HD WIDENER
HW ILIG -

Digitized by Google

49584.11.5

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Schwarzwälder

Dorfgeschichten

von

Berthold Auerbach.

Erster Band.

5te Auflage.

Wohlfeile amerikanische Original-Ausgabe.

Verlag von
Friedrich Bassermann | B. Westermann & Comp
Mannheim. New-York.
1855.

Digitized by Google

49584.11.5

Harvard College Library.
From the Estate of
Professor E. W. Gurney,
March 6, 1907.

2016
44-67
28

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
I.	Der Tolpatsch	1
II.	Die Kriegspfeife	29
III.	Des Schloßbauers Vefele	45
IV.	Tonele mit der gebissenen Wange	79
V.	Befehlerles	101
VI.	Die feindlichen Brüder	123
VII.	Ivo, der Hajrle	137
VIII.	Florian und Creszenz	309
IX.	Der Lauterbacher	377

(1841—42.)

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Der Tolpatsch.

Digitized by Google

Ich sehe dich vor mir, guter Tolpatsch, in deiner leibhaftigen Gestalt, mit deinen kurzgeschorenen blonden Haaren, die nur im Nacken eine lange Schichte übrig hatten; du siehst mich an mit deinem breiten Gesichte, mit deinen großen blauen Glotzaugen und dem allweg halboffenen Munde. Damals, als du mir in der Hohlgasse, wo jetzt die neuen Häuser stehen, einen Lindenzweig abschnittst, um mir eine Pfeife daraus zu machen — damals dachten wir nicht daran, daß ich einst der Welt etwas von dir vorpfeifen würde, wenn wir so weit weit aus einander sein werden. Ich erinnere mich noch wohl deiner ganzen Kleidung: freilich ist sie leicht zu behalten, denn Hemd, rother Hosenträger, und für alle Gefahren schwarzgefärbte leinene Hosen war ja Alles. Am Sonntag, ja da war es anders, da hattest du deine Pudelkappe, *) dein blaues Wamms mit den breiten Knöpfen, die scharlachrothe Weste, die kurzen gelben Lederhosen, die weißen Strümpfe und die klapfenden Schuhe so gut wie ein Anderer, ja sogar meist noch eine frisch gepflückte Blutnelke hinterm Ohr stecken. Aber es war dir nie recht wohl in dieser Pracht. Drum bleib ich bei dir in deinem Alltagskleide. —

Jetzt aber, nimm mir's nicht übel, lieber Tolpatsch, und mach dich wieder fort. Ich kann dir deine Geschichte nicht so in's Gesicht hinein erzählen; sei ruhig, ich werde dir nichts Böses nachsagen, wenn ich auch per „Er" von dir spreche.

Der Tolpatsch trägt ein ganzes Geschlechtsregister in seinem Namen, denn er heißt eigentlich „des Bartels Basche's **) Bua" und sein Taufnahme ist Aloys. Wir thun ihm den Gefallen und

*) Pelzverbrämte rothe Mütze ohne Schild, mit einer Trodel von Goldbraht in der Mitte.
**) Bartholomäus Sebastian.

Digitized by Google

bleiben bei seinem rechten Namen. Das freut ihn, da außer seiner Mutter Marei und uns wenigen Kindern ihn fast Niemand so nannte; jeder hatte die Frechheit Tolpatsch zu sagen. Darum ging auch unser Aloys, obgleich er schon siebzehn Jahre alt war, am liebsten mit uns Kindern um. An versteckten Orten spielte er Häuschens mit uns, oder rannte mit uns im Felde umher, und wenn der Tolpatsch, oder besser, der Aloys bei uns war, waren wir geborgen gegen jeden Angriff der Kinder von der Leimgrube; denn die ganze Dorfjugend war fast immer in zwei feindliche Parteien getheilt, die sich auf allen Wegen und Stegen scharf befehdeten.

Die Altersgenossen unseres Aloys begannen aber schon eine Rolle im Dorfe zu spielen. Sie rotteten sich allabendlich zusammen und zogen, gleich den großen Burschen, singend und pfeifend durch das Dorf, oder standen schäkernd vor dem Wirthshause zum Adler an der großen Holzbeige, und neckten die vorübergehenden Mädchen. Das vornehmste Kennzeichen eines großgewordenen Burschen ist aber die Tabakspfeife. Da standen sie dann mit ihren silberbeschlagenen und mit silbernen Kettchen behängten Ulmer Maserköpfen, sie hatten sie kalt im Munde; manchmal aber wagte es einer, bei des Bäckers Magd in der Küche eine glühende Kohle zu holen, und dann machten sie fröhliche Gesichter zu ihrem Rauchen, wenn ihnen auch noch so übel davon wurde.

Auch unser Aloys hatte schon zu rauchen angefangen, aber nur ganz im Verborgenen. Eines Sonntags Abends wagte er es, die Pfeifenspitze aus seiner Brusttasche herausgucken zu lassen und sich so zu seinen Altersgenossen zu gesellen. Einer von ihnen zog ihm mit Halloh die Pfeife aus der Tasche, Aloys forderte sie zurück, sie wanderte aber unter Jubel und Lachen von Hand zu Hand, und als sie Aloys mit immer größerem Ungestüm forderte, da war sie verschwunden, keiner wollte sie mehr haben. Aloys zerrte nun an Allen herum und forderte mit Weinen seine Pfeife, aber Alles lachte; da packte er die Mütze des ersten, der ihm die Pfeife genommen, und rannte damit davon in des Schmied Jakoben Haus. Der Mützenlose brachte nun die Pfeife, die in der Holzbeige versteckt war, zu Aloys hinauf.

Digitized by Google

Das Haus des Schmied Jakob Bomüller, das war der „Ausgang“ des Aloys. Hier war er nemlich immer, wenn er nicht zu Haus war, und er blieb nie zu Haus, sobald er seine Arbeit darin fertig hatte. Die Frau des Schmied Jakob war seine Base, und außer seiner Mutter und uns wenigen Kindern nannte ihn auch noch die Frau Applon (Appolonia) und ihre älteste Tochter Marannele bei seinem rechten Namen: Aloys. Des Morgens stand der Aloys früh auf, und wenn er seine zwei Kühe und seine Kalbin gefüttert und getränkt hatte, ging er nach des Jakoben Haus, klopfte, bis ihm das Marannele aufmachte, und nach einem einfachen „guten Tag“ ging er durch den Stall in die Scheune. Die Thiere kannten ihn, sie brummten jedesmal freundlich und wendeten die Köpfe nach ihm; er aber ließ sich dadurch nicht lange aufhalten, sondern ging in die Scheune und steckte den beiden Ochsen und den beiden Kühen (Futter) auf. Besonders freundlich stand Aloys mit der Bleßkuh. Er hatte sie vom Kalb an auferzogen, und wenn er so bei ihr stand und ihrem Fressen mit Behagen zusah, dann leckte sie ihm oft die Hände, was seinem Morgenanputz zu gute kam. Wenn er dann die Thüre des Stalles öffnete und die Sauberkeit darin wieder herstellte, pflog er manches trauliche Wort mit den Thieren, indem er sie bald rechts bald links stellte. Kein Dünger im ganzen Dorfe war so schön breit und so schön viereckig geschichtet, wie der an des Schmied Jakoben Haus, denn das bildet eine Hauptzierde eines ächten Bauernhauses. Dann wusch und striegelte Aloys die Ochsen und Kühe, daß man sich darin spiegeln konnte. Drauf lief er hinaus an den Brunnen vor dem Hause und pumpte den Trog voll; er ließ dann die Thiere hinausspringen, und während sie draußen soffen, machte er ihnen frische Streue. Wenn nun das Marannele in den Stall kam, um die Kühe zu melken, war alles sauber und aufgeräumt. Oft, wenn eine Kuh „streitig“ war, d. h. ausschlug und sich nicht melken lassen wollte, stellte sich Aloys zu ihr und hielt seine Hand auf das Rückgrat der Kuh gelegt, damit das Marannele besser melken konnte; meist aber machte er sich sonst noch etwas zu schaffen. Und wenn dann das

Digitized by Google

Marannele sagte: „Aloys, Du bischt e braver Bua," da schaute er nicht auf nach ihr, sondern er kehrte mit dem Stallbesen so heftig, als wollte er die Pflastersteine aus dem Boden kehren. Drauf schnitt er in der Scheune Futter für den ganzen Tag, und wenn er die niedere Arbeit vollendet hatte, stieg er die Treppe hinauf, holte Wasser für die Küche, hackte klein Holz und ging endlich in die Stube. Das Marannele brachte die Suppenschüssel, stellte sie auf den Tisch, faltete die Hände, ein Jeder that desgleichen, und nun betete sie vor. Nachdem man darauf das Zeichen des Kreuzes gemacht, setzte man sich mit einem „G'segn' es Gott" zu Tische. Alles aß aus Einer Schüssel, und Aloys holte sich oft einen Löffel voll von dem Platze, wo das Marannele sich schöpfte. Still und ernst, wie bei einer heiligen Handlung, saß man bei Tische; nur äußerst selten wurde ein Wort gesprochen. Als abgegessen und abermals gebetet war, trollte sich Aloys nach Hause.

So lebte unser Aloys bis in sein neunzehntes Jahr, und als ihm zum Neujahr das Marannele ein Hemd schenkte, zu dem es den Hanf selber gebrochen, das es selber gesponnen, gebleicht und genäht hatte, da war er ganz selig; es that ihm wehe, daß er nicht „hemdärmelig" über die Straße gehen konnte, es hätte ihn trotz der grimmen Kälte gewiß nicht gefroren, aber die Leute hätten ihn ausgelacht, und Aloys wurde immer empfindlicher gegen den Spott der Leute.

Daran war besonders des alten Schultheißen Knecht schuld, der seit der Ernte in das Dorf gekommen war. Es war ein schöner, schlanker Bursch, mit einem trotzigen Gesichte, das durch den röthlichen Schnurrbart noch eine besondere Auszeichnung hatte. Jörgli, so hieß der Knecht, war Kavallerist, und trug fast immer seine Soldatenmütze. Wenn er Sonntags in seiner geraden, kecken Haltung, die Füße auswärts setzend und die Sporen klingen lassend, die Soldatenmütze auf dem Kopfe, mit den lederbesetzten Reithosen angethan, das Dorf hinaufging, da sagte sein ganzes Wesen: „ich weiß, daß sich alle Mädle in mich vergucken;" oder wenn er seine Pferde zur Tränke an des Jakoben Brunnen ritt, da wollte dem guten Aloys fast das Herz springen, wenn er

Digitized by Google

ſah, wie das Marannele jedesmal zum Fenſter hinauslugte. Er wünſchte, daß es gar keine Milch und Butter auf der Welt gebe, damit er auch Pferdsbauer wäre.

So unerfahren auch unſer Aloys war, ſo waren ihm doch die Unterſchiede der drei Stände wohl bekannt. Da ſtanden zu unterſt die Kühbauern, die von ihren Zugthieren auch noch Milch und Kälber ziehen müſſen; dann kamen die Ochſenbauern, deren Zugthiere man doch noch mäſten und ſchlachten kann. Zuoberſt aber ſtanden die Pferdsbauern, deren Zugthiere weder Milch noch Fleiſch geben, und die doch das beſte Futter freſſen und oft am meiſten gelten.

Ich glaube nicht, daß Aloys hiebei an den Nähr-, Lehr- und Wehr-Stand dachte.

Heute am Neujahrstag zeigte ſich ein Vorſprung, den der Jörgli als Pferdsbauer hatte. Er führte nach der Morgenkirche des Schultheißen Tochter und ihr „Geſpiel" das Marannele im Schlitten nach Empfingen ſpazieren, und ſo ſehr auch unſerm Aloys darüber das Herz im Leibe zitterte, ſo folgte er doch dem Wunſche des Jörgli und half ihm die Pferde einſtweilen im Schlitten einprobiren. Er fuhr mit ihm im Dorfe umher und dachte nicht daran, welch ein ſchlechte Figur er neben dem ſtattlichen Soldaten ausmachte. Als die Mädchen eingeſtiegen waren, führte Aloys die Pferde noch einige Schritte, bis ſie recht angezogen hatten, rannte ſo neben den Pferden her, und ließ ſie dann los. Und als darauf der Jörgli unter Peitſchenknallen und Rollengeklingel und dem Zuſchauen der halben Gemeinde mit den beiden Mädchen dahin fuhr, da ſchaute ihnen Aloys noch lange nach, als man ſie längſt nicht mehr ſehen konnte; er ſchalt dann den dummen Schnee, der ihm das Waſſer aus den Augen trieb, und ging traurig nach Hauſe. Es war ihm, als ob das ganze Dorf ausgeſtorben wäre, da das Marannele den ganzen Tag darin nicht zu finden ſein ſollte.

Ueberhaupt war Aloys ſchon ſeit dem Beginne dieſes Winters oft ſehr betrübt. Im Hauſe ſeiner Mutter kamen die Mädchen oft in die Karz, oder wie man es hier nennt, „zu Licht."

Digitized by Google

Die Mädchen wählen zu diesen abendlichen Zusammenkünften immer am liebsten eine jung verheirathete Gespielin oder eine freundliche Wittwe; die älteren Hausherren stören das harmlose Treiben doch zu sehr. So kamen die Mädchen auch oft zur Mutter Marei, und die Bauernburschen kamen wie immer ungeladen dazu. Früher hatte sich Aloys gar nicht daran gekehrt, wenn man sich nicht um ihn kümmerte, er saß in einer Ecke und — that gar nichts; jetzt sagte er sich immer in Gedanken: „Aloys! beim Teufel, du bist doch jetzt neunzehn Jahre vorbei, du mußt dich jetzt auch vornhin stellen," und dann sagte er wieder: „wenn nur der Teufel den Jörgli lothweise holen thät'." Der Jörgli war das Endziel seines Unmuthes, denn er hatte bald, ohnerachtet er ein Knecht war (wie das überhaupt hier wenig Unterschied macht), die Oberhand über alle Burschen des ganzen Dorfes gewonnen, und sie mußten alle nach seiner Pfeife tanzen; und wie prächtig konnte er ihnen pfeifen und singen und jodeln und Geschichten erzählen wie ein Hexenmeister. Er lehrte die Burschen und Mädchen neue Lieder, und besonders das Reiterlied: „Morgenroth u. s. w."

Als er zum erstenmal den Vers sang:

„Thust du stolz mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen,"

da stand der Aloys plötzlich hoch auf, er schien größer wie sonst, er ballte die beiden Fäuste und biß die Zähne vor innerer Freude knarrend auf einander. Es war, als ob er das Marannele mit seinen Blicken an sich zöge, als ob er sie erst jetzt recht sähe, denn gerade so wie es im Liede stand, sah sie ja aus.

Die Mädchen saßen im Kreise, ein jedes hatte seine Kunkel*) mit dem goldschaumbedeckten Knaufe vor sich stehen, an der der Hanf mit einem farbigen Bande befestigt war; sie netzten den Faden aus ihrem Munde und spannen mit der Spindel, die sich lustig auf dem Boden drehte. Es war dem Aloys immer wohl, wenn er „etwas zum Annetzen," eine Schüssel voll Aepfel oder

*) Spinnrocken.

Digitized by Google

Birnen für die Mädchen auf den Tisch stellen konnte, und er stellte die Schüssel immer nahe zu Marannele, damit sie auch tapfer zugreifen konnte.

Anfangs Winter that Aloys den ersten muthigen Schritt seiner Großjährigkeit. Das Marannele hatte eine neue mit Zinn eingelegte schöne Kunkel bekommen. Als es nun zum erstenmale damit in die Spinnstube kam und sich zum Spinnen gesetzt hatte, trat Aloys vor, erfaßte die Kunkel oben und sagte den alten Spruch:

„Jungferle, derf i eu' bitte:
Lent*) mi euere Engerle**) schüttle,
Die kleine wie die große
Auf dere Jungfere Schooße.
Jungfer, warum seind ihr so stolz?
Eure Kunkel ischt doch nau von Holz,
Wenn sie wär' mit Silber b'schlage
No wett' ***) i eu' was andres sage."

Mit einer ungewohnten Festigkeit, wenn auch mitunter mit Zittern, hatte Aloys den Spruch vorgebracht. Das Marannele schlug zuerst die Blicke in den Schooß aus Scham und aus Angst, der Aloys möchte in seiner Rede stecken bleiben; jetzt aber sah es ihn mit glitzernden Augen an. Nach alter Sitte ließ es darauf Spindel und Wirtel auf den Boden fallen, der Aloys hob beide Gegenstände auf und das Marannele mußte ihm für die Spindel ein Knöpfle†) und für den Wirtel††) ein Fastnachtsküchle versprechen. Das Beste aber kam zuletzt. Aloys gab die Kunkel frei, und als Ablosung gab ihm das Marannele einen rechtschaffenen Kuß. Der Aloys schmatzte so laut, daß man ihn in der ganzen Stube hörte, und die andern Burschen ihn darum beneideten; er aber setzte sich wieder in eine Ecke, rieb sich die Hände und war

*) Lasset.
**) d. i. die Holzfaser aus dem Hanf.
***) Nachher wollt.
†) Schwäbische Mehlspeise.
††) Ein Ring von beinhartem Holz oder Stein, den man an das Ende der Spindel steckt, damit man sie so beschwert besser drehen kann.

Digitized by Google

mit sich und der Welt zufrieden. Das dauerte aber nicht lange, denn der Jörgli war sein Störefried.

Eines Abends bat der Jörgli das Marannele — das die erste Vorsängerin in der Kirche war — das Lied vom „schwarzbraunen Mädichen" zu singen. Es begann ohne langes Zaudern, und der Jörgli begann die zweite Stimme mit so kräftigem Wohllaute, daß alle Anderen, die anfangs mitgesungen hatten, nach einander stille wurden und den Beiden zuhörten, die so schön sangen. Marannele, das sich von den Gefährtinnen verlassen sah, sang anfangs mit zitternder Stimme und stieß die Anderen neben an, doch mit weiter zu singen; als ihm aber Niemand folgte, sang es keck weiter, als könne es gar nicht aufhören, und es war, als ob die Stimme Jörgli's es frei und fest emporhielte wie gewaltige Arme. Sie sangen:

Es sind zwei Sternlein am blauen Himmel,
Glänzen heller als der Mond;
Einer scheint auf's schwarzbrauns Mädichen
Einer scheint auf grünen Grund.

Jetzt lad' ich meine zwei Pistolen,
Thur vor Freuden einen Schuß,
Meinem Schätzelein zum Gefallen,
Weil es mich geliebet hat,
Vor allen meinen Feinden zum Verdruß.

Geh' ich 'naus auf fremde Straßen,
Schönster Schatz vergiß nicht mein;
Und wann du trinkst ein Gläslein Weine
Zur Gesundheit mein' und deine,
Weil ich von dir scheiden muß.

Morgens fruh müssen wir marschiren
Wohl zum obern Thörle 'naus;
O du wunderschöns schwarzbrauns Mädichen
Wohl zum obern Thörle 'naus.

Kauf ich ein Bändelein an meinen Degen
Und ein Sträußelein auf meinen Hut,

Digitized by Google

Und ein Tüchelein in meine Taſchen,
Meine Aeuglein abzuwaſchen,
Weil ich von dir ſcheiden muß.

Gib ich meinem Pferd die Sporen,
Reit ich zu dem Thor hinaus,
Gib ich Acht auf's ſchwarzbrauns Mädichen,
Weil ich von ihm ſcheiden muß.

Als ein jedes der Mädchen ſeine vier bis fünf Spindeln voll geſponnen hatte, wurde der Tiſch in die Ecke gerückt und auf dem freien Raume von kaum drei bis vier Schritten, den man dadurch gewonnen, begann nun eines nach dem andern zu tanzen; die Sitzenden ſangen den Anderen dazu. Als der Jörgli mit dem Marannele tanzte, ſang er ſelber einen Ländler und tanzte dabei wie eine Spindel; ja er brauchte faſt nicht viel mehr wie eine Spindel, denn er behauptete: darin zeige ſich ein echter Tänzer, daß man ſich auf einem Teller gewandt und flink drehen könne. Als er nun endlich mit dem Marannele einhielt und es dabei nochmals ſo heftig ſchwenkte, daß der faltige Rock hoch aufwallte, da ließ ihn das Marannele ſchnell ſtehen, wie wenn es ſich vor ihm flüchtete, es ſprang in die Ecke, wo der Aloys trübſelig zuſchaute und ſeine Hand faſſend, ſagte es:

„Komm Aloys, du mußt auch tanzen.“

„Laß mich, du weißt ja, daß ich nicht tanzen kann. Du willſt mich nur foppen.“

„Du Tol— “ ſagte Marannele, es wollte: du Tolpatſch ſagen, aber es hielt ſchnell inne, denn es ſah ſein Geſicht, auf dem die Wehmuth ausgegoſſen war, daß ihm das Weinen näher ſtand als das Lachen, es ſagte daher freundlicher: „nein, g'wiß nicht, ich will dich nicht foppen; komm, und wenn du auch nicht tanzen kannſt, ſo mußt du's lernen, und ich tanz' ſo gern mit dir als wie mit einem.“

Sie tanzte nun mit ihm herum, aber Aloys ſchlenkerte ſeine Füße, wie wenn er Holzſchuhe anhätte, ſo daß die Anderen vor Lachen nicht mehr ſingen konnten.

Digitized by Google

„Ich lern' dir's ganz allein, Aloys," sagte das Marannele, ihn beruhigend.

Die Mädchen zündeten nun ihre Laternen an und wanderten nach Haus. Aloys ließ es sich nicht nehmen, sie noch zu begleiten; er hätte um Alles in der Welt das Marannele nicht allein mit den Anderen gehen lassen, wenn der Jörgli dabei war.

In der stillen, schneeweichen Nacht schallte das Schäkern und Spaßen der Mädchen und Burschen weit hin durch das Dorf. Das Marannele aber war still und wich dem Jörgli sichtbar aus.

Als die Burschen die Mädchen alle nach Hause begleitet hatten, sagte der Jörgli zu Aloys: „Tolpatsch, du hätteſt heut' Nacht beim Marannele bleiben sollen."

„Hallunk," sagte Aloys schnell und lief davon. Die Anderen aber lachten ihm nach. Der Jörgli jodelte allein noch durch die Gassen bis nach Hause, daß es einem jeden, außer den Schlafenden und Kranken, das Herz im Leibe erfreuen mußte.

Des andern Morgens, als Marannele die Kühe melkte, sagte Aloys zu ihm:

„Guck, ich könnt' den Jörgli grad' vergiften, und du mußt ihn auch in Grundsboden 'nein verfluchen, wenn du brav sein willst."

Das Marannele gab ihm Recht, suchte ihn aber auch zu überzeugen, daß er sich Mühe geben müsse auch so ein flinker Burſch zu werden, wie der Jörgli. Da stieg in Aloys ein großer Gedanke auf, er lachte vor sich hin, er warf den steifen alten Stallbesen fort und steckte einen neuen biegsamen an den Stiel, dann sagte er laut: „Ja, ja, du wirst Maul und Augen aufsperren, gib nau Acht." Er mußte nun sogar dem Marannele versprechen, „gut Freund" mit dem Jörgli zu bleiben, und er versprach es endlich nach langem Widerstreben, aber er mußte ja immer thun, was sie wollte.

Darum hatte Aloys heute dem Jörgli mit dem Schlitten geholfen, darum trieb ihm der Schnee das Wasser aus den Augen, als er den Wegrollenden nachsah.

Abends, so „zwischen Licht," trieb der Aloys seine Kühe zur

Digitized by Google

Tränke an des Jakoben Brunnen. Ein Rädchen junger Burſche, darunter auch der Jörgli und ſein alter Freund, ein Jude, des langen Herzles Kobbel*) genannt, der mit dem Jörgli im gleichen Regimente diente, hatte ſich dort zuſammengeſellt; das Marannele lugte zum Fenſter heraus. — Der Aloys machte den Gang des Jörgli nach. Er ging ganz ſteif, wie wenn er einen Ladſtock geſchluckt hätte und hielt die Arme ſtrack am Leibe herunter, wie wenn ſie von Holz wären.

„Tolpatſch," ſagte der Kobbel, „was krieg' ich Schmusgeld,**) wenn ich mach', daß dich das Marannele heirathet?"

„Eine tüchtige Trachtel auf dein Maul," ſagte der Aloys und trieb ſeine Kühe heim. Das Marannele ſchob das Fenſter zu und die Burſchen lachten aus vollem Halſe, die Stimme Jörgli's tönte aus allen vor.

Aloys wiſchte ſich mit dem Aermel den Schweiß von der Stirne, ſo viel Anſtrengung hatte ihn die Aeußerung ſeines Unmuthes gekoſtet. — Auf dem Futtertrog in ſeinem Stalle ſaß er dann noch lange, und ſein Plan reifte unwiderruflich in ihm. —

Aloys war in das zwanzigſte Jahr getreten und kam zur Rekrutirung. Am Tage, als er mit den anderen Burſchen nach der Oberamtsſtadt Horb gehen ſollte, kam er in ſeinem Sonntagsſtaate nochmals in Marannele's Haus und fragte, ob er nichts aus der Stadt mitbringen ſolle. Als er fortging, folgte ihm das Marannele nach, und auf der Hausflur wendete es ſich ein wenig ab, zog ein blaues Papierchen aus der Bruſt, wickelte einen Kreuzer heraus und gab dieſen dem Aloys. „Da, nimm ihn," ſagte es: „das iſt ein Glückskreuzer, ſieh, es ſind drei Kreuz' darauf; weißt du, wenn als Nachts ſo Sternfunken vom Himmel fallen, da fallt allemal ein ſilbern Schüſſele auf den Boden, und aus denen Schüſſelen hat man die Kreuzer gemacht, und wenn man ſo einen Kreuzer im Sack hat, hat man Glück; nimm ihn zu dir,und du ſpielſt dich frei."

Aloys nahm den Kreuzer. Als er aber über die Neckarbrücke

*) Jakob.
**) Maklerlohn.

Digitized by Google

ging, langte er in seine Tasche, drückte die Augen zu und warf den Kreuzer hinab in den Neckar: „Ich will nicht frei sein, ich will Soldat sein, wart' nur Jörgli!“ so sagte er vor sich hin; seine Faust ballte sich und er warf sich keck in die Brust.

Im Wirthshause zum Engel wartete der Schultheiß auf seine Ortskinder, und als sie alle beisammen waren, ging er mit ihnen nach dem Oberamt. Der Schultheiß war ein eben so dummer als anmaßender Bauer. Er war früher Unteroffizier gewesen, und bildete sich große Stücke auf seine „Charge“ ein; er behandelte gern alle Bauern, ältere und jüngere, wie Rekruten. Auf dem Wege sagte er zu Aloys: „Tolpatsch, du ziehst gewiß das größte Loos, und wenn du auch Numero 1 ziehst, du brauchst nicht bang sein, dich kann man nicht zum Soldaten brauchen.“

„Wer weiß,“ sagte Aloys keck; „ich kann noch so gut Unteroffizier werden, wie Einer; ich kann so gut lesen und schreiben und rechnen, wie Einer, und die alten Unteroffizier' haben auch nicht allen Verstand gefressen.“

Der Schultheiß sah ihn grimmig an.

Als Aloys vor das Rad hinging, war seine Haltung fast herausfordernd keck. Mehrere Loose kamen ihm in die Hand, als er in das Rad griff; er drückte die Augen fest zu, gleich als wolle er nicht sehen, was er nehme, und zog eines heraus; zitternd reichte er es hin, denn er fürchtete, daß es eine hohe Nummer sein könne. Als er aber den Ausrufer „Numero 17“ rufen hörte, da johlte er so laut auf, daß man ihn zur Ruhe verweisen mußte.

Die Burschen kauften sich nun Sträuße aus gemachten Blumen mit rothen Bändern daran, und nachdem sie noch einen tüchtigen Trunk genommen, zogen sie heimwärts. Unser Aloys johlte und sang am lautesten.

Oben an der Steige harrten die Mütter und viele Mädchen der Ankömmlinge, auch Marannele war darunter. Aloys, mehr vom Lärmen als vom Weine trunken, ging etwas unsicher Arm in Arm mit den Anderen. Diese Zutraulichkeit war noch nie vorgekommen, aber heute waren sie alle gleich. Als die Mutter die Nummer 17 an der Mütze ihres Aloys stecken sah, da weinte sie

Digitized by Google

und rief einmal über das andermal: „daß Gott erbarm, daß Gott erbarm!“ Das Marannele fragte den Aloys bei Seite: „Wo haſt du denn meinen Kreuzer?“ — „Ich hab ihn verloren,“ ſagte Aloys, aber trotz ſeiner halben Unbewußtheit ſchnitt ihm dieſe Lüge doch tief in die Seele.

Die Burſchen zogen nun ſingend in das Dorf, und die Mütter und Mädchen der muthmaßlich „Gezogenen“ gingen weinend hinterdrein und trockneten ſich mit den Schürzen die Thränen. — —

Es waren noch ſechs Wochen bis zur Viſitation, und darauf kam ja eigentlich Alles an. Mutter Marei nahm einen großen Ballen Butter und einen Korb voll Eier und ging zu der Frau Doctorin; die Butter ſchmierte ſich trotz des kalten Winters doch recht gut, Mutter Marei erhielt die Verſicherung, daß ihr Aloys frei werden ſolle; „denn,“ ſagte der gewiſſenhafte Arzt: „der Aloys iſt ja ohnehin untauglich, er ſieht ja nicht gut in die Ferne, und darum iſt er ja manchmal ſo tappig.“

Der Aloys aber kümmerte ſich gar nicht um all dieſe Geſchichten, er war ganz verändert, ſchwenkte ſich und pfiff immer, wenn er das Dorf hinaufging.

Der Tag der Viſitation kam, die Burſchen gingen dießmal etwas ſtiller nach der Stadt.

Als Aloys in das Viſitationszimmer gerufen wurde und er ſich entkleiden mußte, da ſagte er keck: „Kusperet mich nur aus, ihr werdet kein Unthätele an mir finden; ich hab' keinen Fehler, ich kann Soldat ſein.“ Er mußte ſich unter das Maß ſtellen, und als er es vollauf hatte, wurde er als Soldat eingetragen; der Arzt vergaß Kurzſichtigkeit, Butter und Eier bei der kecken Rede des Aloys.

Jetzt, als es Ernſt geworden und er unwiderruflich Soldat war, jetzt wurde es dem Aloys ſo bang, daß er hätte weinen mögen. Als er aber vom Oberamte herabkam und ſeine Mutter ſich weinend von den ſteinernen Stufen erhob, da richtete ſich ſein Stolz wieder auf und er ſagte: „Mutter, das iſt nicht recht, ihr müſſet nicht greinen; bis in einem Jahr bin ich wieder da, und unſer Xaver kann ſchon dieweil das Sach' im Feld ſchaffen.“

Digitized by Google

Nach der erlangten Gewißheit ihres Soldatenstandes brachten die Burschen mit Trinken, Singen und Johlen ein, was sie zuvor zu wenig gethan zu haben glaubten.

Als der Aloys heim kam, gab ihm das Marannele weinend einen Rosmarinstrauß mit rothen Bändern daran und nähte ihm denselben auf seine Mütze. Aloys aber zog seine Pfeife heraus, rauchte flott durch das ganze Dorf hinauf und zechte mit seinen Kameraden bis tief in die Nacht.

Noch ein dritter schmerzlicher Tag war zu überwinden, es war der Tag, wo die Rekruten nach Stuttgart einrücken mußten. Aloys ging früh in des Jakoben Haus, das Marannele war im Stall, es mußte jetzt selber alle Arbeit verrichten; Aloys sagte: „Marannele, gib mir dein' Hand;" sie gab sie ihm und er sagte wieder: „versprich mir, daß du nicht heiratheſt, bis ich wieder komm'." — „Gewiß nicht," betheuerte sie, und er sagte: „So, jetzt bin ich fertig, aber halt — komm, gib mir auch einen Kuß." Marannele küßte ihn, und die Kühe und Ochsen sahen verwundert zu, als wüßten sie, was vorging.

Aloys klopfte nun noch jeder Kuh und jedem Ochsen auf den Bug, und nahm so auch Abschied von ihnen; sie brummten vor sich hin.

Der Jörgli hatte seine Pferde an den Wagen gespannt, um die Rekruten einige Stunden weit zu führen, und so fuhren sie nun singend durch das Dorf; des Bäckers Konrad, der die Klarinette blies, saß mit auf dem Leiterwagen und begleitete die Liederweisen. Man fuhr im Schritt. Von allen Seiten drängten sich noch die Freunde herbei und reichten eine Hand oder auch einen Abschiedstrunk.

Das Marannele schaute zum Fenster heraus und grüßte noch freundlich. Man näherte sich dem Ende des Dorfes, und nun wurde nochmals „das Gesätz" gesungen:

'Naus, 'naus, 'naus und 'naus,
Zum Nordstetter Thörle 'naus ꝛc.

Als man aber das Dorf verlassen hatte, wurde der Aloys

Digitized by Google

plötzlich mäuschenstille. Er schaute mit nassen Augen überall umher; hier neben auf der Haide „Hochbux“ genannt, hatte das Marannele das Tuch gebleicht, von dem er das Hemd anhatte; es war ihm, als ob alle Fäden brennten, so heiß war es ihm. Er sagte allen Bäumen an der Straße und allen Feldern wehmüthig Ade. Drüben im Schießmauernfeld, dort liegt sein bester Acker; er hat ihn so oft „umgezackert,“ daß er jedes Steinchen kennt. Dort neben hat er noch vorigen Sommer mit dem Marannele Gerste geschnitten, weiter unten im „Hennebühl“ liegt sein Kleeacker, er hat ihn gesäet, er sollte ihn nicht wachsen sehen. So schaute Aloys lange umher, und als man die Steige hinabfuhr, blickte er vor sich hin und sprach kein Sterbenswörtchen. Als man über die Brücke fuhr, starrte er hinab in den Fluß; wer weiß, ob er jetzt noch so keck seinen Glückskreuzer hinabgeworfen hätte? —

Durch die Stadt ging zwar das Singen und Johlen wieder von Neuem an, aber erst als man jenseits auf der Spitze der Bildechinger Steige angekommen war, da athmete Aloys wieder frei auf: vor ihm stand ja sein liebes Nordstetten, man meinte, man könnte hinüberrufen, so gleichauf lag es mit dem Berge, obgleich es fast eine Stunde fern war. Er sah das gelb angestrichene Haus des Schmieds Jörgli mit den grünen Läden, und zwei Häuser davon wohnte das Marannele. Er schwenkte seine Mütze und begann nochmals:

'Naus, 'naus, 'naus und 'naus ꝛc.

Der Jörgli führte die Rekruten bis Herrenberg, von dort an gingen sie zu Fuß. Beim Abschied fragte Jörgli den Aloys; „Soll ich nichts ausrichten an's Marannele? —

Aloys schoß alles Blut in den Kopf. Der Jörgli war ihm gerade der unrechteste Botenmann, und doch hatte er eben den Mund geöffnet, um einen Gruß zu sagen. Unwillkürlich aber brach er in die Worte aus: „Du brauchst gar nichts mit ihm zu schwätzen, es kann Dich auch für den Tod nicht ausstehen.“

Der Jörgli fuhr lachend davon.

Digitized by Google

Unterwegs hatten die Rekruten noch ein bemerkenswerthes Abenteuer: sie zwangen nämlich im Böblinger Walde einen Holzbauern, sie den zwei Stunden langen Wald zu fahren; Aloys war der Aergste dabei; er hatte den Jörgli so oft von verwegenen Soldatenstreichen erzählen hören, und er wollte auch so sein. Er war aber auch der erste, der am Ende des Waldes seinen ledernen Beutel öffnete und dem wieder umkehrenden Bauern Etwas gab.

Vor dem Tübinger Thore wurden die Ankömmlinge von einem Feldwebel in Empfang genommen. Mehrere Nordstetter Soldaten waren ihren Landsleuten entgegen gegangen; der Aloys biß die Zähne über einander, als sie Alle: „Grüß Gott, Tolpatsch!“ sagten. Das Johlen und Singen hatte nun ein Ende, still wie eine Heerde Schafe wurden die Rekruten in die Legionskaserne geführt. Aloys sagte seinen Landsleuten, daß er als Freiwilliger zur Kavallerie gehen wolle, denn er wollte es dem Jörgli nachmachen. Als er aber hörte, daß er dann wieder nach Hause müsse, da das Exerziren der Kavallerie erst im Herbste beginne, da dachte er: „Nein, das geht nicht, ich muß als ein ganz anderer Kerl heimkommen, dann soll mir noch Einer Tolpatsch sagen, ich will Euch schon tollpatschen.“

Aloys wurde nun in das fünfte Infanterieregiment eingereiht, er war gegen alle Erwartung anstellig und gelehrig. Leider hatte er auch hier ein Mißgeschick, denn er bekam einen Zigeuner als seinen „Schlaf“*). Der Zigeuner hatte einen absonderlichen Widerwillen vor dem Wasser. Aloys mußte ihn auf Befehl des Rottenmeisters jeden Morgen an den Brunnen hinabführen und ihn tüchtig waschen. Anfangs machte das dem Aloys Spaß, nach und nach wurde es ihm aber sehr zur Last; er hätte lieber sechs Ochsen die Schwänze, als dem Zigeuner das Gesicht gewaschen.

In der Kompagnie unseres Aloys war auch ein verlorener Maler. Er spürte bei Aloys manchen Mutterpfennig, und nun begann er ihn zu malen, in ganzer Uniform mit Ober- und Untergewehr und der Fahne neben ihm. Das war aber auch Alles,

*) Schlafkameraden, da stets zwei Soldaten auf einer Pritsche schlafen.

Digitized by Google

was man erkennen konnte, denn das Geſicht war eben ein Geſicht und weiter nichts. Darunter ſtand jedoch mit ſchönen lateiniſchen Buchſtaben: Aloys Schorer, Soldat im fünften Infanterie-Regiment.

Aloys ließ das Bild unter Glas und Rahmen bringen und ſchickte es mit dem Boten ſeiner Mutter. In dem Briefe, der dabei war, ſchrieb er: „Mutter! hänget das Bild in der Stube auf, zeiget es auch dem Marannele, hänget es über dem Tiſch auf, aber nicht zu nah' am Turteltaubenkäfig, und wenn das Marannele das Bild haben will, ſo ſchenket es ihm, und mein Kamerad, der es gemacht hat, ſagt, Ihr ſolltet mir auch ein Bällele Butter und ein paar Ellen reiſten Tuch *) für meinem Feldwebel ſeine Frau, wir heißen ſie nur die Feldwebelina, ſchicken. Ich hab' auch von meinem Kameraden tanzen gelernt, ich geh Sonntags zum erſtenmal nach Häslach zum Tanz. Brauchſt nicht maulen, Marannele, ich will mich nur probiren. Und das Marannele ſoll auch ſchreiben. Hat der Jakob ſeine Ochſen noch, und hat die Bleßkuh noch nicht gekalbt? Es iſt doch kein recht Geſchäft das Soldatenleben, man wird hundsrackermüd' und hat doch nichts geſchafft."

Die Butter kam, und dießmal half ſie beſſer; der Zigeuner wurde einem Andern zugewieſen. Bei der Butter war aber auch ein Brief, den der Schullehrer geſchrieben, darin hieß es:

„Unſer Mathes hat aus Amerika fünfzig Gulden geſchickt. Er hat auch geſchrieben, wenn du nicht Soldat wärſt, könnteſt du jetzt zu ihm, er wollte dir dreißig Morgen Ackers ſchenken. Halt' dich nur brav und laß dich nicht verführen, der Menſch iſt gar leicht verführt. Das Marannele trutzt ſo halb und halb mit mir, ich weiß nicht warum; als es dein Bild geſehen hat, hat es geſagt, das wärſt du gar nicht." — Bei dieſen Worten ſchmunzelte der Aloys, denn er dachte: „So iſt's recht, ja, ich bin auch jetzt ein ganz anderer Kerl; hab ich dir's nicht geſagt, Marannele? gelt Du?"

Monate waren vorüber. Der Aloys wußte, daß nächſten

*) Hänfenes Linnen.

Digitized by Google

Sonntag Kirchweih in Nordſtetten ſei; er erhielt durch ſeinen Feldwebel auf vier Tag Urlaub, er durfte in ganzer Uniform, mit Säbel und Tſchako nach Haus.

O du Glücklicher! wie ſelig warſt du, als du Samſtag Morgens dein Putzzeug in den Tſchako legteſt und mit einem „Bhüt's Gott" bei deinem Feldwebel Abſchied nahmſt!

So eilig aber auch unſer Aloys war, ſo ſprach er doch noch mit der Wache am Kaſernenthor und mit der Wache am Tübinger Thor; er mußte es Allen ſagen, daß er heim ging, ſie ſollten ſich mit ihm freuen, und ihn dauerten die Kameraden, die ſo mir nichts dir nichts auf einem kleinen Fleck zwei Stunden lang umherwandeln mußten, während er in dieſer Zeit ſchon ſeiner Heimath um Vieles, Vieles näher war.

Erſt vor Böblingen machte er Halt und trank auf der Waldburg einen Schoppen. Er konnte aber nicht ruhig auf dem Stuhle ſitzen, ſondern ging alsbald wieder fürbaß.

In Nufringen begegnete ihm der Kobbel wieder, der ihn einſt ſo geneckt hatte; ſie reichten ſich freundlich die Hand. Aloys hörte viel von der Heimath, aber kein Wort von Marannele, und er ſcheute ſich, danach zu fragen.

In Bohndorf endlich zwang er ſich zur Raſt; er hätte ſich ſonſt noch den „Herzbengel" eingerennt, wenn er ſo fortgelaufen wäre. Er ſtreckte ſich auf eine Bank hin und überdachte, wie Alles aufgucken werde, wenn er heim komme; dann ſtellte er ſich wieder vor den Spiegel, ſetzte den Tſchako etwas nach dem linken Ohre, drehte die Locke auf der rechten Seite und nickte ſich Beifall zu.

Es war Abend geworden, als er wieder auf der Anhöhe vor Bildechingen ſtand, ihm gegenüber ſeine liebe Heimath; er johlte nicht mehr, er ſtand ruhig und feſt und machte ſeinem Geburtsorte den militäriſchen Gruß, indem er die Hand an den Tſchako legte.

Immer langſamer ging Aloys, er wollte abſichtlich bei Nacht nach Hauſe kommen, um dann des andern Morgens Alle zu überraſchen. Sein Haus war eines der erſten im Dorfe, es war Licht

Digitized by Google

in der Stube, er klopfte an das Fenster und sagte: „Ist der Aloys nicht da?“

„Jesus Maria Joseph, ein Schandarm!“ rief die Mutter.

„Nein, ich bin's, Mutter,“ sagte Aloys, und nachdem er wegen der niedrigen Thüre den Tschako abgenommen, ging er hinein und reichte der Mutter die Hand.

Bald nach den ersten Begrüßungen äußerte die Mutter ihre Bekümmerniß, daß nichts mehr zu essen da sei, sie ging aber hinaus in die Küche und schlug ihm ein Paar Eier ein. Aloys stand bei ihr am Heerde, und nun erzählte er Alles. Er fragte nach Marannele und warum sein Bild noch draußen hänge. Die Mutter erwiederte: „Ich bitt' dich, ich bitt' dich, schlag' dir das Marannele aus dem Sinn, das ist ein keinnütziges Ding.“

„Mutter, redet mir nimmer davon, ich weiß, was ich weiß,“ sagte der Aloys; sein vom Feuer auf dem Heerde roth überschienenes Antlitz hatte einen gewaltigen trotzigen Ausdruck. Die Mutter schwieg, und in die Stube zurückgekehrt, sah sie mit Herzensfreude, was ihr Aloys für ein prächtiger Bursch geworden war. Jeden Bissen, den er schluckte, schmeckte sie ihm in ihrem leeren Munde nach; den Tschako aufhebend, jammerte sie über seine grausame Schwere.

Des andern Morgens stand der Aloys früh auf, summelte seinen Tschako, putzte das Behäng am Säbel und die Knöpfe, mehr als wenn er zur Ordonnanz gemußt hätte. Als es zum erstenmale zur Kirche läutete, stand er fix und fertig da, als es zum zweitenmale zusammen läutete, ging er das Dorf hinein.

Auf dem Wege hörte er zwei Buben mit einander reden.

„Ist das nicht der Tolpatsch?“ sagte der Eine.

„Nein, er ist's nicht.“

„Ja er ist's,“ sagte der Erste wieder.

Aloys schaute die Buben grimmig an, und sie rannten mit ihren Gesangbüchern davon. Aloys schritt, von allen Kirchgängern freundlich begrüßt, der Kirche zu. Er kam vor dem Hause Marannele's vorbei, Niemand schaute heraus, er ging den Berg hinan, oft zurückschauend, und trat, als es eben zum drittenmale läutete,

Digitized by Google

in die Kirche. Er zog seine weißledernen Handschuhe aus und besprengte sich mit Weihwasser. Er blickte überall in der Kirche umher, er sah nirgends das Marannele, er blieb an der Thüre stehen, auch unter den Ankömmlingen war es nicht. Der Gesang begann, die Stimme Marannele's war nicht darunter; er hätte sie ja aus tausenden heraus erkannt. Was nützte ihm nun das Staunen Aller? Sie sah ihn ja nicht, für sie allein war er den weiten Weg gerannt und stand er da, so fest und stramm wie gegossen. Als aber nach der Predigt der Pfarrer die Marianne Bomüller von hier und den Georg Melzer von Wiesenstetten als Brautpaar verkündete, da stand der Aloys nicht mehr da wie gegossen, da zitterten seine Kniee und seine Zähne klapperten. Aloys war der Erste aus der Kirche. Er rannte über Hals und Kopf nach Haus, warf Säbel und Tschako auf den Stubenboden und versteckte sich im Heu und weinte. Einmal über das andere kam ihm der Gedanke, sich zu erhängen, aber er konnte nicht aufstehen vor Wehmuth und Weinen; alle seine Glieder waren ihm wie zerschlagen, und dann dachte er auch wieder an seine Mutter, und dann weinte er wieder und schluchzte laut.

Die Mutter kam endlich und fand ihn im Heu, sie tröstete ihn und weinte mit. Er erfuhr nun, daß der Jörgli das Marannele verführt hatte, und daß es hohe Zeit sei, daß sie zusammen gegeben würden. Er weinte von Neuem, dann aber folgte er seiner Mutter wie ein Lamm in die Stube. Als er hier sein Bild ansichtig wurde, riß er es von der Wand und schmetterte es auf den Boden. Lange saß Aloys dann hinter dem Tische und hielt sich das Gesicht mit beiden Händen bedeckt, endlich stand er auf, pfiff ein lustiges Lied und ließ sich zu essen geben; er konnte aber nicht essen, er zog sich an und ging in das Dorf. Die Nachmittagskirche war vorüber, aus dem Adler tönte die Musik zu ihm herab. Die Augen niederschlagend, gleich als müßte er sich schämen, ging er an des Jakoben Haus vorbei; als er aber vorüber war, hob er seinen Blick stolz empor. Nachdem er beim Schultheiß seinen Urlaubspaß abgegeben, ging er nach dem Tanzboden. Er schaute überall umher, ob Marannele nicht da wäre, und doch wäre ihm

Digitized by Google

nichts unlieber gewesen als das. Der Jörgli aber war da; er trat auf Aloys zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Grüß Gott, Kamerad!“ Der Aloys sah ihn an, als ob er ihn mit seinen Blicken vergiften wollte; dann drehte er sich um, ohne ihm eine Hand oder Antwort zu geben. Er dachte jetzt, daß es eigentlich gescheiter gewesen wäre, wenn er gesagt hätte: „Was Kamerad! der Teufel ist dein Kamerad, aber ich nicht.“ Es war indeß zu spät zu dieser Antwort.

Von den Tischen brachten es nun alle Buben und Mädchen unserm Aloys zu, er mußte aus jedem Glas trinken, aber es schmeckte ihm Alles wie Galle so bitter. Er setzte sich dann auch an den Tisch und ließ sich eine „Bouteille vom Besten“ geben, und obgleich es ihm nicht schmeckte, trank er doch ein Glas nach dem andern. Die Mechtilde, die Tochter seines Vetters, des Mathes vom Berg, stand nicht weit von ihm; er brachte es ihr zu. Das Mädchen that ihm herzlich Bescheid und blieb bei ihm stehen, denn es kümmerte sich Niemand um sie, sie hatte keinen Schatz und darum heute noch keinen Reihen getanzt, da jeder fast fort und fort mit seinem Schatze tanzte oder mit der Gespielin des Schatzes und dem Schatz eines Andern wechselte. Aloys fragte:

„Mechtilde, möchtest du nicht auch tanzen?“

„Ja, komm', wir wollen einmal.“ Sie faßte Aloys bei der Hand, er stand auf, zog seine Handschuhe an, schaute sich nochmals um, als suche er Etwas und tanzte dann so flink, daß Alle staunten. Aus Höflichkeit bot Aloys nach dem Tanze der Mechtilde Platz neben sich an; er lud sich damit eine Last auf, denn sie blieb nun den ganzen Abend bei ihm sitzen. Er kümmerte sich indeß wenig um ihre Unterhaltung, er schob ihr nur bisweilen das Glas hin, daß sie trinken solle. Die Zornesblicke des Aloys waren fast immer auf den Jörgli geheftet, der sich nicht weit von ihm gesetzt hatte. Als man denselben fragte, wo das Marannele sei, sagte er, es sei „unpaß,“ und lachte dabei. Aloys biß so mächtig auf seine Peife, daß ihm ein Gelenk der Spitze im Munde blieb, er spie es mit Pfui! aus; der Jörgli sah ihn wüthend an, denn er glaubte, das Pfui gelte ihm. Als aber Aloys ruhig blieb,

Digitized by Google

zuckte Jörgli nur verächtlich mit den Achseln und begann allerlei Schelmenlieder zu singen. Sie hatten meist einerlei Weisung und fast alle nur Ein Gesätz wie:

Und a lustiger Bua
Verreißt allbot*) e Paar Schua;
Und a trauriger Narr
Der hot lang am e Paar.

Es war schon bald Mitternacht, als Aloys wiederum seinen Säbel von der Wand nahm und nach Hause gehen wollte. Da sang der Jörgli mit seinen Kameraden das Fopplied, sie schlugen dabei mit den Fäusten auf den Tisch:

Hoan,**) hoan, hoan gang i net,
Wer will schaun hoame gaun,***)
Der muaß koan Geld mei haun; †)
Hoan! hoan! hoan gang i net.

Aloys kehrte nochmals mit einigen seiner Kameraden um, und ließ sich noch zwei Flaschen Wein geben. Sie sangen nun andere Lieder drein, während Jörgli mit seinen Kameraden sang; Jörgli stand auf und rief: „Halt's Maul, Tolpatsch." Da ergriff dieser eine volle Flasche und warf sie dem Jörgli in's Gesicht, drauf sprang er über den Tisch und packte ihn an der Gurgel, die Tische fielen um, die Gläser klirrten auf dem Boden, die Musik hielt ein, eine Weile war Alles still, es war, als wollten sich die beiden Kämpfenden still erwürgen; dann aber entstand wieder ein allgemeines Halloh, Pfeifen, Schreien und Toben unter einander. Die Freunde wehrten ab, indeß nach einer alten Bauerntaktik hielten sie beim Abwehren nur den Gegner ihres Freundes fest, damit dieser um so tüchtiger drauf klopfen konnte. Die Mechtilde aber riß den Jörgli so wacker am Kopf, daß sie ihm ein ganz Büschel Haare ausraufte. Stuhlbeine wurden nun abgeknickt, die Parteien, die sich um die beiden Kämpfenden gebildet

*) Oftmals.
) Heim., *) Gehen. †) Mehr haben.

Digitized by Google

hatten, zerbläuten einander nach Herzensluſt. Aloys und Jörgli aber hielten ſich, wie wenn ſie ſich in einander verbiſſen hätten. Endlich nach langem Ringen hob ſich Aloys in die Höhe und warf den Jörgli auf den Boden, daß man meinte, er hätte das Genick gebrochen, dann kniete er auf ihn nieder, und es war, als ob er ihn erdroſſeln wollte. Der Dorfſchütz trat ein und machte dem Lärmen ein Ende. Die Muſik mußte nun für heute aufhören, die beiden Hauptkämpfer mußten in das Gefängniß des Rathhauſes wandern. —

Mit einem zerrauften, blaumäligen Geſichte, bleich und abgehärmt, verließ Aloys des andern Tages das Dorf. Sein Urlaub war erſt morgen zu Ende, aber was ſollte er noch zu Hauſe? Er ging ſo gern wieder fort in's Soldatenleben, er wäre am liebſten in den Krieg gezogen. Der Schultheiß hatte ihm die Rauferei in den Paß geſchrieben, Aloys ging einer harten Strafe entgegen. Er ſchaute ſich nicht mehr um, er ging fort, ohne es zu wiſſen, und wünſchte nie mehr wiederzukehren. Als er in Horb den Wegweiſer nach Freudenſtadt ſah, von wo aus man nach Straßburg geht, hielt er eine Weile ſtill, er gedachte nach Frankreich zu deſertiren. Da grüßte ihn unverſehens Mechtilde und fragte: „Ei Aloys, gehſt du ſchon wieder nach Stuttgart?“

„Ja,“ antwortete dieſer, und ſchlug den Weg dahin ein. Die Mechtilde war wie ein Wegweiſer vom Himmel erſchienen. Mit einem freundlichen „B'hüt' Gott“ ſchied er von ihr.

Auf dem Wege ſummte ihm immer das Lied im Kopfe, das der Jörgli einſt zuerſt geſungen hatte; jetzt konnte es der Aloys auch ſingen und jetzt paßte es erſt ganz auf das Marannele. Er ſummte immer, ohne daß er es wußte, vor ſich hin:

Ach wie bald, ach wie bald
Schwindet Schönheit und Geſtalt.
Thuſt Du ſtolz mit Deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen,
Ach, die Roſen welken all'.

In Stuttgart angelangt, ſprach er nicht mehr mit der Wache

Digitized by Google

am Tübinger Thor und der an der Kaserne, er schaute wie ein Verbrecher kaum auf. Acht Tage mußte er im „dritten Grad," in einem finstern Gefängnisse, seine Rauferei abbüßen. Oft war er so ungeduldig und wild, daß er sich an der Wand den Kopf entzwei rennen wollte, dann aber lag er wieder fast Tag und Nacht im halben Schlaf.

Als er aus dem Gefängnisse kam und auf sechs Wochen in die Strafklasse eingetheilt wurde, die sich keine Stunde von der Kaserne entfernen darf, sondern immer zum Appell bereit sein muß, da verfluchte er seinen Vorsatz, daß er zum Militär gegangen zwar und sich so noch auf sechs Jahre an die Heimath gebunden hatte. Er wäre gern fort, fort, so weit als es ging.

Da kam eines Tags Mutter Marei mit einem Briefe von ihrem Mathes aus Amerika. Er hatte vierhundert Gulden geschickt, damit sich der Aloys einen Acker kaufe, oder wenn er zu ihm wolle, sich mit dem Gelde vom Militär losmache.

Der Aloys, der Mathes vom Berg mit seiner Frau und seinen acht Kindern, darunter auch die Mechtilde, wanderten noch diesen Herbst gemeinschaftlich nach Amerika aus.

Als Aloys auf der See war, da summte er oft die Strophe des allbekannten Liedes vor sich hin, er verstand sie erst jetzt recht:

„Das, das, das und das,
Das Schifflein hat den Lauf;
Der, der, der und der,
Der Schiffmann steht schon d'rauf,
Spür' ich einen rechten Sturmwind weh'n
Als wollt' das Schiff zu Grunde geh'n,
Da stehen meine Gedanken
Zu wanken."

In seinem letzten Briefe, vom Ohio, schreibt der Aloys an seine Mutter:

„. . . . Es druckt mir oft schier das Herz ab, daß ich all' das viele Gut so allein genießen soll. Ich wünsch' mir oft ganz Nordstetten herbei: den alten Zahn, das blinde Konradle, das

Digitized by Google

Schackerle von der Steingrub, den Soges, den Sauerbrunnenbasche und das Maurizele vom Hungerbrunnen, die sollten sich alle bei mir satt essen, bis sie nimmer weiter können. Was hab' ich davon, wenn ich so allein da bin? Da könntet ihr dann auch sehen, wie der Tolpatsch jetzt seine vier Ross' im Stall und zehn Fohlen im Felde hat. Wenn's dem Marannele nicht gut geht, schreibet mir's auch, ich will ihm was schicken; es darf aber nichts davon erfahren, von wem es ist, es dauert mich in's Herz hinein. Der Mathes vom Berg wohnt eine Stund' von mir. Die Mechtilde ist eine tüchtige Schafferin, aber sie ist doch kein Marannele. Wenn es ihm nur auch gut geht. Hat es schon Kinder? Auf der Ueberfahrt ist auch ein gestudirter Landsmann, der Doctor Stäberle von Ulm, bei uns gewesen, der hat mir an einer Weltkugel gezeigt, daß, wenn in Amerika Tag, es in Nordstetten Nacht ist, und so umgekehrt; ich hab nicht mehr daran gedacht, aber jetzt, wenn ich als im Feld bin und so denk: was machen sie denn jetzt in Nordstetten? da fällt mir's ein: Potz Blitz, die schlafen ja jetzt, und des Schackerle's Hannes, der Nachtwächter, ruft sein: „B'hüt' uns Gott und Maria." Am Sonntag ist mir's am ärgsten, daß in Nordstetten jetzt Samstag zu Nacht ist. Das sollt' nicht sein, es sollt' Alles einen Tag haben. Am letzten Sonntag haben wir aber doch beim Mathes auf dem Berg getanzt, da war ja Kirchweih in Nordstetten. Ich vergess' das nie, und wenn ich hundert Jahr alt werde. Ich möcht' nur auch einmal wieder eine Stund' in Nordstetten sein, da wollt' ich auch dem Schultheiß zeigen, was ein freier Bürger von Amerika ist." —

Digitized by Google

II.

Die Kriegspfeife.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das iſt eine ganz abſonderliche Geſchichte, die aber doch mit der neueren Weltgeſchichte, oder was faſt einerlei iſt, mit der Geſchichte Napoleon's, ganz genau zuſammenhängt. Damals war eine außerordentliche Zeit. Jeder Bauer konnte aus der Königsloge ſeines eigenen Hauſes die ganze Weltgeſchichte vorbei defiliren und agiren ſehen, Könige und Kaiſer ſpielten darin mit, und erſchienen bald ſo, bald ſo angezogen; und dieſes ganze großartige Schauſpiel koſtete den Bauer oft weiter nichts als Haus und Hof und etwa noch ſein Leben. So arg ging's aber meinem Nachbar Hansjörg nicht; doch — ich will die Geſchichte von vorn erzählen.

Es war im Jahr 1796. Wir in unſerer mäuschenſtillen Zeit, wir Kinder des unbefriedigten Friedens, können uns kaum einen Begriff von der damaligen Unruhe machen; es war als ob die Leute gar nirgends mehr feſt zu Hauſe wären, als ob das ganze Menſchengeſchlecht ſich auf die Beine gemacht hätte, um Einer den Andern da und dorthin zu treiben. Ueber den Schwarzwald zogen bald die Oeſterreicher mit ihren weißen Wämmſern, bald die Franzoſen mit ihren luſtigen Geſichtern, dann wieder die Ruſſen mit ihren langen Bärten, und zwiſchen drin ſteckten die Baiern, Würtemberger, Heſſen, in allerlei Geſtalt. Der Schwarzwald war das allzeit offene Thor für die Franzoſen, und jetzt eben iſt man endlich daran, einen Riegel vorzuſchieben.

Es war alſo oftmals ein Marſchiren, Retiriren und Vordringen, ein Schießen und Donnern, daß man nicht wußte, wo einem der Kopf ſtand; wirklich blieb er manchmal auch nicht ſtehen, ſondern purzelte unverſehens um. Nicht weit von Baiſingen iſt mitten auf dem ebenen Felde eine Anhöhe ſo hoch wie ein Haus, und drunter ſollen lauter todte Soldaten liegen, Franzoſen und Deutſche bei einander.

Digitized by Google

Mein Nachbar Hansjörg war aber davor behütet, Soldat werden zu müssen, obschon er eben in das neunzehnte Jahr trat und ein schmucker und handfester Bursch war, der sich überall sehen lassen durfte. Das kam nämlich davon. Am Tage vor des Maurers Wendel Hochzeit, der eine Frau von Empfingen hat, ritt der Hansjörg mit den Anderen hinter dem Wagen drein, auf dem die Braut mit dem Hausrath auf dem blau angestrichenen Kasten neben der Kunkel und der nagelneuen Wiege saß. Der Hansjörg schoß immer am teufelmäßigsten, er that immer eine doppelte Ladung in die Pistole. Als nun der Zug bei der Leimengrube ankam, wo rechts der Weiher und links die Ziegelhütte ist, aus der das Kätherle heraussah, da schoß der Hansjörg wieder, aber fast noch ehe man den Knall hörte, hörte man den Hansjörg gottserbärmlich schreien. Die Pistole entfiel seiner Hand, er selbst wäre vom Pferde gefallen, wenn ihn sein Kamerad, der Fideli, nicht gehalten hätte. Jetzt sah man, was geschehen war: der Hansjörg hatte sich am mittleren Gelenk den Zeigefinger der rechten Hand abgeschossen; er wurde nun vom Pferde herunter gehoben. Alles sprang mitleidig herzu, und auch das Kätherle aus der Ziegelhütte kam herbei und wurde fast ohnmächtig, als es sah, wie der Finger des Hansjörg nur noch an der Haut hing; der Hansjörg aber biß vor Schmerz die Zähne über einander und blickte starr auf das Kätherle. Er wurde nun in das Haus des Zieglers gebracht. Der alte Jockel vom Scheubuß, der das Blut stillen konnte, wurde schnell herbeigerufen; ein Anderer lief nach der Stadt zu dem Erath, einem vielgeliebten Chirurgus. — Als der alte Jockel in's Zimmer trat, war Alles plötzlich still und wich vor ihm zurück, so daß alle Anwesenden zu beiden Seiten eine Gasse bildeten, durch welche er zu dem Verwundeten schritt, der hinter dem Tische auf der Bank lag. Nur das Kätherle trat vor und rief: „Um Gotteswillen Jockel, helfet dem Hansjörg.“ Dieser schlug die Augen auf und wendete den Kopf nach der Redenden, und als nun der Jockel vor ihm stand und leise murmelnd die Hand berührte, da hörte das Blut schon auf zu rinnen.

Das war aber diesmal nicht durch die Sympathie Jockel's geschehen, sondern durch eine andere Sympathie, nämlich durch die

Digitized by Google

zwiſchen dem Kätherle und dem Hansjörg. Denn als dieſer die Worte Kätherle's hörte, fühlte er, wie ihm alles Blut nach dem Herzen drang, und dadurch hörte das Bluten des Fingers auf.

Der Erath kam, und dem Hansjörg wurde nun der Finger abgenommen. Er hielt ſich bei dem grauſamen Schmerze wie ein Held. Als er ſchon einige Stunden darauf im Wundfieber lag, war es ihm, als ob ein Engel zu ihm heranſchwebte und ihm Kühlung zuwehte. (Er wußte es nicht, daß das Kätherle ihm die Fliegen abwehrte und dabei oft ganz nahe an ſeinem Geſichte auf- und abfuhr; es kann eine ſolche Nähe — wenn auch nicht eigentliche Berührung — einer liebenden Hand eine magiſche Wirkung in dem Andern hervorrufen und dieſe kann ſich wohl in unſerm Hansjörg als eine ſolche Traumgeſtalt gebildet haben.) Dann erſchien dem Hansjörg im Traume wieder eine ganz verhüllte Geſtalt; er konnte ſich nachher nicht mehr recht erinnern, wie ſie ausſah, und — ſo ſonderbar ſind die Träume — die Geſtalt hatte einen loſen Finger im Munde und ſchmauchte damit Tabak, als ob es eine Pfeife wäre, ſo daß die blauen Wölkchen ſich aus duftigen Ringen ausbreiteten.

Kätherle bemerkte, daß die geſchloſſenen Lippen Hansjörg's ſich im Schlafe mehrfach auf und nieder bewegten. Als er erwachte, war das erſte, was er verlangte: ſeine Pfeife. Hansjörg hatte die ſchönſte Pfeife im ganzen Dorfe, und wir müſſen ſie näher betrachten, denn ſie iſt ein Hauptſtück in unſerer Geſchichte. Es war ein Ulmer Maſerkopf, deſſen braune Marmorirungen die wunderlichſten Figuren machten, ſo daß man ſich allerlei hineindenken konnte. Der ſilberne Deckel war wie ein Helm geformt, und ſo blank, daß man ſich drein ſpiegeln konnte und noch den Vortheil hatte, daß man ſein Geſicht doppelt und zwar zu unterſt und zu oberſt darin ſah. Auch an der untern Kante, ſo wie am Stiefel war der Pfeifenkopf mit Silber beſchlagen. Ein doppeltes ſilbernes Kettchen mit einem Sprungringe diente ſtatt der Schnur und hielt das kurze Rohr mit der langen vielgelenken, krummen Mundſpitze.

War dieſe Pfeife nicht ſchön und hatte Hansjörg nicht recht, daß er ſie liebte, wie ein Held des Alterthums ſeinen Schild?

Das erſte, was nun Hansjörg bei dem Verluſte ſeines Fingers

Digitized by Google

ärgerte, war das, daß er sich nun schwer mehr werde eine Pfeife stopfen können. Das Kätherle lachte und schalt ihn aus über seine Liebhaberei, aber es stopfte ihm doch eine Pfeife, holte eine Kohle und that sogar selbst ein paar Züge; es schüttelte sich aber und machte ein Gesicht, als ob es sich furchtbar davor ekle. Dem Hansjörg hatte aber noch nie eine Pfeife so gut geschmeckt als die, welche das Kätherle vorher im Munde gehabt hatte.

Trotzdem es heißer Sommer war, durfte der Hansjörg mit seiner Wunde nicht nach Haus gebracht werden; er mußte also bei dem Ziegler bleiben. Das war unserm Patient sehr recht. Obwohl seine Eltern kamen, um ihn zu verpflegen, wußte er doch, daß schon Zeiten kommen würden, wo er mit dem Kätherle allein sein werde.

Andern Tages war des Maurer Wendel's Hochzeit, und als es zur Kirche läutete, pfiff der Hansjörg den unabänderlich wiederkehrenden Hochzeitsmarsch, der jetzt drinnen im Dorfe gespielt wurde, auf seinem Bette nach.

Nach der Kirche zog die Musik im Dorfe umher und spielte vor den Häusern, in denen die schönsten Mädchen waren, oder solche, die Schätze hatten. Die Burschen und Mädchen schlossen sich dann dem Zuge an, der, je weiter er kam, sich immer mehr vergrößerte; sie kamen auch vor des Zieglers Haus. Der Fideli kam, als „Gespiele" Hansjörgs, mit seinem Schatz herauf, um statt des Verwundeten das Kätherle mit zum Tanze zu nehmen; dieses aber dankte, schützte Arbeit vor und blieb daheim. Der Hansjörg war hierüber hoch erfreut, und als sie allein waren, sagte er:

„Kätherle, gräm' dich nicht, es gibt bald wieder eine Hochzeit, und da wollen wir zwei rechtschaffen mit einander tanzen."

„Eine Hochzeit?" fragte das Kätherle betrübt, „ich wüßt' nicht von wem."

„Komm 'mal her," sagte Hansjörg lächelnd; das Kätherle trat näher, und er fuhr fort: „Ich will dir's nur gestehen, ich hab' mir den Finger mit Fleiß abgeschossen, damit ich kein Soldat zu werden brauch."

Digitized by Google

Das Kätherle fuhr zurück, schrie laut auf und bedeckte sich mit der Schürze das Angesicht.

„Warum schreist du?“ fragte Hansjörg, „ist dir's denn nicht recht? Es muß dir recht sein, denn du bist daran schuld.“

„Jesus Maria Joseph! nein, gewiß nicht, ich bin daran unschuldig. O, du lieber Heiland, was hast du für eine Sünd' gethan, Hansjörg! Du hättest dich ja auch todt schießen können; nein, du bist ein wilder Mensch, mit dir möcht' ich nicht hausen, ich hab' Angst vor dir.“

Kätherle wollte ihm entfliehen, aber Hansjörg hielt es noch mit der linken Hand fest. Es stand da, riß unwillig, wendete ihm den Rücken zu und kaute an einem Ende der Schürze; der Hansjörg hätte Alles in der Welt drum gegeben, wenn es ihn nur einmal angesehen hätte, aber all' sein Bitten und Flehen war umsonst. Er ließ nun los und wartete eine Weile, ob es sich nicht umkehre; als es aber immer stumm und abgekehrt blieb, da sagte er mit zitternder Stimme: „Willst du nicht so gut sein und meinen Vater holen? Ich will heim.“

„Nein, das darfst du nicht, du könntest ja den Hundskrampf kriegen, hat der Erath gesagt!“ erwiederte das Kätherle, noch immer abgekehrt.

„Wenn du Niemand holst, so geh' ich allein,“ sagte Hansjörg.

Das Kätherle drehte sich um und sah ihn an mit thränenden Augen, aus denen alle Bitten und alle Mächte der liebenden Besorgniß hell leuchteten. Hansjörg faßte Kätherle's Hand, sie war fieberheiß, und er schaute lange in das Antlitz seines Mädchens. Es war nicht so was man eigentlich schön nennt, es war derb und kräftig; das Antlitz, so wie der ganze Kopf hatte eine fast kugelrunde Bildung, die Stirn war hochgewölbt, beinahe wie ein Halbkreis, die Augen lagen tief in der Biegung, die kleine Stumpfnase, die etwas Neckisches und Uebermüthiges aussprach, die runden vollen Wangen, Alles verrieth gesundes, frisches Leben. Hansjörg betrachtete die Hocherglühende, wie wenn sie die Allerschönste gewesen wäre.

Digitized by Google

So hielten sie sich lange und sprachen kein Wort; endlich sagte Kätherle: „Soll ich dir ein' Pfeif' stopfen?"

„Ja," sagte Hansjörg, und ließ sie los.

In dem Anerbieten Kätherle's lag der beste Ausspruch der Versöhnung; das fühlten Beide, sie redeten darum kein Wort mehr von ihrem Streit.

Gegen Abend kamen viele Burschen und Mädchen mit hochglühenden Wangen und freudestrahlenden Augen, um das Kätherle zum Tanze abzuholen; das aber wollte durchaus nicht mitgehen. Der Hansjörg lächelte vor sich hin. Als er aber das Kätherle bat, ihm doch den Gefallen zu thun und mitzugehen, hüpfte es freudig fort und kam bald darauf schön geputzt wieder.

Nun war aber ein neuer Uebelstand. Trotz ihrer Gutmüthigkeit wollte doch keines von Allen vom Tanze weg und beim Hansjörg bleiben; da kam zu gutem Glück der alte Jockel, und für einen guten Schoppen, den man ihm vom Wirthshause schicken wollte, versprach er, wenn's nöthig wäre, die ganze Nacht da zu bleiben.

Der Hansjörg hatte sich von dem Erath seinen Finger in einem mit Spiritus gefüllten Glase aufbewahren lassen, er wollte dieß dem Kätherle schenken; aber trotz seiner sonstigen Derbheit fürchtete sich das Mädchen davor, wie vor einem Gespenste, es wagte kaum das Glas anzurühren. Als nun der Hansjörg zum erstenmale das Haus verlassen durfte, gingen sie mit einander in den Garten vor dem Hause und begruben den Finger. Hansjörg stand sinnend dabei, als das Kätherle das Loch wieder zuschaufelte. Die Sünde gegen das Vaterland, die er durch seine Selbstverstümmelung begangen hatte, kam ihm nicht in den Sinn; dagegen trat ihm der Gedanke in die Seele, daß hier ein Theil der ihm von Gott verliehenen Lebenskraft eingescharrt werde, für die er Rechenschaft ablegen müsse. Er stand so zu sagen bei lebendigem Leibe bei seinem eigenen Begräbniß, und der Vorsatz stieg in ihm auf, alle ihm noch gebliebenen Kräfte nach Pflicht und Gewissen treulich zu üben und anzuwenden. Ein Todesgedanke überschauerte ihn, und mit Wehmuth und Freude schaute er auf, sah sich lebend und neben sich sein geliebtes Mädchen. Solche Gedanken bewegten sich halb

Digitized by Google

klar in seiner Seele, und er sagte: „Kätherle, ich seh's wohl ein, ich hab' mich schwer versündigt und ich muß beichten; ich muß es bald vom Herzen haben, ich will gern jede Buße thun."

Kätherle umarmte und küßte ihn, und er genoß im Voraus die seligste Absolution, wie sie eigentlich das wahrhaft reuige Gemüth, mit festem Vorsatze ausgerüstet, schon allein für sich empfinden muß.

Sonntags darauf ging Hansjörg zur Beichte. Man hat nie erfahren, welche Buße ihm auferlegt wurde.

Man sollte meinen, ein Mensch müsse einen besondern geheimen Zug nach der Stelle hin haben, wo ein Stück seines lebendigen Daseins ruht. Wie uns das Vaterland doppelt heilig ist, weil die Gebeine unserer Lieben darin ruhen; wie uns die ganze Erde erst recht heilig wird, wenn wir bedenken, wie sich die Körper unserer Freunde und Mitmenschen mit ihrem Staube vermischen, so muß ein Mensch, von dessen eigenem unzertrennlichem Körper ein lebendiger Theil schon Erde geworden, sich von der unendlichen Macht der irdischen Heiligkeit angezogen fühlen und sich oft nach einem Theil seiner Ruhestätte hinwenden.

Solche Gedanken, wenn auch eine dunkle Ahnung davon in unserm Freunde aufstieg, konnten jedoch wie natürlich bei einem Menschen wie unser Hansjörg war, nicht lange haften. Er ging tagtäglich nach des Zieglers Haus, nicht weil ein Todtes, sondern weil ihn das Leben, d. h. die Liebe zu Kätherle, hinzog. Manchmal aber ging er auch recht betrübt von dort weg, denn das Kätherle schien es darauf angelegt zu haben, ihn zu ärgern und zu meistern. Das Erste, was das Kätherle immer und immer von ihm verlangte, war: daß er das Rauchen aufgeben solle. Er durfte es nie küssen, wenn er geraucht hatte, und ehe er zu ihm ging, mußte er fast immer seine liebe Pfeife verstecken, in des Zieglers Stube aber durfte er nie und nimmer rauchen, und so gern er auch dort war, machte er sich doch immer nach einer Weile wieder fort. Kätherle hatte wol recht, wenn es ihn oft damit neckte.

Hansjörg ärgerte sich gewaltig über den Eigensinn Kätherle's, und er steifte sich immer mehr auf seine Liebhaberei. Er meinte, es

Digitized by Google

sei unmännlich, sich von einem Weibe etwas vorschreiben zu lassen; das Weib müsse nachgeben, dachte er, und dann muß man auch bekennen: es war ihm rein unmöglich, seine Gewohnheit aufzugeben. Er probirte es einmal während der Heuernte zwei Tage lang, aber es war ihm immer, als ob er faste, es fehlte ihm überall Etwas, und er holte sich seine Pfeife wieder, und indem er sie vergnüglich zwischen den Zähnen festhielt und dabei Feuer schlug, sagte er vor sich hin: „Eh' mag das Kätherle und mit ihm alle Weibsleut' zum Teufel gehen, eh' ich das Rauchen aufgäb'!" Er schlug sich dabei auf die Finger, und die heftig schmerzende Hand schüttelnd dachte er: das ist Sündenschuld, denn das ist eigentlich doch nicht wahr.

Endlich kam der Herbst herbei, Hansjörg wurde richtig für untauglich zum Militärdienst erklärt. Noch einige andere Bauernburschen hatten ihm seine List nachgeahmt, sie hatten sich nämlich die Schaufelzähne ausgerissen, damit sie keine Patronen beißen konnten; aber die Militärcommission sah dieß als absichtliche Verstümmelung an, während die des Hansjörg, ihrer Gefährlichkeit wegen, als Unglück betrachtet wurde. Die Zahnlückigen wurden zum Fuhrwesen genommen und mußten nun doch mit in den Krieg ziehen. Mit einer verstümmelten Zahnreihe mußten sie die oft mageren Bissen der Kriegskost beißen, und am Ende mußten sie gar in's Gras beißen, wozu sie eigentlich gar keine Zähne mehr brauchten.

In den ersten Tagen des Octobers hielt der französische General Moreau seinen berühmten Rückzug über den Schwarzwald. Eine Abtheilung des Zuges kam auch durch Nordstetten. Man hörte mehrere Tage vorher davon. Es war eine Furcht und Angst im Dorfe, daß man sich nicht zu helfen und zu rathen wußte. In allen Kellern wurde gegraben und geschaufelt, und Alles, was man von Geld und Kostbarkeiten hatte, hineingelegt. Die Mädchen brachten ihre Granatenschnüre mit der daranhängenden silbernen Münze (dem sogenannten Anhenker), sie zogen ihre silbernen Ringe vom Finger und legten sie in die Grube. Alles ging schmucklos umher wie bei einer großen Trauer. Das Vieh wurde

Digitized by Google

bei Egelsthal in eine unwegsame Schlucht getrieben. Die Mädchen und Burschen sahen sich betrübt an, wenn man von dem herannahenden Feinde sprach; mancher Bursch faßte dann nach seinem Messergriffe, der aus der Hosentasche hervorsah.

Am übelsten waren aber die Juden dran. Wenn man dem Bauer auch Alles nimmt, seinen Acker und seinen Pflug kann man ihm doch nicht forttragen; die Juden aber hatten all' ihr Vermögen in beweglicher Habe, in Geld und Waaren; sie zitterten daher doppelt und dreifach. Der jüdische Kirchenvorsteher, ein gescheiter und gewandter Mann, fand einen pfiffigen Ausweg. Er ließ ein großes Faß mit rothem Wein, der tüchtig mit Branntwein vergeistigt war, vor seinem Hause aufstellen, auf einen Tisch gefüllte Flaschen setzen, um damit die ungebetenen Gäste zu bewirthen. Die List gelang, weil die Franzosen ohnedieß Eile hatten, weiter zu kommen.

Der Tag des Durchmarsches kam und ging besser vorüber, als man je gehofft hatte. Die Leute im Dorfe standen haufenweise bei einander und betrachteten die Vorüberziehenden. Zuerst kam die Reiterei, dann kam ein gewaltiger Trupp Infanterie.

Hansjörg war mit seinen Kameraden Fideli und Xaver hinausgegangen nach der Ziegelhütte; er wollte für alle Fälle dort sein, damit dem Kätherle Nichts geschehe. Er ging mit seinen Kameraden in den Garten vor dem Hause, und über den Zaun gelehnt, schmauchte er behaglich seine Pfeife. Das Kätherle schaute zum Fenster heraus und sagte: „Wenn du nicht rauchen willst, Hansjörg, kannst du mit deinen Kameraden 'raufkommen."

„Wir sind schon gut da," erwiederte der Hansjörg, drei Qualme schnell nach einander aufstoßend und die Pfeife fester fassend.

Nun kam die Reiterei. Alle ritten ungeordnet einher, sie schienen kaum zusammen zu gehören, ein Jeder kümmerte sich fast nur um sich, und doch sah man's wieder, daß sie zusammenhielten. Einige warfen keck lachend und winkend dem Kätherle am Fenster Kußhändchen zu, der Hansjörg fuhr rasch mit der Hand nach seinem Seitenmesser. Das Kätherle schob das Fenster zu und schaute nur noch verstohlen hinter den Scheiben hervor. Nach der In-

Digitized by Google

fanterie kamen Fouragewagen und die Wagen mit den Verwundeten. Das war ein erbärmlicher Anblick. Einer der Verwundeten streckte eine Hand heraus, an der auch nur vier Finger waren; das fuhr dem Hansjörg durch Mark und Bein, es war ihm plötzlich, als ob er selber da droben läge. Der Verwundete hatte nichts als ein Tuch um den Kopf gebunden und es schien ihn zu frieren. Der Hansjörg sprang schnell über den Zaun, nahm die Pudelkappe vom Kopfe und setzte sie dem Armen auf; dann gab er ihm noch sein Geld mit sammt dem ledernen Beutel. Der Verwundete machte mehrere Zeichen mit dem Munde und deutete damit an, daß er gern rauchen möchte; er sah dabei den Hansjörg bittend und bettelnd an und deutete immer auf seine Pfeife, der Hansjörg aber schüttelte Nein. Das Kätherle brachte Brod und Hemden herbei und legte sie auf den Wagen der Verwundeten. Die kranken Krieger sahen vergnügt auf das frische Mädchen und Einige machten ein militärisches Begrüßungszeichen und welschten unter einander Sie fuhren dann, immer freundlich winkend, davon. Da dachte Niemand mehr, ob dieß Feinde oder Freunde wären; es waren unglückliche, hülfsbedürftige Menschen, und Jeder mußte ihnen helfen.

Ein großer Trupp Reiter beschloß den Zug. Das Kätherle stand wieder am Fenster, Hansjörg mit seinen Kameraden wieder auf ihrem Posten; da sagte der Fideli: „Guck, da kommen Marodörs."

Zwei zerlumpte Kerle in halber Uniform, ohne Sattel und Bügel sprengten heran. Eine Strecke, ehe sie bei Hansjörg waren, hielten sie ein und sprachen etwas mit einander; man hörte den Einen lachen. Sie ritten dann langsam und der Eine ganz nahe an dem Zaune hin, und ratsch! riß er dem Hansjörg die Pfeife aus dem Munde, und dann im gestreckten Galopp auf und davon. Der Marodör steckte sich die noch brennende Pfeife in den Mund und dampfte lustig wie zum Hohne.

Der Hansjörg hielt sich den Mund, es war ihm als ob ihm alle Zähne aus dem Kiefer herausgerissen wären; das Kätherle

Digitized by Google

aber lachte aus vollem Halſe und rief: „So, jetzt hol' dir dein' Pfeif'."

„Ja, ich hol' ſie," ſagte Hansjörg und knackte vor Wuth eine Latte am Zaun zuſammen, „kommet, Fideli, Xaver, wir thun unſere Gäul' 'raus und reiten nach, und wenn wir darüber zu Grund gehen, den Halunken laß ich mein' Pfeif' nicht."

Die beiden Kameraden gingen davon und holten ſchnell die Pferde aus dem Stall; das Kätherle aber kam herabgeſprungen, rief den Hansjörg in den Hausgang, unwillig ging er zu ihm, denn er war bös, daß es ihn ſo ausgelacht hatte; das Kätherle aber faßte zitternd ſeine Hand und ſagte: „Um Gotteswillen, Hansjörg, laß die Pfeif'. Guck, ich will dir auch Alles zu Gefallen thun, folg' mir nur jetzt. Willſt du dich denn wegen ſo eines nichtsnutzigen Dinges umbringen laſſen? Ich bitt' dich, bleib da."

„Ich mag nicht. Mir iſt's recht, wenn mir einer eine Kugel durch den Kopf ſchießt. Was ſoll ich da thun? Du kannſt doch nur nichts als ſoppen."

„Nein, nein!" rief das Kätherle und fiel ihm um den Hals, „ich laß dich nicht gehen, du mußt da bleiben."

Den Hansjörg durchzuckte es wunderbar, aber er fragte keck: „willſt du denn mein Weib ſein?"

„Ja, ja, ich will ja!"

Die Beiden umarmten ſich ſelig, dann rief Hansjörg: „Mein Lebtag kommt mir kein' Pfeif' mehr in den Mund. Guck, mich ſoll ein Heiligkreuz —"

„Nein, ſchwör' nicht, du mußt's auch ſo halten können, das iſt viel beſſer. Gelt, du bleibſt jetzt aber auch da? Laß die Pfeif' beim Franzos und beim Teufel."

Unterdeſſen kamen die Kameraden zu Pferd, ſie hatten ſich mit Heugabeln bewaffnet und riefen: „Tapfer, Hansjörg, komm!"

„Ich geh' nicht mit," ſagte der Hansjörg, das Kätherle im Arm haltend.

„Was kriegen wir denn, wenn wir dein' Pfeif' wiederbringen?" fragte Fideli.

„Sie iſt Euer."

Digitized by Google

Die Beiden ritten wie im Sturme davon den Weg nach Empfingen, Hansjörg und Kätherle schauten ihnen nach. Dort, an der kleinen Anhöhe, wo die Lehmgrube für die Ziegelhütte ist, hatten sie die Marodörs fast eingeholt; als diese sich aber verfolgt sahen, machten sie keck kehrtum, schwenkten ihre Säbel und der eine zielte noch mit einer Pistole. Als der Fideli und der Xaver das sahen, machten sie ebenfalls hurtig kehrtum und waren schneller wieder da, als sie dort gewesen waren. —

Von diesem Tage an that der Hansjörg keinen Zug mehr aus einer Pfeife. Vier Wochen später wurde er von der Kanzel herab mit dem Kätherle verkündet. —

Eines Tages ging Hansjörg nach der Ziegelhütte; er war hinter dem Hause hergekommen, Niemand hatte ihn gesehen; da hörte er drinnen das Kätherle mit Jemanden sprechen: „Also du kennst sie ganz genau?" fragte das Kätherle.

„Warum soll ich sie nicht kennen?" erwiederte der Angeredete. Hansjörg erkannte an der Stimme das rothe Maierle, einen Handelsjuden. „Ich hab ihn ja oft genug mit ihr gesehen! er hat sie so gern gehabt, wie er dich hat, und wenn es gegangen wär', ich glaub', er hätt' sie geheirathet."

„Weißt du," sagte Kätherle, „ich will nur sehen, wie er die Augen sperrangelweit aufreißen wird, wenn er sie an seiner Hochzeit wiedersieht. Ich kann mich also ganz gewiß darauf verlassen?"

„So gewiß soll ich hundert tausend Gulden reich werden, sie muß da sein."

„Aber der Hansjörg darf nichts von ihr erfahren."

„Stumm wie ein Fisch!" erwiederte das rothe Maierle und ging davon.

Hansjörg kam schüchtern zu Kätherle, er schämte sich zu gestehen, daß er gehorcht habe; als sie aber traulich bei einander saßen, sagte er; „Ich will dir's nur sagen, laß dir nichts vorschwätzen, es ist nicht wahr. Man hat mir einmal nachgesagt, ich hätt' Bekanntschaft mit der Adlerwirthsmagd, die jetzt in Rottweil dient: glaub' du mir, es ist nicht wahr, ich bin ja damals noch in die Christenlehr' gegangen, es war nichts als Kinderei."

Digitized by Google

Das Kätherle that, als ob es ein gar großes Gewicht auf diesen Umstand lege, und der Hansjörg hatte viel zu thun, sich zu rechtfertigen. Er gab sich noch am Abend alle Mühe, das rothe Maierlei auszuhorchen, aber das war „stumm wie ein Fisch."

Hansjörg hatte noch viele Rügen auszustehen und gewissermaßen durch das ganze Dorf Spitzruthen zu laufen. Das war nemlich so. Am Sonntage vor der Hochzeit ging nach alter Sitte der Hansjörg und sein „Gespiel" der Fideli, Jeder mit einem rothen Bande um den Arm und einer rothen Schleife an dem dreieckigen Hute, von Haus zu Haus im ganzen Dorfe, und der „Hochzeiter" sagte folgenden Spruch: „Ihr sollet höflich eing'lade sein zur Hauzich am Zinstig (Hochzeit am Dienstag) im Adler. Wemmers (wenn wir's) wieder verdäue (vergelten) könnet, welle mer's au thoan (wollen wir's auch thun). Kommet au g'wiß. Vergesset's ét. Kommet au g'wiß." Darauf öffnete in jedem Hause die Frau die Schublade am Tisch, that Brod und Messer heraus und reichte es mit den Worten: „Schneidet au Brod." Der Hochzeiter mußte nun ein Schnitzel Brod abschneiden und dasselbe mitnehmen. Hansjörg machte das Brodschneiden mit seinen vier Fingern etwas ungeschickt, und es that ihm wehe, wenn man in vielen Häusern mit gutmüthigem Spott zu ihm sagte: „Du dürftest eigentlich nicht heirathen, Hansjörg, denn du kannst mit deinem Stumpffinger doch nicht gut Brod schneiden."

Der Hansjörg war hochfroh, als diese Einladungen vorbei waren.

Mit Singen und Jubeln wurde die Hochzeit gefeiert, nur durfte dabei nicht geschossen werden, denn seit dem Unglücke oder dem Muthwillen Hansjörg's war das strenge verboten.

Am Hochzeitstische ging Alles lustig her. Gleich nach Tisch ging Kätherle hinaus in die Küche, es kam aber schnell wieder und hatte die uns wohlbekannte Pfeife im Munde — man konnte wirklich nicht unterscheiden, ob es die alte oder eine auf's Pünktchen hin ähnliche sei — das Kätherle that nun mit verzerrten Mienen wieder einige Züge aus der Pfeife und reichte sie dann dem Hansjörg mit den Worten:

Digitized by Google

„Da, nimm, du haſt dich wacker gehalten, du kannſt dir ſchon was verſagen; meinetwegen magſt du wohl rauchen, ich hab' kein bisle dagegen."

Hansjörg wurde feuerroth, er ſchüttelte aber Nein und ſagte: „Was ich einmal geſagt hab', da beißt kein Maus keinen Faden davon; mein Lebtag thu' ich keinen Zug mehr." Er ſtand auf und ſagte wieder: „Gelt, Kätherle, aber dich darf ich doch küſſen, wenn du geraucht haſt?"

Die beiden Glücklichen lagen ſich ſelig in den Armen. Darauf geſtand Hansjörg, daß er gehorcht habe, als ſich das Kätherle mit dem rothen Maierle beſprach, und daß er gemeint habe, es ſei von der Adlerwirthsmagd die Rede.

Man lachte herzlich über den Spaß.

Die Pfeife wurde als ewiges Andenken über dem Himmelbette des jungen Ehepaares aufgehängt, und Hansjörg deutet oft darauf hin, wenn er beweiſen will, daß man ſich mit feſtem Vorſatz und durch Liebe Alles abgewöhnen könne.

Zwei Worte rücken uns plötzlich weit hinaus: Hansjörg und Kätherle ſind betagte Großeltern, im Kreiſe der Ihrigen glücklich, friſch und munter. Die Pfeife gilt als ein ehrwürdiges Familienſtück bei den fünf Söhnen Hansjörgs; keiner von ihnen und von ihren Kindern hat ſich bis heute das Rauchen angewöhnt.

Digitized by Google

III.

Des Schloßbauers Vefele.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenige werden errathen, wie der obenstehende Name eigentlich im Kalender heißt, und doch ist er allgemein bekannt, und erinnert das Schicksal deren, die ihn trug, leider nur zu sehr an das ihrer Patronin Genovefa.

Das vornehmste Haus des ganzen Dorfes, das eine so breite Fronte nach der Straße zu macht, daß alle Handwerksburschen, die durch das Dorf wandern, hineingehen und um einen Zehrpfennig bitten, das gehörte einst dem Vater des Vefele; die beiden rechts und links stehenden Häuser, das waren seine Scheunen. Der Vater ist todt, die Mutter ist todt, die Kinder sind todt. In dem großen Hause ist eine Leinweberei. Die Scheunen sind zu Häusern verbaut, und das Vefele ist spurlos verschwunden.

Nur das Eine steht noch fest, und wird es wohl immer bleiben, im ganzen Dorfe heißt das große Haus noch immer „des Schloßbauern Haus;" denn der alte Zahn, der Vater Vefele's, wurde der Schloßbauer genannt. Er war nicht aus dem Dorfe gebürtig, sondern aus dem zwei Stunden entfernten Baisingen herübergezogen. Baisingen gehört zu dem kornreichen sogenannten „Strohgäu," und die Baisinger werden spottweise „die Strohgänger" genannt, weil im ganzen Dorfe fast alle Gassen mit Stroh bestreut sind. Dieß dient sowohl dazu, um der Mühe der Straßenreinigung überhoben zu sein, als auch, um auf diese Weise in dem zertretenen Stroh neuen Dünger zu gewinnen; denn die Baisinger haben so viele Aecker, daß sie dessen nicht genug habhaft werden können. Dreißig Jahre wohnte der Schloßbauer im Dorfe, aber so oft er einen Streit hatte, wurde er der Baisinger Strohgänger und seine Frau die krumme Baisingerin geschimpft. Die Frau Zahn war aber keineswegs krumm, sie war noch in ihrem Alter eine schöne schlanke Frau mit gerader Hal-

Digitized by Google

tung; nur war ihr linker Fuß etwas zu kurz, und daher kam's, daß sie beim Gehen hinkte. Dieser Körperfehler war aber auch mit die Ursache ihres ungewöhnlichen Reichthums. Ihr Vater, Staufer mit Namen, sagte einmal öffentlich im Wirthshause, daß der kurze Fuß seiner Tochter nichts schade, er stelle als Heirathsgut ein gestrichenes Simri Kronenthaler darunter und da wolle er sehen, ob das nicht gerade mache.

Der alte Staufer hielt Wort, und als der Zahn dessen Tochter heirathete, ließ er ihn ein Simri mit Kronenthaler füllen und so viel hineinthun, als hineinging; drauf strich er mit dem Streichbengel darüber und sagte: „So, was drin ist, ist dein!" Seine Tochter mußte zum Spaß ihren linken Fuß darauf stellen, und das mit dem Gelde gefüllte Kornmaß prangte als schöne Schüssel auf dem Hochzeitstische.

Der Zahn kaufte sich bald darauf mit dem Gelde das gräflich Schleitheimische Schloßgut, er baute das schöne große Haus, und darum hieß er der Schloßbauer. Von neun Kindern, die ihm geboren wurden, blieben fünf am Leben, drei Söhne und zwei Töchter. Das jüngste Kind war Vefele. Es war so schön und zart gebaut, daß man es, halb spöttisch, halb anerkennend, das „Fräle" hieß. Halb aus Mitleid, halb aus Schadenfreude bemerkte fast Jeder, wenn von ihm die Rede war, es sei eben doch eine „Gezeichnete," den es hatte den kurzen Fuß von der Mutter geerbt. Mit dem Ausdruck „Gezeichnet" verbindet sich ein schlimmer Nebenbegriff; man nennt die Rothen, Buckligen, Einäugigen, Hinkenden so, und will damit sagen, daß Gott sie damit gezeichnet habe, weil sie gewöhnlich gefährliche und ungutmüthige Menschen seien. Weil man nun solche Unglückliche spöttisch und argwöhnisch behandelt, werden sie meist schalkhaft, bitter und hinterlistig; das anfänglich ungerechte Vorurtheil ruft die Folgen hervor, die es dann als Bestätigung für das Vorurtheil annimmt.

Das Vefele that zwar Niemanden etwas zu Leide, ja es war gut und freundlich gegen alle Menschen; aber der Haß des ganzen Dorfes gegen den Schloßbauer wurde auch auf alle seine Kinder ausgedehnt.

Digitized by Google

Der Schloßbauer prozeßte schon seit achtzehn Jahren mit der ganzen Gemeinde. Er machte auf die patronatsherrlichen Rechte Anspruch, er bezog den Rauchhafer, Hühnerhafer, Weghafer, und wie alle die grundherrlichen Abgaben heißen; auch hatte er fünfzig Stimmen bei der Schultheißenwahl. Nur mit dem tiefsten Aerger, mit Schelten und Schimpfen entrichteten die Bauern diese ihre gewohnten Abgaben.

So sind die Menschen! Einem Grafen, Baron oder Freiherrn hätten sie ohne Widerrede Alles entrichtet; aber jetzt verfluchten sie jedes Körnchen, das sie an einen ihres Gleichen abgeben mußten. Sie wußten sich nicht anders zu rächen, als daß sie dem Schloßbauer Nachts seine Kornfelder niedermähten, wenn das Korn noch grün war. Das gereichte aber zu ihrem doppelten Nachtheil, denn der Schloßbauer brachte es durch Klagen beim Syndikatsamte dahin, daß der ihm zugefügte Schaden — da die Thäter nicht entdeckt wurden — auf den Gemeindeschaden gestellt und er aus der Gemeindekasse entschädigt wurde; auch hielt er sich fortan einen eigenen Flurschützen, den das Dorf zur Hälfte besolden mußte.

Die Reibereien zwischen den Dorfbauern und dem Schloßbauer dauerten aber noch immer fort.

Da ließ sich ein neuer Advokat in dem Städtchen Sulz nieder, und nun begann der Prozeß der Gemeinde mit dem Schloßbauer, bei dem so viel Papier verschrieben wurde, daß man einen ganzen Morgen Acker damit zudecken konnte.

Das Dorf gehörte damals noch, wie ein großer Theil des Schwarzwaldes, zu Vorderösterreich, der Landvogt hatte seinen Sitz in Rottenburg, das Appellationsgericht in Freiburg im Breisgau; ein größerer Prozeß konnte aber noch weiter getrieben werden. Bei der entfernten und verwickelten obern Gerichtsbarkeit war es daher ein Leichtes, den Prozeß bis zum jüngsten Gericht in gehöriger Verwirrung zu erhalten.

Die Streitigkeit zwischen dem Schloßbauer und seinen Ortsbewohnern gestaltete sich mit der Zeit zur Feindseligkeit zwischen den Baisingern und Nordstettern. Die Baisinger foppten und

Digitized by Google

neckten die Nordstetter auf Märkten oder in der Stadt, wo sie mit denselben zusammen kamen; nannten sie spottweise ihre Unterthanen und Grundholden, weil ein Baisinger Bauer über sie herrschte. Die Nordstetter, unter dem Namen der Spitzmäuligen oder der Spöttler bekannt, blieben keine Antwort schuldig. Ein Wort gab das andere, man lachte, man scherzte, immer noch als „gut Freund," aber die Anzüglichkeiten wurden immer derber, und ehe man sich's versah, war der Krieg auf irgend einer Seite ausgebrochen und es setzte die ergiebigsten Prügel. Das war zum ersten Male auf dem Ergenzinger Markt, als dieß geschah, und nun konnten Nordstetter und Baisinger nie mehr beisammen sein, ohne sich zu prügeln. Stundenweit gingen namentlich die jungen Burschen beider Orte zu einem Tanze oder zu einer Hochzeit, tranken und tanzten zuerst ruhig mit einander, und am Ende brach das Hauptfest, eine tüchtige Prügelei, los.

Der Schloßbauer lebte aber mitten im Dorfe wie auf einer Einöde. Kein Mensch bot ihm die Zeit, kein Mensch besuchte ihn. Wenn er ins Wirthshaus kam, war Alles plötzlich still. Es war ihm immer, als ob sie gerade von ihm gesprochen hätten. Er legte seinen mit gutem Tabak gefüllten Beutel neben sich auf den Tisch, aber eher hätte einer seinen Mund auf einen Stein aufgeschlagen, ehe er den Schloßbauer um eine Pfeife Tabak gebeten hätte. Anfangs gab er sich alle Mühe, um die wie verabredete Feindseligkeit Aller durch Freundlichkeit und Güte zu zerstreuen, denn er war von Natur ein guter und nur etwas strenger Mann; als er aber sah, daß es nichts fruchtete, verachtete er Alle insgesammt, scherte sich wenig mehr um sie, und setzte nun erst recht seinen Kopf darauf, sein Recht zu behaupten. Er schloß sich nun selber von Allen ab, nahm Taglöhner aus Ahldorf zu seinen Feldarbeiten, und um auch nicht einmal Gott mit seinen Dorfgenossen zu dienen, ging er Sonntag Morgens jedesmal nach Horb in die Kirche. Er sah stattlich aus, wenn er so dahin schritt. Er schien kleiner, als er war, denn er war gedrungen und breitschulterig; er hatte seinen dreieckigen Hut etwas muthig nach der linken Seite zu gesetzt und den breiten Theil nach vorn gekehrt.

Digitized by Google

Durch den Schatten, der dadurch auf sein Antlitz fiel, ward dieses noch finsterer und ernster, als es eigentlich war. Wenn er dann so fest einherschritt, klingelten die breiten, ganz nahe an einander gereihten silbernen Knöpfe an seinem blauen Rocke ohne Kragen und die runden silbernen Knöpfe an seiner rothen Weste hell wie ein Glockenspiel auf einander.

Die Mutter und ihre Kinder, namentlich aber ihre beiden Töchter Agathle und Vefele, litten am meisten bei dieser Trennung von der Gemeinde. Sie saßen oft bei einander und klagten über ihr Loos und weinten, während der Vater in der Stadt mit seinem Advokaten beim Schoppen saß und erst spät heimkehrte. So weit war der Haß gegangen, daß selbst die Armen, aus Furcht vor den Anderen, keine Gabe aus des Schloßbauern Hause nehmen durften. In doppelter Heimlichkeit, sowohl vor dem Vater als vor den anderen Dorfbewohnern, übten die Mutter und ihre Töchter ihre fromme Wohlthätigkeit; gleich als ob es Diebstähle wären, trugen sie Kartoffeln, Korn und Mehl in den Schloßgarten, wo die Armen ihrer warteten.

Die Mutter hielt Alles das nicht mehr aus, sie ging zu ihrem Vater und klagte ihm ihre Noth. Der alte Stauser war ein besonnener, ruhiger Mann und wollte sichern Weges gehen. Er schickte daher zuerst seinen Hofjuden Marem nach Nordstetten, damit er insgeheim auskundschafte, wer denn eigentlich die Rädelsführer bei dem Prozesse seien, und ob sich nicht ein Vergleich machen ließe. Der Marem war aber gescheiter als der alte Stauser, trotzdem dieser schon fünfzehn Jahre Schultheiß war. Er ließ durch einen Bekannten in Nordstetten das Gerücht ausstreuen, der Schloßbauer habe es dahin gebracht, daß eine kaiserliche Commission auf Unrechts Kosten nach Nordstetten kommen, die Sache untersuchen und dort bleiben werde, bis sie entschieden sei. Dann kam er selber und ging unmittelbar zu den Hauptleuten, sagte ihnen, daß er gegen eine bestimmte Vergütung einen Vergleich zu Stande bringen wolle, obgleich es sehr hart halten werde; er sicherte sich so auf beiden Seiten einen Vortheil.

Was helfen aber alle noch so feinen Finten bei Menschen,

Digitized by Google

die bärenmäßig drein schlagen und alle Berechnungen und Kunststücke zu Schanden machen?

Der alte Staufer kam, mit ihm Marem. Sie gingen in Begleitung des Schloßbauern nach dem Wirthshause, wo sich die Wortführer versammelt hatten.

„Guten Tag, Herr Schultheiß," sagten die Versammelten zu den Eintretenden; sie thaten, als ob sonst Niemand als der Gegrüßte eingetreten wäre. Der alte Staufer fuhr zusammen, ließ aber doch alsbald zwei Flaschen Wein bringen, schenkte ein und sein Glas ergreifend stieß er an die anderen Gläser an und trank den Versammelten zu. Da sagte der Schlosser Ludwig: „Wir nehmen's für genossen an, wir trinken aber nicht. Allen Respekt vor Euch, Herr Schultheiß, aber bei uns ist der Brauch, daß man erst nach dem Handel den Weinkauf trinkt. Wie's die reichen Herrenbauern in Baisingen machen, das wissen wir nicht."

Der Schultheiß setzte, ohne zu trinken, sein Glas wieder ab und seufzte tief. Er begann darauf mit ziemlicher Ruhe die Verhandlung und setzte aus einander, daß man sein sauer erworbenes Gut nicht an „die Blutsauger, die Advokaten," wegwerfen solle, daß jeder Prozeß mit aus der Schüssel esse und das Fett oben 'runter schöpfe, und schloß damit, daß ein Schritt hüben und ein Schritt drüben zum Frieden führe.

Es wurde nun von beiden Seiten eine weit aus einander liegende Vergleichssumme ausgeworfen. Der Marem gab sich alle Mühe, sie einander näher zu bringen. Er nahm bald diesen bald jenen bei Seite, flüsterte ihm etwas in's Ohr; er nahm endlich sogar, trotz beiderseitiger Einrede, eine Vergleichssumme auf seine eigene Verantwortung; er zerrte an Allen umher und suchte die Hände der beiden Parteien mit Gewalt in einander zu legen.

Da sagte endlich der Schloßbauer: „Nein, eh' ich so einen Bettel nehm', schenk ich's euch lieber ganz, ihr Hungerleider."

„Was Du!" sagte darauf der Schlosser Ludwig, „mit dir schwätzt man ja gar nicht, du Strohgänger."

„Gebt nur Acht," erwiederte der Schloßbauer, „Ihr werdet

Digitized by Google

keine Strohgänger. Ich will euch schon betten, daß ihr kein Stroh mehr unter'm Kopf habt zum Draufliegen. Und wenn ich und Weib und Kind drüber zu Grund gehen soll, und wenn mir kein Handbreit Ackers übrig bleibt, keinen rothen Heller lass' ich euch jetzt mehr nach; ich muß mein Recht haben, und wenn ich an den Kaiser selber gehen muß. Wartet nur!" er stand zähneknirschend auf; der Vergleich war durch keinerlei Bemühungen mehr zu Stande zu bringen. Er fing sogar zuletzt noch mit seinem Schwäher Händel an und ging fort, indem er die Thüre laut hinter sich zuschlug.

Zu Hause weinte die Mutter mit ihren Töchtern so laut, als ob Jemand gestorben wäre, so daß alle Vorübergehenden eine Weile vor dem Hause stehen blieben; aber alle Bitten der Mutter und der Kinder halfen nichts, der Schloßbauer blieb bei seinem Vorsatze. Der alte Staufer reiste wieder nach Hause, ohne nochmals zu seiner Tochter zu kommen, er ließ ihr nur durch den Marem Ade sagen.

Der alte Zustand dauerte fort, der Schloßbauer und seine Frau lebten oft in Unfrieden, aber das Vefele wußte immer Alles gut zu machen. Der Vater hatte eine gewisse heilige Ehrfurcht vor dem Kinde, denn „das Kind" hieß das Vefele im ganzen Hause. Es hatte ein so engelmildes Antlitz und eine so bezaubernde Stimme, es durfte nur des Vaters Hand nehmen, ihn mit den treuen blauen Augen anschauen und sagen: „Aber lieber Aetti," und er war still und gut; der starke, trotzige Mann ließ sich von seinem Kinde besänftigen, wie wenn es ein höheres Wesen wäre, nie redete er ein hartes Wort, wenn das Vefele zugegen war, er that ihm Alles, was es wollte, zu Gefallen, nur nicht die Versöhnung mit seinen Feinden.

In dieser letztern Beziehung war der Schloßbauer, trotzdem er nach außen so fest und bestimmt auftrat, doch innerlich in einem gewaltigen Zwiespalte. Er hätte gern seinen Feinden gutwillig die Hand gereicht, aber er schämte sich, so schwach zu sein, wie er es nannte, und er glaubte auch, er habe es schon zu weit kommen lassen, seine Ehre hänge davon ab, es durchzusetzen.

Digitized by Google

Dann, wenn er an die Ehre dachte, erhob sich wieder sein Stolz und er hielt sich für etwas Besseres als alle die anderen Bauern. In letzterm Gedanken bestärkten ihn die schmarotzenden Schreiber in dem nahen Städtchen und der Kronenwirth; sie redeten ihm viel vor von seinem ungewöhnlichen Verstande und von seinem Baronenvermögen; er glaubte es zwar nicht, es that ihm aber doch wohl, es zu hören. Nach und nach, als er merkte, daß die Stadtleute wirklich nicht gescheiter waren als er, hielt er sich in der That für besser als alle anderen Bauern. Es war ihm zwar nie recht wohl in der Gesellschaft dieser Leute, die sich gern einen guten Schoppen von ihm bezahlen ließen; aber, dachte er wieder, man muß doch Gesellschaft haben, und es ist doch besser als Bauerngeschwätz. Ohne daß er sich's recht gestand, ging er gern in diese Gesellschaft, weil sie auf alle Art seiner Eitelkeit schmeichelte.

So geht's. Der Schloßbauer lebte in Unfrieden mit sich, mit seinem Weibe, mit seinen Mitbürgern, mit Allen, bloß weil er sich nicht demüthigen wollte, weil er nichts von den alten Herrenrechten, oder besser Unrechten, nachlassen wollte, während er doch sonst noch vollauf zu leben hatte; sein Herz und seine Gedanken kamen immer mehr in Verwirrung, und er richtete sich und die Seinigen zu Grunde, während es ihnen doch hätte so wohl sein können.

Nach und nach kamen in den Winterabenden einige alte Bauern, die zu Hause keinen warmen Ofen hatten, oder die ihren scheltenden Weibern davon gegangen waren, zu dem Schloßbauer; er aber war mürrisch und barsch gegen sie, es verdroß ihn, daß nur diese und nicht auch die Angeseheneren kamen. Die Besuchenden blieben wieder weg.

Die Mutter war mit ihren beiden Töchtern oft mehrere Tage bei ihrem Vater in Baisingen, der Schloßbauer aber schmollte mit seinem Schwäher. Er sah ihn nicht mehr, bis er auf der Bahre lag.

Das Leben im Dorfe ward immer unangenehmer. Es ist ein traurig Ding, wenn man in's Feld geht, und Niemand bietet

Digitized by Google

Einem die Zeit. Der Schloßbauer unterhielt sich dann immer mit seinem großen Hunde, dem Sultan; das ist und bleibt doch immer eine traurige Unterhaltung für einen Menschen.

Die schweren Zeiten, die durch Napoleon über Europa kamen, verschonten auch nicht das einsamste Bauernhaus im Schwarzwald. Straßburg war nicht weit, und Leute, die besonders gute Ohren hatten, wollten auf der Hochbur die in Straßburg abgefeuerten Siegesschüsse gehört haben; das sollte große kommende Noth anzeigen. Freilich war damals leicht prophezeihen, daß Alles drunter und drüber zugehen werde.

Der Feldzug nach Rußland wurde mit aller Macht gerüstet. Auch der Philipp und der Caspar, die beiden ältesten Söhne des Schloßbauern, mußten mit in den Krieg; ihr Vater wäre lieber selber mitgezogen, denn ihm war Alles verleidet, er sah seine beiden Söhne mit einem Stumpfsinn und einer Gleichgültigkeit scheiden, wie wenn Einer sagt: Mir ist alles eins, komm' was da wolle.

Der Philipp und der Caspar sind wahrscheinlich im russischen Schnee begraben, man hat nie mehr etwas von ihnen gehört; nur das Eine hat der General Hügel oft erzählt: Auf dem Rückzuge von Moskau aus sah er einen Soldaten, der etwas abseits ging und dem die Kälte oder die Noth und das Heimweh, oder vielleicht Alles zusammen, die Thränen stromweise über die Backen herunterrinnen machte. Der General ritt auf ihn zu und fragte ihn freundlich: „Woher?"

„I bin des Schloßbauern Bua vom Schwarzwald do obe 'ra!" erwiederte der Soldat, nach der Seite zudeutend, als ob seines Vaters Haus nur einen Büchsenschuß weit dort um die Ecke läge. Der General mußte über die Antwort des Soldaten, der in Gedanken so nahe zu Hause war, so herzlich lachen, daß auch ihm Thränen über die Backen liefen, die aber in seinem langen Schnurrbarte als Eistropfen hängen blieben.

Das ist Alles, was die Geschichte über das Leben und Ende der beiden Söhne des Schloßbauern berichtet.

Unterdessen war zu Hause Freud und Leid gemischt. Wenn

Digitized by Google

ein Unglück oder ein trauriger Zustand lange dauert, richtet man sich zwischen Thür und Angel wohnlich ein; ein Mensch, wenn er gesund ist, kann nicht lange dem Schmerze nachhängen, die alte Lust des Lebens blitzt bald wieder in ihm auf. So wurden zu Hause Kirchweihen und Hochzeiten gefeiert, während draußen in fernen Landen Hunderte der nächsten Angehörigen vom Tode in sein kaltes Bett gelegt wurden.

Agathle, die älteste Tochter des Schloßbauern, war die Braut des Rößlewirths in Eutingen geworden; der Schloßbauer, der mit dem ganzen Dorfe verfeindet war, mußte seine Kinder außerhalb des Ortes verheirathen.

Vefele sah am Hochzeitstage seiner Schwester gar prächtig aus. Die Schwestern hatten im Dorfe keinen weitern Umgang, und so war Vefele die einzige „Gespiele" der Braut und ganz so wie sie gekleidet. Es hatte die „Schappel" — eine Krone von flimmernden Silberflittern — auf dem Haupte, in die beiden den Rücken hinabhängenden Zöpfe waren handbreite, ziegelrothe Seidenbänder eingeflochten, die fast bis auf den Boden herabreichten; das ist die besondere Zierde einer Jungfrau, denn nur eine solche darf rothe Bänder im Haare tragen, ein Mädchen, „das sich verfehlt hat," muß weiße leinene Bänder tragen. Um den Hals hatte Vefele die vielreihige Granatenschnur, deren dunkle Farbe die auffallende Zartheit der Haut noch mehr hervorhob; über dem weißen Spitzen-Koller ragte ein frischer Blumenstrauß aus dem scharlachrothen Mieder hervor, das zu beiden Seiten von silbernen Agraffen, durch die sich Silberkettchen schlangen, gehalten war; der um und um weitfaltige blaue „Wieslingrock," der bis an die Kniee reichte, war zur Hälfte von der weißen Schürze bedeckt; überall, an den Schultern wie an den Enden der kurzen Hemdärmel flatterten rothe Bänder. Die „Stöckleschuhe" mit den hohen hölzernen Absätzen in der Mitte gaben dem ohnedieß schwankenden Gange Vefele's noch etwas Unsichereres. Dennoch, als es unter dem Klange der Musik und dem Abfeuern der Pistolen neben seiner Schwester zur Kirche ging, erschien Vefele so liebreizend, daß Jeder es gerne als die Braut angesehen hätte. —

Digitized by Google

Wer weiß, wo die beiden Söhne des Schloßbauern waren, während dieser mit den Seinen fröhlich beim Hochzeitsschmause saß! Niemand gedachte ihrer. Nur Vefele schaute einmal lange unverrückt drein; es war, als ob sie nichts von alle dem sehe, was um sie her vorging; als ob ihr Blick durch die Wände dringe und suchend hinausschweife ins Unendliche — sie gedachte ihrer fernen Brüder. —

Kaum zwei Monate später feierte auch Melchior, der dritte Sohn des Schloßbauern, seine Hochzeit. Er hatte auf des Agathle's Hochzeit seine Braut, die einzige Tochter des Engelwirths von Ergenzingen, kennen gelernt und sich mit ihr versprochen. Obgleich Melchior noch sehr jung und kaum ein Jahr älter war als Vefele, beschleunigte man doch die Hochzeit, denn man fürchtete, er müsse sonst auch mit in den Krieg. Melchior zog nun auch fort aus dem Dorfe und Vefele blieb allein im Hause. Die Mutter kränkelte, ein stiller Gram zehrte an ihrem Leben. Sie wollte ihren Mann immer dazu bringen, daß er Alles verkaufe und aus dem Dorfe weg zu einem seiner Kinder zöge; der Schloßbauer aber gab ihr so heftige Antworten, daß sie nicht mehr davon reden durfte. Da hatte das Vefele traurige Zeiten, denn es hatte immer zu vertuschen und zu begütigen. Die Kränklichkeit der Mutter machte sie noch immer gereizter und unnachgiebiger, und sie sagte oft: wenn ihr Vater noch lebte, würde sie ihrem Manne auf und davon gehen. — Diese Leute sahen doch schon bald das zweite Geschlecht aus ihrer Ehe hervorgehen, und noch konnten sie sich nicht in einander finden; ja, je älter sie wurden, um so mehr schien sich eine Uebelnehmerei, eine heftige Bitterkeit zwischen ihnen kund zu geben. Das Vefele wußte zwar immer wieder den Frieden herzustellen; es war dann vergnügt und munter, aber im Stillen weinte es oft bitterlich über das traurige Schicksal seiner Eltern und über sein eigenes, und dann gelobte es sich heilig, nie zu heirathen. Es kannte ja ohnedieß Niemanden, dem es sein Leben hätte widmen mögen, und dann sah es wohl ein, wie nöthig es im elterlichen Hause sei, wenn nicht das Feuer zum Dache herausschlagen solle. Geschrieben steht: Gott ahndet die

Digitized by Google

Sünde der Väter an den Kindern; das gilt am meiſten von einer böſen Ehe. In dem Herzen ohne Kindesliebe nimmt gar leicht Trübſeligkeit oder Verirrung anderer Art Platz.

Der Tod brachte die Mutter Veſele's bald zu ihrem Vater, und jetzt, nachdem ſeine Frau todt war, fühlte der Schloßbauer erſt, wie viel ihm fehlte, wie lieb er doch im Grunde ſeines Herzens ſeine Frau gehabt hatte. Er grämte ſich, daß er ſie nicht nachgiebiger behandelt, und daß er ihre Kränklichkeit ſo oft für Verſtellung angeſehen hatte; jedes harte Wort, das er ihr gegeben, ſchnitt ihm tief durch die Seele; er hätte gern ſein Leben drum gegeben, wenn er es wieder hätte zurückrufen können. So geht's. Statt im Leben freundlich und friedfertig einander zu tragen und zu erfreuen, grämen ſich die meiſten Menſchen, wenn es zu ſpät iſt, wenn der Tod die traulichen Lebensgefährten von unſerer Seite geriſſen hat; darum ſoll man ſich lieben, ſo lange man noch lebt, denn jede Stunde, die man in Unliebe verbringt, hat man ſich und dem Andern unwiederbringlich vom Leben geraubt.

Der Schloßbauer ging des Sonntags nicht mehr nach der Stadt, ſondern in die Kirche des Dorfes, denn neben der Kirche lag ja ſeine Frau begraben; er machte jedesmal den Umweg und ging über den Gottesacker. Es war, als ob er das Grab ſeiner Frau durch dieſen ſonntäglichen Beſuch verſöhnen wollte.

Im Hauſe war Alles ſtill, man hörte kein lautes Wort mehr, und das Veſele waltete ſanft wie ein Friedensengel. Der Friede war da, aber die Freude fehlte doch; es war immer im Hauſe, wie wenn man Jemanden ſchmerzlich vermißte oder erwartete.

Nach und nach fühlte ſich der Schloßbauer durch das freundliche Walten Veſele's ſo wohl, daß er wieder neu auflebte; er that gar nichts ohne die Zuſtimmung „des Kindes," er ließ es ſogar meiſt allein über Alles verfügen, und wenn Jemand Etwas von ihm haben wollte, ſagte er immer ruhig: „Da müſſet Ihr eben mein Veſele fragen."

So lebten ſie viele Jahre; Veſele hatte die erſte Hälfte der

Digitized by Google

zwanziger Jahre überschritten. Viele Freier stellten sich ein und hielten um seine Hand an, aber es sagte immer, daß es nicht heirathen wolle; der Vater gab ihm recht. Dann sagte er wieder: „Vefele, du bist zu fein für einen Bauersmann, und wenn ich meinen Prozeß gewinn', ziehen wir in die Stadt und ich geb' dir auch ein Simri voll Kronenthaler zum Heirathsgut, und dann kannst du unter den Herren-Leuten wählen." Das Vefele lachte zwar, aber innerlich gab es seinem Vater doch darin Recht, daß, wenn es auch heirathe, es doch nie und nimmer einen Bauern heirathen wolle. Es hatte ihre Leidenschaftlichkeit und Unversöhnlichkeit zu lange mit erduldet und hatte nun ein tiefes Vorurtheil gegen sie; es wähnte, in der Stadt, wo die Leute gesitteter und feiner wären, müßten sie auch besser und braver sein. Die vielen Kränkungen hatte es nur dadurch ertragen, daß es die Leute für zu roh und sich selber für etwas Besseres hielt, und indem es so immer mehr über das Bauernleben nachdachte, hielt es sich selber nicht nur für besser als die Anderen, sondern auch für höher stehend und vornehmer. Das war sein großes Unglück.

2.

Man irrt sich gar gewaltig, wenn man glaubt, auf dem Lande da könne man ganz ungestört allein für sich leben. Das kann man nur in einer großen Stadt, wo die Menschen sich nicht um einander bekümmern, wo Einer an dem Andern täglich vorübergeht, ohne zu wissen, wer er ist, was er thut und treibt, wo man ohne Gruß, ja fast ohne Blick vor einem Menschen vorbeirennt, als ob er ein Stein und nicht als ob er ein Mensch wäre; auf dem Lande, in einem Dorfe aber, wo die kleine Anzahl der Einwohner sich kennt, muß man gewissermaßen von seinem Thun und Treiben einem Jeden Rechenschaft geben, man kann sich nicht selbstgenügsam abschließen. — Im Schwarzwalde ändert sich der Gruß je nach dem öffentlichen Thun: gehst du den Berg hinab, so sagt dir der Begegnende: „Weant (wollt) Ihr au do 'na?" Den Berg hinauf: „Weant Ihr au do 'nuf?" Ladest du Etwas auf den Wagen, so heißt es: „Ueberladet et;" oder: „Ueber-

Digitized by Google

schaffet Eu et." Sitzest du ausruhend vor deinem Hause oder auf einem Feldraine: „Weant Ihr au g'ruawe (ruhen)?" oder: „Hent (habt) Ihr Feierobed?" Plauderst du mit Anderen, so sagt der Vorübergehende: „Hent Ihr guate Roth?" u. s. w.

In dieser ausgesprochenen Theilnahme an dem Thun und Lassen des Andern liegt eine gewisse sinnige Gemeinschaft des Lebens, die sich über Alles ausbreitet; aber auch hier fehlen die Schattenseiten nicht. Will Einer aus besonderen Gründen sein Leben so einrichten, daß es gegen die allgemeinen Sitten und Gewohnheiten verstößt, so ist er dem Widerstreben und dem Spotte Aller ausgesetzt; namentlich ist ein alter Junggeselle oder eine alte Jungfer die Zielscheibe des Straßenwitzes, gleichviel, ob sie aus Armuth oder aus irgend einem andern Grunde im ledigen Stande verharren.

Je mehr sich nun Vefele der trübseligen Altjungferzeit näherte, um so mehr erlaubte man sich, das „Schloßfräle" zu necken und zu verhöhnen. Einmal, an einem Sonntage, ging Vefele durch das Dorf. Vor dem Rathhause stand ein „Rädchen" junger Burschе, der Tralle, ein halbstummer Dorftölpel, stand nicht weit davon. Als sie nun das Vefele bemerkten, da rief einer: „Tralle, da kommt dein' Hochzeiterin!" Der Tralle grinzte fröhlich. Sie ermuthigten, hetzten und stießen ihn nun, er solle seine Braut am Arme nehmen; das Vefele hörte es und glaubte, es müsse vor Scham und Aerger in den Boden sinken. Schon stolperte der Tralle zu ihm her und faßte es mit grinsenden, verzerrten Mienen am Arme; Vefele erhob seinen Blick so jammernd und vorwurfsvoll nach den Burschen, daß wirklich einer derselben versucht war, ihm beizustehen. Man hörte nicht, was er sprach, denn die Burschen lachten überlaut. Da kam dem Vefele unversehens Hülfe. Der Hund, das Mohrle, der ihm gefolgt war, sprang plötzlich auf den Rücken des Tralle, faßte ihn am Kragen und riß ihn zu Boden. Vefele hatte nur zu thun, den Hund wieder von seiner Beute loszumachen, dann ging es schnell seines Weges fort. Das Mohrle war fortan eine gefürchtete Macht im Dorfe. Die-

Digitized by Google

ser Vorfall betrübte das Vefele sehr, und die Abneigung gegen das Bauernwesen bestärkte sich immer mehr in ihm.

Vefele war auf einige Wochen zum Besuche bei Melchior in Ergenzingen; auch hier war es oft betrübt, denn der Melchior hatte eine hartherzige, geizige Frau, bei der er kaum satt zu essen bekam.

Der Schultheiß von Ergenzingen, ein Wittwer mit drei Kindern, kam oft zum Melchior, und eines Tages freite er um Vefele. Vefele war fast entschlossen, dem Antrag zu willfahren; es hatte zwar keine Neigung zu dem Schultheißen, aber das einsame Leben war ihm verleidet, und dann erfreute es sich an dem Gedanken, den mutterlosen Kindern eine freundlich liebende Mutter zu sein. Da kam der Schloßbauer und stellte seinem Kinde vor, daß der Schultheiß ein Grobian sei, der seine erste Frau hart gehalten habe, und dann sagte er wieder, daß für Vefele nur ein feiner Mann passe. Der Schultheiß erhielt eine abschlägige Antwort. Sein Antrag war aber im Flecken bekannt geworden; die jungen Burschen, die dem strengen Mann gern einen Streich spielten, streuten ihm des Nachts Spreu von seinem Hause bis zu dem Hause Melchior's. Der Schultheiß faßte fortan einen besondern Haß gegen Melchior und Vefele, dieses aber zog mit seinem Vater wieder nach Haus in die Einsamkeit.

Hätte nur Vefele seiner eigenen Eingebung gefolgt und den Schultheißen geheirathet! Aber es war bestimmt, es sollte sein trauriges Schicksal erfüllen.

Das Leben des Schloßbauern schien früher enden zu wollen als sein Prozeß. Der einst so starke Mann kränkelte und siechte; der lange verhaltene Gram und Aerger hatten wie ein Wurm seinen Lebenskern angefressen. Oft halbe Tage saß er in seinem großen Lehnstuhle und redete kein Wort, nur bisweilen murmelte er ein paar unverständliche Worte mit seinem Hunde Mohrle, der, den Kopf auf seines Herrn Schooß gelegt, mit treuen Augen nach ihm aufschaute.

Vefele konnte nicht immer um den Vater sein, und jetzt in seiner Krankheit fühlte er doppelt und dreifach, wie vereinsamt und abgeschnitten er von aller Welt war. Gerade wie es vielen

Digitized by Google

Menſchen ergeht, die, ſo lange ſie geſund und glücklich ſind, oft von Gott verlaſſen ſo in den Tag hineinleben, wenn aber Krankheit und Unglück über ſie kommen, um ſo ſchmerzlicher nach Gott, ja ſogar oft nach dem falſchen Gott des Aberglaubens ringen: ſo erging es in anderer Weiſe dem Schloßbauer. Er hatte, ſo lange er geſund war, von den Menſchen verlaſſen gelebt und ſich wenig darum bekümmert; jetzt wäre es ihm überaus lieb geweſen, wenn irgend einer, wer es auch ſei, mit ihm ſeine warme Stube getheilt hätte, und wenn ſie ſich gegenſeitig nur hätten eine Priſe Tabak bieten können. Der Schloßbauer legte ſich in das Fenſter und ſchaute hinaus, er huſtete, wenn Einer vorüberging; aber Niemand grüßte, Niemand kam. Er machte dann immer wieder mißmuthig das Fenſter zu.

Es war zwei Tage vor Neujahr, Veſele war mit der Magd am Rathhausbrunnen, um Waſſer zu holen; es zwang ſich abſichtlich zu dieſer groben Arbeit, weil es gehört hatte, daß die Leute im Dorfe ſagten, es ſchäme ſich einer ſolchen. Eben hatte es ſeinen Kübel voll gepumpt, da ſagte die Magd: „Guck', der do mit den doppelten Augen, des iſt g'wiß der neu Feldſcherer.“ Ein modiſch gekleideter Herr kam das Dorf herab, er trug eine Brille auf der Naſe. Juſt als er an den beiden Mädchen vorüberging, nahm Veſele das Waſſer auf den Kopf, aber durch einen unglücklichen Tritt glitt es auf dem Glatteiſe aus, fiel auf den Boden und ward ganz durchnäßt. Als Veſele ſich wieder aufrichtete, ſtand der fremde Herr bei ihm, er reichte ihm die Hand und hob es auf, dann fragte er theilnehmend, ob es ſich keinen Schaden gethan, es wäre gar gefährlich gefallen. Es lag ſo was Gutes in dem Ton ſeiner Worte, daß dem Veſele plötzlich gar wunderlich zu Muthe wurde; es dankte herzlich und ſagte, daß es ſich nichts gethan; es ging weiter, der Fremde ging neben ihm. „Ei, Sie hinken ja!“ ſagte der Fremde wieder, „haben Sie ſich den Fuß verrenkt?“

„Nein, ich hab' einen kurzen Fuß,“ ſagte Veſele und trotz dem, daß es an allen Gliedern fror, ſchoß ihm doch das Blut ſiedendheiß in's Geſicht. Es bedeckte ſich mit der Schürze das Ge-

Digitized by Google

ſicht und that als ob es ſich abtrocknen wollte, und doch war die Schürze ganz durchnäßt. Der Fremde bemerkte nun, daß es kaum merklich hinke; Veſele lächelte halb ungläubig, halb geſchmeichelt darüber. Es war Veſele ganz eigen zu Muthe, daß der Fremde immer ſo neben ihm herging durch das ganze Dorf bis zu ſeinem Hauſe; aber auch dort trat er mit einigen Entſchuldigungsworten ein, ohne eine Antwort darauf abzuwarten. Das Mohrle aber ſprang plötzlich auf den Fremden los und hätte ihn gewiß niedergeriſſen, wenn nicht der herbeigekommene Schloßbauer und das Veſele mit aller Macht abgewehrt hätten. Der Fremde verordnete nun für Veſele mancherlei Vorkehrungen gegen Erkältung, es mußte ſich in's Bett legen, Thee trinken ꝛc.

Mittlerweile ſaß nun der Fremde, oder wie er eigentlich hieß, Eduard Brönner, bei dem Schloßbauer und plauderte behaglich mit ihm; kaum eine Stunde war vorüber, ſo hatte er die ganze Geſchichte des Schloßbauern erfahren. Dieſer gewann den Herrn Chirurgus Brönner ſchnell lieb, ſprach aber ſo viel von der Brille, und fragte mehrmals, ob er dieſe immer nöthig habe, daß Brönner wohl merkte, dieſes Gelehrteninſtrument war ihm unangenehm. Er nahm daher die Brille ab und der Schloßbauer nickte ihm dafür freundlich zu, indem er ſogleich bemerkte, daß er viel offener mit Einem ſprechen könne, der ſein Augenlicht nicht in einer Laterne ſtecken habe. Nun klagte er auch ſein körperliches Leid, und Brönner machte eine gar wichtige Miene, ſagte: er wäre bis jetzt durchaus falſch behandelt worden, und verſchrieb ein unfehlbares Mittel.

Brönner kam von dieſer Zeit an faſt jeden Tag in des Schloßbauern Haus. Jedes freute ſich, wenn er kam, nur das Mohrle behielt ſeine Abneigung, es gab keinen Worten mehr Gehör, ſondern mußte jedesmal angebunden werden, wenn Brönner da war. Eines Tages als Brönner wegging, warf er unverſehens dem Hund ein Stück Brod hin, aber der Hund ließ das Brod liegen und ſprang nach dem Geber, als ob er ihn zerreißen wollte, und das Sprüchwort: „kein Hund nimmt ein Stück Brod von ihm", bewährte ſich an Brönner buchſtäblich.

Digitized by Google

Vefele aber nahm um so mehr die Schmeicheleien und schönen Reden Brönner's an. Es zankte gar gewaltig mit der Magd, welche behauptete, der Brönner habe nur Einen Rock, denn er käme Sonntags und Werktags in demselben; es schalt das Mädchen dumm und erklärte, daß das bei den Herren-Leuten so wäre. Vefele saß oft dabei, wenn Brönner mit dem Vater über allerlei sprach, und es freute sich jedesmal, wenn dem Vater die Ansichten Brönners gefielen und er sie gescheit nannte, wie wenn es selber das gesagt hätte. Der Schloßbauer fühlte sich auf das von Brönner verordnete Mittel zufällig etwas besser, und nun sprach dieser oft davon, daß er eigentlich ein besserer Doctor sei als der Physicus, daß aber das Gesetz ihm die Ausübung verbiete. Er schalt dann auf die Herren, die da meinen, nur einer, der viel Bücher im Kopfe habe, wäre gescheit; die „Praxi" (wie er es nannte) mache den Meister; ein Bauer, der die Welt kennt, verstände oft mehr von der Regierung, als alle Minister und Landvögte, und so sei es auch meistens bei der Medizin, die „Praxi" mache den Meister. Indem er nun so, zufällig oder absichtlich, Wahres und Falsches unter einander mischte, gewann er die Neigung des Schloßbauern immer mehr, der sich in seinen Lieblingsansichten immer mehr bestärkt sah. — Auch des Prozesses nahm sich Brönner an; er bekräftigte den Schloßbauer in seinem Vorsatze, nun endlich auch wie seine Gegenpartei zur Bestechung seine Zuflucht zu nehmen. Brönner hatte den gescheiten Gedanken, daß man seine Gegenpartei übertreffen und Gold geben solle.

Damals in der „guten alten Zeit" konnte kein Rechtshandel ohne „Schmierale" fertig werden, und die Beamten nahmen dieß ohne Scheu an.

Als Brönner eines Abends aus des Schloßbauern Haus wegging, gab ihm Vefele das Geleite bis unter die Thür; da standen sie noch eine Weile bei einander. Brönner faßte die Hand Vefele's und sagte: „Parole d'honneur, Vefele, Sie sind ein liebes Mädchen und gar nicht wie ein Bauernmädchen, Sie sind auch viel zu fein für ein Bauernmädchen, parole d'honneur, und haben so viel Verstand, wie irgend eine in der Stadt."

Digitized by Google

Vefele ſagte zwar, er wolle es nur ſoppen, aber innerlich gab es ihm doch Recht. Er küßte dann die Hand Vefele's und nahm Abſchied, indem er höflich ſeinen Hut vor ihm abzog. Vefele ſtand noch lange unter der Thür und blickte gedankenvoll drein, ein heiteres Lächeln ſchwebte auf ſeinem Antlitze; die höfliche und doch ſo gutherzige Art Brönner's hatte ihm gar wohl gefallen. Dann ging es ſingend die Treppe hinauf, und als es die große Suppenſchüſſel fallen ließ, lachte es überlaut. Es kam ihm heute Abend Alles ſo luſtig vor, daß es keine trübe Miene machen konnte, es ging noch ſpät in den Keller und holte den Knechten heimlich eine Flaſche Obſtwein; ſie ſollten auch einmal mitten in der Woche vergnügt ſein.

Das Verhältniß zwiſchen Brönner und Vefele ging nun in Rieſenſchritten vorwärts.

Ein neues, durch das lange Harren faſt unerwartetes Ereigniß, brachte friſche Luſt und Freude in des Schloßbauern Haus; die Nachricht war angekommen: er hatte endlich ſeinen Prozeß gewonnen. Die Gegenpartei war in Rottenburg geweſen, und der Landvogt hatte ihnen offen und doch verblümt geſagt: „Des Schloßbauers Füchsle haben eure Schimmele überritten.“ Trotzdem der Schloßbauer nicht ausgehen konnte, zog er doch ſein Sonntagskleid an und ſaß vergnügt in ſeinem Stuhle und ſchüttete dem Mohrle einen ganzen Hafen Milch in ſeine Morgenſuppe. Er ſchickte ſogleich Boten nach Melchior und Agathle, ſie ſollten kommen und ſich mit ihm freuen; man ſagte ihm nicht, daß Agathle todtkrank darniederläge. Auch nach Brönner wurde geſchickt, und dieſer war der Einzige, der zum Schmauſe kam. Der Schloßbauer ſaß bis tief in die Nacht hinein und trank und lachte und ſcherzte, manchmal wurde er auch trüb; er wünſchte ſich nur, daß ſeine „Alte“ das auch noch mit erlebt hätte, und er trank ein volles Glas zu ihrem Andenken. Man mußte den Ueberfröhlichen, der ſchon auf dem Stuhle halb eingeſchlafen war, endlich zu Bette bringen.

Es war ſchon ſpät, als auch Brönner ſich zum Fortgehen anſchickte; Vefele leuchtete ihm hinab, ſie waren beide hoch er-

Digitized by Google

regt und küßten sich heftig. Auf sein Bitten und Betteln sagte nun Vefele ganz laut: „gut Nacht;“ Brönner that desgleichen, er nahm den Hausschlüssel, schloß die Thür auf, schlug sie heftig zu und verschloß wieder. Aber er war nicht hinausgegangen, sondern er schlich sich hinauf in das Kämmerlein Vefele's. Niemand im Hause merkte etwas davon, nur das Mohrle, das im Hofe angebunden war, bellte unaufhörlich die ganze Nacht, wie wenn ein Dieb in's Haus gedrungen wäre.

In derselben Nacht theilte sich der Engel des Lebens und der Engel des Todes in die Herrschaft des einen Hauses; am andern Morgen fand man den Schloßbauer vom Schlage gerührt todt in seinem Bette.

Niemand ahnete, warum das Vefele bei der Leiche seines Vaters wie wahnsinnig raste und sich gar nicht wollte beruhigen lassen; es war sonst immer so verständig und besonnen, und jetzt wollte es gar keine Vernunft annehmen.

Das Schloßgut wurde nun wieder von einem Baron angekauft, und die Bauern bezahlten nach wie vor ohne Widerrede die alten Herrenabgaben.

3.

Vefele zog nun zu seinem Bruder Melchior nach Ergenzingen; nichts war ihm aus dem Dorfe gefolgt, als das Mohrle. Die Schwester Agathle starb bald nach dem Tode des Vaters, und die Leute munkelten, Vefele werde nun ihren Schwager heirathen; das konnte aber nie und nimmer geschehen. Brönner kam jede Woche mehrmals nach Ergenzingen; er mußte irgendwo Geld aufgetrieben haben, denn er war überaus prächtig gekleidet, auch benahm er sich gegen Vefele und die Anderen ganz sicher, ja fast vornehm. Er gab zu verstehen, daß man ihn künftighin „Herr Doctor“ heißen solle. Vefele wußte nicht recht, was das sein sollte, es ließ sich aber Alles gefallen, denn es hatte ihm seinen Stand eröffnet. —

Im Hause Melchior's war ein Knecht, Wendel mit Namen, ein baumstarker und arbeitsamer Bursch, der theilte gleiche Freund-

Digitized by Google

schaft und Feindschaft mit dem Mohrle; er liebte den Hund, weil er wie er den Brönner haßte, und er liebte ihn doppelt, weil er ebenfalls dem Vefele so gut war. Brönner hatte einmal per „Er" mit dem Wendel gesprochen, und dieser, der schon lang gern einen Grund gehabt hätte, um Brönner zu hassen, faßte von dem an eine Todfeindschaft auf den „Bartkratzer." Dennoch aber ließ er sich mehr als zwanzigmal und oft spät in der Nacht zu ihm nach der Stadt schicken, wenn Vefele sagte: „Wendel, willst Du nicht so gut sein?" Da wanderte er dann hin und das Mohrle sprang mit, und sie brachten einen Brief von Vefele an den „Doctor". Oft auch wenn der Wendel den ganzen Tag geackert hatte und müder war als seine Gäule, brauchte das Vefele nur ein gut Wort zu sagen, und er spannte nochmals ein und führte den Brönner durch Nacht und Wetter heim.

Eines Samstags Abends sagte Vefele im Hofe zum Wendel: „Morgen früh mußt du so gut sein und ganz früh nach Horb fahren und den Brönner holen."

„Ist's denn wahr?" fragte Wendel, „daß Ihr Euch mit einander versprechen wollt?

„Ja."

„Wenn ich Euch rathen soll, so thut's nicht, es gibt noch rechtschaffene Bauersleut' genug."

Vefele erwiederte: „Du kannst's eben dem Brönner nicht vergessen, daß er einmal Er zu dir gesagt hat." Es wollte noch mehr hinzusetzen, aber es bedachte sich, denn es wollte den Wendel nicht beleidigen. Innerlich aber sagte es sich: „es ist doch gräßlich, wie dumm und hartnäckig so ein Bauer ist," und es freute sich, darüber hinausgekommen zu sein. — Trotz seiner Widerrede war Wendel doch schon lange ehe es tagte mit dem Wägelchen an der Straße, um den Brönner abzuholen.

Vefele und Brönner verlobten sich nun öffentlich mit einander, und die Leute sprachen allerlei davon, ja sie sagten sogar heimlich, der Brönner habe dem Schloßbauer einen Trank gegeben, woran er gestorben sey, weil er die Heirath mit seiner Toch-

Digitized by Google

ter nicht habe zugeben wollen. — So schießen die Leute in ihren überklugen Vermuthungen meist über das Ziel hinaus.

Die erste Veränderung, der sich nun Vefele unterwerfen mußte, war eine sehr traurige. Der Brönner schickte ihm eines Tages eine Näherin aus der Stadt und ließ ihm Kleider anmessen. Vefele kam sich vor wie ein Rekrut, der nicht mehr Herr über sich ist und sich in jede beliebige Uniform stecken lassen muß, weil ihn das Loos so getroffen; es ließ Alles ohne Widerrede aus sich machen. Als es nun am Sonntage darauf die neuen Kleider anziehen mußte, stand es weinend bei der Näherin in der Kammer, es nahm von jedem einzelnen Stückchen wehmüthig Abschied, es war ihm, als ob es seinem ganzen bisherigen Leben damit entsagte. Mit besonderer Wehmuth betrachtete es den seinen Wislingrock; seine Mutter hatte ihn ihm gegeben, als es gefirmt wurde, es war darin zum ersten Male zur Beichte und zu Gottes Tisch gegangen, und die Mutter hatte ihm gesagt, es solle einst damit zum Traualtare gehen. Auch das ist eine Unannehmlichkeit der Stadtkleider und bezeichnet schon das Herrenwesen, daß man sich damit nicht allein anziehen kann und Jemand zum Zuhafteln braucht. Vefele schauderte immer zusammen, wenn die Näherin so an ihm herum bosselte. Die Haare waren in einen Zopf geflochten und mit einem Kamme aufgesteckt, und als nun das Vefele endlich fix und fertig da stand und sich im Spiegel betrachtete, mußte es über sich lachen, und es verbeugte sich höflich vor sich selber.

Brönner war hocherfreut, als das Vefele schüchtern in die Stube trat; er bemerkte, daß es zehnmal hübscher aussehe. Als aber Vefele sagte: daß die Stadtkleider doch nichts seien, und daß ein einziges Bauernkleid mehr werth sei und auch mehr koste als sechs solcher Stadtfahnen, da machte der Brönner ein böses Gesicht und sagte, „das wäre dummes Bauerngeschwätz." Das Vefele preßte die Lippen zusammen und die Thränen standen ihm in den Augen, es ging hinaus und weinte.

Das Vefele ging fast gar nicht aus dem Hause, denn es schämte sich, so „vermaskirt" zu sein; es meinte, Jedermann

Digitized by Google

müſſe es drum anſehen. Nur ein einziges Mädchen im Dorfe, das bei der alten Urſula aufgezogen ward, hatte auch Stadtkleider an, und man wußte nicht recht, woher es war. Das Veſele hatte ſchwere Zeiten in dem Hauſe Melchior's, deſſen Frau ein böſer Drache war und immer todte Kinder gebar, ſo daß die Leute ſagten, ihr Gift tödte die Kinder im Leibe. — Oft ſaßen Melchior und Veſele in der Scheune und ſie thaten, als ob ſie ſich zum Spaß Rüben ſchälten; in der That aber aßen ſie ſie mit gutem Appetit. Veſele gab ſich alle Mühe, ſeinen Bruder zu ſteter Nachgiebigkeit zu ermahnen. Es hatte erfahren, was Unfriede in einem Hauſe war, und es drang nun darauf, daß bei allen Entbehrungen Friede ſein ſollte; der gute Melchior willigte gern in Alles.

Doppelt und dreifach drang aber Veſele bei Brönner auf baldige Verheirathung. Da trat dieſer mit einem neuen Plane hervor; er wolle nach Amerika auswandern, er könne ſo gut doctern wie der Amtsphyſicus, hier zu Lande aber dürfe er das nicht und darum wolle und müſſe er fort. Das Veſele rang die Hände, warf ſich auf die Kniee und bat, daß er von dieſem Plane abſtehe, ſie hätten ja Vermögen genug, um auch ohne Doctorei zu leben. Der Brönner aber blieb unerſchütterlich und nannte das Veſele ein „dummes Dorfkind, das nicht wiſſe, daß hinterm Berge auch noch Leute wohnen.“ Da ſank das Veſele in ſich zuſammen, es lag mit dem Angeſichte auf dem Boden und ein furchtbarer Gedanke ging ihm durch die Seele, der Gedanke, daß es mißachtet und auf ewig unglücklich ſein werde. Brönner mochte das ahnen, er kam zu ihm, hob es freundlich auf, küßte es und redete gar fein und höflich, ſo daß das Veſele Alles vergaß und in Alles willigte: es wollte mit ihm nach Amerika auswandern, es wäre ihm in die Hölle gefolgt, ſo hatte er ſein Herz und ſeine Sinne beſtrickt.

Brönner hatte ſchon Alles vorbereitet, das Vermögen Veſele's wurde zu Geld gemacht, und um zur Reiſe bequemer zu ſein, in lauter Gold eingewechſelt. Veſele hob es bei ſeiner Ausſteuer auf.

Veſele und Brönner ſollten in der Kirche verkündet werden:

Digitized by Google

aber die Papiere Brönner's, der aus dem Hohenlohiſchen gebürtig war, blieben immer aus. Da kam dieſer eines Tages, Veſele ſtand in der Küche am Waſchzuber, und er ſagte: „Veſele weißt du was, ich muß heim und die Papiere ſelber holen, unten iſt ein guter Freund mit einer Chaiſe, ich habe gerade Gelegenheit nach Tübingen zu fahren; dann laſſ' ich auch für uns den Paß von dem Geſandten unterſchreiben und dann gehen wir noch den Herbſt fort."

„Lieber heut als Morgen," ſagte das Veſele.

„Apropo," ſagte Brönner wieder, „ich habe jetzt gerade kein Geld, kannſt du mir nicht was geben?"

„Da haſt den Schlüſſel," ſagte Veſele, „hol' dir droben; du weißt ja wo's liegt, links bei den neuen Hemden, die mit dem blauen Bändle zuſammengebunden ſind."

Brönner ging hinauf und kam nach einer Weile wieder, Veſele trocknete an der Schürze die Hand und reichte ihm dieſelbe, Brönner's Hand zitterte. Veſele wollte ihm ein Stück Weges „ausfolgen;" er bat es, da zu bleiben, und er rannte ſchnell die Treppe hinab. Es war Veſele traurig zu Muthe, daß Brönner ſich nicht einmal bis unter die Hausthür begleiten ließ, es glaubte, er ſchäme ſich ſeiner vor ſeinem Freunde: es dachte darüber nach, wie das einſt werden ſolle, und bittere Thränen tröpfelten in den Waſchzuber. Dennoch ging es hinauf in ſeine Dachkammer und ſchaute zum Fenſter hinaus, um die Kutſche noch mit den Blicken begleiten zu können. Wie erſtaunte es aber, als es ſah, daß die Kutſche nicht nach Tübingen, ſondern den Weg nach Herrenberg fuhr. Es hatte ſchon den Mund geöffnet, es war ihm, als müßte oder könnte es ihnen zurufen, ſie ſeien auf falſchem Weg; da beſann es ſich, daß es ſich wol verhört, oder der Brönner ſich verſprochen haben möge.

Acht, vierzehn Tage waren vorüber, weder Brönner ſelber noch Nachricht von ihm kam. Veſele war oft betrübt in dem Gedanken, daß es ſein ganzes Leben lang einem Manne hingegeben ſein ſolle, der keinen rechten Reſpekt vor ihm hatte; es war nicht ſtolz, aber es dachte doch daran, wie Jeder, und ſogar der Schul-

Digitized by Google

theiß im Orte, sich hochgeehrt gefühlt hätte durch seine Hand. Oft aber dachte es wieder mit dem innigsten Entzücken an Brönner, und es bat ihn in Gedanken um Verzeihung für alle die herben Vorwürfe, die es ihm in seiner Seele gemacht hatte. Es stellte sich ihn ganz vor, wie er war, und da erschien er so herrlich und lieb, und es sah gar keinen Fehler mehr an ihm; denn so ist es immer: wenn wir von Menschen entfernt sind, die wir gern haben, sehen wir gar keinen Fehler und nur Tugenden an ihnen. — Hätte der Brönner nur eine Tugend gehabt!

Melchior fragte Vefele über das lange Ausbleiben Brönner's, und es that, als wüßte es den Grund und wäre es darüber beruhigt.

Eines Tages saß Vefele in trüben Gedanken in seiner Kammer; es hatte lange zum Dachfenster hinausgeschaut, ob Brönner nicht komme, aber es sah nichts. Es wollte sich eine Freude machen und öffnete den Schrank, um die schöne Aussteuer zu betrachten, aber, o Himmel! da war Alles so zerzaust, als ob Hexen darüber gewesen wären; es griff unwillkürlich nach dem Gelde, aber — das war fort. Es schrie laut auf, und plötzlich, wie feurige Pfeile so schnell, flogen ihm die Gedanken durch die Seele: der falsche Weg, den Brönner gefahren . . das Zittern seiner Hand . . daß es ihm nicht ausfolgen durfte . . sein langes Ausbleiben — — Mit raschen Schritten sprang Vefele an das Dachfenster und wollte sich hinausstürzen; da faßte es eine Hand von hinten, es war Melchior, der auf den Schmerzensschrei herbeigeeilt war. Vefele warf sich auf die Kniee und erzählte händeringend seinem Bruder Alles. Melchior raf'te und wüthete; er wollte fort, alle Gerichte zu Hülfe rufen. Da fiel Vefele auf das Angesicht und erzählte ihm seine Schande; Melchior sank zu ihm nieder auf den Boden und weinte mit. Lange saßen die beiden Geschwister so auf dem Boden hart an einander gelehnt, laut schluchzend, ohne ein Wort zu reden, ja beide scheuten sich fast, einander anzusehen. —

Wer die Menschen kennt und die Eigenthümlichkeiten der Bauern insbesondere, der wird es wohl zu schätzen wissen, daß

Digitized by Google

Melchior seiner Schwester Vefele nie den geringsten Vorwurf über ihren Fall machte; ja, er suchte, so viel er konnte, ihren niedergedrückten Lebensgeist wieder aufzurichten. Die meisten Menschen machen sich für ihre Theilnahme bei einem Mißgeschick oder einem Fehltritt gleich dadurch bezahlt, daß sie ihrem freundschaftlichen Aerger und ihren weisen Ermahnungen Luft machen. Das mag bei Kindern oder überhaupt bei solchen Menschen am Platze sein, die nicht wissen, was ihnen geschehen oder was sie gethan; bei Menschen aber, die den Pfeil wohl fühlen, der in ihre Brust gedrungen, ist es unvernünftig, wenn nicht grausam, den Pfeil noch um und um zu wühlen, statt ihn sogleich behutsam und zart herauszuziehen.

Melchior berathschlagte nun mit Vefele, was zu thun sei, und sie kamen überein, daß man vorerst keinen Lärm machen und Alles im Geheimen zu Ende führen müsse. Mit einer Entschiedenheit, als wäre er ein ganz anderer Mensch geworden, forderte Melchior seiner Frau Geld ab, und wenige Stunden darauf reis'te er in seinem Wägelchen dem Brönner nach. Vefele wollte mit, es wollte fast verzweifeln, daß es zu Hause bleiben und nichts thun solle, als harren und weinen, aber Melchior redete ihm die Mitreise auf's Liebevollste aus.

Tage und Wochen schmerzlichen Hinbrütens vergingen. Wer das Vefele früher gekannt hatte, wäre jetzt furchtbar erschrocken über die Veränderung seines ganzen Wesens. Es ließ sich aber vor Niemanden sehen, es lebte ein Leben ohne Willen, das kein eigentliches Leben war, es aß und trank, schlief und stand auf, aber es wußte und wollte von alle dem nichts, es blickte immer drein wie eine Wahnsinnige. Auch weinen konnte es nicht mehr. All sein Denken, seine tiefste Seele war wie scheintodt, wie lebendig begraben; es hörte die Welt draußen hantieren, es verstand sie wohl, aber sich selber konnte es nicht verständigen.

Als Melchior zurückkam, ohne eine Spur von Brönner entdeckt zu haben, hörte Vefele Alles mit einem herzzerreißenden Stumpfsinn an, es schien auf Alles gefaßt. Still, fast ohne ein Wort zu reden, lebte es dahin. Nur als es vernahm, daß Brönner

Digitized by Google

mit Steckbriefen verfolgt wurde, jammerte es laut auf; es war ihm, als ob Millionen Zungen durch die Welt hin seinen Schmerz und seine Schande verkündeten, und doch — so weit geht die Liebe — weinte es fast mehr um Brönner, als um sich selber.

Bei alle dem hatte das traurige Schicksal Vefele's noch nicht seine höchste Höhe erreicht. Als seine Schwägerin seinen Stand inne ward, steigerte sich ihre Hartherzigkeit zum empörendsten Grade, sie verfolgte und mißhandelte Vefele auf jede Weise. Das aber duldete still, es sah sich auserkoren, das größte Kreuz über sich zu nehmen, und es gehorchte ohne Murren; das Doppelleben in ihm schien es mit einer geistigen und körperlichen Kraft auszurüsten, die über jedes Ungemach unversehrt hinwegschritt. Als aber Vefele hörte, wie die Schwägerin dem Melchior Vorwürfe machte, und wie sie den Tag verwünsche, an dem sie in eine Familie eingetreten war, die einen solchen Schandfleck habe, da blutete das Herz der Unglücklichen tief. Sie, die Engelsmilde, sollte die Schande ihrer Familie sein! Alles ertrug sie, nur das, daß sie die Schuld an dem Unglück und der Schande ihres Bruders sein solle, das war zu viel!

Es ist jammervoll, daß fast lauter böse, in die Tracht schwarzer Leidenschaften gehüllte Menschen am Lebenswege Vefele's sich wie eine festgeschlossene Reihe aufgestellt hatten. Das verhinderte es auch, die guten in den Lichtglanz des Edelsinns gehüllten Menschen zu erkennen, die sich nicht so leicht hindurchdrängen, weil es ihre stille Tugend so mit sich bringt, und weil sie auch erwarten dürfen, daß man sie doch herausfinde.

Vefele saß eines Tages weinend in der Küche auf dem Herde, da trat der Wendel ein, er sagte:

„Müsset nicht greinen, ich hab's Euch ja damals gesagt, es gibt noch rechtschaffene Bauersleut' genug, wenn sie auch keinen Katzenbuckel machen können."

Vefele sah mit thränenden Augen auf, über diese Rede befremdet; es antwortete aber nichts, und Wendel fuhr nach einer Weile fort:

„Ja, gucket mich nur an; was ich sag' ist so wahr, wie

Digitized by Google

wenn's der Pfarrer von der Kanzel sagt." Er näherte sich Vefele und faßte dessen Hand, indem er weiter sagte: „Drum kurz und gut, ich weiß, wie's mit Euch steht, aber Ihr seid doch bräver als hundert Andere, und wenn Ihr Ja saget, ist über vierzehn Tag' unsere Hochzeit und Euer Kind ist mein Kind."

Vefele entzog ihm rasch die Hand und bedeckte sich damit die Augen, dann stand es auf und sagte glühenden Antlitzes: „Weißt du denn auch, daß ich bettelarm bin? Gelt, das hast du nicht gewußt?"

Wendel stand eine Weile still, Zorn und Mitleid kämpften in seinem Herzen wie auf seinem Angesichte, er schämte sich für das Vefele und für sich selber über diese Rede; endlich sagte er: „Ja, ich weiß Alles; wenn du noch reich wärst, bätt' ich mein Lebtag nichts gesagt; meine Mutter hat ein klein's Gütle und ich hab' mir auch ein Geldle gespart, und wir können ja schaffen und uns in Ehren durchbringen."

Vefele faltete die Hände, hob die Blicke himmelwärts und sagte dann: „Verzeih' mir's Wendel, aber ich hab's nicht so schlecht gemeint, ich bin nicht so schlecht, aber die ganze Welt kommt mir so vor; verzeih' mir's Wendel."

„Nun sagst du Ja?" fragte dieser.

Vefele schüttelte den Kopf verneinend, und Wendel stampfte mit dem Fuße auf den Boden: „Warum denn nicht?" fragte er.

„Ich kann nicht viel reden," sagte Vefele schwer athmend, „aber verzeih' mir's, ich kann nicht; Gott wird dir dein Herz gewiß noch belohnen, aber gelt, jetzt reden wir weiter kein Wort mehr davon?"

Der Wendel ging weg und sagte noch in derselben Stunde dem Melchior auf Martini den Dienst auf.

Endlich kam das äußerste Unglück über Vefele. Der Schultheiß des Ortes hatte ihren Stand erfahren, und der hartherzige Mann ließ nun seinen alten verhaltenen Grimm aus; er ließ Vefele durch den Dorfschützen sagen, es müsse das Dorf verlassen und nach seinem Geburtsorte zurückkehren, da sonst das Kind, wenn es hier geboren würde, Heimathsrechte ansprechen könnte.

Digitized by Google

Vefele duldete es nicht, daß man Schritte gegen dieſe Grauſamkeit that, und in einer ſtürmiſchen Herbſtnacht beſtieg es mit Wendel das Wägelchen und fuhr nach Seedorf. Wendel ſuchte es auf dem Wege zu tröſten, ſo gut er konnte; er ſagte, daß er ſich jeden Tag darüber grämе, daß er nicht, wie er oft vorgehabt habe, den Brönner einmal die Bildechinger Steige hinabgeworfen habe, damit er Hals und Bein breche. Vefele ſchien faſt froh, als es in Seedorf kein Unterkommen fand. Wendel bat und beſchwor es, mit ihm zu ſeiner Mutter nach Bondorf zu gehen; aber es gab auf alle ſeine Bitten kein Gehör, ſchickte ihn des andern Morgens nach Hauſe und wanderte zu Fuß fort, wie es ſagte nach Tübingen. Das Mohrle war auch mit geweſen, es wollte ſich von Vefele nicht trennen laſſen, und der Wendel mußte den Hund mit einem Seile unter dem Wägelchen anbinden.

Der Wind jagte den Regen, der Boden war ſo ſchlüpfrig, daß man bei jedem Schritte ausglitt, als Vefele den Weg nach Rottenburg einſchlug. Es war ſtädtiſch gekleidet, und hatte ein hellrothes Halstuch um, unter dem Arme trug es ein kleines Bündel. Ein altes Lied, das es faſt ganz vergeſſen hatte, tauchte plötzlich in ſeiner Erinnerung auf; es war das Lied von der betrogenen Grafentochter. Ohne den Mund zu öffnen, wiederholte es oft innerlich den Vers:

Weinſt du um dein Vatergut,
Oder weinſt du um dein' ſtolzen Muth?
Oder weinſt du um dein junges Blut?
Oder weinſt um deine Ehr'?
Ja Ehr'?
Die find'ſt du nimmermehr.

Kaum einige hundert Schritte war Vefele von Seedorf entfernt, als plötzlich etwas an ihm heraufſprang. Es fuhr erſchreckt zuſammen, aber ſein Antlitz war ſchnell wieder freundlich, es war Mohrle; der Hund trug einen Seilſtumpf, den er abgebiſſen hatte, am Halſe, er geberdete ſich ganz wie ſelig und wollte ſich gar nicht beruhigen laſſen.

Digitized by Google

Der Sturm war so heftig, daß es war, wie wenn man ganz hart an dem Ohre zwei Steine auf einander schlüge, und als ob um und um unfaßbare rauschende Gewänder Einen umstrickten und zu ersticken trachteten. Vefele ging mühsam weiter und plötzlich — ohne daß es wußte warum oder wie — kam ihm der Gedanke, daß Brönner jetzt auf dem Meere sei. Es hatte in seinem Leben nur Einmal eine bildliche Darstellung des Sturmes im Evangelium gesehen, aber jetzt sah es ihn leibhaftig vor sich, es selbst war mitten drin; es sah die häuserhohen dunkeln Wellen, sah das Schiff, wie es auf und nieder geschnellt wurde, und oben stand der Brönner und streckte jammernd die Arme empor. Da! wehe! Vefele streckte ebenfalls die Arme empor, sein Mund öffnete sich, aber der Schrei erstarb ihm auf der Zunge, es sah den Brönner hinabstürzen in das Meer und eine Welle begrub ihn. Vefele ließ die Arme sinken, sein Haupt neigte sich, seine Hände falteten sich und es betete für die arme Seele des Verlorenen. So stand es eine Weile, in seinem Innersten sah es, Brönner war in dieser Minute gestorben. Dann richtete es seufzend das Haupt wieder empor, es hob das Bündel auf, das ihm entfallen war, und schritt durch Sturm und Regen wieder fürbaß.

Auf der Anhöhe, wo der Weg umbiegt und das Städtchen Rottenburg vor den Blicken liegt, steht eine Kapelle. Vefele trat hinein und betete lange inbrünstig vor der Mutter Gottes. Als es wieder aus der Kapelle trat, sah es die lange Ebene vor sich fast wie einen See; der Neckar war übergetreten. Vefele ging außen an der Stadt herum, Hirschau zu. Hier traf es plötzlich einen alten Bekannten, den auch uns noch wohl erinnerlichen Marem; er trug einen Quersack auf dem Rücken und führte eine Kuh am Seile, er ging ebenfalls nach Hirschau. Wer sollte es glauben, daß Marem ein Mitgefühl mit dem Schicksale Vefele's hatte, daß es ihm Thränen auspreßte? Und doch war es so. Nehmt einen Dorfjuden und einen Bauern von gleicher Bildungsstufe, ihr werdet jenen verschmitzter, auf seinen Vortheil bedachter und scheinbar kälter finden; aber bei jedem rein menschlichen Elend werdet ihr meist eine Wärme und Zartheit des Mitgefühls

Digitized by Google

in ihm entdecken, die ihn weit über sein sonstiges Sein hinaushebt. Sein Schicksal hat ihn für manche andere Weltbeziehung abgestumpft, aber ihn auch zum theilnehmenden Bruder jedes rein menschlichen Schmerzes gemacht.

Marem bot Alles auf, um Vefele von seinem Wege zurückzubringen, er bot ihm sein eigenes Haus als Unterkommen an, ja er wollte ihm sogar Geld aufdringen. Vefele lehnte Alles ab. In Hirschau kehrten die Beiden ein. Marem ließ dem Vefele eine gute Suppe kochen, aber es stand gleich, nachdem es den ersten Löffel voll genommen, wieder auf, um weiter zu gehen. Marem wollte den Hund bei sich behalten, aber Vefele ließ das treue Thier nicht, es schied mit einem: „Vergelt's Euch Gott!“ —

Eine Stunde später ging Marem, nachdem er seine Kuh verkauft hatte, ebenfalls nach Tübingen. Nicht weit von Hirschau sprang ihm das Mohrle entgegen, es trug ein rothes Halstuch im Maul. Marem wurde blaß vor Schrecken, das Mohrle sprang ihm nun voraus und er nach. Sie kamen an eine Stelle, wo das Wasser über die Straße getreten war; der Hund sprang hinein, er schwamm immer weiter, immer weiter, bis er endlich aus den Augen verschwand. — —

* * *

Das vornehmste Haus des ganzen Dorfes, das gehörte einst dem Vater des Vefele; der Vater ist todt, die Mutter ist todt, die fünf Kinder sind todt und das Vefele ist spurlos verschwunden.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

Tonele mit der gebissenen Wange.

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf dem Feldraine, da wo der Weg sich scheidet und der eine nach Mühringen, der andere nach Ahldorf führt, im sogenannten „Kirschenbusch", dort saßen an einem Sonntag Nachmittage drei Mädchen unter einem blühenden Kirschenbaume. Rings umher war Alles stille, kein Pflug regte sich, kein Wagen rasselte. So weit das Auge schauen konnte, überall sonntägige Ruh. Von der Anhöhe gegenüber, vom Daberwasen, wo noch die Kirche eines alten Klosters steht, tönte die Glocke, die wie mit lautem Gruße die Betenden heim geleitete. In dem kleinen Thälchen „im Grunde" genannt, blühte der gelbe Reps zwischen den grünen Kornfeldern, und rechts auf der Anhöhe sah man von dem jüdischen Gottesacker nur die vier Trauerweiden, die an den vier Ecken des großen Hügels stehen, unter welchem die Großmutter, die Mutter und ihre fünf Kinder ruhen, die alle in Einem Hause verbrannt sind. — Weiter unten stand mitten unter den blühenden Bäumen ein hohes, ziegelroth und weiß angestrichenes, hölzernes Crucifix. Sonst war rings umher lauter still treibendes Leben. Der einzige Laubwald in der ganzen Gegend, das sogenannte „Buchwäldle", stand in voller Blätterpracht, und auf der andern Seite des Weges zog sich der lichte Fichtenwald mit seinen stolzen und geraden Stämmen in lichter unbewegter Ruhe dahin. Kein Lüftchen wehte. Hoch zu den Wolken hinan schmetterte die Lerche ihren Gesang und tief in den Furchen versteckt schlug die Wachtel. Es war, als ob die Aecker nur für sich selber blühten; denn nirgends war ein Mensch zu sehen, der mit Hacke und Schaufel andeutete, daß die Erde ihm unterthan sei. Hie und da kam ein Bauer quer über's Feld, bisweilen einer, bisweilen aber auch mehrere, die sich unter traulichem Gespräche nach dem Gedeihen ihrer Saat umschauten; in

Digitized by Google

ihrem Sonntagsstaate kamen sie und sahen vergnügt das stille Walten und Wirken in der Natur in ihrer Sonntagspracht.

Die drei Mädchen saßen ruhig da, die Hände auf ihre weißen Schürzen gelegt, und stimmten ihre Lieder an. Bärbele sang die erste Stimme, das Tonele (Antonie) und das Brigittle begleiteten es mit natürlichem Takte. Andächtig und wehmüthig schallten die langgezogenen Töne über die Flur dahin, und so oft die Mädchen sangen, pfiff ein Distelfink, der in den Zweigen des Kirschbaumes saß, mit doppelter Lust, und so oft die Mädchen nach Beendigung einer Strophe innehielten oder leise mit einander plauderten, verstummte der Distelfink fast plötzlich. Die Mädchen sangen:

„Schön's Schätzle, um was i di bitte thur,
Bleib nur noch e Jährle bei mir.
Und Alles, was du verzehre thust,
Das will ich bezahle vor dir."

„Und wenn du gleich Alles bezahle thust,
Geschieden muß es jetzt sein.
Wir reisen in fremdeste Länder hinein,
Schön's Schätzle, vergiß du nit mein."

Und als ich in fremde Land hinein kam,
Schön's Schätzle steht unter der Thür,
Es thät mich so freundlich nit grüßen:
„Schön's Schätzle, was machst du allhier?"

Es ist kein Apfel am Baum so roth,
Schwarz Kerne sind es darin.
Es ist kein Mädle im ganz Oestreich
So führt es ein falschen Sinn.

Paff! fiel ein Schuß, die Mädchen schreckten zusammen, der Distelfink flog vom Kirschbaum fort. Da sahen die Mädchen den Jäger von Mühringen in ein Repsfeld springen, sein Hund ihm voraus. Der Jäger hob einen Reiher in die Höhe, raufte eine

Digitized by Google

Feder aus, steckte sie auf den Hut, schob den Vogel in die Jagdtasche und hing sich seine Flinte wieder um; es war ein schöner Mann, wie er so aus dem grünen Felde daher kam.

Das Tonele sagte: „er hätt' doch das Thier am Sonntag leben lassen können."

„Ja," sagte Bärbele, „die Jäger sind alle keine rechten Christenmenschen: sie können nichts als die armen Bauern wegen Holzfrevel in den Thurm und die unschuldigen Thiere um's Leben bringen. Der grün' Teufelsknecht hat noch vergangen*) des Bläsis Käther auf vier Wochen in's Spinnhaus gebracht. Ich möcht keinen Jäger heiren**) und wenn er mir weiß nicht was versprechen thät'."

„Die alt Ursel hat mir einmal erzählt," sagte Brigittle, das jüngste von den dreien, „daß ein Jäger jeden Tag ein lebiges Wesen todt machen muß."

„Das kann er genug haben," lachte Bärbele, und wies ihn an das Ungeziefer.

Unterdessen kam der Jäger näher. Wie auf eine Verabredung begannen alle drei Mädchen zu singen; sie wollten thun, als ob sie den Jäger nicht bemerkten, und doch sangen sie in ihrer Befangenheit nur mit halber Stimme und summten nur so vor sich hin den letzten Vers des Liedes:

Ein falschen Sinn, ein hohen Muth,
Drei Federn trag' ich auf meinem Hut;
Und weil ich mein Schätzle verloren hab',
So reis' ich gleich wiederum ab.

„Guten Tag, ihr Jungfern, warum so leis?" fragte der Jäger stehen bleibend.

Die drei Mädchen fingen an zu kichern und hielten sich ihre Schürzen vor den Mund; Bärbele aber gewann am schnellsten das Wort wieder und es sagte: „Schön Dank, Herr Jäger, wir

*) Vor Kurzem.
**) Heirathen.

Digitized by Google

singen halt nur für uns und wir hörens schon, wenn wir auch noch so leis singen, wir singen nicht für Andere."

„Brr!" sagte der Jäger, „das Mäule schneid't ja wie geschliffen."

„Geschliffen oder ungeschliffen, das ist gehupft wie gesprungen; wem's nicht gefällt, der kann's ja besser machen, wenn er's kann," erwiederte das Bärbele; das Tonele stieß es an und sagte halblaut: „Du bist aber auch grob wie Bohnenstroh."

„Ich kann schon einen Spaß vertragen," sagte der Jäger, zu dem bösen Spiele gute Miene machend.

Die Mädchen waren bei alle dem doch verlegen, und sie wählten wol gerade das unrechteste Mittel, der Verlegenheit auszuweichen; sie standen auf, faßten einander unter dem Arme, um nach Hause zu gehen.

„Darf ich den Jungfern Gesellschaft leisten?" sagte der Jäger wieder.

„Das ist Landstraße und die Straß' ist breit," sagte Bärbele.

Der Jäger dachte daran, sich von dem groben Mädchen fortzumachen, aber er besann sich schnell, wie lächerlich es wäre, sich verblüffen zu lassen. Er fühlte es wohl, er sollte auch in dem gleichen Tone antworten, aber er konnte nicht: das Tonele, an dessen Seite er ging, hatte ihm so in die Augen gestochen, daß er gar keinen tüchtigen Spaß machen konnte, und er war doch sonst gar nicht so blöde; er ließ daher dem Mädchen seine Freude und ging mit, ohne ein Wort zu reden.

Um doch Einiges wieder gut zu machen, fragte das Tonele: „Wohin wollet ihr denn am Sonntag?"

„Ge' Horb," sagte der Jäger, „und wenn mich die Jungfern begleiten thäten, es käm' mir auf den besten Schoppen nicht an."

„Wir bleiben daheim", sagte das Tonele, und wurde über und über roth.

„Wir löschen lieber den Durst mit Gänswein, den kriegen wir auch geschenkt," sagte das Bärbele.

Man war dem Dorfe näher gekommen, da sagte das Bärbele abermals, auf einen Fußweg deutend: „Herr Jäger, da könntet ihr hinten 'rum kommen, da geht der nächste Weg nach Horb."

Digitized by Google

Dem Jäger wurde es endlich zu viel, und er hatte ein höchst derbes Wortspiel im Munde; aber er unterdrückte es und sagte nur: „Ich seh' gern ehrlichen Leuten und einem ehrlichen Dorf in's Gesicht.“ Er konnte sich aber nicht enthalten, dem Bärbele dabei den Rücken zuzukehren.

So geht's. Weil der Jäger keinen Spaß machen konnte wurde er grob, und so geht's oft.

Als die vier in das Dorf hineingingen, fragte der Jäger das Tonele, wie es heiße; aber noch ehe es antworten konnte, sagte Bärbele: „Wie man's getauft hat.“

Und als nun der Jäger zum Bärbele sagte: „Ihr seid ja wundergescheit, wie alt seid Ihr denn?“ erhielt er die gewöhnliche Antwort: „So alt wie mein kleiner Finger.“

Das Tonele aber sagte halb leise: „Ich heiß' Tonele. Warum fraget Ihr denn?“

„Weil mir's lieb ist, es zu wissen.“

Man ging den Berg hinan, an dem sich die beiden Häuserreihen hinaufziehen; oben, an des Sauerbrunnenbasche's Haus steckten die drei Mädchen stillstehend die Köpfe zusammen, und husch! stoben sie wie verscheuchte Tauben aus einander und ließen den Jäger allein stehen; dieser pfiff seinem Hunde, der den Mädchen nachgesprungen war, steckte die linke Hand in den Gewehrriemen und ging ebenfalls davon.

An der Steingrube erholten und sammelten sich die Mädchen wieder.

„Du bist aber auch gar zu grob,“ sagte Tonele zu Bärbele.

„Jo weger,*) betheuerte Brigittle.

„Er hat dir ja nichts than,“ fuhr Tonele fort, „und du bist auf ihn losgefahren wie ein Kettenhund.“

„Ich hab' ihm auch nichts than,“ sagte Bärbele, „ich hab ihn nur gefoppt, warum hat der Tralle mir nicht 'rausgeben? Und wahr bleibt wahr, ich mag ihn nicht; wie kommt der Grünrock dazu? Meint er, weil er beim Baron Mühringen Jäger sei,

*) Wahrlich.

Digitized by Google

dürft' er nur ſo mit uns laufen durch das ganze Dorf durch, daß alle Leute meinen, wir wollen 'was von ihm? Und was müßt' der Sepper*) und der Kasper davon denken? Nein, nein, ich bin kein ſo Tättele**) wie du, ich laß' mir nichts gefallen, von keinem Grafen und von keinem Baronen."

Das Geſpräch wurde unterbrochen, denn der Sepper und der Kasper kamen; ſie hatten ihre Schätze im Kirſchenbuſch geſucht und nicht gefunden. Bärbele erzählte nun die ganze Geſchichte, es konnte Niemand außer ihm zu Worte kommen, und da ihm noch viel ſpitzere Redensarten einfielen, nahm es das nicht ſo genau und erzählte auch dieſe. Denn das findet ſich überall und bei gar vielen Menſchen, daß, wenn ſie etwas von ſich erzählen, ſie es noch ſchöner herausputzen; ſie berichten dann, daß ſie dieß und das geſagt und gethan, wozu ſie zur Zeit den Muth nicht gehabt hatten, oder was ihnen erſt ſpäter einfiel.

Der Sepper gab dem Bärbele vollkommen recht und ſagte: „das Herrenpack muß man gleich von vorn herein abdachteln!"

Der Jäger, der doch nichts weniger als ein „Herr" war, wurde immer mehr zu einem ſolchen geſtempelt, damit man deſto beſſer auf ihn losziehen konnte.

Sepper nahm ſeinen Schatz, das Tonele, an den einen Arm, an den andern hing ſich das Brigittle; der Kasper und das Bärbele gingen neben ihnen, und ſo wanderten ſie durch die Hohlgaſſe nach der Hochbux ſpazieren.

Der Sepper und das Tonele waren ein herrliches Paar, beide faſt gleich groß und ſchlank, und beide doppelt ſchön, wenn ſie mit einander gingen; jedes für ſich allein war ſchon ſchön, aber bei einander waren ſie es erſt recht, unter tauſenden heraus hätte man ſagen müſſen: dieſe zwei gehören zuſammen. Der Sepper ging halb bäueriſch, halb ſoldatiſch gekleidet; das kurze ſchlotterige Bauernwamms hob das ſchöne Ebenmaß der Glieder unter den eng zugeſchnallten Beinkleidern noch ſchärfer hervor. Der Sepper ſah aus wie ein Offizier, der ſich's kommod

*) Joſeph.
**) Schüchternes Mädchen.

gemacht hat, so schlank und straff und doch wieder so frei und ungezwungen war sein ganzes Wesen.

Auf der Hochbur angelangt, sahen sie nicht weit davon den Jäger beim Nordstetter Waldschützen stehen. Der Sepper bemerkte sogar, daß der Jäger nach ihnen hindeutete, und er räusperte sich, als ob er dem „Herren" sogleich eine tüchtige Antwort zu geben hätte, obgleich sie noch mehr als zweihundert Schritte von einander entfernt waren. Dann faßte er das Tonele um den Hals und gab ihm einen herzhaften Kuß, gleichsam auch als weit hin erkennbare Sprache. Darauf schritt er lustig pfeifend dahin und schwenkte sich gar keck und muthig.

Hätte er gehört, was der Jäger mit dem Waldschützen sprach, er wäre noch schärfer aufgetreten, denn der Jäger sagte: „Gucket, da kommt es grad'. Es ist ein Mädle wie von Wachs, grad' wie die Mutter Gottes in der Kirche; so lang ich mir denken mag, hab' ich noch keines so gesehen."

„Ja, ja, wie ich unbesehen gesagt hab'," erwiederte der Waldschütz, „das ist des Pudelkopfs Tonele; man heißt ihren Vater den Pudelkopf, weil er ein Haar hat wie ein Schaaf, das Tonele hat auch so weißes gerölltes Haar; man heißt's auch im ganzen Dorf das Borsdorfer Aepfele, weil es so rothe Bäckle hat. Der alte Pfarrer, der war nicht versteckt*), der hat's zur Köchin haben wollen; aber prost Mahlzeit, der Pudelkopf hat mit einem schönen Dank das Maul gewischt. Das Tonele kriegt einmal seine fünf Jauchert Ackers in einer Zelch**) und das kleckt noch nicht."

Der Jäger reichte dem Waldschützen die Hand, und noch ehe ihn die Spazierenden erreicht hatten, ging er rasch die Steige hinab.

Auf einem Feldraine sitzend wurde von unsern Bekannten unter Singen und Küssen der Nachmittag verbracht. Am übelsten war das Brigittle dran, sein Schatz war in Heilbronn bei den Soldaten; wer weiß, wo er jetzt war, während sein Mädchen

*) Dumm.
**) Fünf Morgen Ackers in jeder Gemarkung gilt als der Besitzstand eines wohlhabenden Bauern.

Digitized by Google

glühenden Antlitzes abseits von den Anderen, mit einer Blume spielend seiner gedachte? Als es Abend zu werden begann, machte Brigittle die anderen Mädchen wieder zurecht; seine eigene Halskrause war in der besten Ordnung geblieben, während die Haare und Halskrausen der Anderen „verstrobelt und verzobelt“ waren, wie es gutmüthig scheltend sagte.

Man ging wiederum auf der Straße spazieren. Alle Mädchen und Burschen sammelten sich dort, und nun schieden sich die Geschlechter.

Im Westen, wie man bei uns sagt, „über dem Rheine“ ging die Sonne blutigroth unter und prophezeite für morgen einen guten Tag.

Die Burschen gingen in langen Reihen, aber ein Jeder für sich, singend oder im Chore vierstimmig pfeifend das Dorf hinein. Etwa dreißig Schritte hinter ihnen gingen die Mädchen Arm in Arm, ebenfalls in langen Reihen, die die ganze Breite der Straße einnahmen. Sie sangen unaufhörlich. Immer wieder fing ein Mädchen ein neues Lied an, und die Anderen stimmten ohne langes Besinnen und Hin- und Herreden ein.

Das Tonele ging an der linken Flanke und an seinem rechten Arme hing des Blätschle's Marann', die Flambomarann' genannt. Das war ein unglückliches Mädchen, denn die ganze linke Hälfte seines Gesichts, von der Stirn bis zum Kinn, war blau, wie von geronnenem Blute unterlaufen. Bei dem großen Brande vor achtzehn Jahren wobei die sieben Menschen verbrannten, war die Mutter Marann's, die damals schwanger war, schnell herzugeeilt, und da sie die Flamme sah, fuhr sie sich erschreckt mit der Hand über das Gesicht. Als nun das Kind zur Welt kam, hatte es auf der einen Seite ein blitzblaues Gesicht. Das Tonele hatte immer einen unüberwindlichen „Grausel“ vor der Marann', aber es hatte nicht Muth genug, vor ihr zurückzuweichen, als sie seinen Arm faßte. So ging es nun neben ihr, innerlich zitternd, aber es sang um so lauter, um dadurch gerade über sich Meister zu werden.

Bei des Schloßbauern Haus holte der Jäger, von Horb

Digitized by Google

kommend, die Mädchen ein. Als er das Tonele ansichtig wurde, ward er feuerroth, er hob sein Gewehr etwas von der Schulter, hing es aber sogleich wieder über; und er sagte zu Tonele gewendet: „Guten Abend, ihr Jungfern."

„Schön Dank," erwiederten Einige, und der Jäger fuhr leiser zu Tonele fort:

„Ist's jetzt eher erlaubt, daß man mitgeht?"

„Nein, das schickt sich nicht, daß Ihr mit uns durch das Dorf gehet, thut mir den Gefallen und gehet voraus zu den Buben," erwiederte das Tonele ebenfalls ganz leise.

Der Jäger war hierüber hoch erfreut und ging höflich grüßend voraus.

Beim Adler machte Alles Halt. Die Abendglocke läutete, die Burschen zogen ihre Mützen ab und sprachen ein leises Vaterunser; auch die Mädchen sprachen dasselbe leise, darauf machte ein Jedes das Zeichen des Kreuzes.

Kaum war aber dieß vorbei, so ging das Scherzen und Schäkern wieder los. Der Jäger sagte: „Gute Nacht beisammen" und ging seines Weges.

Die Mädchen foppten das Tonele mit dem Jäger, und daß es etwas leise mit ihm gemunkelt habe. Der Sepper, der das hörte, stand plötzlich starr und hielt die Pfeife, die er eben zum Munde führen wollte, krampfhaft vor sich hin, seine linke Faust ballte sich, er sprach kein Wort, aber aus seinem Auge, das stier auf Tonele gerichtet war, blitzten furchtbare Gedanken. Dann aber wiegte er sich wieder stolz auf seinen Knieen und warf nur einmal den Kopf rückwärts.

Als sich Alles zerstreute, begleitete der Sepper das Tonele. Er ging eine Weile still neben ihm her, dann sagte er:

„Was hast du mit dem Jäger?"

„Nichts."

„Was hast du mit ihm gered't?"

„Was man eben so red't."

„Ich will aber, du sollst kein Wörtle zu ihm sagen."

Digitized by Google

„Und ich laſſ' mir von dir nicht befehlen, mit wem ich reden ſoll."

„Du biſt eben ein hoffärtiges, falſches Ding."

„Wenn du's glaubſt, iſt mir's auch recht."

Die Beiden gingen noch eine Strecke mit einander und redeten kein Wort. Sie kamen vor dem Hauſe Tonele's an, es ſagte gute Nacht, aber der Sepper gab ihm keine Antwort und das Tonele ging in's Haus. Den ganzen Abend blieb noch der Sepper vor dem Hauſe ſtehen, er pfiff und ſang allerlei Weiſen, er glaubte, das Tonele müſſe noch zu ihm herauskommen; aber es kam nicht, und er ging in heftigem Zorne davon.

Während der ganzen Woche ſprach der Sepper kein Wort mit dem Tonele, ja er wich ihm ſogar aus, wo er ihm begegnete.

Am Samſtag Nachmittag holte der Sepper mit ſeinen Gäulen im Würmlesthäle Klee für den Sonntag. Auf der Heimfahrt ſah er das Bärbele mit einem ſchweren Kleebündel auf dem Kopfe aus dem Veigelesthäle kommen; er hielt an, rief dem Bärbele, es mußte ſeinen Klee auf den Wagen legen und ſich dann zu ihm hinauf ſetzen. Hier oben kam es nun zu einer grundmäßigen Erklärung. Das Bärbele machte dem Sepper wegen ſeiner dummen Eiferſucht ſo tüchtig den Marſch, daß er noch an demſelben Abend beim Rathhausbrunnen wartete, bis das Tonele kam, um Waſſer zu holen; er ſprang ſchnell herzu, hob ihm den Kübel auf den Kopf, dann ging er neben ihm her und ſagte:

„Wie haſt du denn die Woch' gelebt? Ich hab' ſündlich viel zu ſchaffen."

„Und machſt dir noch mehr zu ſchaffen, für nichts und wieder nichts. Du biſt ein recht unbändiger Menſch. Siehſt du jetzt ein, daß du unrecht gehabt haſt?"

„Mit dem Jäger darfſt du halt kein Wort mehr reden."

„So oft ich will, red' ich," ſagte Tonele. „Ich bin kein Kind, ich weiß ſchon, was ich zu thun hab'".

„Aber wenn du doch nicht mußt, brauchſt du doch nicht mit ihm zu reden?"

Digitized by Google

„Nein, das brauch' ich nicht, aber ich laſſ' mich nicht ſo kurz am Leitſeil halten."

Der Friede war wieder hergeſtellt, keine Störung trat ein, denn auch der Jäger kam lange nicht mehr nach Nordſtetten.

Tonele ſaß am Sonntage oft mit ſeinen Kamerädinnen oder auch mit dem Sepper im Kirſchenbuſch und ſang und ſcherzte. Die Waldkirſchen (denn andere gibt es bei uns nicht) waren längſt reif, der Reps wurde eingeheimst, Roggen und Gerſte geſchnitten, in dem ſtillen friedlichen Leben unſerer Bekannten war Alles beim Alten geblieben; die Liebe Tonele's und Seppers hatte, wenn es möglich war, noch an Heftigkeit zugenommen. Nur noch dieſen Herbſt hatte der Sepper das letzte Manöver beim Militär mitzumachen, dann bekam er ſeinen Abſchied und dann — gab es Hochzeit.

Seit jenem Sonntage im Frühjahre hatte das Tonele den Jäger mit keinem Auge mehr geſehen. Erſt als es mit Sepper gemeinſchaftlich in der Molde*) Haſer ſchnitt, ging der Jäger vorüber und ſagte: „ſchneidet's gut?" Das Tonele ſchreckte unwillkürlich zuſammen, es antwortete nicht, ſondern bückte ſich und ſchnitt emſig, der Sepper aber ſagte: „Großen Dank" und auf eine Garbe kniend, drehte er dieſelbe recht feſt zu, als ob er dem Jäger damit den Hals zudrehe. Der Jäger ging fürbaß.

Es war gut, daß der Sepper erſt drei Tage nach des Bärbele's Hochzeit mit dem Kaſpar zum Manöver einrücken mußte. Er nahm ſich deßhalb vor, ſich dabei noch recht wohl ſein zu laſſen, und er hielt getreulich Wort.

Faſt in allen Häuſern, wo der Sepper mit dem Kaſpar die Einladungen zur Hochzeit machte, ſagten die Leute: „Nun Sepper, jetzt kommt's bald an dich", und er ſchmunzelte bejahend.

Am Hochzeitstage war es dem Sepper ſo wohl wie einem Vogel im Hanfſamen. Er genoß die Vorfreude ſeines künftigen baldigen Glücks. Als es zum Tanze ging, ſtieg er zu den Muſikanten auf die Erhöhung und beſtellte ſie, ſammt noch zwei Trom-

*) Name einer Gemarkung.

Digitized by Google

petern mehr, zu seiner Hochzeit; er wollte als Gardist recht viel Trompeten haben.

Abends machte aber eine neue Erscheinung dem Sepper einen Strich durch die Rechnung; der Jäger kam nämlich auch zum Tanze, und die erste, die er „engagirte", war Tonele.

„Ist schon angeschirrt," antwortete Sepper statt des Tonele.

„Die Jungfer wird wol selber reden können," erwiederte der Jäger.

„Den nächsten Hopser wollen wir mit einander tanzen," sagte das Tonele und nahm den Sepper bei der Hand. Es wendete sich aber nochmals nach dem Jäger um, ehe es zu Tanzen begann. Als nun das Tonele mit dem Jäger den Hopser tanzte, setzte sich der Sepper an den Tisch, und er nahm sich vor, heute Abend keinen Fuß mehr zu rühren, und daß das Tonele auch nicht mehr tanzen dürfe. Da kam Bärbele, von seiner „Gespiele" geschickt und forderte den Mürrischen auf. Der Hochzeiterin darf nie einer einen Tanz ausschlagen, und so folgte der Sepper dem ihn nachziehenden Bärbele, das ihm alsdann beim Aushalten tüchtig die Leviten las: „Ich weiß gar nicht," sagte es, „du kommst mir ganz närrisch vor mit dem Jäger. Du bist dran schuld, wenn ihn das Tonele gern kriegt. Es thät schon lange mit keinem Gedanken mehr nach ihm umgucken; wenn du es aber so fort und fort mit ihm quälst, da muß es ja immer wieder an ihn denken, und da denkt es darüber nach, ob es wirklich wahr ist, daß der Jäger es gern hat, und da kann es ihn eben auch gern kriegen, denn guck, er kann doch noch besser tanzen, als du, so links 'rum kannst du doch nicht hopsen."

Der Sepper lachte, aber innerlich mußte er dem schalkhaft gescheiten Weibchen recht geben, und als er dann mit seinem Schatze am Tische saß, brachte er es dem Jäger zu (ihm Bescheid zu thun), er winkte dabei dem Tonele und sagte: „stoß mit ihm an." Der Jäger trank, eine höfliche Verbeugung machend, auf die Gesundheit Tonele's, dem Sepper nickte er kaum zu. Dieser aber nahm sich vor, heute nicht mehr böse zu sein, er freute sich vielmehr über sein kluges Benehmen gegen den Jäger, und

Digitized by Google

hielt dann das Tonele selig im Arme. Da wurde er zu dem Hauptspasse einer Hochzeit abgerufen

Die gesammte ledige Mannschaft hatte nämlich nach alter Sitte die Hochzeiterin gestohlen. Sie hielten das Bärbele in einen großen Kreis geschlossen, und Kaspar, der Hochzeiter, mußte es nun unter vielen possirlichen Hin- und Herreden von den Unholden loskaufen. Sechs Flaschen Wein befreiten die Gefangene, und die Beiden, die sich wieder gefunden, marschirten nach Hause. Die Musikanten stiegen von der Anhöhe an die offenen Fenster und spielten ihnen den üblichen Marsch auf und manches Hoch! schallte noch hinterdrein.

Das Tonele stand träumerisch am Fenster, als das Bärbele schon längst fort war und Alles wieder tanzte.

Es war schon spät in der Nacht, oder eigentlich früh am Morgen, als der Sepper das Tonele nach Hause begleitete. Sie waren noch lange allein und das Tonele schmiegte sich mit wilder Gluth an seine Wangen und faßte ihn mit gewaltigen Armen fest. Auch der Sepper war hoch erregt, aber er konnte es doch nicht unterdrücken, noch einmal von dem Jäger zu sprechen. Das Tonele sagte: „Laß jetzt den Jäger, guck, es gibt jetzt gar nichts auf der Welt als du.“ — Der Sepper hob das Tonele hoch in die Lüfte, dann umfaßte er es wieder und den Mund auf seine Wangen pressend sagte er: „guck, ich möcht' dir g'rad 'neinbeißen.“

„Beiß,“ sagte Tonele.

Wehe! der Sepper hatte wirklich gebissen; das Blut rann Tonele von der Wange und floß hinab bis an den Hals. Erschreckt fuhr es mit der Hand nach seiner Wange, es fühlte die offenen Spuren der Zähne, da stieß es den Sepper von sich, daß er rücklings hinstürzte, dann schrie und heulte es laut auf, daß Alles im Hause erwachte. Der Sepper richtete sich auf, um es zu trösten, aber jämmerlich wehklagend stieß es ihn abermals von sich. Da man Geräusch im Hause vernahm, schlich sich der Sepper fort, denn er dachte: die Sache ist nicht so arg; auch wollte er sich und Tonele jede Verlegenheit ersparen, und er hoffte, es

Digitized by Google

würde ſchnell eine Ausrede vorbringen, wenn die Leute herbeikämen.

Der Vater und die Mutter kamen mit Licht und ſchlugen die Hände zuſammen, als ſie ihr bluttriefendes Kind ſahen. Schnell wurde die alte Urſel, die viel Hausmittelchen kannte, herbeigeholt. Die alte Frau ſagte ganz offen: „das kann den Krebs geben, oder der das gethan hat, muß die Wunde mit ſeiner Zunge reinigen.“ — Das Tonele ſchwur hoch und heilig, lieber zu ſterben, als daß der Sepper es nur noch einmal berühren dürfte.

Es wurden nun allerlei Heilmittel angewendet und das Tonele ſtöhnte wie eine Sterbende.

Andern Tages war die Geſchichte im ganzen Dorfe bekannt und man ſagte, der Sepper habe dem Tonele ein ganzes Stück Fleiſch aus dem Backen herausgebiſſen. Alles kam, um das Tonele zu tröſten, aber auch um ſeine Neugierde zu befriedigen. Auch der Sepper kam, aber das Tonele ſchrie wie eine Beſeſſene, er ſolle augenblicklich aus dem Hauſe und nie mehr kommen. Kein Bitten, kein Klagen, nichts half; das Tonele that wie wahnſinnig und der Sepper mußte fort. Er ging zum Bärbele und bat es, doch für ihn ein gutes Wort einzulegen. Das Bärbele war gerade damit beſchäftigt, die Hochzeitsgeſchenke zu ordnen; Küchengeſchirr und allerlei Hausrath lag zerſtreut um ſie her. Es ſchimpfte nun zwar den Sepper tüchtig aus, ließ aber doch augenblicklich Alles ſtehen und liegen und ging zum Tonele. Dieſes ſchrie laut auf am Halſe ſeiner Geſpielin: „Ich bin verſchänd't für mein Lebtag.“ Auf vieles Zureden ſtand es endlich doch auf aus dem Bette, und als es nun zum erſten Male vor den Spiegel trat und die gräßliche Verwüſtung ſah, rief es: „Jeſus Maria Joſeph! Ich bin ja gerad' wie die Flamboma-rann'. Lieber Gott, ich hab' mich g'wiß an ihr verſündigt; ich bin geſtraft genug.“

Unter keiner Bedingung wollte das Tonele mehr den Sepper ſehen, und dieſer ging endlich zwei Tage darauf, ein kleines weißleinenes Ränzchen auf dem Rücken, nach Stuttgart.

Erſt nach vierzehn Tagen ging Tonele aus dem Hauſe, aber

Digitized by Google

immer mit verbundenem Geſichte. Merkwürdig! faſt der Erſte, der ihm begegnete, als es mit der Hacke auf der Schulter zum Kartoffelgraben in's Feld ging, war der Jäger.

„Wie geht's, ſchönes Tonele?“ fragte er gutmüthig die Verbundene.

Das Tonele wollte vor Scham in den Boden ſinken, es war ihm ſo eigen, daß er es bei ſeinem Namen nannte und noch dazu „ſchönes“ ſagte; es fühlte jetzt doppelt, wie gräßlich entſtellt es war. Als es daher ſchweigend ſeufzte, ſagte der Jäger: „Ich hab' ſchon gehört, was Euch geſchehen iſt, darf man's nicht ſehen?“ — Das Tonele ſchob ſchüchtern das Tuch weg und der Jäger ſchlug unwillkürlich die Hände zuſammen, dann aber ſagte er: „Das iſt unverzeihlich, unmenſchlich, ſo mit einem herrlichen Mädchen umzugehen, wie Ihr ſeid. Das iſt einmal wieder eine rechte Bauernrohheit, verzeihet mir's, ich mein' Euch gewiß nicht mit, aber die Menſchen ſind oft halb Vieh. Laſſet's Euch aber nicht zu ſehr grämen.“

Das Tonele hörte aus allem dieſem nur die Theilnahme des Jägers heraus und ſagte: „Nicht wahr, ich bin recht verſchänd't?“

„Bei mir thät das nichts“, ſagte der Jäger, „und wenn Ihr nur Einen Backen hättet, Ihr thätet mir doch beſſer gefallen, als alle Mädle von Nordſtetten bis Paris.“

„Das iſt nicht recht, einen ſo zu foppen,“ ſagte das Tonele wehmüthig lächelnd.

„Nein, ich fopp' nicht,“ ſagte der Jäger, die Hand des Mädchens faſſend und fuhr fort: „guckt, ich thät' Euch gleich heirathen, ſo wahr mir Gott das Leben gibt.“

„Das iſt ſündhaft geſprochen,“ ſagte Tonele.

„Ich ſeh' keine Sünd' d'ran, wenn wir uns heirathen thäten,“ ſagte der Jäger.

„Wenn wir gut Freund bleiben wollen, ſo redet mir davon kein Wörtle mehr,“ ſagte Tonele und ging quer über's Feld.

Der Jäger war ſchon zufrieden, daß er „gut Freund“ mit dem Tonele ſein durfte, und er machte ſich das wohl zu nutze;

Digitized by Google

denn er kam jetzt fast jede Woche ein paar Mal nach Nordstetten. Er unterhandelte zuerst mit dem Pudelkopf, Tonele's Vater, wegen der Holzfuhren, die es jetzt im Herbste gab; dadurch bekam er immer mehr Gelegenheit, mit dem Tonele zu sprechen. Er sagte nichts mehr vom Heirathen, aber man hätte ein Narr sein müssen, wenn man's nicht gemerkt hätte, daß er darauf herum redete.

Einen schweren Stand hatte der Jäger bei dem Bärbele, ohne das beim Tonele nichts auszurichten war. Zuerst versuchte er es mit Güte und Spaß, aber das Bärbele verstand gar keinen Spaß mehr; es redete immer und immer vom Sepper, so oft der Jäger da war.

Da begab sich für den Jäger ein Ereigniß, wie er sich's nicht besser wünschen konnte. Das Tonele hatte eine reiche Base in Mühringen, deren Hochzeit in wenigen Tagen sein sollte, und das Tonele kam für den drei Tage lang dauernden Tanz nach Mühringen. Die Schwester des Jägers schloß schnell Freundschaft mit Tonele, und die beiden Mädchen spazierten mit einander über Wies' und Feld und hielten sich beim Tanze zusammen. Das Tonele erschien hier zum ersten Male mit unverbundenem Gesichte, und man kann fast sagen, es war schöner seit dem Bisse.

Manche wilde und abergläubische Völker verstümmeln etwas vollkommen Schönes, damit der böse Blick keine Macht über dasselbe habe und der Teufel, der nichts Vollkommenes duldet, darüber beruhigt sei. Der Biß in der Wange Tonele's war nur so viel, daß der Neidteufel, der nie etwas ganz und durchaus loben mag, so sein Aber dabei anbringen konnte.

Der Jäger hielt sich beim Tanze immer zum Tonele und am Abend machte er ihm noch eine Freude, wie sie noch kein Bauernmädchen von ganz Nordstetten gehabt hatte.

Der alte Baron, ein wohllebig dicker Mann, so geizig er auch war, und so sehr er auch einem Bauer, der ein Bündel dürres Holz im Walde holte, nachjagte, war doch sehr splendid für ein kleines Theater, das er sich auf dem Schlosse hielt, und wozu er die Honoratioren der Gegend einlud. Der Jäger erhielt die Erlaubniß, das Tonele mit zum Theater zu bringen.

Digitized by Google

Das Tonele zitterte, daß ihm die Zähne klapperten, als es mit dem Jäger den Berg hinanging, auf dem das Schloß in alterthümlicher Weise mit Zugbrücke, Wall und Graben steht. Still, ganz in sich zusammengeschauert, auf den Zehen gehend, trat es in den Saal, wo die Herrschaften schon waren; es erhielt einen Platz nicht weit hinter der Musik. Die Obervogtin richtete ihre Lorgnette lange nach ihm, und das Tonele saß da, schlug die Augen nieder und wagte kaum zu athmen; die Narbe an der Wange brannte, es war, als ob der Blick der Obervogtin die Wunde wieder aufgerissen hätte. Da rauschte nach der Musik der Vorhang auf, Tonele hörte mit angehaltenem Athem zu. Es weinte bittere Thränen über das Schicksal des armen, herzensguten Lorenz Kindlein (dieses Stück wurde gespielt), es hätte gewiß nicht so lange gewartet, wenn es die Tochter gewesen wäre, und erst als der Vorhang wieder fiel, entlud sich ein gewaltiger Seufzer seiner Brust.

Auf dem Rückwege faßte der Jäger das Tonele um den Hals und es schmiegte sich traulich an ihn, es war ganz aufgelöst von der mächtigen Aufregung; es war ihm, als ob der Jäger ihm Alles das geschenkt hätte, als ob er das Alles selber gemacht hätte, und doch wäre es wieder gar zu gerne noch einmal zu dem guten alten Manne und seiner lieben Tochter gegangen, die jetzt so glückselig bei einander waren.

Aber auch der Jäger war glückselig, denn er erhielt das Versprechen, daß das Tonele am Sonntage nach der Mittagskirche im Buchwäldle mit ihm zusammenkommen wolle.

Und so war der Jäger bei seinem Manöver viel glücklicher, als der Sepper zu Rosse bei dem Manöver auf der Ebene von Ludwigsburg, und noch ehe er den Abschied vom Militär erhielt, hatte ihm das Tonele den Abschied gegeben.

Bei seiner Heimkunft war der erste Ausgang des Seppers zu dem Tonele. Er traf es an der Kunkel in der Stube bei seinen Eltern, aber es redete kein Wort mit ihm und blickte ihn nur manchmal stier an. Er zeigte seinen ehrenvollen Abschied und breitete ihn, nachdem er alle Stäubchen weggeblasen, auf dem

Digitized by Google

Tiſche aus; aber das Tonele kam nicht einmal her, um hineinzublicken. Er wickelte den Abſchied wieder in ein doppeltes Papier und ging, das Dokument behutſam in der Hand haltend, fort zu dem Bärbele. Hier hörte er nun Alles und daß die beiden Geſpielen ſich wegen des Jägers verfeindet hätten. Der Sepper zerknitterte den Abſchied mit beiden Händen zu einem Ballen zuſammen und ging dann fort.

Es war in der Dämmerung, da ſaß der Sepper unter demſelben Baume im Kirſchenbuſch, wo wir das Tonele zuerſt geſehen haben. Der Baum war entblättert, der Wind pfiff über die Stoppelfelder und der Fichtenwald rauſchte und brauste wie ein Strom; vom Daberwaſen her tönte das Nachtglöcklein, und ein verſpäteter Rabe flog krächzend dem Walde zu. Der Sepper aber ſah und hörte nichts. Er ſaß da, die Ellbogen auf die Kniee geſtemmt und hielt ſich mit den Händen die Augen zu. So ſaß er lange. Da hörte er das Bellen eines Hundes und herannahende Schritte, er ſprang raſch auf. Der Jäger kam aus dem Dorfe. Sepper ſah das Glitzern des Gewehres, er ſah auch eine weiße Schürze und vermuthete mit Recht, daß das Tonele den Jäger begleitet hatte. Sie blieben eine Weile ſtehen, dann kehrte das Tonele um.

Als ihm der Jäger nahe war, ſagte der Sepper in trotzigem Tone: „Guten Abend!“

„Schön Dank,“ erwiderte der Jäger.

„Ich hab' mit Euch ein Hühnle zu rupfen,“ ſagte der Erſte wieder.

„Ah, der Sepper,“ ſagte der Jäger, „ſeit wann ſeid Ihr wieder da?“

„Für dich zu früh, Du — Wir wollen nicht lange machen, da, wir wollen Hälmle ziehen, wer von uns beiden vom Tonele laſſen muß; und wenn ich's verlier', ſo muß ich das Gewehr für mich haben.“

„Ich zieh' kein Hälmle.“

„Dann zieh' ich dir dein' Seel' aus deinem Leib, du grüner Spitzbub',“ ſchrie der Sepper, das Gewehr des Jägers mit der einen Hand, mit der andern ſeine Gurgel packend.

Digitized by Google

„Waldmann faß!“ ſchrie der Jäger noch mit halber Stimme, der Sepper aber gab dem Hunde einen tüchtigen Tritt, dadurch wurde indeß der Jäger etwas freier. Mit aller Macht riſſen ſich nun die beiden um das Gewehr und hielten ſich an der Gurgel, da — plötzlich ging das Gewehr los und der Jäger ſtürzte rücklings in den Graben. Er ſtöhnte nur noch einmal, und der Sepper beugte ſich über ihn, um zu hören, ob er noch athme.

Das Tonele kam herbeigeſprungen, der Schuß in finſterer Nacht hatte es herbeigelockt, es ahnte nichts Gutes.

„Da! da!“ rief der Sepper, „da liegt dein Jäger, jetzt heirath' ihn.“

Das Tonele ſtand erſtarrt und konnte ſich nicht regen, endlich ſagte es: „Sepper, Sepper, du haſt dich und mich unglücklich gemacht.“

„Was geh' ich dich an? Ich will von der ganzen Welt nichts mehr,“ rief der Sepper und floh nach dem Fichtenwalde zu. — Man hat nie mehr etwas von ihm gehört. —

Auf dem Wege nach Mühringen im Kirſchenbuſch ſteht an dem Feldraine ein ſteinernes Kreuz zu ewigem Andenken, daß hier der Jäger von Mühringen erſchlagen wurde.

Das Tonele iſt aber erſt nach vielen Jahren einſamen Kummers vom Leben erlöst worden.

Digitized by Google

V.

Befehlerles.

Digitized by Google

Digitized by Google

Am ersten Maimorgen prangte an des Wagner Michel's Haus ein stattlicher Maibaum; es war eine schöne schlanke Tanne, welcher man die Aeste abgehauen und nur die Krone gelassen hatte. Weit über alle Häuser hin ragte sie, und stände der Kirchthurm nicht auf dem Berge, die Tanne hätte darüber hinausgeschaut. Sonst war kein Maibaum im ganzen Dorfe, und alle Mädchen beneideten das Aivle*), des Wagner Michel's älteste Tochter, weil es allein einen Maien hatte.

Die Kinder kamen das Dorf herauf; in ihrer Mitte bewegte sich eine grüne Hütte. Eine zuckerhutförmige, aus Reifen gebundene und mit Laub bedeckte Hütte war über einen Knaben gestülpt, der sich nun so von Hausthür zu Hausthür bewegte und eine Weile dort Halt machte; neben ihm gingen zwei andere Knaben, einen mit Spreu und Eiern gefüllten Korb an den Henkeln tragend; ein großer Schwarm von Knaben, grüne Zweige in den Händen haltend, zog hinterdrein. Sie sangen vor jedem Hause:

Ho! ho! ho!
Der Maiemann ischt do,
Geant auns schnell d'Eier 'raus,
Sust kommt der Marder in's Heanerhaus,
Geant aus Eier, wia mer's wella,
Sust streue mer Spreuer auf dia Schwelle,
Ho! ho! ho! u. s. w.

Wo sie nun keine Eier erhielten, vollführten sie ihre Drohung und streuten mit Jubel und Lachen eine Handvoll Spreu auf die Schwelle. Fast überall aber wurde ihnen willfahrt, und sie

*) Eva.

Digitized by Google

gingen von Haus zu Haus; nur an des Schloßbauern Haus gingen sie ohne anzuhalten vorbei. Die Aufmerksamkeit des Dorfes war aber dießmal nicht auf den Maiemann gerichtet, denn Alles stand vor des Wagner Michel's Haus und betrachtete den Maibaum. Zur Herbeischaffung eines solchen mußten wenigstens sechs Mann und zwei Pferde geholfen haben. Es war fast wunderbar, wie das so „hehlings" geschehen konnte; denn das Maisetzen war streng verboten und wurde als großer Waldfrevel mit drei Monaten Ludwigsburg, d. h. Arbeitshaus bestraft. Darum hatte es keiner der Burschen gewagt, nach alter Sitte seinem Schatz diesen gewaltigen Strauß vor's Haus zu stecken; nur des Wendel's Mathes, der „zu dem Aivle geht", hatte dieß trotz des Verbotes ausgeführt. Man konnte nicht herausbringen, wer ihm dabei geholfen hatte; man sagte, daß ihm Burschen aus dem eine Viertelstunde entfernten Dettensee, das zum „sigmaringer Ländle" gehört, beigestanden hätten.

Viele Bauern, die mit Egge und Pflug ins Feld gehen wollten, andere mit der Hacke auf der Schulter, machten Halt und betrachteten eine Zeit lang den Maibaum. Auch des Wendel's Mathes war unter den Versammelten, und er lachte immer in sich hinein und winkte dem Aivle, das vergnügt zum Fenster heraussah, mit den Augen zu; diese Augen sagten gar viel. Auf die oft schelmisch wiederholte Frage, wer wol den Maibaum gesetzt, antwortete das Aivle stets nur mit einem schelmischen Achselzucken.

Eben waren die Maikinder am Hause des Wagners Michel angelangt und begannen ihren Spruch, als der Dorfschütz mit dem Bannert*) herzutrat und laut rief: „Sind still, Ihr Krotten!" Die Kinder schwiegen plötzlich; darauf ging der Gestrenge gerade auf den Mathes zu, faßte ihn am Arme und sagte: „Komm mit zum Schultes!"

Der Mathes schleuderte die breite Hand der Polizei von sich weg und sagte: „Warum?"

*) Bannwart, Waldschütz.

Digitized by Google

„Das wirst du schon erfahren; jetzt komm mit, oder es geht dir schlecht.“

Der Mathes schaute sich rechts und links um, als wisse er nicht, was er thun solle, oder als müsse ihm von irgend einer Seite her Hülfe und Rath werden. Da bewegte sich plötzlich die Maihütte gerade auf den Schütz zu und stieß ihm in's Gesicht. Der Bub verließ sich wol darauf, daß er als Mai eine geheiligte Person und unverletzlich sei; der Schütz aber kannte keine andere unverletzliche Person als sich selber und zerfetzte mit Einem Risse dem Knaben sein ganzes Laubhaus. Der Christle, der jüngste Bruder des Mathes, sprang daraus hervor, und der Maienmann hatte nun ein Ende.

Unterdessen war das Aivle vom Hause herabgekommen, es erfaßte den Mathes beim Arme, als wollte es ihn retten. Dieser aber rückte auch seine Hand eben so barsch von sich ab, und der Dorfschütz sagte zum Aivle: „Du wirst noch warten können, bis man dich holt.“

„Ich geh' schon mit“, sagte Mathes, dem Aivle einen vielsagenden Blick zuwerfend. Dieses aber sah nichts mehr, denn die hellen Thränen standen ihm im Auge, und die Schürze vor das Gesicht haltend, ging es schnell zurück in's Haus.

Die Bauern gingen nun auf's Feld, der Mathes mit den beiden Schützen hinein in das Dorf, die Kinder mit Halloh hinterdrein. Als der Schütz den Nachruf nicht mehr hören konnte, riefen einige verwegene Knaben: „Soges! Soges!“ Dieß war der Schimpfname des Schützen und brachte ihn jedesmal gewaltig auf. Er hatte nämlich noch in den letzten Jahren der österreichischen Herrschaft sein jetziges Amt versehen; in seiner Dienstbeflissenheit glaubte er auch den österreichischen Dialekt sprechen zu müssen und sagte einmal: „i sog es“. Seitdem schimpfte man ihn den „Soges“.

Hinter der geheimnißvollen braunen Hausthüre des Schultheißen verschwand Soges, Mathes und Bannert. Der Schultheiß schalt den Angeklagten wegen seines Verbrechens sogleich tüchtig aus.

Digitized by Google

Mathes ſtand ruhig da, er ſpielte nur leiſe mit dem Fuße nach einer Melodie, die er innerlich ſang; endlich ſagte er: „Sind Ihr bald fertig, Herr Schultheiß? Das geht mich Alles nichts an, ich habe keinen Maien geſetzt; jetzt machet nur weiter, ich kann ſchon noch eine Weil' zuhören.“ Der Schultheiß fuhr auf; er wollte gerade auf Mathes los, aber der Soges ſagte ihm etwas ganz leiſe, und ſeine geballte Fauſt ſenkte ſich. Er befahl nun dem Soges, den Verbrecher wegen groben Läugnens 24 Stunden einzuſperren.

„Ich bin ein Kind aus dem Ort, man weiß, wo ich zu finden bin, ich verlauf' wegen ſo einem Bettel nicht; man kann mich nicht einſtecken,“ ſagte Mathes mit Recht.

„Man kann nicht?“ rief der Schultheiß zornglühend, „das wollen wir doch ſehen, du —“

„Oha! es iſt genug geſchimpft, ich geh' ſchon,“ ſagte Mathes, „aber mit einem Bürgerſohn ſollt' man nicht ſo verfahren. Wenn mein Vetter, der Buchmaier, daheim wär', dürft' das nicht geſchehen.“

Noch auf dem Wege zum Gefängniſſe begegnete Mathes dem Aivle, aber er verſuchte es nicht einmal mit ihm zu ſprechen. Aivle konnte ſich das nicht erklären, es ſchaute Mathes lange nach, und von der Schande und dem Kummer niedergedrückt, ging es geſenkten Blickes in des Schultheißen Haus. Die Frau Schultheißin war die Firmgode Aivle's, dieſes wollte nun nicht eher vom Platze gehen, bis der Mathes frei wäre. Aber dießmal half die ſo einflußreiche Verwendung nichts; der Schultheiß hatte mit Nächſtem das Ruggericht zu erwarten, und er wollte ſich durch unnachſichtige Strenge beim Oberamtmann beliebt machen.

Im Verein mit dem Soges, ſeinem getreuen und weiſen Miniſter, ſetzte der Schultheiß einen Bericht auf, und am andern Morgen in aller Frühe ward Mathes nach Horb transportirt. Es war gut, daß der Weg nach der andern Seite des Dorfes zuging und das Aivle den Mathes nicht ſah, denn es war ein erbärmlicher Anblick, wie der ſonſt ſo muthige und ſäuberliche Burſche jetzt ſo geknickt und verwahrlost ausſah; eine einzige

Digitized by Google

Nacht im Gefängnisse hatte ihn so zugerichtet. Von allen Hecken, an denen Mathes vorüberkam, riß er sich im Zorne einen Zweig ab, warf ihn aber stets bald wieder weg, und als er durch den Tannenwald auf der Steige geführt wurde, riß er sich ein Tannenreis ab und hielt es zwischen den Zähnen fest. Auf dem ganzen Wege sprach er kein Wort; es war, als ob dieses Tannenreis ihm das sichtbare Sinnbild seines Schweigens über den Maibaum wäre, als ob dieses Reislein seine Zunge wie mit einem Zauber festbinden sollte. Vor dem Oberamte nahm er schnell das Tannenreis heraus, und fast ohne es zu wissen, steckte er das Sinnbild seiner Anklage in die Tasche.

Wer nie in den Händen des Gerichts war, weiß nicht, welch' ein schreckliches Loos es ist, so auf einmal nicht mehr Herr über sich zu sein; es ist, als ob einem der eigene Körper genommen wäre. Von Hand zu Hand geschubt, muß man freiwillig seine Füße aufheben, um doch nur dahin zu gehen, wohin Andere wollen. Das fühlte Mathes, denn er war in seinem ganzen Leben jetzt zum ersten Male vor Gericht. Es war ihm so schwer und so bange zu Muthe, als ob er ein recht großer Verbrecher wäre, als ob er einen Menschen um's Leben gebracht hätte; er meinte, die Kniee müßten ihm zusammenbrechen, als er die vielen Treppen den Berg hinaufgeführt wurde. Er wurde nun in den Thurm gesperrt, der so zudringlich hoch auf dem Berge steht, wie eine Zwingburg, wie ein großer steinerner Zeigefinger, der der ganzen Umgegend zuwinkt: „Hütet Euch!"

Die Zeit wurde dem Mathes sterbenslang. Er war, so lange er denken konnte, nie eine Stunde allein ohne Arbeit gewesen; was sollt' er nun thun? Er lugte eine Weile durch das doppelt vergitterte Fenster in der sechs Schuh dicken Mauer hinaus, aber er sah nichts als ein Stückchen blauen Himmel. Auf der Pritsche liegend spielte er lange mit dem Tannenreis, das er in seiner Tasche fand, das war noch ein Ueberrest aus der grünenden Welt draußen. Er steckte es zwischen eine Bretspalte und dachte sich es als den großen Maibaum, der an des Aivle's Haus stand; es kam ihm vor, als ob es schon hundert Jahre wäre, seit er diesen

Digitized by Google

gesehen hatte. Seufzend fuhr er auf, er schaute wirr umher und stampfte mit den Füßen; er fing nun an, pfeifend die Nadeln an dem Tannenreis zu zählen. Mitten drin aber hörte er auf und betrachtete das Reis genauer; er sah jetzt zum ersten Male, wie schön so ein Reis ist; unten waren die Nadeln dunkelgrün und hart, nach der Spitze zu aber waren sie noch so sanft und hellfarbig, so weich wie der Flaum eines Vogels, der noch nicht flügge ist, und ganz oben war der kleine Keim mit seinen zierlich über einander gelegten Schuppen — das sollte ein Tannzapfen werden. Besser als Lavendel und Rosmarin roch der frische Harzduft des Zweiges. Mathes fuhr sich mit demselben leise und sanft über das ganze Gesicht und über die geschlossenen Augen; den Zweig in der Hand haltend, schlief er endlich ein. Im Traume war es ihm, als ob er auf einer schwankenden Tanne festgebannt wäre, so daß er kein Glied rühren könnte; er hörte die Stimme Aivle's, das den bösen Geist bat, daß es zu ihm herauf dürfe, um ihn zu erlösen. Er erwachte und hörte wirklich die Stimme Aivle's und die seines Bruders Christle. Sie hatten ihm das Mittagessen gebracht und baten den Gefängnißwärter, ihn in seinem Beisein besuchen zu dürfen, aber es wurde nicht gestattet.

Erst gegen Abend wurde Mathes in das Verhör gebracht. Der Oberamtmann redete ihn sogleich mit Du an und schimpfte ihn auf Hochdeutsch eben so, wie gestern der Schultheiß auf Bauerndeutsch. So lange die Gerichtsverhandlungen nicht öffentlich sind, wie sie es zu alten Zeiten in Deutschland überall waren, so lange wird ein Beamter immer mit einem Angeklagten machen können, was er will; darf er ihn auch nicht mehr auf die Folter spannen oder prügeln lassen, es gibt noch viele andere, oft härtere Mißhandlungen.

Sporenklirrend im Zimmer auf- und niederschreitend, ein kleines Papierchen stets rasch zwischen den Fingern drehend, stellte der Oberamtmann seine Fragen:

„Wo hast du den Baum gestohlen?"

„Ich weiß von nichts, Herr Oberamtmann."

„Vermaledeiter Spitzbub, du lügst," sagte der Amtmann

raſch, indem er auf Mathes zutrat und den Zipfel ſeines „Bruſttuches“ *) faßte.

Mathes zuckte rückwärts zuſammen, ſeine Hand ballte ſich unwillkürlich.

„Ich bin kein Spitzbub,“ ſagte er endlich, „und Ihr müſſet das, was Ihr da geſagt habt, ins Protokoll 'neinſchreiben; ich will ſehen, ob ich ein Spitzbub bin. Mein Vetter, der Buchmaier, kommt ſchon wieder heim.“

Auf dieſe Rede kehrte ſich der Amtmann um und kniff die Lippen über einander.

Wäre die Sache des Mathes nur eine beſſere geweſen, es hätte dem Amtmann ſchlecht ergehen können; wohlweislich aber ließ dieſer ſeine Rede nicht in's Protokoll ſetzen. Er klingelte und ließ den Soges hereinkommen.

„Was habt Ihr für Beweiſe, daß der da den Maien geſetzt hat?“

„Jed' Kind im Dorf, die Ziegel auf dem Dach wiſſen's, daß der Mathes zu dem Aivle geht; nichts für ungut, aber ich mein', das Kürzeſte wär', man läßt das Aivle kommen, da wird er's nimmer läugnen, er kann keinen auf die Gabel nehmen**), daß es nicht wahr iſt.“

Als der Mathes das hörte, ſperrte er die Augen weit auf und ſeine Lippen zuckten, aber er ſchwieg. Der Amtmann war eine Zeit lang ſtutzig, er erkannte das Ungehörige eines ſolchen Beweismittels wohl; aber er wollte „ein Exempel ſtatuiren,“ wie er ſich in der Gerichtsſprache ausdrückte.

Nachdem Mathes, der Soges, nebſt den herkömmlichen zwei Gerichtsſchöppen — oder wie man ſie bei uns heißt, Gerichtsbeiſchläfer — das Protokoll unterſchrieben hatten, war das Verhör geſchloſſen. Mathes hatte den Muth nicht, ſeine frühere Forderung in Betreff der Schimpfreden des Oberamtmanns zu wiederholen, er wurde abermals in das Gefängniß abgeführt.

---

*) Bruſttuch, ſo viel als Jacke.
**) Einen auf die Gabel nehmen, ſo viel als einen Eid ſchwören; von dem Bilde der erhobenen drei Finger genommen.

Digitized by Google

Es war schon spät gegen Abend, da saß das Aivle oben an der Steige und schaute hinüber nach dem Thurme auf dem Berge jenseits; es meinte, der Mathes müsse doch endlich kommen. Es saß hinter einer Hecke, um von den Leuten nicht gesehen und befragt zu werden. Da sah es den Soges die Bergwiese heraufkommen; es ging nach der Straße, der Soges winkte ihm zu, es sprang ihm schnell entgegen.

„Thur stet*), Aivle," rief der Soges, „ich hab' dir nur sagen wollen, du sparst mir einen Gang, du mußt morgen früh um acht Uhr vor Oberamt."

Das Aivle stand leichenblaß da und schaute wie verwirrt drein, dann rannte es schnell den Berg hinab und hielt erst unten am Neckar inne; es blickte sich verwundert um, es war ihm gewesen, als würde es jetzt gleich eingesperrt und als müsse es auf und davon laufen. Still weinend und gesenkten Hauptes kehrte es heim.

Fast die ganze Nacht that Aivle kein Auge zu, denn morgen sollt' es ja zum ersten Male vor Gericht; allerlei Schreckbilder von schwarzbehangenen Gemächern standen vor seiner Seele, und hätte sich nicht sein Gespiel, des Schneiderles Agath, erboten, bei ihm zu schlafen, es wäre gestorben vor Angst.

Als kaum der Morgen graute, ging Aivle nach dem Schranke, holte sein Sonntagshäs**), und die Agath mußte es ankleiden; es konnte vor Zittern kein Bändel knüpfen. Wehmüthig betrachtete es sich in seinem zerbrochenen Spiegel; es war ihm, als müßte es in seinen Sonntagskleidern zu einem Leichenbegängnisse.

Der Wagner Michel begleitete seine Tochter, er konnte das Kind ja nicht allein gehen lassen. In der Oberamtei zog er seinen Hut ab, strich sich die kurzgeschorenen Haare glatt und machte schon jetzt ein demüthig freundliches Gesicht, als er mit den Füßen scharrend vor der Stubenthür stand. Er stellte seinen Schlehdornstock an die Wand und den dreieckigen Hut mit der linken

*) Geh langsam.
**) Häs, Kleider.

Digitized by Google

Hand vor die Bruſt haltend, den Kopf demüthig vorgebeugt, klopfte er an. Die Thüre öffnete ſich. „Was will Er?“ fragte eine rauhe Stimme.

„Ich bin der Wagner Michel und das da iſt mein' Tochter, das Aivle, und das fürcht't ſich ſo, da hab' ich fragen wollen, ob ich nicht mit 'nein darf vor Gericht.“

„Nein,“ war die rauhe Antwort und die Thüre wurde ihm vor der Naſe zugeſchlagen, daß der Wagner Michel zurücktaumelte. Er konnte ſeine weitere Begründung, daß eigentlich er und nicht ſeine Tochter vor Gericht gehöre, da der Maien vor ſeinem Hauſe ſtand, nicht mehr anbringen.

Die beiden Hände auf den Schlehdorn gelegt und das Kinn auf die Hände geſtemmt, ſo ſaß der Wagner Michel neben ſeiner Tochter auf der Hausflur und heftete ſeinen Blick auf die Steine des Fußbodens, die ſo kalt und theilnahmlos waren wie das Antlitz des Beamten. Dann brummte er vor ſich hin: „Wenn der Buchmaier da wär', müßt' er andere Seiten aufziehen.“ Das Aivle konnte kein Wort reden, es hatte die Hände gefaltet und huſtete nur manchmal ganz leiſe in ſein ſchön gebügeltes Sacktuch hinein.

Endlich wurde es in die Gerichtsſtube gerufen; es ſtand raſch auf, Vater und Tochter ſahen ſich ſtumm an, und das Aivle verſchwand hinter der Thüre. Es blieb an der Thüre ſtehen; der Oberamtmann war nicht da, aber dort ſaß der Schreiber und ſpielte mit der Feder in der Hand, neben ihm die beiden Gerichtsſchöppen, ſie piſperten leiſe mit einander. Aivle zitterte und bebte an allen Gliedern; die Stille dauerte faſt zehn Minuten, für Aivle eine halbe Ewigkeit. Endlich hörte man Sporenklingen, der Oberamtmann kam. Aivle ſchien ihm ſehr zu gefallen, denn er faßte es am Kinn, ſtreichelte ihm die heißen, rothen Wangen und ſagte dann: „Setz' dich nur.“ Aivle gehorchte, ſich zaghaft auf den Rand des Seſſels niederlaſſend.

Nachdem es mit niedergeſchlagenen Augen auf die Fragen: Name, Stand, Alter u. ſ. w. angegeben, fragte der Oberamtmann: „Nun, wer hat dir den Maibaum geſetzt?“

Digitized by Google

„I kahn's et wisse, Herr Oberamtmann."

„Hast du nicht das Seil zum Anbinden an dem Dachfenster hergegeben?"

„Noan, Herr Oberamtmann."

„Weißt du auch nicht, wer dein Schatz ist?"

Aivle fing laut an zu weinen. Es war ihm schrecklich, daß es hier läugnen sollte, und doch konnte es auch nicht eingestehen. Der Amtmann half ihm, denn er sagte:

„Nun, was ist denn da zu läugnen? Der Mathes ist dein Schatz, ihr wollt euch ja bald heirathen."

Aivle dachte daran, daß sie über vier Wochen sich beim Amte die Heirathserlaubniß holen wollten; es glaubte, wenn es jetzt läugne, bekäme es die „Papiere" und die „Annahme" nicht; auch durfte es nicht nein sagen, das war gegen sein Gewissen. Sein Herz klopfte rasch, ein gewisses Gefühl des Stolzes erhob sich in ihm, ein Bewußtsein, das über alle Gefahren hinausragte, belebte sein ganzes Wesen, es dachte plötzlich nicht mehr an die Papiere, nicht mehr an den Oberamtmann, nicht mehr, wo es war, es dachte nur an den Mathes; die letzte Thräne fiel von seinen Wimpern, sein Auge leuchtete hell, es erhob sich rasch, schaute wie siegverklärt umher und sagte: „Jo, koan andre uf der Welt nähm i".

„Der Mathes hat Dir also den Maien gesetzt?"

„'s kann wol sein, aber me derf jo et dabei sein, und i bin diesell Nacht —" es konnte wiederum vor Weinen nicht weiter reden.

Es war gut, daß Aivle die Augen zuhielt und das Lächeln der Gerichtsmänner nicht sah.

„Gesteh's nur, kein Andrer hat dir den Maien gesetzt?"

„Was kahn i wisse?"

Durch allerlei Querfragen und durch die freundliche Versicherung, daß die Strafe nur gering sei, brachte der Oberamtmann endlich das Geständniß Aivle's heraus. Nun wurde ihm das Protokoll vorgelesen, das in hochdeutsche Sprache übersetzt und in zusammenhängende Rede gebracht war; von all dem

Digitized by Google

Weinen und den Qualen des Mädchens stand kein Wort darin. Aivle erstaunte über alles das, was es da gesagt hatte; aber es unterschrieb doch und war seelenfroh, als es wieder fort durfte. Als die Thüre hinter ihm wieder zu war und die Klinke ins Schloß fiel, stand es plötzlich wie festgebannt da und faltete die Hände; ein schwerer Seufzer entlud sich seiner Brust, es meinte, der Boden müsse unter ihm zusammensinken, denn es überdachte jetzt erst recht, was es seinem Mathes gethan haben konnte. Sich an das Treppengeländer haltend, ging es furchtsam die steinernen Stufen hinab und suchte seinen Vater, der im Lamm einen Schoppen zur Herzstärkung trank; ohne ein Wort zu reden und ohne einen Tropfen über die Lippen zu bringen, saß Aivle neben ihm.

Unterdeß kam auch der Mathes abermals zum Verhör, und als er das Geständniß Aivle's hörte, stampfte er mit dem Fuß auf den Boden und knirschte die Zähne. Diese Aeußerungen wurden sogleich als Grundlage des Geständnisses genommen, und müde gehetzt gab sich Mathes gefangen; aber er geberdete sich noch wie ein Wild, das im Netze steckt, sich nach allen Seiten hin und her windet, um sich loszumachen, aber immer tiefer sich hineinwirrt.

Auf die Frage, wo er den Baum geholt, sagte Mathes zuerst, daß er ihn aus dem Dettenseer Walde (aus dem Sigmaringischen) genommen. Als man hierauf eine neue Untersuchung einleiten und an das Amt Haigerloch berichten wollte, gestand er endlich, daß er den Baum aus seinem eigenen Walde, im „Weiherle" gelegen, genommen, und daß es ein solcher sei, der nächster Tage von dem Förster ausgezeichnet worden wäre.

In Betracht dieser mildernden Umstände wurde Mathes um zehn Reichsthaler gestraft, weil er vor der Auszeichnung einen Baum aus seinem eigenen Walde geholt hatte.

Oben an der Steige, dort wo der Mathes Tages zuvor einen Zweig abgerissen, traf er mit dem Aivle und ihrem Vater zusammen, die den Wiesenweg heraufkamen. Mathes wollte ohne Gruß weiter gehen. Da sprang das Aivle auf ihn zu, faßte seine Hand und rief schwer athmend: „Mathes, trutz et, guck, do hoscht

Digitized by Google

du mein Anhenker und au meine Granate, wenn Du Strof zahle muſcht. Dank aunſern Heiland, daß du nimmeh eing'ſperrt biſcht."

Nach einigem Hin- und Herreden gab Mathes nach, Hand in Hand ging er dann mit ſeinem Aivle das Dorf hinein und wurde von Allen freundlich bewillkommt.

Das iſt die Geſchichte von dem Maibaum an des Wagner Michel's Haus; am Hochzeitstage der beiden Liebenden ward er mit rothen Bändern geſchmückt. Der Himmel ſchien mehr Wohlgefallen an dem Baum zu haben als die löbliche Polizei, denn auf eine faſt wunderbare Weiſe grünte der Baum und ſchlug neue Wurzeln; noch heutigen Tages prangt er als ewiges Liebeszeichen an dem Hauſe der Glücklichen.

2.

Mit dieſer Geſchichte hängt aber noch eine andere von allgemeiner Bedeutung zuſammen. — Das Maiſetzen, ſo wie noch andere nach dieſer Zeit vorgekommene Waldfrevel veranlaßten den Oberamtmann, eine Verordnung zu erlaſſen, die ihm ſchon lange in der Feder ſchwebte. — Seit alten Zeiten iſt es nämlich ein Recht und eine Sitte der Schwarzwälder Bauern, bei einem Gange über Feld, d. h. von einem Orte zum andern, eine kleine Handaxt am linken Arme zu tragen; nur die „Mannen", d. h. die verheiratheten Männer, tragen dieſes Wahrzeichen, die „Buben", die ledigen Burſche, aber nicht. Es mag wol ſein, daß dies, wie die Sage geht, noch ein Ueberreſt von der allgemeinen Wehrhaftigkeit iſt.

Am erſten Pfingſttage war in allen Dörfern des Oberamtes am ſchwarzen Brette des Rathhauſes folgende Verordnung zu leſen:

„Da man in Erfahrung gebracht, daß viele Waldfrevel von dem unbefugten Tragen der Aexte herrühren, ſo wird anmit zur öffentlichen Kunde gebracht: Von heute an ſoll Jeder, der ſich auf der Straße oder im Walde mit einer Axt umhertreibt, dem ihn betreffenden Landjäger, Flur- oder Waldſchützen genaue Auskunft geben, wozu und warum er die Axt bei ſich hat; ſofern er

Digitized by Google

hierüber nicht genügenden Ausweis geben kann, verfällt er beim erstmaligen Betreffen in die Strafe von 1 Rthlr., bei Wiederholung in die von 3 Rthlrn. und beim abermaligen Zuwiderhandeln in eine Gefängnißstrafe von acht Tagen bis vier Wochen.

Der Oberamtmann
Rellings".

Viele Bauern standen nach der Nachmittagskirche am Rathhause; der Mathes, der nun auch zu den Mannen gehörte, las die Verordnung laut vor. Alle schüttelten die Köpfe und murmelten Verwünschungen und Flüche vor sich hin; der alte Schultheiß aber sagte laut: „Des wär' vor Alters et g'schea, des sind aunsere G'rechtsame".

Da sah man den Buchmaier mit der Axt am Arme vom obern Dorfe herabkommen; Alles schaute nach ihm hin, wie er so daher schritt. Es war ein behäbiger, kräftiger Mann in seinen besten Jahren, nicht groß, aber breitschulterig und dick. Aus den kurzen ledernen Beinkleidern hatte sich das Hemd etwas aufgestaucht; aus der offenen rothen Weste sah das breite Querband der an Nesteln*) aufgehakten Hosenträger hervor, das buntgewoben und in der Ferne wie ein Pistolengurt aussah; der dreieckige Hut saß auf einem fast unverhältnißmäßig kleinen Kopfe, dessen milde Gesichtszüge besonders um Mund und Kinn etwas weiblich Zartes ausdrückten; die weitgeschlitzten, hellglänzenden blauen Augen mit den emporstehenden dunkeln Augenbraunen verkündeten Klarheit und männlichen Trotz.

Mathes sprang dem Buchmaier entgegen, meldete ihm die Verordnung und sagte: „Vetter, ihr seid Alle keine rechten Gemeinderäthe, wenn ihr euch das gefallen lasset".

Der Buchmaier wandelte in seinem gemessenen Gange fort, ohne auch nur einen Schritt zu beschleunigen; er ging geradeswegs auf das Brett zu. Alles wich zurück, damit er bequem lesen könnte, er rückte seinen Hut etwas in die Höhe, erwartungsvolle

*) Wegen dieser Nesteln statt der Knöpfe gehören die Schwarzwälder zu den Nestelschwaben.

Digitized by Google

Stille herrschte ringsum. Als der Buchmaier leise zu Ende gelesen hatte, schlug er sich mit der flachen Hand auf die Rundung seines Hutes, ihn fester setzend; das deutete etwas Unternehmendes an. Darauf nahm er ruhig seine Axt vom linken Arm und mit einem „Da!" hieb er sie in das schwarze Brett mitten durch die Verordnung; dann wendete er sich zu den Umstehenden und sagte: „Wir sind Bürger und Gemeinderäthe; ohne Amtsversammlung, ohne Beistimmung von allen Gemeinderäthen kann man keine solche Verordnung erlassen; ich will einmal sehen, ob die Schreiber Alles sind, und ob wir denn gar nichts mehr gelten, und wenn es bis an den König geht, wir dürfen das nicht leiden. Wer mit mir einig ist, der nehme meine Axt da heraus und hau' sie noch einmal in's Brett".

Der Mathes war der Erste, der zugriff; der Buchmaier aber hielt ihm den Arm und sagte: „Laß die älteren Leute zuerst d'ran."

Dieses Wort wirkte auf die Verzagten und Zweifelnden, die über die Handlungsweise des Buchmaiers betroffen waren und nicht wußten, was sie thun sollten. Der alte Schultheiß führte zuerst seinen Hieb mit zitternder Hand, dann griffen Alle tapfer zu; von allen Umstehenden schloß sich Keiner aus, und besonders der Name des Oberamtmanns wurde kreuz und quer zerhackt. — Nach und nach kam das ganze Dorf herbei; Alle wurden zu gleich sinnbildlicher Handlung ermuntert und unter Lachen und Jubeln that Jeder seinen Hieb.

Der Schultheiß, von dem was geschehen war, benachrichtigt, wollte Landjäger von Horb kommen lassen; sein weiser Minister aber rieth ihm von diesem Aufgebote ab, da das doch nichts helfe; auch dachte der kluge Soges bei sich: „Gut, laß sie nur Alle freveln, das gibt eine ganze Ernte Vorladungen, und für jede Vorladung einen Batzen; hauet nur wacker zu, es geht euch ins Fleisch und das ist mein Batzenfleisch." Mit fröhlicher Miene berechnete Soges bei einem Schoppen im Adler seinen Gewinn aus den Dorfhändeln.

So blieb endlich außer dem Soges und dem Schultheißen Keiner im ganzen Dorf an dem Exzesse unschuldig.

Am Dienstage gingen auf Veranlassung des alten Schult-

Digitized by Google

heißen die Gemeinderäthe ſelber vor Amt und machten die Anzeige von dem, was ſie gethan hatten. Der Oberamtmann wüthete und fluchte in der Stube umher. Er hieß nicht umſonſt Rellings, ſah wirklich aus wie ein geſchorner Kater*), dem man eine Brille aufſetzt und Sporen an die Füße heftet. Er wollte die Verbrecher ſogleich einſtecken laſſen; der Buchmaier aber trat ſcharf vor ihn und ſagte: „Iſt das eure ganze Kunſt? Einſperren? Da hat's noch gute Weil. Wir ſind da, um Gegenſprach einzulegen, wir bekennen frei, was wir gethan haben, und da kann von keinem vorläufigen Einſperren die Rede ſein; ich bin kein Landläufer, ihr wiſſet, wo ich wohn', ich bin der Buchmaier, das da iſt der Bäck, das da der Schmiedhannes, und das da des Michels Baſche, wir ſind auf unſerm eigenen Grund und Boden zu finden. Ohne Urtel kann man uns nicht einſperren, und dann gibt's noch einen Ausweg weiter 'naus, Reutlingen zu oder Stuttgart, wenn's ſein muß."

Der Oberamtmann lenkte wieder ein und lud die Männer auf morgen um neun Uhr zum Verhöre vor.

Dieſes Letzte war wenigſtens inſofern gut, daß der Soges dadurch um ſeine wohlgezählten Batzen geprellt wurde. — So betrügen ſich oft die großen und kleinen Herren in ihren Berechnungen.

Es ſah faſt kriegeriſch aus, als des andern Tages mehr als hundert Bauern, die Handärte am Arme, durch das Dorf hinauswanderten. Sie hielten oft vor einem Hauſe und riefen einen Verſpäteten an, der ſich in der Eile noch auf der Straße ſeinen Rock anzog, manche Scherze und Witzreden wurden nicht weiter geſponnen, wenn man den Buchmaier anſah, der die Augenbrauen tief hereinzog. Kein Tropfen wurde getrunken, ehe man vor Amt ging: „Erſt Rothes und nachher Brotes," **) war der Wahlſpruch der Bauern.

Der Oberamtmann ſah im Schlafrock mit der langen Pfeife im Munde zum Fenſter heraus. Als er nun den bewaffneten Zug ſo daher kommen ſah, machte er ſchnell das Fenſter zu und ſprang

*) Man nennt im Schwarzwalde einen Kater Relling.
**) Erſt Rathen, nachher Braten.

Digitized by Google

nach der Klingel, weil er aber ſtets Sporen an den Stiefeln hatte, verfing er ſich in dem Vorhange und ſtürzte der ganzen Körperlänge nach auf den Boden; die lange Pfeife lag wie ſeine Waffe neben ihm. Er erhob ſich indeß ſchnell wieder, klingelte nach dem Amtsdiener, ſchickte ihn zum Stationscommandanten, zum Wachtmeiſter der Landjäger, befahl, daß ſie alle mit ſcharfgeladenen Gewehren herkommen ſollten. Leider aber waren nur noch vier Mann im Orte. Er befahl nun, daß ſie ſich unten in der Amtsdienerſtube halten und jeden Augenblick bereit ſein ſollten. In der Amtsſtube befahl er ſodann, daß von den Bauern Einer nach dem Andern hereinkommen und daß ſogleich immer wieder geſchloſſen werden ſolle.

Als nun der Buchmaier zuerſt herein gerufen wurde, ſagte er, die Thür in der Hand haltend: „Guten Morgen, Herr Oberamtmann," und ſich ſogleich umkehrend, ſagte er zu den Draußſtehenden: „Kommet 'rein, ihr Mannen, wir haben gemeinſchaftliche Sach', ich red' nicht für mich allein." Ehe ſich's der Oberamtmann verſah, war die ganze Stube mit den Bauern gefüllt, die ihre Aexte im linken Arme trugen. Der Buchmaier trat vor, auf den Schreiber zu, und ſeine Hand ausſtreckend, ſagte er: „Schreibet's auf, Wort für Wort, was ich ſag'; ſie ſollen's bei der Kreisregierung auch wiſſen." Er fuhr ſich ſodann zweimal mit der rechten Hand durch den Hemdkragen, ſtemmte ſeine Fauſt auf den grünen Tiſch und begann:

„Allen Reſpekt vor Euch, Herr Oberamtmann, der König hat Euch geſchickt und wir müſſen Euch gehorchen, wie das Geſetz will; der König iſt ein braver, rechtſchaffener Mann, er will gewiß nicht, daß man die Bauern wie das Vieh hudeln oder wie die Kinder mit Döble*) einſchulen ſoll. Die kleinen Herrle, die von oben bis 'runter ſtehen, die haben Freud' an dem Befehlerles-Spielen; zuletzt ſchreiben ſie's noch nach Noten vor, wie die Henn' gackern muß, wenn ſie ein Ei legt. Ich will euch einmal das Deckele vom Häfele**) thun, ich will euch den klaren Wein

*) Tatzen, Schläge auf die Hand. — **) Topf.

Digitized by Google

einschenken. Ich weiß wohl, es nützt jetzt nichts; gesagt muß es aber sein, ich muß den Putzen einmal rausthun, es würgt mich schon lang. Die Gemeind' soll jetzt gar nichts mehr gelten, Alles soll in den Beamtenstuben abgethan werden. Ei so pflüget und säet und erntet auch in den Beamtenstuben. So ein verzwängtes Schreiberle cujonirt ein ganzes Rathhaus voll Bauern, und eh' man sich's verlugt, wird ein Schreiberschultheiß nach dem andern auf das Dorf gesetzt; da ist hernach Alles in der besten Schreiberordnung. Wahr ist wahr, Ordnung muß sein, aber zuerst muß man sehen, ob's nicht ohne Schreiber besser geht; und dann, wir sind grad' auch nicht auf den Kopf gefallen, und ist's auch nicht im Amtsstyl, wir können's doch auch. Es muß g'studirte Leut' geben, die über Alles eine Aufsicht haben; aber zuerst müssen die Bürger selber ihr Sach' in Ordnung bringen."

„Zur Sache, zur Sache!" drängte der Amtmann.

„Das gehört zur Sach'. Mit eurem Schreiberwesen wisset ihr nichts mehr zu befehlen und ihr kommet an's Verhüten, Vorsorgen und Verhindern, ja Verhindern, ich hätt' schier gesagt — Zuletzt stellet ihr noch an jeden Baum einen Polizeidiener, damit er keine Händel kriegt mit dem Wind und nicht zu viel trinkt, wenn's regnet. Wenn das mit dem Befehlerles so fort geht, möcht' man ja auf der Kuh fortreiten*). Alles, Alles wollt ihr uns nehmen; jetzt ist eins da, um das lassen wir uns nicht bringen." Er hob die Axt hoch auf und fuhr dabei zähneknirschend fort: „Und wenn ich mit der Axt da die Thüren bis zum König aufbrechen muß, ich geb' sie nicht aus der Hand. Von alten Zeiten her ist es unser Recht, daß wir Aexte tragen, und wenn man sie uns nehmen will, so muß es die Amtsversammlung oder der Landtag thun, und da haben wir auch ein Wort mit zu reden. Aber warum wollet ihr sie uns nehmen? Damit kein Waldfrevel geschieht? Dafür sind Waldschützen und Strafen und Gesetze da, und die gelten gleich für Edelmann und Bettelmann. Wie viel Zähn' braucht ein armer Bauer um Grundbirnen **)

*) Sprüchwörtlich, so viel als: das äußerste Fluchtmittel ergreifen.
**) Kartoffeln.

Digitized by Google

zu essen? Reißt ihm die andern 'raus, damit er nicht in Versuchung kommt, Fleisch zu stehlen. Und warum lasset ihr denn die Hund 'rumlaufen mit ihren Fangzähnen? Wenn ein Bub' acht, neun Jahre alt ist, hat er sein Messer im Sack, und wenn er sich in den Finger schneid't, ist er eben selber daran schuld; thut er einem Andern 'was damit, klopft man ihm auf die Finger. Wer sagt denn euch, daß wir noch ärger als kleine Kinder sind, und ihr unsere Lehrer und Vormünder? Ihr Herren thut grad', als wäret Ihr d'ran schuld, daß ich jetzt nicht zum Fenster 'nausspring'; in der Hauptsach' vom Leben muß ja doch Jeder für sich und jede Gemeinde für sich sorgen und nicht ihr Herren. Was sag' ich da? Herren! Unsere Diener seid ihr, und wir sind die Herren. Ihr meinet immer, wir sind euretwegen da, damit ihr was zu befehlen habt; wir bezahlen euch, damit Ordnung im Land ist, und nicht, um uns cujoniren zu lassen. Staatsdiener seid ihr, und der Staat, das sind wir, die Bürger. Wenn uns kein Recht wird, so gehen wir nicht zum Brünnele, sondern zum Brunnen, und eh' leg ich meinen Kopf auf den Block und laß mir ihn mit der Art da vom Henker abhauen, eh' ich mir sie von einem Beamten ohne meinen Willen nehmen lass'. So ist's, ich bin fertig."

Andächtige Stille herrschte ringsum, ein Jeder sah den Andern an, blinzelte mit den Augen, die gleichsam sagten: „Der hat sein Sach', jetzt kann er's sieden oder braten." Der Basche aber sagte ganz leise zum Bäck: „Da paßt das Sprüchwort recht: dem ist's gut von der Haue gefallen." — „Ja, der hat das Maul nicht in der Tasch!" erwiederte der Bäck.

Der Oberamtmann ließ den Eindruck dieser Rede nicht lange andauern; ein Papierchen zwischen den Fingern drehend, begann er mit ruhigem Tone die Schwere des geschehenen Verbrechens darzustellen. Mancher scharfe Seitenhieb auf den Buchmaier fiel; dieser aber schüttelte immer nur leise den Kopf, als ob er Fliegen abwehre. Zuletzt sprach der Oberamtmann von Prozeßkrämern und Aufrührern, von eingebildeten Herrenbauern, die einmal mit einem Advokaten einen Schoppen getrunken, die läuten hörten

Digitized by Google

und nicht wüßten wo? Von dieser allgemeinen Abschweifung ging er sodann wieder auf das Vorliegende über; er nannte einzelne Anwesende bei Namen, lobte sie als ruhige, verständige Bürger, die zu einer solchen That unfähig seien. Er sprach seine tiefe Ueberzeugung aus, daß sie sich von dem Buchmaier hatten verleiten lassen; er beschwor sie bei ihrem Gewissen, bei ihrem Gehorsam gegen König und Gesetz, bei ihrer Liebe zu Frau und Kindern, die schwere Schuld nicht auf sich zu laden, offen und frei die Verführung zu bekennen, und ihre Strafe werde mild sein.

Wiederum herrschte Stille; Einige sahen einander an und blickten dann verlegen zur Erde. Der Buchmaier erhob sein Antlitz hoch und kühn, er schaute Allen frei in's Angesicht, seine Brust hob sich, erwartungsvoll hielt er den Athem an. Der Mathes hatte schon den Mund geöffnet, um zu sprechen; da hielt ihm der Schmiedhannes den Mund zu, denn eben erhob sich der alte Schultheiß, der von allen Anwesenden allein auf einem Stuhle gesessen hatte. Mit schweren Tritten, die Füße kaum erhebend, ging er vor an den grünen Tisch, Anfangs keuchend und oft Athem holend, dann aber in fließender Rede sagte er: „Groß Dank für die gute Nachred', die Ihr mir und Anderen gehalten habt, Herr Oberamtmann, aber was der Buchmaier gesagt hat, unterschreib ich auf's Tüpfele*) hin. Wenn's noch einen Beweis bräucht', daß uns die Herren wie kleine Kinder, wie Unmündige ansehen, so hättet Ihr ihn geliefert, Herr Oberamtmann; nein, ich bin 76 Jahr alt und bin zwanzig Jahre Schultheiß gewesen. Wir sind keine Kinder, die sich zu so etwas wie zu einem Bubenstreich verführen lassen; die Axt bleibt bei mir, bis man mir sechs Bretter mitgiebt. Wer als ein Kind da steht, der soll's nur bekennen: Ich bin ein Mann, der weiß, was er thut; wenn's zur Straf kommt, bin ich auch dabei."

„Wir auch!" riefen alle Bauern wie aus Einem Munde; die Stimme des Mathes tönte vor.

Das Antlitz des Buchmaiers war wie mit Licht übergossen;

*) Pünktchen.

er faßte noch mit der rechten Hand seine Axt und drückte sie innig an's Herz.

Nachdem die herkömmlichen Förmlichkeiten beendet, das Protokoll unterschrieben und der Buchmaier sich eine Abschrift davon erbeten hatte, verließen die Bauern still die Oberamtei.

Noch mehrere andere Gemeinden thaten Einsprache gegen die neue Verordnung; die Sache kam bis vor die Kreisregierung. Diejenigen, welche auf eine so ungebührliche Weise mit den Aexten selber Einsprache gethan hatten, wurden um eine namhafte Summe bestraft. Indeß wurde nach einiger Zeit der Oberamtmann Rellings versetzt, die Verordnung aber nicht mehr erneuert.

Nach wie vor tragen die Mannen ihre Axt am linken Arme.

Ich erzähle wol ein ander Mal noch Weiteres vom Buchmaier.

Digitized by Google

Digitized by Google

VI.

Die feindlichen Brüder.

Digitized by Google

In der spärlich bewohnten kalten Gasse, „der Kniebis“ genannt, steht ein kleines Häuschen, das außer einem Stall und einem Schuppen nur drei zum Theil mit Papier zugeklebte Fenster hat; oben am Dachfenster hängt ein Laden nur an einer Angel und droht jeden Augenblick herunter zu fallen. Neben dem Hause ist ein kleines Gärtchen, das noch durch einen der Länge nach hindurchlaufenden Zaun von dürren Dornen in zwei Hälften geschieden ist. In dem Hause wohnten zwei Brüder schon seit vierzehn Jahren in unabänderlicher Feindschaft. Wie im Garten, so war auch im Hause Alles getheilt, von der Dachkammer bis hinab in den kleinen Keller; die Fallthüre war offen, aber drunten hatte jeder seinen durch Latten abgetheilten verschlossenen Raum. Auch sonst waren an allen Thüren noch Hängeschlösser befestigt, als ob man stündlich den Ueberfall von Dieben fürchtete; der Stall gehörte dem einen, der Schuppen dem andern Bruder. Kein Wort wurde im Hause vernommen, wenn nicht einer bisweilen laut vor sich hin fluchte.

Michel und Koanradle, so hießen die beiden Brüder, waren beide schon sehr bei Jahren und beide unbeweibt. Dem Koanradle war seine Frau schon früh gestorben, und er lebte nun so für sich allein; der Michel war nie verheirathet gewesen.

Eine blau angestrichene, lange, sogenannte Bankkiste war die erste Ursache des Bruderhasses.

Nach dem Tode der Mutter sollte Alles getheilt werden; die im Dorfe verheirathete Schwester hatte schon ihr Pflichttheil bekommen. Der Koanradle behauptete, er habe die Kiste aus seinem eigenen Gelde gekauft, das er sich als Wegknecht durch Steinschlagen auf der Straße verdient, er habe sie nur der Mutter geliehen und sie sei sein eigen; der Michel aber behauptete, der

Digitized by Google

Koanradle habe der Mutter Brod gegessen und habe somit kein eigenes Vermögen. Nach einem persönlich heftigen Streite kam die Sache vor den Schultheiß und sodann vor das Gericht; es wurde entschieden, daß, da die Brüder nicht übereinkommen können, Alles im Hause sammt der Kiste verkauft und der Erlös getheilt werden solle. Ja, das Haus selber wurde versteigert; da sich aber kein Käufer dafür fand, mußten es in Gottes Namen die Brüder behalten.

Die Brüder mußten nun ihre eigenen Sachen, ihr Bett und Anderes öffentlich wieder kaufen. Das machte dem Koanradle manchen Kummer, denn er hatte etwas mehr Empfindung als gewöhnlich. — Es gibt in jedem Hause mancherlei Dinge, die keinem Fremden für Geld zu haben sind; sie sind viel mehr werth, als man eigentlich dafür bezahlen kann, denn es haften Gedanken und Lebenserinnerungen daran, die für keinen andern in der Welt Werth haben.

Solche Sachen müssen sich still von Geschlecht zu Geschlecht forterben; dadurch bleibt ihr steter innerer Werth unangetastet. Muß man sie aber erst wieder aus den Händen Anderer reißen und für Geld mit Fremden darum ringen, so ist ein großer Theil ihrer ursprünglichen Weihe dahin; sie sind in ihrem Geldeswerthe errungen und nicht still, man möchte sagen wie ein Heiligthum, ererbt. Solcherlei Gedanken waren es, worüber der Koanradle oft den Kopf schüttelte, wenn ihm ein altes Hausgeräthe zugeschlagen wurde, und als das in schwarzen Sammt eingebundene Gesangbuch der Mutter mit den silbernen Spangen und den silbernen Buckeln zum Verkaufe kam, und ein Trödler das Silber in der Hand wog, um das Gewicht zu schätzen, schoß ihm alles Blut in den Kopf. Er steigte das Gesangbuch um hohen Preis.

Endlich kam die Kiste an die Reihe. Der Michel räusperte sich laut und betrachtete mit einem herausfordernden Blicke seinen Bruder; er setzte sogleich eine namhafte Summe darauf. Der Koanradle bot schnell einen Gulden mehr, ohne dabei aufzuschauen, und er zählte die Knöpfe an seinem Wamms. Der Michel aber bot, sich keck umschauend, höher; kein Fremder steigte

Digitized by Google

mit, und von den Brüdern wollte zum Hohne keiner dem andern die Streitsache lassen. Ein jeder dachte auch bei sich: du brauchst ja nur die Hälfte zu bezahlen, und so gingen sie immer höher und höher, und endlich wurde die Kiste für mehr als das Fünffache ihres Werthes, für acht und zwanzig Gulden, dem Koanradle zugeschlagen.

Jetzt erst schaute er auf und sein Gesicht war ganz verändert; Hohn und Spott sprachen aus den aufgerissenen Augen, dem offenen Munde und dem ganzen vorgebeugten Antlitze. „Wenn du stirbst, so schenk ich dir die Kist', daß man dich drein 'neinlegt", sagte er zitternd vor Wuth zum Michel, und das waren die letzten Worte, die er seit vierzehn Jahren zu ihm gesprochen hat.

Im ganzen Dorfe wurde die Kistengeschichte zu allerlei Spaß und Lustbarkeit benutzt, und wo einer den Koanradle sah, bemerkte er, wie schändlich der Michel gehandelt habe, und der Koanradle redete sich immer mehr in Wuth gegen seinen Bruder hinein.

Auch sonst waren die beiden Brüder ganz verschiedener Sinnesart und gingen auch ihre verschiedenen Wege.

Der Koanradle hielt sich eine Kuh, die er mit der Kuh seines Nachbarn Christian zur Feldarbeit zusammenspannte. In der übrigen Zeit schlug er für fünfzehn Kreuzer des Tages Steine auf der Straße. Auch war der Koanradle sehr beisichtig; er trat unsicher auf, und wenn er sich Feuer schlug, brachte er den Zunder immer nahe zur Nase, um dadurch gewiß zu sein, daß er brenne. Er hieß im ganzen Dorfe der „blind' Koanradle"; das le wurde ihm gegeben, weil er eine kurze, untersetzte Gestalt hatte.

Der Michel hingegen war gerade das Gegenspiel. Er war lang und hager und schritt ganz sicher einher; er trug sich vollkommen bäurisch, nicht weil er ein besonderer Bauer war, denn er war eigentlich gar keiner, sondern weil ihm das zu seinem Handel sehr förderlich war. Er handelte nämlich mit alten Pferden, und die Leute haben weit mehr Zutrauen zu einem Pferde, das sie von einem bäurisch gekleideten Manne kaufen. Der Michel war ein verdorbener Hufschmied; er verpachtete und ver-

Digitized by Google

kaufte zum Theil seine Aecker, legte sich ganz auf den Pferdehandel und führte dabei ein Herrenleben. Er war eine wichtige Person in der ganzen Gegend. Er kannte auf sechs, acht Stunden im Umkreis, im Württembergischen, im ganzen Sigmaringer und Hechinger „Ländle" und bis in's Badische hinein den Zustand und das Contingent der Ställe so gut wie ein großer Staatsmann die statistischen Berichte fremder Staaten und die Stellung der Kabinette; und wie dieser in den Zeitungen, so sondirte Michel die Stimmung des Volkes in den Wirthshäusern. Er hatte auch in jedem Orte einen Thunichtgut als Residenten, mit denen er manche geheime Conferenzen hielt, und die im Nothfalle eine Estafette zum Michel sandten, nämlich sich selber, für die sie weiter nichts verlangten, als ein gutes Trinkgeld im buchstäblichen Sinne des Wortes. Dann aber hatte auch Michel geheime Agenten, die die Leute zu Revolutionen in ihren Ställen verleiteten, und so kam es, daß in seinem Schuppen, der als Stall diente, fast immer ein Marode-Gaul war, den er für einen neuen Feldzug, für die Oeffentlichkeit, d. h. für den Verkauf auf dem Markt zustutzte. Er färbte die Haare über den Augen, er feilte die Zähne, und wenn das arme Thier auch nichts mehr als Kleien fressen konnte und beim andern Futter verhungern mußte, ihn kümmerte das wenig, denn er schlug es auf dem nächsten Markte unfehlbar wieder los.

Dabei hatte er seine besonderen Kunststückchen: er stellte z. B. einen Helfershelfer auf, der zum Scheine einen Tausch mit ihm machen wollte; sie lärmten dabei ganz ungeheuer, dann rief aber der Michel ganz laut: „Ich kann nicht tauschen, ich hab' kein Futter und keinen Platz, und wenn ich den Gaul für eine Karolin' weggeben muß, fort muß er!" Oder er machte es noch gescheiter: er stellte für ein paar Kreuzer ein dummes Bäuerchen hin, gab ihm den Gaul, ließ sich ihn vorreiten und sagte: „wenn ein rechter Bauer das Thier hätt', da könnt' man einen schönen Gaul hinfüttern; das Gestell ist überaus, die Knochen sind englisch, dem fehlt nichts als Fleisch und da ist er seine zwanzig Karolin werth". Dann brachte er einen Käufer, bedingte sich noch

Digitized by Google

ein Unterhändlergeld und erhielt beim Verkaufe seines eigenen Pferdes noch einen Nebenverdienst. Am meisten war der Michel den gerichtlichen Urkunden feind, in denen man gegen die Hauptfehler gewährleisten mußte; er ließ, wenn es drauf und dran kam, lieber noch ein paar Gulden nach, ehe er solche Verbindlichkeiten einging. Dabei hatte er aber doch manchen Prozeß, der den Gaul sammt dem Profit auffraß; aber es liegt in dieser Art von Leben, von freiem, arbeitslosem Herumstreifen etwas so Verführerisches, und der Michel rechnete immer auch wieder eins in's andere, daß er vom Pferdehandel nicht lassen konnte. Sein Grundsatz war: „ich geh nicht vom Markt, gepatscht muß sein". Damit meinte er, ein Handel muß abgeschlossen sein, wobei man die Hände schallend zusammenschlägt. Die Handelsjuden auf den Märkten waren ihm auch vielfach behülflich, und er spielte wieder mit ihnen unter der Decke.

Wenn der Michel so zu Markte ritt, oder vom Markte heimfuhr und der Koanradle an der Straße Stein schlug, da sah er seinen Bruder halb mitleidig, halb höhnisch an, denn er dachte: „O du armer Schelm! Schlägst Stein von Morgens bis Abends um fünfzehn Kreuzer, und ich verdiene, wenn's nur ein bisle gut geht, fünfzehn Gulden." —

Der Koanradle, der das mit seinen blöden Augen doch bemerkte, schlug dann auf die Steine, daß die Splitter weit umherspritzten.

Wir wollen aber sehen, wer es weiter bringt, der Michel oder das Koanradle.

Der Michel war einer der beliebtesten Unterhaltungsmenschen im ganzen Dorfe, denn er konnte Tag und Nacht immerfort erzählen, so viel Schliche und Streiche wußte er, und er kannte auch Gott und die Welt. Freilich Gott kannte er wenig, obgleich er manchmal in die Kirche ging, denn davon kann sich auf dem Lande Keiner ganz ausschließen; aber er ging eben in die Kirche, wie gar Viele, ohne etwas dabei zu denken und sein Leben darnach einzurichten.

Der Koanradle hatte auch seine Untugenden, und dazu ge-

Digitized by Google

hörte besonders sein Haß gegen seinen Bruder und die Art, wie er denselben äußerte. Wenn man ihn fragte: „Wie geht's deinem Michel?“ antwortete er immer: „dem geht's noch so;“ dabei machte er unter dem Kinn mit beiden Händen, als ob er einen Knoten schlinge, dann fuhr er nach beiden Seiten aus und streckte die Zunge heraus. Er wollte, wie leicht erkenntlich, damit sagen: der wird noch gehenkt.

Natürlich sparten die Leute diese Frage nicht sehr, und es war immer ein besonderes Halloh, wenn man den Koanrodle zu seiner feststehenden Antwort brachte.

Auch sonst schürten die Leute den Haß der Brüder, nicht gerade immer aus Bosheit, sondern weil es ihnen Spaß machte. Der Michel aber zuckte nur verächtlich die Achseln, wenn man von dem „armen Schelm“ sprach.

Nie blieben die Brüder in Einer Stube; wenn sie sich nun in dem Wirthshause oder bei ihrer Schwester trafen, ging immer einer von ihnen fort.

Niemand dachte mehr daran, sie zu versöhnen, und wenn zwei Leute in Feindschaft mit einander waren, hieß es sprichwörtlich: „Die leben wie der Michel und der Koanrodle.“

Zu Hause redeten die Beiden kein Wort, wenn sie sich begegneten, ja sie sahen sich nicht einmal an. Dennoch, wenn Einer merkte, daß der Andere unwohl im Bette lag, ging er den weiten Weg zu der Schwester, die in der Froschgasse wohnte und sagte: „Gang 'nuf, i glaub es ischt ihm et reacht“; und dann arbeitete ein jeder von den Brüdern gewiß leise und ohne Geräusch, um den andern nicht zu stören.

Außer dem Hause aber und unter den Leuten lebten sie in gleichmäßiger Feindschaft und Niemand dachte daran, daß noch ein Funke Liebe in ihnen sei.

Das dauerte nun in das vierzehnte Jahr. Dem Michel war unter dem vielen Hin- und Herhandeln das Geld von seinen verkauften zwei Aeckern durch die Finger gefallen, er wußte nicht wie; der Koanrodle aber hatte sich von einem Auswanderer noch einen neuen Acker gekauft und fast ganz bezahlt. Der Michel gab

Digitized by Google

ſich nun meiſt damit ab, anderen Leuten beim Handel behülflich zu ſein, und er dachte daran, durch den Verkauf eines neuen Ackers ſich wieder flott und ſelbſthandelnd zu machen.

„Und es kam ein neuer König in Aegypten," dieſen Vers im zweiten Buch Moſes, Kap. 1, V. 8, konnten die Leute im Dorf auf eine eigene Weiſe auf ſich anwenden. Der alte Pfarrer war geſtorben; er war ein guter Mann, aber er ließ alles gehen wie es ging. Der neue Pfarrer, der in das Dorf gekommen war, war ein eifriger junger Mann; er wollte alles in Ordnung bringen, und er brachte auch vieles zu Stande, bis er endlich in ein offenbares Verhältniß zu dem Schäpflewirths Lisle kam, worauf er ſich eben auch nicht mehr in die Privatangelegenheiten der Leute miſchte, denn man konnte ſagen: kehr' du vor deiner Thür! Jetzt aber war noch alles im friſchen Schwunge.

Es war an einem Sonntage nach der Mittagskirche, da ſaßen die Leute bei einander auf dem Bauholz für das neue Feuerſpritzenhaus neben dem Rathhausbrunnen; auch der Michel war mit darunter, er ſaß gebückt da und kaute ſpielend an einem Strohhalm. Da ging der Peter, der fünfjährige Bub des Schackerle's Hannes vorbei. Einer rief das Kind herbei und ſagte in die Taſche greifend: „Guck, Peter, du kriegſt ein Häufle*) Nuß, wenn du dem Koanradle nachmachſt; wie macht der Koanradle?" Der Bub ſchüttelte nein und wollte gehen, denn er war geſcheit und fürchtete den anweſenden Michel, aber er wurde feſtgehalten und faſt gezwungen, und endlich machte er das Knotenſchlingen, das Ausziehen und das Zungenausſtrecken; es war ein Gelächter, daß man's durch das halbe Dorf hörte. Als nun der Bub die Nüſſe wollte, zeigte ſich's, daß der Verſprecher keine hatte, und neues Gelächter entſtand, als der Knabe mit den Füßen nach dem Betrüger ausſchlug.

Der neue Pfarrer war indeß den kleinen Hügel am Rathhauſe herabgekommen; er war ſtehen geblieben und hatte dem ganzen Handel zugeſehen. Als nun der Knabe für ſeine dringende Forderung noch geprügelt werden ſollte, da trat der Pfarrer

*) Vier.

Digitized by Google

schnell herzu und riß das Kind weg; alle Bauern standen schnell auf und rissen die Mützen vom Kopfe. Der Pfarrer nahm den Heiligenpfleger, der mit darunter gewesen war, mit durch das Dorf und ließ sich alles von ihm erzählen. Er erfuhr nun die Feindschaft der Brüder und alles was wir bisher erfahren.

Am Samstag darauf wurde der Koanradle, als er mitten im Dorf Steine schlug, auf morgen früh nach der Kirche zum Pfarrer vorgeladen. Er glotzte verwundert drein, die Pfeife ging ihm aus, und fast zwei Sekunden lang blieb der Stein unter seinem mit einem Brette befohlten Fuße unzerspalten, er konnte sich gar nicht denken, was es im Pfarrhause gebe; er wäre gerne lieber gleich hingegangen.

Den Michel traf die Vorladung, als er gerade einem alten Gaul „seine Sonntagsstiefel schmierte," so hieß er nämlich das Aufputzen der Hufe; er pfiff dann die Melodie eines unzüchtigen Liedes, hörte aber doch mitten drin auf, denn er wußte wohl, was es morgen geben würde. Er war froh, daß er sich auch noch auf eine tüchtig gesalzene Gegenpredigt vorbereiten konnte; ein paar Brocken davon murmelte er schon jetzt leise vor sich hin.

Am Sonntag Morgen hielt der Pfarrer eine Predigt über den Text Psalm 133 Vers 1: „Siehe, wie gut und wie lieblich ist's, wenn Brüder beisammen sitzen." Er zeigte, wie alles Glück und alle Freude auf Erden nur halb oder gar nichtig ist, wenn wir es nicht mit denen genießen und theilen, die unter demselben Mutterherzen wie wir geruht; er zeigte, wie die Eltern diesseits nicht glücklich und jenseits nicht selig werden können, deren Kinder Haß, Neid und Bosheit trennt; er wies auf das Beispiel von Kain und Abel hin und zeigte wie der Brudermord die erste giftige Frucht des Sündenfalls war Alles dieß und noch viel mehr sprach der Pfarrer mit klangvoller, donnernder Stimme, so daß die Bauern von ihr sagten: „sie druckt die Wänd' aus einander;" aber freilich ist es oft fast noch leichter, die Wände aus einander zu drücken, als die verhärtete, verschlossene Brust der Menschen zu öffnen. Die Bärbel weinte bittere Thränen über die Hartherzigkeit ihrer Brüder, und obgleich der Pfarrer

Digitized by Google

zehnmal wiederholte, er meine nicht diesen oder jenen, sondern jeder möge die Hand auf's Herz legen und fragen, ob er die echte Liebe gegen die Seinigen hege, so dachte doch eben jeder nur: „das geht auf den Michel und den Koanradle, das ist bloß für die gemünzt.“

Diese beiden standen nicht weit von einander, der Michel kaute an seiner Mütze, die er zwischen den Zähnen hielt, der Koanradle aber hörte mit offenem Munde zu, und als sich einmal die Blicke beider begegneten, fiel dem Michel die Mütze aus der Hand und er bückte sich schnell.

Das Lied machte einen sanften, beruhigenden Schluß; aber noch ehe die letzten Töne verklungen waren, war der Michel aus der Kirche und stand vor der Thüre des Pfarrhauses. Sie war noch geschlossen; er ging in den Garten. Lange stand er hier an den Bienenstöcken und sah dem emsigen Treiben der Thierchen zu:

„Die wissen's nit, daß Sunntig isch,“

und er dachte: „Du hast auch keinen Sonntag bei deinem Handel, denn du hast auch keinen rechten Werktag,“ und er dachte wieder: wie viel hundert Geschwister in so einem Bienenstock bei einander wohnen, und alle arbeiten, wie die Alten; aber er blieb nicht lange bei derlei Gedanken, sondern nahm sich vor, sich von dem Pfarrer keine Trense aufsetzen zu lassen, und als er nach dem Gottesacker drüben sah, dachte er an die letzten Worte Koanradle's und seine Fäuste ballten sich.

Im Pfarrhause traf der Michel den Pfarrer und den Koanradle schon in eifrigem Gespräche beisammen; der Pfarrer stand auf; er schien den Ankömmling nicht mehr erwartet zu haben. Er bot Michel einen Stuhl an; auf seinen Bruder deutend, erwiederte aber Michel:

„Herr Pfarrer, allen Respekt vor Euch, aber ich setz' mich nicht nieder, wo der da ist; Herr Pfarrer, Ihr seid erst kurz im Dorf, Ihr wisset nicht, was der für ein Lugenbeutel ist, das ist ein scheinheiliger Duckmäuser, der hat's aber faustdick hinter den Ohren. Alle Kinder machen ihm nach,“ fuhr er zähneknirschend fort, „wie geht's deinem Michel?“ er machte nun ebenfalls die

uns sattsam bekannten Manieren, dann sagte er wieder zitternd vor Wuth: „Herr Pfarrer, der da ist an meinem Unglück schuldig, er hat mir den Frieden im Haus verscheucht, und ich hab' mich dem Teufel mit seinem Roßhandel ergeben. Du hast mir's prophezeit, du," sagte er, auf seinen Bruder losfahrend: „ich häng' mich noch an einem Roßhalfter auf, aber zuerst mußt du d'ran."

Der Pfarrer ließ die beiden Brüder austoben; er gebrauchte seine Würde nur in so weit, um von Thätlichkeiten zurückzuhalten. Er wußte wohl, daß, wenn der lang verhaltene Ingrimm ausgeschüttet, auch die Liebe zum Vorschein kommen müsse, aber er täuschte sich noch halb.

Endlich saßen die beiden Brüder wortlos und nur noch laut athmend da, Keiner regte sich. Da sprach der Pfarrer zuerst mit sanften Worten, er öffnete alle verborgenen Falten des Herzens, es half nichts; die Beiden sahen zur Erde. — Der Pfarrer schilderte ihnen die Qualen ihrer Eltern im Jenseits, der Koanradle seufzte, aber er sah nicht auf; da faßte der Pfarrer alle seine Kraft zusammen, seine Stimme dröhnte wie die eines strafenden Propheten, er schilderte ihnen, wie sie nach ihrem Tode vor den Richterstuhl des Herrn kommen, und der Herr ruft: „Wehe! Wehe! Wehe! ihr habt verstockten Herzens in Haß gelebt, ihr habt die Bruderhand einander entzogen, gehet hin an einander geschmiedet, verschmachtet ewig in der Hölle."

Alles war stille, der Koanradle wischte sich mit seinem Aermel die Thränen ab, dann stand er auf und sagte: „Michel!"

Der Angeredete hatte seit so vielen Jahren diesen Ton nicht gehört, daß er plötzlich aufschaute, und der Koanradle trat näher und sagte: „Michel, verzeih!" — Die Hände der Brüder lagen fest in einander, die Hand des Pfarrers wie segnend darauf.

Alles im Dorfe schaute auf und freute sich, als man den Michel und den Koanradle Hand in Hand den kleinen Hügel am Rathhause herunterkommen sah.

Bis nach Hause ließen sie ihre Hand nicht los, es war, als ob sie die lange Entbehrung einbringen müßten. Zu Hause aber

Digitized by Google

riſſen ſie ſchnell die Hängeſchlöſſer ab; dann gingen ſie in den Garten und ſtürzten den Zaum um; ſo viel Kohl auch dabei zu Grunde ging, dieß Zeichen der Zwietracht mußte fort.

Dann gingen ſie zu ihrer Schweſter und aßen an Einem Tiſch neben einander.

Nachmittags ſaßen die beiden Brüder in der Kirche und ein jeder hielt eine Seite von dem Geſangbuche der Mutter in der Hand.

Ihr ganzes Leben ward fortan wiederum ein einiges.

Digitized by Google

Digitized by Google

VII.

Ivo, der Hajrle.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Die Primiz.

An einem Samstag Nachmittage wurde auf der Hochbux emsig gezimmert und gehämmert. Der Zimmermeister Valentin schlug mit seinen beiden Söhnen ein Gerüste auf, das nichts weniger war, als ein Altar und eine Kanzel. Des Schneider Christle's Gregor sollte hier morgen seine Primiz*) halten, so nennt man nämlich die Feier des ersten Meßopfers und die erste Predigt eines neugeweihten Geistlichen.

Ivo, der kleinste Sohn Valentin's, ein blonder Knabe von sechs Jahren, half seinem Vater mit wichtiger Miene bei der Arbeit. Barhaupt und barfuß kletterte er behend wie ein Eichhorn auf dem Gebälke umher, bei jeder Hebung eines Balkens schrie er gleichfalls: Holz her! stemmte sich an und schnaufte, als ob er das Meiste dazu vollbringe. Valentin gab dem kleinen Ivo auch sonst immer „etwas zu schaffen;" er mußte den Bindfaden auf die Spule wickeln, das (Handwerks-) „Geschirr" zusammentragen, oder die Späne auf einen Haufen sammeln. Mit einem Ernst und emsigen Geberden, als ob er das größte Werk vollführe, befolgte Ivo seinen Auftrag, und als er einmal als Beschwerungslast auf die Spitze eines schwanken Balkens sitzen mußte, zitterten ihm die Bewegungen der Säge so durch alle Glieder, daß er beständig laut auflachen mußte und fast herunterfiel; er hielt sich aber fest und bemühte sich, sein gewichtiges Amt still zu vollziehen.

Das Gerüste war endlich fertig. Der Sattler Ludwig war

*) Primitiae, latein. Anfang.

Digitized by Google

bereit, die Teppiche anzunageln. Ivo wollte ihm gleichfalls dabei helfen, aber der barsche Mann jagte ihn fort, und Ivo setzte sich still auf die zusammengelesenen Späne und schaute hinaus nach den jenseitigen Bergen, über denen die Sonne glühendroth unterging. Da hörte er den Pfiff seines Vaters, er sprang auf und eilte zu ihm.

„Vater", sagte Ivo, „wenn ich nur einmal in Hochdorf wär'."

„Warum?"

„Gucket, das ist ganz nah beim Himmel, und da möcht' ich einmal 'nauffteigen".

„Du dummes Kind, das ist nur so, wie wenn dort der Himmel aufstehen thät; hinter Hochdorf ist noch weit bis Stuttgart, und von da ist es auch noch weit bis in den Himmel."

„Wie weit?"

„Man kann eben nicht hinkommen, bis man todt ist."

Seinen kleinen Sohn an der rechten Hand führend und am linken Arm das Handwerkszeug tragend, ging Valentin durch das Dorf. Ueberall wurde gescheuert und gewaschen, die Stühle und Tische standen vor den Häusern; denn jedes erwartete zu der heiligen Handlung auf morgen einen Besuch aus einem nahen oder entfernten Dorfe.

Als Valentin an des Schneider Christle's Haus vorüber ging, langte er an seine Mütze, bereit sie abzuziehen, wenn Jemand herausjähe; aber es sah Niemand heraus, das ganze Haus war so still wie ein Kloster. Einige Bauernweiber gingen mit Schüsseln unter den Schürzen in das Haus, andere kamen mit leeren Schüsseln unterm Arme heraus; sie begrüßten sich still; sie hatten die Hochzeitsgeschenke für den jungen Pfarrer in's Haus gebracht, der ja morgen öffentlich getraut wurde mit seiner heiligen Braut, der Kirche.

Die Abendglocke läutete, Valentin ließ die Hand seines Sohnes los, der schnell seine Händchen faltete; auch Valentin legte über dem schweren Handwerkszeuge die Hände über einander und betete ein Ave. — —

Andern Morgens schaute ein heller Tag auf das Dorf herab. Ivo wurde schon früh von seiner Mutter schön angekleidet, mit

Digitized by Google

einem neuen Janker von gestreiftem Manchester und, wie ihm schien, silbernen Knöpfen und frisch gewaschenen kurzen ledernen Beinkleidern; er sollte das Kruzifix tragen. Gretle, die älteste Schwester Ivo's, nahm diesen bei der Hand und führte ihn auf die Gasse, damit es „Platz im Hause gebe". Sie schärfte ihm ein, daß er ja nicht mehr zurückkehren solle; dann eilte sie geschäftig in's Haus zurück. Ivo ging das Dorf hinein, überall standen die Männer und Burschen in Rädchen auf der Straße; sie waren nur in halbem Putze, ohne Jacke oder Rock, die weißen Hemdärmel zur Schau tragend. Hier und dort sprangen Frauen und Mädchen, ebenfalls ohne Mieder, mit halb aufgelösten Haaren und das flatternde rothe Wickelband in der Hand tragend, von einem Hause in's andere. Es erschien Ivo als eine grausame Tyrannei seiner Schwester, daß er so aus dem Hause verstoßen war. Er wäre auch gar zu gerne wie die großen Leute zuerst im Halbstaate, und dann unter dem Geläute der Glocken in voller Pracht erschienen; aber er wagte es nicht, wieder zurückzukehren noch irgendwo sich niederzulassen, aus Furcht, seine Kleider zu verderben. Behutsam ging er so durch das Dorf. Wagen an Wagen brachte fremde Bauern und Bäuerinnen, aus den Häusern wurden ihnen Stühle zum Absteigen entgegengetragen und sie freundlich bewillkommt. Alle Leute sahen heute so in sich vergnügt, so erhaben aus, wie eine Einwohnerschaft, die einen sieggekrönten Helden aus ihrer Mitte im Triumphe empfängt. Von der Kirche bis zur Hochbux war die Straße mit Gras und Blumen bestreut, die einen würzigen Duft emporsteigen ließen. Der Schultheiß kam aus des Schneider Christle's Haus und setzte erst auf der Straße seinen Hut wieder auf. Der Soges hatte ein frisch lackirtes Bandelier an seinem Säbel.

Bald darauf kam auch die Frau Schultheißin, ihr sechsjähriges Töchterchen, Bäbele, an der Hand führend. Bäbele war geschmückt, just wie eine Braut. Es hatte die Schappel sammt dem Kränzchen auf dem Kopfe und war überaus prächtig gekleidet; in der That stellte Bäbele, als reine Jungfrau, die Braut des jungen Geistlichen vor.

Digitized by Google

Es läutete zum erstenmale, und wie durch einen Zauberruf zerstreuten sich plötzlich die Gruppen der hemdärmligen Leute; sie gingen in die Häuser, um sich würdig anzukleiden. Ivo ging nach der Kirche.

Unter dem Geläute aller Glocken bewegte sich endlich der Zug aus der Kirche hervor. Die Fahnen flatterten, die Stadtmusik, die von Horb herbeigekommen war, schallte drein und mitten drinne hörte man wieder die Gebete der Männer und Frauen. Ivo ging voraus neben dem Lehrer mit dem Kruzifix. Auf der Hochbur war der Altar schön geschmückt, die Kelche und Lampen, die Flitterkleider der Heiligen glitzerten im Sonnenlichte, und unabsehbar über die ganze Haide und über die Felder war die Menge der Andächtigen ausgebreitet. Ivo wagte es kaum, den Hajrle*) anzuschauen, der in golddurchwirktem Gewande, entblößten, nur mit dem goldenen Kranze geschmückten Hauptes und bleichen, frommen Antlitzes unter dem Schalle der Musik sich stets tief verbeugend, die kleinen weißen Hände auf der Brust über einander legend, die Stufen des Altars hinaufstieg. Ihm voraus war des Schultheißen Bäbele gegangen, das als seine Braut eine mit Rosmarin umwundene brennende Kerze in der Hand trug. Es stellte sich zur Seite des Altars auf. Das Hochamt begann, und als die Klingel läutete, stürzte Alles auf das Antlitz nieder, kein Laut war weit umher vernehmbar; nur ein Flug Tauben flog gerade über den Altar weg und man hörte das Flattern und Zwitschern dieser Thiere, das man stets bei ihrem Fluge vernimmt. Um Alles in der Welt hätte Ivo nicht aufgeschaut, denn er wußte wohl, daß jetzt der heilige Geist herniedersteigt, um die geheimnißvolle Wandlung des Weines in Blut und des Brodes in Fleisch vorzunehmen, und daß kein sterbliches Auge sich zu ihm erheben darf, ohne zu erblinden.

Der Kaplan von Horb bestieg nun die Kanzel und redete den Primizianden feierlich an.

Hierauf bestieg der Hajrle die Kanzel. Ivo saß nicht weit

*) Herrlein, Pfarrer.

davon auf einem Schemel; den rechten Arm auf das Knie geſtemmt und das Kinn auf die Hand gelehnt, horchte er eifrig zu. Er verſtand wenig von allem, aber ſein Blick hing an den Lippen und den Mienen des Predigers, die ſo treuherzig ſprachen und ſein Sinn war kindlich und liebend bei Gott und dem guten Hajrle.

Als darauf unter abermaligem Geläute der Glocken und den Siegestönen der rauſchenden Muſik der Zug ſich wieder heim nach der Kirche bewegte, da faßte Ivo das Kruzifix mit beiden Händen feſt; es war als ob er mit erneuter Kraft ſeinen Herrgott vor ſich hertragen wollte.

Unter der Menge, die ſich nun zerſtreute, ſprach Alles mit Entzücken von dem Hajrle, und wie glücklich die Eltern eines ſolchen Sohnes zu preiſen wären. Der Schneider Chriſtle und ſeine Frau gingen von ſeliger Luſt getragen die überdachte Treppe an dem Kirchberg herab. Man achtete doch ſonſt wenig auf dieſe Leute, heute aber drängte ſich alles mit ausnehmender Verehrung zu ihnen, um ihnen Glück zu wünſchen. Die Mutter des jungen Pfarrers dankte mit thränenverklärten Blicken, ſie konnte vor ſeligem Weinen nicht reden. — Ivo hörte von ſeiner Baſe aus Rexingen, die zu der heiligen Handlung herübergekommen war, daß die Eltern Gregor's dieſen nun mit Sie anreden müßten.

„Iſt das wahr, Mutter?“ fragte er.

„G'wiß, der iſt jetzt mehr als alle andere Menſchen,“ lautete die Antwort.

Bei allem Entzücken blieb auch der wirkliche Vortheil des Schneider Chriſtle's nicht unbeſprochen. Man ſagte, der habe nun ausgeſorgt für ſein ganzes Leben; das Cordele, des Gregor's Schweſter, werde „Hauſere“ *) und der Gregor ſei ein Glück für die ganze Familie und eine Ehre für das ganze Dorf.

Zwiſchen ſeinen Eltern, von beiden an der Hand geführt, ging Ivo nach Haus.

*) Hauſerin, Haushälterin.

Digitized by Google

„Vater," sagte er, „der Gregor sollt' hier Pfarrer sein."

„Das geht nicht, man macht nie einen zum Pfarrer, wo er geboren ist."

„Warum?"

„Mit deinem ewigen dummen Warum? weil's eben so ist," entgegnete Valentin. Die Mutter aber sagte: „er hätt' sonst zu viel Anhang im Dorf und wär' nicht unparteiisch."

Entweder wußte sie es nicht oder konnte sie dem Kinde nicht erklären, daß bei einem Ortsangehörigen die Heiligkeit des Amtes und die Ehrfurcht vor der Person des Priesters beeinträchtigt würde, da man seinen menschlichen Ursprung und sein Wachsthum kennt.

Valentin aber sagte nach einer Weile:

„Das best' Leben hat doch so ein Pfarrer. Er kriegt keine Schwiele in die Hand vom Pflügen und kein Rückenweh vom Schneiden, und die Pfarrscheuer ist doch voll Frucht; er legt sich auf's Kanapee hin und denkt sich sein' Predigt aus, und macht seine ganze Familie glücklich. Ivo, wenn du brav bist, kannst du auch Hajrle werden. Möchtest du gern?"

„Ja," sagte Ivo mit voller Stimme und schaute mit weit aufgerissenen Augen nach seinem Vater auf, „aber ihr dürfet nicht Sie zu mir sagen," setzte er dann hinzu.

„Das hat noch gute Weil'," erwiederte Valentin lächelnd.

Nach dem Mittagessen stellte sich Ivo hinter dem Tisch auf die Bank, dort in die Ecke unter dem Kruzifix, wo der Vater gesessen. Zuerst bewegten sich seine Lippen leise, dann hielt er mit lauter Stimme eine Predigt. Mit der ernstesten Miene sprach er das kunterbunteste Zeug, er wollte gar nicht aufhören, bis ihm Valentin freundlich mit der Hand über den Kopf fuhr und sagte: „So, jetzt ist's genug."

Die Mutter aber nahm den Ivo herab auf ihren Schooß, herzte und küßte ihn und sagte fast weinend: „O liebe Mutter Gottes! ich möcht' nicht länger leben, als daß mich unser Herrgott den Tag sehen ließ, an dem du dein' Primiz hältst;" dann setzte sie kopfschüttelnd und leise hinzu: „Verzeih mir Gott meine

Digitized by Google

Sünden, ich denk schon wieder zu viel an mich.“ Sie stellte ihren Sohn nieder und hielt ihre Hand auf seinem Kopfe.

„Gelt,“ sagte Ivo „und unser Gretle wird mein' Hauserin und ich laß ihm auch Stadtkleider machen, wie die Pfarrköchin hat?“

Die gute Base Magdalena von Neringen schenkte dem Ivo einen Kreuzer für seine Predigt. Schnell sprang er dann zu dem Knechte, der vor dem Hause unter dem Nußbaum saß und erzählte ihm, daß er Hajrle werde. Nazi schüttelte nur mit dem Kopfe und drückte den überquellenden brennenden Tabak in seiner Pfeife nieder.

Die Mittagskirche war nicht so feierlich und so besucht wie sonst, die Andacht hatte sich heute Morgen erschöpft.

Gegen Abend ging der junge Pfarrer mit dem Kaplan von Horb und mehreren anderen Geistlichen durch das Dorf. Alle Leute, die vor den Häusern saßen, standen auf und grüßten freundlich; die älteren Frauen lächelten dem jungen Pfarrer zu, wie wenn sie sagen wollten: „wir kennen dich und haben dich gern, denkt dir's noch, wie ich dir ein' Birn geschenkt hab? Und ich hab's ja schon lang gesagt, der Gregor wird ein großer Mann.“ Die jungen Burschen zogen die Pfeifen aus dem Munde und die Mützen ab, und die Mädchen flüchteten sich unter ein Haus und stießen einander und blickten verstohlen heraus. Die Kinder aber kamen herbei, gaben dem Gregor die Hand und küßten die seinige.

Auch Ivo kam herbei. Der junge Geistliche mochte vielleicht das Zittern des Knaben und seinen andächtig frommen Kuß herausfühlen, er hielt seine Hand noch länger, strich ihm mit der andern Hand über die Wange und sagte:

„Wie heißt du, liebes Kind?“

„Ivo.“

„Und dein Vater?“

„Der Zimmermann Valentin.“

„Sag einen schönen Gruß von mir an deinen Vater und deine Mutter, und sei recht fromm und brav.“

Ivo stand noch lange wie festgezaubert da, als die Männer

Digitized by Google

schon längst fort waren, es war ihm, als ob ihm ein Heiliger erschienen wäre und mit ihm geredet hätte. Er blickte lange staunend zur Erde, dann eilte er in großen Sätzen jubelnd nach Hause und erzählte alles.

Die ganze Familie saß auf dem Bauholze unter dem Nußbaume, der Nazi nicht weit davon auf einem Steine an der Hausthüre. Ivo ging zu ihm und berichtete auch ihm seine Begegnung, der Knecht aber war heute mürrisch, und Ivo setzte sich zu Füßen seines Vaters nieder.

Es war Nacht geworden, man sprach wenig, nur der Schreiner Koch sagte noch:

„Ich will sehen, wo ihr Geld krieget unter fünf Prozent.“ Niemand antwortete.

Ivo blickte einmal zu seinem Vater auf, aus seinem Auge leuchtete eine stille Verklärung, Niemand konnte ahnen, was die junge Seele bewegte.

„Vater“, sagte Ivo, „schlaft denn des Schneider Christle's Hajrle auch wie andere Menschen?“

„Ja, aber nicht so lang wie du; wenn man Hajrle werden will, muß man früh aufstehen und beten und lernen. Gang jetzt, marsch in's Bett.“

Die Mutter begleitete Ivo in's Haus, und in sein Nachtgebet, das er ihr vorsagte, schloß er freiwillig neben den namhaft gemachten Verwandten auch den Hajrle ein.

Die Primiz hatte die unmittelbarsten Folgen. Gleich andern Tages ging der Hansjörg, den wir noch von der Kriegspfeife her kennen, mit seinem Sohne, Peter, nach Horb zum Kaplan; auch der reiche Johannesle von der Bruck, der den Beinamen der Schmutzige hatte, brachte seinen Constantin, einen aufgeweckten, gescheiten Buben, zum Kaplan. Die beiden Knaben sollten fortan die lateinische Schule besuchen, Ivo war hiefür noch zu jung. —

Wir treffen die beiden anderen Knaben wol später wieder, jetzt bleiben wir beim Ivo und wollen sein ganzes Jugendleben möglichst genau beobachten.

Digitized by Google

2.

Der Lehrer.

Der Lehrer im Dorfe war ein heller Kopf, dabei aber heftig; seine Neigung und sein Haupttalent war die Musik. Er hatte wenig Einfluß auf Ivo, wie dieß ein einzelner Mann bei hundertzwanzig Kindern auch sonst nicht wol haben konnte. Der beste Lehrer Ivo's, wer sollte es denken! war der Nazi, der nicht schreiben und kaum lesen konnte.

Man nennt bei uns die Dienstboten „Ehhalten", was ihre Bedeutung gar schön bezeichnet, und wie man sie schon in der Stadt das Unterschicksal des Familienlebens nennen kann, so sind sie das noch weit mehr im Dorfe, wo das ganze Leben des Hauses ein in Arbeit und Genuß gemeinsames ist. Weil nun in einer guten Haushaltung die Eltern und das Gesinde friedlich zusammen leben, kann man um so gefahrloser die Kinder den Einflüssen des Gesindes überlassen, da man sie genau kennt.

Bei dem Nazi aber war gewiß nichts zu gefährden. Auf der Krippe und im Heuschober errichtete Nazi seinen Lehrstuhl, antwortete auf die eifrigen Fragen seines Zöglings oder erzählte ihm wunderbare Geschichten.

Nazi war am liebsten mit den Thieren zusammen, und wenn er auch mit ihnen reden konnte, und wenn besonders das Falb Menschenverstand hatte, man konnte doch keine rechte Antwort bekommen, so viel man auch redete; der Ivo aber konnte doch wenigstens einmal die Hände zusammenschlagen und „Ei Herr Jerem" rufen. So hatte Nazi den Knaben gerne bei sich. Wie ein Füllen neben dem im Wagen eingespannten Pferde los und ledig einherrennt und allerlei Sprünge macht, so sprang Ivo immer neben dem Nazi einher, wo er auch hingehen mochte.

Wenn dann wieder die Beiden auf dem Stroh saßen und Nazi die Geschichte vom Mockle-*) Peter, vom Wachholdermännchen, oder von dem verwunschenen Fräulein von Isenburg er-

*) Tannzapfen.

Digitized by Google

zählte, da bildeten die dumpfen Töne der fressenden Thiere eine schauerliche Begleitung zu der Rede Nazi's. Besonders die Geschichte vom Mocklepeter, der den jungen Tannen, die noch bluteten, muthwillig die Kronen abriß, und der als Baummörder in der Egelsthaler Halde geistet*), so wie die Geschichte vom Wachholdermännchen, das ein graues und ein schwarzes Aug' hat, die jedes Jahr mit ihrer Farbe abwechseln, diese Geschichten mußte Nazi oft erzählen; denn die Kinder sind noch nicht so verwöhnt, daß sie immer was Neues haben wollen.

Bei diesen Wiederholungen hatte indeß Nazi einen schweren Stand, denn sobald er etwas nicht mehr genau wußte oder anders erzählen wollte, fiel Ivo ein: „ei das ist ja nicht so". Dann hob ihn Nazi auf den Schooß und sagte: „du hast recht, ich kann mich nicht mehr so recht darauf besinnen. Narrle, es gehen mir noch viele andere Sachen im Kopf herum", und dann erzählte Ivo mit großem Eifer den weitern Verlauf, so daß Nazi von der Gelehrigkeit seines Zöglings entzückt war.

Oft aber sprachen auch die Beiden über allerlei Lebensverhältnisse, von denen die Stadtkinder erst spät Einsicht und Kunde erhalten: von Reichthum und Armuth, Treue und Falschheit, Handel u. dgl.; denn das Leben im Dorfe ist stets ein offenkundiges, das Innere des Hauses ist Allen bekannt, Groß und Klein.

Einst ging Ivo mit seinem Vater vom Zimmerplatze nach Hause.

„Vater", sagte er, „warum hat denn unser Heiland die Bäum' nicht viereckig gemacht, da bräucht man's ja auch nicht zu behauen?"

„Warum? dummer Jung', da bräucht' man ja auch keine Zimmerleut' und hätt' auch keine Spän'".

Ivo war still und der Vater dachte darüber nach, daß der Bub doch eigentlich gar „gut gekopft" sei, und daß es unrecht sei, ihn so barsch anzufahren; er sagte daher nach einer Weile:

„Ivo, so Sachen fragt man in der Schul' den Lehrer oder den Herrn Pfarrer. Merk' dir das".

*) Als Geist umgeht.

Digitized by Google

Das war brav von Valentin. Nur wenige Eltern sind so gewissenhaft und so klug, diesen allein richtigen Ausweg aus ihrer etwaigen Unwissenheit zu ergreifen.

Ivo fragte aber nicht den Schullehrer und nicht den Pfarrer, er ging zu Nazi und sagte: „Weißt du auch schon, warum unser Heiland die Bäum' nicht viereckig, gerade recht zum Bauholz gemacht hat?"

„Weil man die Bäum' zu noch viel mehr Sachen als zum Bauen braucht".

Ivo stand verwundert da, das war noch eine andere Antwort.

Dadurch, daß Ivo sich so innig an Nazi anschloß, hatte er unter seinen Altersgenossen keinen Kameraden; dafür betrachtete ihn aber auch Nazi wie seinen Vertrauten und wenn er ihn liebkoste, sagte er: „du gute alte Seele!" In besonders gemüthlichen Stunden erzählte er ihm dann auch viel von seinem Hellauf, dem Hunde, den er früher als Schäfer gehabt hatte, und der „gescheiter war als zehn Doctor." „Ich sag dir's," betheuerte Nazi, „der Hellauf hat meine verborgensten Gedanken errathen; wenn er mich nume angesehen hat, hat er gleich gewußt, was ich will. Hast du schon einmal so einen Hund genau betrachtet? Die haben oft ein Gesicht, auf dem der Kummer ausgeschüttet liegt, grad wie wenn es sagen thät: ich möcht' flennen, weil ich nicht mit dir schwätzen kann. Wenn ich meinen Hellauf so angesehen hab', da hat er gebellt und geheult, und hat dabei die Augen zugedrückt, daß es mir durch die Seel' gangen ist. Wenn ich ihm nume ein bös Wörtle geben hab', hat er den ganzen Tag keinen Bissen gefressen, es war ein Thier, es war zu gut für diese Welt."

„Kommen die Hund' auch in Himmel?" fragte Ivo.

„Ich weiß nicht, es steht nichts davon geschrieben," erwiederte Nazi. —

Besondere Freude machte es dann Nazi, daß auch Ivo eine so innige Liebe zu den Thieren hatte; denn ganz alte einsame Leute oder Kinder, die beide mit ihrer Liebe nicht recht wissen wohin, wenden ihre Neigung den Thieren zu. Diese machen keine Ansprüche, man hat wenig Pflichten für sie, und besonders er-

Digitized by Google

fährt man von ihnen nie Widerſpruch, welchen ſowohl die alten als auch die jungen Kinder nicht leiden mögen.

„So eine Sau iſt doch ein arm's Thierle," ſagte Jvo einmal, „die iſt doch nur auf der Welt, um gemetzget zu werden; die anderen Thiere kann man doch auch noch lebig gebrauchen." Nazi nickte vergnügt mit dem Kopfe. Nach einer Weile ſagte er: „Es kann wol ſein, daß deſſenthalben auch ſo eine Sau am ärgſten ſchreit und heult, wenn man's metzget."

Durch mancherlei Fragen, Bemerkungen und Reden galt Jvo im ganzen Dorf als ein „unterhaltſamer, aufgeweckter Bub," Niemand ahnte ſeinen Wecker. Der Schullehrer aber war unzufrieden mit ihm, weil er nie, wie es die Schulordnung verlangt, ruhig nach Hauſe ging, ſondern ſtets tollte und ſchrie wie beſeſſen. Die armen Kinder! ſie müſſen Stunden lang in ſich zuſammengepreßt ſitzen, wenn es dann endlich fortgeht, können ſie nicht anders, ſie müſſen ſich aufrütteln und frei in die Luft hinein jubeln. Darum iſt es oft um eilf Uhr, als ob das wilde Heer käme.

Niemand zweifelte, daß der Jvo einſt ein tüchtiger Pfarrer würde, er war ſonſt fromm und geſittet. Der Valentin berühmte ſich einſt im Adler, ſein Jvo werde des Hansjörgs Peter und des Johannesle's Conſtantin noch weit überholen.

Dazu hatte es indeß noch Zeit.

3.

Kinderliebe.

Neben Valentin wohnte des Schackerle's Michel, ein armer Mann, der blos an Kindern reich war, wovon das jüngſte Emmerenz hieß; die Zimmermännin war deſſen Pathin, und die Emmerenz war nun faſt den ganzen Tag bei ihr im Hauſe, ſie aß und trank dort und ſchlief nur bei ihren Eltern. Emmerenz war faſt gerade ſo alt als Jvo, und die beiden Kinder waren unzertrennlich. Obgleich Jvo deßhalb von ſeinen ungalanten Schulkameraden „Mädleſchmecker" geſchimpft wurde, ließ er doch nicht von der Emmerenz. Sie hatten ſogar gemeinſchaftlich einen Maun-

Digitized by Google

tel, so nennt man nämlich einen Schatz gesammelten Obstes, den man mit dem größten Geheimniß im Heu versteckt und der dem Speicher eines Kornhamsters nicht unähnlich sieht. Da saßen denn die Kinder mit heimlich stillem Entzücken bei ihrem Schatze. Ivo zeigte sich schon darin als Mann, daß er bis hundert zählen konnte. Er zählte die Aepfel, Birnen und Zwetschen. Emmerenz hörte ihm andächtig zu und sprach leise die Zahlen nach. Die anbrüchigen Stücke und die von ungerader Zahl wurden zu gleichen Theilen verzehrt. Oft aber gab es auch Händel und das Vereinsgut wurde alsbald getheilt.

Diese Trennung dauerte aber nie länger als einen Tag, denn die Beiden hätten ja sonst nicht mehr mit einander von ihrem Reichthum sprechen können.

Große Veränderungen aber gingen bald mit den beiden Kindern vor; Ivo bekam vom Nazi eine Peitsche und Emmerenz lernte stricken.

In der Stadt bekommen die Kinder eine Trommel oder einen kleinen Kaufladen, sie spielen dann Soldaterles oder Handelns bis es ernst mit dem Leben wird; auf dem Dorfe beginnt mit der Peitsche das Bauernspiel.

Ivo stand nun oft auf dem leeren Wagen vor dem Hause, knallte nach der leeren Deichsel hinab und schrie: Hio! Hist und Hott. Sobald er aus der Schule kam, wurde Schiefertafel und Lineal auf den Tritt hinter den Ofen gestellt, die Peitsche knallend erhoben, und die Hühner und Gänse damit auf der Straße herumgejagt. So tollte er eines Mittags umher, da sah er die Emmerenz, die mit ihrem Strickzeuge unter dem Nußbaume saß. Nicht weit davon lag ihr kleines schwarzes Kätzchen, Minzchen genannt, in der Sonne und pustete und putzte sich emsig. Das runde blondhaarige Mädchen knüpfte mit einem Eifer die Maschen, daß es nicht aufzuschauen wagte; ein so ungewöhnlicher Ernst schwebte um die zusammengepreßten Lippen, als gälte es, dem bergeshohen Schneemann, dem Winter, eine wollene Jacke zu stricken.

Ivo stand eine Weile ruhig neben Emmerenz und schaute ihr zu, dann sagte er: „strickst du Strümpf' für dein' Katz?"

Digitized by Google

Emmerenz gab keine Antwort und strickte ohne Unterlaß fort. Da kitzelte Ivo der Muthwille, er zog rasch die Nadeln aus dem Strickzeug und sprang davon.

Emmerenz stand schnell auf, warf ihm einen Stein nach, da sie ihn aber, nach Art der Mädchen, nicht über die Schulter erhob, sondern nur gerade vor sich hin schleuderte, fiel er kaum drei Schritte vor ihr nieder. Nachdem sie die Nadeln zusammengelesen, ging sie weinend nach Haus.

Nachmittags machte Ivo seine Grausamkeit schnell vergessen, er brachte der Emmerenz ein Stück blaues Glas von einer zerbrochenen Flasche. Eines nach dem andern betrachtete nun die Sonne durch das Glas und rief: „Ujadele wie schön!“ Ivo wickelte das Kleinod in ein Papierchen und schenkte es der Emmerenz.

Einst kam ein Mann in das Dorf, der, wie weiland der kühne Rattenfänger, alle Kinder hinter sich dreinzog; dieß war nämlich der „Holgen-*) Mann“, der für zerbrochenes Glaswerk den Kindern die gemalten Bilder verhandelte. Ivo lief im ganzen Hause umher, bis er sich die blinkende Münze erobert, und dann brachte er den Preis der Emmerenz.

Aber nicht nur beim Sonnenschein, auch beim Regen treffen wir die Kinder bei einander.

Der alte Valentin sah still vergnügt zum Fenster hinaus, denn man kann gar leicht, ohne etwas Bestimmtes zu denken und zu haben, doch still vergnügt einem Regen zusehen; da wird Körper und Seele wie mit einem erquicklichen leichten, feinen Nebel angehaucht, und wie man träumerisch dem Wellenspiele eines Stromes zusieht, so sieht man nun von den Dächern überall die Tropfen rinnen; Alles was uns umgibt, die still fließende Luft selber, hat Stimme und Gehalt gewonnen.

Ivo und Emmerenz hatten sich unter die offene Scheune geflüchtet, auch der kleine Jakobele, des Schultheißen dreijähriger Knabe, war dabei. Die Hühner hatten auch gleiche Zuflucht

*) Heiligenbild.

Digitized by Google

gesucht, sie standen neben den Kindern, ließen ihre Schwänze hängen und schüttelten sich oft. Das schwarze Kätzchen kam gleichfalls ganz hart am Hause hergeschlichen, es ging so leise und trat so behutsam auf und schüttelte nach jedem Auftreten die Pfote, daß man sein Herbeikommen gar nicht merkte, bis die Hühner aufgackerten; es verschwand aber schnell in dem offenen Stallfensterchen.

Anfangs rieselte es so zart, daß man nur an der Dunkelheit des offenen Dachfensters gegenüber merkte, daß Tropfen herunter fielen; bald aber plätscherte es gewaltig, und Ivo sagte: „Ah! das thut meinen Nägele*) im Garten gut.“ „Garten gut“, wiederholte der kleine Jakobele. Dann sagte Ivo wieder: „Ah, das gibt einen großen Bach.“ „Großen Bach“, wiederholte Jakobele abermals, Ivo sah ihn grimmig an, dann sang er, auf Emmerenz schlagend:

Es regnet regnet Tropfe,
Die Mädle muß mer klopfe,
Die Bube muß mer Kutsche fahre,
Die Mädle muß mer in Neckar trage.

Emmerenz machte sich los und sang, auf Ivo schlagend:

Es regnet regnet Tropfe,
Die Bube muß mer klopfe,
Die Mädle legt man in ein golden Bett,
Die Bube in ein' Dornenheck.

Bauern fuhren mit leeren Säcken auf dem Kopfe schreiend vorbei, um dem schweren Wetter zu entfliehen; die Kinder lachten sie aus und schrieen ebenfalls Hio! Emmerenz stand da, den Kopf auf die linke Seite geneigt und die Händchen unter der Schürze über einander gehalten; als es aber gerade am ärgsten regnete, stieß sie Ivo hinaus unter die Dachtraufe. Der Jakobele sprang von selbst hinaus, gleichsam den Regen herausfordernd;

*) Nelken.

Digitized by Google

er duckte aber doch blinzelnd seinen Kopf unter, als wollte er nicht zu schwer von dem Regen getroffen werden. Mit der Schürze über dem Kopfe gab sich nun Emmerenz alle Mühe wieder unter Dach zu kommen, aber Ivo hielt strenge Wacht, und erst als sie weinte, ließ er sie herein.

Der Regen hörte endlich auf, die Sonne schien hell, und mit unnennbarer Lust sprangen die Kinder umher; es war als ob die erfrischte Luft auch diese jungen Menschenpflänzchen neu belebte. Braune Ströme hatten sich neben der Straße gebildet, die Kinder ließen Späne als Flöße darauf schwimmen und wateten mit Lust in dem Wasser, nach Eisen darin suchend. Ivo, der immer weitere Pläne hatte, wollte ein Mühlrad bauen, aber lange ehe das Rad fertig war, war das Wasser verflossen.

Wie oft geht das so, daß wir Gewerke herrichten für den Strom unserer Lebenstage, und ehe das Gewerk nur halb fertig, ist Alles versiegt und trocken.

So neckisch auch Ivo manchmal gegen Emmerenz war, so ließ er ihr doch von Niemandem ein Leid anthun. Einst ging er aus der Schule nach Haus, da sah er, wie die Emmerenz von zwei Unholden, zwei alten grauen Gänsen, verfolgt wurde. Schreiend und wehklagend floh das Mädchen mit rückwärts gekehrtem Kopfe. Schon hatte eine der Unholde ihr Kleid gefaßt und zerrte daran, da sprang Ivo gerüstet wie er war, mit seinem Schilde, der Schiefertafel, und seinem Schwerte, dem Lineal, auf die Verfolger los und trieb sie nach schwerem aber muthigem Kampfe in die Flucht. Mit heldenmüthigem Selbstgefühl hob er dann Emmerenz, die auf den Boden gefallen war, auf, und schritt triumphirend in seinem Waffenschmucke neben ihr her.

Nazi hatte ihm von Rittern erzählt, die die wehrlosen Fräulein von Drachen erretteten; er erschien sich jetzt als ein solcher Ritter und war gar zufrieden und vergnügt.

Digitized by Google

4.

Muckele und Wusele.

Das Haus Valentin's wurde um ein Glied vermehrt, auf das die Blicke Aller gerichtet waren; Valentin brachte nämlich vom Oberndorfer Markt eine schöne Kuhkalbin mit. Ehe das Thier in's Haus gebracht wurde, musterten und schätzten es die Nachbarn und alle Vorübergehenden. Die Mutter, Ivo und Nazi gingen dem Ankömmling bis vor die Thüre entgegen. Hier erhielt Ivo ein hölzernes Pferd, dann übergab Valentin, vergnügt um sich schauend, das Seil an Nazi, herausfordernd betrachtete er die Nachbarn und wiederum das „ausbundige" Thier, das er mit einem Schlage in den Stall entließ. Das Thier war schön und stattlich, mit einem Worte, so was man eine „rechtschaffene stolze Kuh" nennt.

Als die offene Stelle im Stalle nun wieder besetzt war, eilte Ivo, sein hölzernes Pferd auf der Brust tragend, mit Nazi in den Schuppen; sie brachten „kurz Futter" für die Fremde, aber das Thier öffnete den Mund nicht und brummte nur so vor sich hin. Ivo strich ihm sanft mit der Hand über die zarten Haare, es wendete den Kopf nach dem Knaben und schaute ihn lange an.

Ivo tummelte dann sein hölzernes Pferd, das that gar nicht fremd, es war überall zu Hause und trug den Kopf mit der Hahnenfeder immer stolz.

Nachts erwachte Ivo plötzlich von seinem Schlafe; er hörte ein Jammern, das ihm durch die Seele schütterte. Die Klagen der Algäuer Kalbin erschollen immer tiefer und tiefer aus dem Innersten heraus, und es war, als ob sie ihr ganzes Leben damit ausklagen müßte.

Ivo hörte lange zu, wie das Schreien durch die Stille der Nacht so wehvoll und schauerlich klang. So oft das Thier eine Pause machte, horchte er mit angehaltenem Athem, er glaubte, jetzt und jetzt müsse doch das Klagen aufhören, aber es kam immer wieder. Ivo weckte endlich seinen Vater.

„Was gibt's?"

Digitized by Google

„Die fremd' Kalbin ſchreit.“

„Laß ſie ſchreien, ſchlaf du dummer Bub, die Kalbin hat eben Jammer*) und da iſt's nicht anders.“

Ivo verhüllte ſich die Ohren mit den Kiſſen und ſchlief wieder ein.

Faſt drei Tage lang fraß die Kalbin keinen Biſſen, endlich aber gewöhnte ſie ſich an das andere Vieh im Stalle und war ſtill und fraß wie die anderen. Zu neuem Jammer gingen ihr aber die Klauen an den Vorderfüßen ab; ſie war nur gewohnt auf weicher Weide, nicht aber einen ſo weiten Weg auf harter Straße zu gehen.

Ivo half nun oft dem Nazi der Kalbin die Füße verbinden, ſeine Demuth und ſein Mitleid, das er der Fremden bezeigte, war gar groß; ſie erwiederte aber auch, ſo weit ſie vermochte, ſeine Theilnahme, und Nazi, der ſich gar wohl auf die Thiere verſtand, ſagte: „Der Hirtenbub von der Allgäuerin hat dir ähnlich geſehen, Ivo, das merk' ich wohl.“

So viel Freude nun Ivo an der Allgäuerin gewonnen, eben ſo viel Schmerz erlebte er an ſeinem hölzernen Pferde. Dieſes war durch den Lauf der Zeit unſauber geworden. Ganz in aller Stille lief er daher eines Morgens nach der Schwemme, wuſch und putzte es tüchtig, aber laut wehklagend kehrte er heim, denn alle Farben waren abgegangen.

So erfuhr Ivo ſchon frühe, wie wenig den gemachten Spielzeugen zu trauen iſt. Das Schickſal gab ihm aber reichlichen Erſatz für ſeinen Verluſt.

Es war wiederum einmal ſpät in der Nacht, da war alles im Hauſe wegen der Kalbin auf den Beinen; ſie gebar ein Junges.

Ivo durfte nicht in den Stall, er hörte von ferne ein jämmerlich dumpfes Wehklagen, denn auch die Hausthiere hat der Fluch getroffen, daß ſie „mit Schmerzen gebären.“

Als es kaum Tag war, eilte Ivo in den Stall. Er ſah das ſchöne Kälbchen zu den Füßen der Mutter, es war ein Stromel**),

*) Heimweh.
**) Schwarzgeſtriemt.

die Mutter küßte und leckte es mit ihrer Zunge; Niemand durfte sich ihm nahen, denn die Kuh war dann wie wüthend, nur als Ivo hinzu kam und das Kälbchen schüchtern berührte, war die Algäuerin ruhig; ihr Erstgebornes war ein Sohn, und Ivo ließ bei seinem Vater nicht nach, bis er ihm das Versprechen gab, daß sie das Kälbchen „anbinden," das heißt großziehen wollten.

Von nun an war Ivo jedesmal in der Küche dabei, wenn der Wöchnerin warme Tränke bereitet wurde, und Niemand als er durfte ihr den Kübel hinhalten.

Fast nie bleibt eine Freude ungestört, das erfuhr auch Ivo.

Eines Tages kehrte er aus der Schule heim, da sah er einen großen Hund auf der Hausschwelle stehen. Sorgsam ging er an ihm vorbei nach dem Stalle. Dort erblickte er einen Mann mit einem blauen Ueberhemde, ein roth und gelb gewürfeltes Halstuch hing lose geknüpft an seinem Halse und in der Hand hielt er den von Messing-Draht umwundenen Griff eines Schlehdorn-Stockes.

Ivo sah wohl, daß das ein Metzger war. Der Vater stand bei ihm und sagte:

„Um acht Gulden geb ich's, es ist aber schad, wenn es gemetzget wird, es hat so mächtige Stotzen*).

„Sieben Gulden geb' ich!"

Der Vater schüttelte den Kopf.

„Nu meinetwegen noch ein Kopfstück**).

Ivo hatte dieß kaum vernommen, da wurde ihm alles klar. Er stellte sein Schulzeug schnell an die Wand, sprang in den Stall, fiel dem Kälbchen um den Hals und es mit seinen Armen fest umklammernd, rief er: „Nein, gut's Muckele, sie dürfen dir nicht in dein' lieben Hals nein' stechen," er weinte laut und konnte kaum noch die Worte hervorbringen: „Vater, Vater! ihr habt mir's ja versprochen."

Das Kälbchen schrie laut, gleich als ahnte es, was vorging, und die Kuh wendete den Kopf und brummte, ohne den Mund zu öffnen.

*) Füße
**) 15 Kreuzer.

Digitized by Google

Valentin nahm in Verlegenheit seine Mütze ab, schaute hinein und setzte sie wieder auf. Mit einem lächelnden Blicke auf Ivo sagte er endlich: „Nun, es soll so bleiben, ich mag's dem Kinde nicht zu leid thun. Ivo, du kannst es aufziehen, aber du mußt ihm auch Futter schaffen." Der Metzger ging fort, sein Hund bellte ihm voraus, gleich als wollte er den innern Zorn seines Herrn laut werden lassen. Er fuhr dann unter die Hühner und Gänse Valentin's und jagte sie auseinander, gerade wie ein Bedienter an den Untergebenen von seines Herrn Feinden seinen Muthwillen ausläßt.

Ivo war nun glücklich mit dem Kälbchen, er hatte es vom Tode gerettet; aber es schnitt ihm doch tief durch die junge Seele, daß sein Vater ihm sein Versprechen hatte brechen wollen. Er vergaß dieß indeß bald wieder, und mit großer Freude führte er bald in seinen Freistunden das Muckele hinaus an einen Rain und ließ es weiden.

Eines Nachmittags stand Ivo neben seinem Muckele an dem Wiesenrain in der Hohlgasse, er hielt das Seil und ließ das Kälbchen fressen. Mit heller Stimme sang er ein Lied, das ihn der Nazi gelehrt. Die Töne klangen wie von Sehnsucht und Heimweh durchzittert. Er sang:

Dort oben, dort oben
An der himmlischen Thür,
Und da steht eine arme Seele,
Schaut traurig herfür.

Arme Seele mein, arme Seele mein,
Komm zu mir herein;
Und da werden deine Kleider
Ja alle so rein.

So rein und so weiß
So weiß als wie der Schnee,
Und so wollen wir mit einander
In das Himmelreich eingehn.

Digitized by Google

In das Himmelreich, in das Himmelreich,
In das himmlische Paradies,
Wo Gott Vater, wo Gott Sohne,
Wo Gott heiliger Geist ist.

Kaum hatte das Lied geendet, da sah er die Emmerenz von der Leimengrube herkommen. Sie trieb mit einem dürren Tannenzweige junge Entchen vor sich her, bei Ivo hielt sie an und ließ die Entchen sich im Graben tummeln.

„Ich komm' von der Leimengrub," erzählte sie, „ich hab viel Prast gehabt, bis ich meine sechs Wusele *), guck da, vier graue und zwei weiße, aus dem Wasser 'rausgelockt hab'. Jetzt sind sie acht Tag' alt. Denk' einmal, mein' Mutter hat die Eier einer Henn' untergelegt, und jetzt will sie die Henn' nicht annehmen, sie läßt sie laufen und kümmert sich gar nichts um sie."

„Das sind jetzt Waisenkinder, und da mußt du ihr' Mutter sein," sagte Ivo.

„Ach und wie barmherzig können die einen ansehen, weißt du, nur so von der Seite." Emmerenz ahmte die Thierchen nach, den Kopf auf die Seite legend und von unten aufschauend blickte sie Ivo gar lieblich an, der wiederum sagte:

„Guck, die Thierle können doch kein' Augenblick ruhig sein, das pfludert und pfladert in einem fort; ich thät den Schwindel kriegen, wenn ich so wär."

„Ich komm nicht draus", sagte Emmerenz mit sinnendem Blicke, „woher denn die Geitle wissen, daß sie in's Wasser können; wenn sie noch ein Geit ausgebrütet hätt', die thät's ihnen weisen, aber die Henn' hat sie ja laufen lassen, und wie sie nur haben fortkratteln können, patschen sie wick wack, von einem Fuß auf den andern, 'naus in die Leimengrub."

Hier standen die Gedanken zweier jungen Seelen vor der geheimen Thüre der Natur. Eine Weile herrschte Stille, dann aber sagte Ivo:

*) Eigentlich nennt man blos junge Gänse so, junge Entchen aber heißen Geitle, Emmerenz gebrauchte aber wechselweise beide Ausdrücke.

Digitized by Google

„Die Geitle halten alle zusammen und gehen nicht von einander; mein' Mutter hat gesagt, so müssen's auch die Menschen machen, Geschwister gehören zusammen, und wenn die Glück ruft, kommen alle Bibbele*) gesprungen."

„Ja, die garstigen Bibbele, die großen Dinger schämen sich nicht und fressen meinen Geitle alles weg, wenn ich ihnen was bring. Wenn's nur auch einmal wieder rechtschaffen regnen thät, daß meine Geitle auch wachsen thäten. Nachts, da thu ich sie allemal in einen Kratten**), man darf sie nicht recht anrühren, so weich sind sie und da hutschen sie in ihrem Bettle zusammen, wie ich zu meiner Ahne***); und mein' Ahne hat gesagt, wenn sie einmal groß sind, da rupft sie sie, und macht mir ein Kissen daraus."

So plauderte Emmerenz. Ivo fing aber plötzlich an zu singen:

Do droben auf'm Bergle,
Do steht e weißer Schimmel,
Und die brave Büeble
Kommet alle in Himmel.

Emmerenz sang dagegen:

Und die brave Büeble
Kommet et allein drein,
Und die brave Mädle
Müsset au dabei sein.

Ivo sang wieder:

Da droben auf'm Bergle
Do steht e schwarzer Mann,
Er hot mi wolle fresse,
Hot's Maul aufgethan.

---

*) Hühner.
**) Korb.
***) Großmutter.

Digitized by Google

Bald begann nun eines bald das andere der Kinder und sie sangen:

Schätzle, schau schau!
Jetzt kommt der Wauwau
Hot e Ränzle auf'm Buckel
Und e Pfeifle im Maul.

* * *

Hörst et wie's Vögele singt
Hörst et wie's pfeift,
In dem Wald, aus dem Wald:
Schätzle wo bleibst?

* * *

Fahr mer et über mein Aeckerle,
Fahr mer et über mein Wies',
Oder i prügel di wägerle*)
Oder i prügel di g'wiß.

* * *

O Appele von Kappele
Was machen deine Gäns'?
Sie pfluderet, sie pfladeret
Mit ihre kurze Schwänz'.

So sangen die Kinder noch mancherlei, eines schien das andere an Liederreichthum überbieten zu wollen. Endlich sagte Ivo: „Treib du jetzt deine Geitle heim, i gang au bald.“ Ein gewisses Schamgefühl hielt ihn ab, mit Emmerenz zugleich durch das Dorf heimzukehren, er war sich bloß der Scheu vor seinen neckenden Kameraden bewußt.

*) Wahrlich.

Digitized by Google

Nachdem Emmerenz eine Weile fort war, machte sich Ivo mit seinem Muckele auf den Heimweg.

Ivo, der mit einer besonders feinen Empfindung begabt, auf alles sein Gefühl übertrug, sah mit Schmerz, daß die Algäuerin, seitdem ihr Junges abgewöhnt war, sich gar nicht mehr um dasselbe bekümmerte. Er hatte noch nicht gewußt, daß die Thiere nur so lange mit liebender Sorgfalt an ihren Jungen hängen, als diese in unmittelbarer Abhängigkeit und in natürlichem Zusammhange mit ihnen stehen. Nur so lange die jungen Vögel noch nicht recht fliegen und sich ihre Nahrung holen können, nur so lange ein Junges an der Mutter saugt, dauert das elterliche Verhältniß. Aus dem natürlichen Zusammenhange, besonders bei den Hausthieren, herausgerissen, oder ihm entwachsen, kennen die Eltern die Jungen nicht mehr. Der Mensch allein, der zu seinem Kinde nicht blos in leiblichem, sondern auch in geistigem Zusammenhange steht, nur der Mensch allein erhält seine Liebe ewig für seine Sprößlinge.

5.

Feldleben.

Nicht nur zu Hause bei Mensch und Vieh, sondern auch draußen bei der stillwachsenden Saat und unter den rauschenden Bäumen hatte Ivo ein reich angeregtes Leben; die ganze Welt mit ihren Herrlichkeiten und stillen Freuden zog in die offenen Paradiesespforten dieser jungen Seele ein.

Wenn wir durch das ganze Leben so fortfahren könnten an Wachsthum und Fülle zuzunehmen wie in der Kindheit, ein himmlisch gesegnetes Dasein wäre unser Loos; aber das All dringt plötzlich in uns ein und wir haben unser ganzes Leben lang nur damit zu thun, es zu zerlegen, zu enträthseln und zu erklären.

Während der großen Vacanz, zur Zeit der Ernte und der Heberet*), war Ivo fast immer mit Nazi im Felde. Da drau-

*) Des Pflügens.

Digitized by Google

ßen lebte er erſt recht und doppelt auf, und wenn er den Blick aufwärts richtete, ſo war das Blau ſeiner Augen wie ein Tropfen aus der Himmelsbläue droben, die ſich ſo ſtill und klar über die Erde und die emſigen Menſchen ausbreitete, und es war, als ob dieſes leibhaftige Stückchen in einen Menſchen verſenkten Himmels, wieder aufſtrebe zu ſeinem unendlichen Urquell.

So etwas wenigſtens dachte einſt Nazi, als er den aufſchauenden Ivo am Kinn faßte und ihn inbrünſtig auf die Augen küßte. Gleich darauf aber ſchämte er ſich dieſer Zärtlichkeit, und neckte und ſchlug im Scherze den Ivo.

Wenn die Kühe angeſpannt wurden, war Ivo immer zur Hand, er legte der Algäuerin, die nun auch zum Felddienſte angehalten wurde, das Polſter zwiſchen die Hörner; es freute ihn, daß das hölzerne Joch doch nicht gerade ſo hart auf dem Kopf der Thiere liege. Dann ſtand er im Felde bei den Thieren und wehrte ihnen mit einem Baumzweige die Bremſen ab. Zu dieſer Sorgfalt für die wehrlos Angejochten hielt ihn Nazi mit weiſen Ermahnungen an.

Ivo und Emmerenz ſtellten ſich auch oft ſchon lange ehe die Kühe oder der Falb angeſpannt wurde, auf den Wagen und tanzten auf dem Brette; dann fuhren ſie ſelig hinaus in's Feld, tummelten ſich auf der Wieſe, ſammelten das Heu auf Schochen*) und ſtießen einander muthwillig hinein.

So oft der Nazi in's Feld fuhr, ſtand Ivo bei ihm auf dem Wagen oder er ſaß auch allein oben, die Hände in den Schooß gelegt, und wie ſein Leib erzitterte von dem Rütteln des Wagens, ſo hüpfte ihm das Herz im Leibe. Er ſah träumeriſch hinaus in die Gefilde. Wer mag ermeſſen, welches lautloſe Naturleben die Bruſt eines ſolchen Kindes bewegt?

Auch fromme Wohlthätigkeit übte Ivo ſchon frühe.

Emmerenz mußte als Kind armer Eltern die abgefallenen Aehren auf dem Felde zuſammenleſen. Ivo ließ ſich nun von ſeiner Mutter ein Säckchen nähen, hing es an einem Bändel um

*) Haufen, nur beim Heu gebräuchlich.

Digitized by Google

den Hals und sammelte für Emmerenz die Aehren. Die Mutter warnte ihn nur, während sie ihm das Säckchen umhing, er solle acht geben, daß der Vater ihn nicht sehe, denn er würde zanken, da es sich für ein Kind vermögender Eltern nicht schicke, Aehren zu lesen. Ivo sah verwundert nach seiner Mutter, eine tiefe Betrübniß blickte aus seinem Antlitze, aber das haftete nicht lange.

Mit himmlischer Freude, wie er sie fast noch nie empfunden, ging er barfuß über die scharfen Stoppeln, und sammelte für Emmerenz einen ganzen Sack voll Gerste. Er war dann dabei, als Emmerenz mit einem Theile davon die jungen Entchen fütterte, er ahmte die Thierchen nach, wie sie so hastig hin und herspringend die Körner aufschnabelten.

Einst ging Ivo mit Nazi in's Feld. Der Falb, ein wohlbeleibtes Pferd mit tief eingeschnittenem Kreuze und weißen Mähnen, die bis auf die Brust hinabreichten, war an die Egge gespannt. An des Schloßbauern Haus trieb ein Wirbelwind eine Staubsäule in die Höhe.

„Meine Mutter hat gesagt," erzählte Ivo, „daß in so einem Wirbelwind böse Geister einander würgen, und wenn man dazwischen kommt, verwürgen sie einen."

„Wir kriegen heute noch bös Wetter," erwiederte Nazi, „bleib du daheim."

„Nein, laß mich mit," erwiederte Ivo, die rauhe Hand Nazi's fassend.

Nazi hatte recht prophezeit. Sie waren kaum eine Stunde im Felde, als sie von einem furchtbaren Hagelwetter überfallen wurden. Schnell wurde das Pferd von der Egge gespannt, Nazi schwang sich mit Ivo hinauf, und im Galopp ging es der Heimath zu. Es war so dunkel geworden, als ob die Nacht hereinbreche. Ivo schmiegte sich furchtsam an Nazi: „Gelt," sagte er, „das Wetter haben die bösen Geister vom Wirbelwind gebracht?"

„Es gibt keine böse Geister, es gibt nur böse Menschen," erwiederte Nazi.

Sonderbar! Ivo fing vor Furcht an laut zu lachen, so daß es dem Nazi angst und bange wurde. Schrecken und Freude sind

Digitized by Google

so nahe verwandt, daß Ivo in dem Zittern seiner Seele so zu sagen ein kitzelndes Wohlgefühl empfand.

Leichenblaß und zähneklappernd kam Ivo nach Haus, seine Mutter brachte ihn schnell zu Bette, besonders auch um ihn vor dem Vater zu verbergen, der es schon lange nicht leiden wollte, daß das zarte, zum Pfarrer bestimmte Kind mit in's Feld ging. Ivo war kaum einige Minuten im Bette, da kam der Nazi mit einem Apothekerglas, gab ihm einige Tropfen daraus zu trinken, worauf er in einen sanften Schlaf verfiel, und schon nach einer Stunde so gesund war wie zuvor. — —

Die unvergleichlichste Freude genoß einst Ivo, als er einen ganzen Tag lang, ohne nach Hause zu kommen, mit in's Feld durfte. Morgens in aller Frühe, schon vor der Frühmesse, ging er mit Nazi und dem Falben, der an den Pflug gespannt war, hinaus in's Feld, nach dem größten und entferntesten Acker Valentin's, der an der Isenburger Gemarkung im Würmlesthäle liegt.

Es war ein schöner heller Augustmorgen, es hatte in der Nacht gewittert, ein frischer Lebensathem wehte von den Bäumen und Feldern. Die Kleeblumen, das einzig Blühende im Felde, schauten wie mit glitzernden Augen auf zur Sonne, die man noch nicht sehen konnte, obgleich es längst heller Tag war; sie war jenseits hinter dem Hohenzollern aufgegangen.

Der Pflug griff wacker ein, ein erquicklicher Brodem stieg aus der braunen regengesättigten Erde auf. Der Falb schien sich fast gar nicht anzustrengen, und Nazi lenkte den Pflug so leicht wie ein Fährmann das Ruder eines mit dem Strome schwimmenden Kahnes. Weit rings um war Alles so hell, und bald da bald dort sah man Menschen und Vieh fröhlich für ihre Nahrung arbeiten.

Als es in Horb zur Frühmesse läutete, hielt Ivo an. Das Pferd stand still, der Pflug ruhte in der Furche, Ivo und Nazi falteten die Hände; es war fast als ob der Falb auch mit betete, denn er schwenkte den Kopf mehrmals auf und nieder. Darauf zogen sie noch die Furche bis an's Ende, setzten sich an den Rain und verzehrten ein Stück Brod.

Digitized by Google

„Wenn wir nur heut einen Schatz finden thäten", sagte Ivo, „weißt du, wie selber Bauer, von dem der Emmerenz ihr Mutter erzählt hat, dem ein ganzer Hafen voll goldener Karlin beim Pflügen unter'm Fuß gelegen ist, da thät ich der Emmerenz ein neu Kleid kaufen und ihrem Vater die Schuld von seinem Häusle bezahlen, und was thätst du?"

„Nichts", sagte Nazi, „ich brauch kein Geld."

Nun ging es wieder tapfer zur Arbeit, die heute so leicht war, daß Nazi zu singen begann, aber nichts vom Pflügen und nichts vom Säen, und überhaupt nichts von der Feldarbeit. Er sang:

Wir sind der Geschwister drei,
Die Lise, die Käthi, die Mei,
Die jüngste, die ließ den Knaben herein.

Sie stellt ihn wol hinter die Thür,
Bis Vater und Mutter im Bette war —
Da zog sie ihn wieder herfür.

Sie führt ihn wol oben in's Haus,
Sie führt ihn wol in ein Zimmer hinein
Und warf ihn zum Fenster hinaus.

Er fiel wol auf einen Stein,
Er brach sich das Herz im Leibe entzwei,
Dazu auch ein Achselbein.

Er raffte sich wiederum heim;
Ach Mutter! ich bin es gefallen
Auf einen harten Stein.

Mein Sohne und das geschieht dir recht,
Wärst du es bei Tage nach Hause,
Wie ein anderer Bauernknecht.

Er legt sich wol oben auf's Bett,
Und als das Glöcklein zwölfe schlägt,
Da hat ihn der Tod gestreckt.

Digitized by Google

Jetzt schlug Nazi ein Schnippchen, setzte den Hut fester und sang, wol in Erinnerung an eine Vergangenheit:

Ei liedricher Knecht!
Und zum Saufen bist recht,
Und zum Tanzen bist g'macht,
Und kein Geld hast im Sack.

Wenn i au kein Geld han
Was geht's andere Leut an?
D' Frau Wirthin schenkt ein
Wenn i austrunken han.

Und wenn i's net zahl,
So schreibt se's an d' Thür,
Daß e Jeder kann sehen,
Daß i liederich bin.

Jo liederich bin i,
Kein Mensch und der mag mi,
Han kein Haus und kein Feld
Und kein Theil an der Welt.

Plötzlich hielt Nazi inne und schrie dem Pferde zu: Hio! Man konnte nicht wissen, ob er vergessen, daß Ivo bei ihm war, oder ob er seiner nicht achtete; so viel aber ist gewiß, daß derartige Lieder auf ein Dorfkind nicht, wie man glauben sollte, einen verderblichen Einfluß ausüben.

In frühester Jugend hörte Ivo besonders in Liedern allerlei Dinge bei ihren naivsten Benennungen, aber die Reinheit seines Gemüths ward dadurch keineswegs befleckt, vielmehr machte gerade das Offene und Unverhüllte derselben sie spurlos abgleiten. In Nazi schienen heute allerlei Erinnerungen aufzusteigen, und nach einer längeren Pause sang er halb laut:

Ich leb schon vierzig Jahre,
Hab auch schon graue Haare,

Digitized by Google

Und wenn ich halt kein Weib bekomm,
Ist Feuer auf dem Dach;
Und wenn ich halt kein Weib bekomm,
Da spring ich in den Bach.

Gleich darauf sang er wieder:

Ach Schatz, ach Schatz,
Wo fehlt es dir?
Daß du nicht red'st mit mir?

Hast du einen anderweiten,
Der dir thut die Zeit vertreiben,
Der dir ja lieber ist?

Und wenn er dir ja lieber ist,
So reis' ich weg von dir,
So reis' ich weg von hier.

Reis' ich auf fremde Straßen,
Thu meinen Schatz einem Andern lassen
Und schreib ihm einen Brief;
Du mußt wissen,
Laß dich grüßen,
Daß ich ein Reiter bin.

Thu ich reisen fremde Straßen,
Thu meinen Schatz einem Andern lassen,
O wie hart ist das,
Wenn man ein schön Schätzichen hat.

O wie leicht ist das
Wenn man kein' Schatz nicht hat,
Kann man schlafen ohne Sorgen
Von dem Abend bis zum Morgen.
O wie leicht ist das,
Wenn man kein' Schatz nicht hat.

Digitized by Google

Es hätt' auch wol schöne Städt',
Die ich gewandret hätt',
In dem spanischen Niederland,
Und wo ich auch wandern thät
Durch all' die schöne Städt
Ich nirgends mein Schätzichen fand.

Wer hat das Liedlein gemacht und erdacht?
Es hat's gemacht, es hats erdacht
Ein schöner junger Knab',
Seiner Herzlieben zu guter Nacht.

Wie Sehnsuchtsblicke, die in endloser Ferne schweifen, so zogen die Töne dahin, weit über das Feld, und sie verklangen, ohne daß sie wol zu dem Ohre gelangten, dem sie gegolten.

Sollte der alte Knecht noch eine so tiefe Liebe in der Seele nähren?

Es läutete eilf Uhr und nun wurde wiederum angehalten und gebetet; das Pferd wurde vom Pfluge gespannt und ihm ein Bündel Klee vorgeworfen. Ivo und Nazi setzten sich auf den Rain neben dem Kleeacker, und harrten auf das Gretle, das das Essen bringen sollte; es ließ auch nicht lange auf sich warten. Aus Einer Schüssel aßen nun die Beiden und es schmeckte ihnen wohl, denn sie hatten tüchtig gearbeitet; sie aßen so rein aus, daß das Gretle sagte:

„Es gibt morgen gut Wetter, ihr machet sauber G'schirr."

„Ja", sagte Nazi, die Schüssel umkehrend, „da versauft kein' Wanz mehr drin."

Nach dem Essen legten sich die Beiden ein wenig nieder, denn:

Es ist kein'm Thierle zu vergessen
Es ruht ein Stündle nach dem Essen.

Ivo lag an dem Raine ausgestreckt und auf das tausendstimmige Zirpen im Kleeacker hinhorchend, sagte er, indem er die Augen schloß:

Digitized by Google

„Es iſt juſt, wie wenn der ganz' Kleeacker leben und die Blumen ſingen thäten ... und droben die Lerch' ... und die Grasmück" — er beendete ſeine Rede nicht, denn er war eingeſchlafen. Nazi betrachtete ihn lange mit Wohlgefallen, dann holte er einige Stäbe herbei, ſteckte ſie behutſam in den Boden, breitete das Grastuch, in welches der Klee eingebunden war, darüber aus, ſo daß der Knabe im Schatten ſchlief; leiſe ſtand er dann auf, ſpannte das Pferd wieder an und fuhr lautlos in ſeiner Arbeit fort.

Man wußte nicht, ob er die Lieder von ſeinem Munde zurückdrängte oder ob ein tiefer Ernſt ihn ſo ſtille machte. Der Falb war ſehr folgſam, er zog von ſelbſt die Furchen ganz ſchnurgerade und es bedurfte nur eines leiſen Rucks am Zügel und keines lauten Worts, um ihn ſtets in gleichmäßiger Richtung zu erhalten.

Die Sonne war ſchon im Hinabſteigen, als Ivo erwachte. Er riß das über ihm aufgebaute Zelt ſchnell ein und ſah ſich verwundert um, er wußte eine Zeit lang nicht, wo er war; als er den Nazi erblickte, ſprang er mit Freudenjubel auf ihn zu. Er half nun die Arbeit vollenden und es that ihm faſt wehe, daß der Nazi auch ohne ihn hatte pflügen können, denn er that ſich was darauf zu gut, bei der Arbeit helfen zu müſſen.

Es war Abend geworden, als man den Pflug abſpannte, um mit dem ledigen Pferde heimzukehren. Nazi hob den Ivo auf das Pferd und folgte hinterdrein den Berg hinan; plötzlich erinnerte er ſich, daß er ſein Meſſer beim Pfluge hatte liegen laſſen, er kehrte um und nun ſtand er unten und ſchaute hinauf nach der ſcheidenden Sonne, die zwiſchen den zwei von ſchwarzen Tannen bekränzten Bergen unterging. Wie ein aus lauter Licht und fließendem Gold erbauter Chor einer Kirche ſah der Himmel und die Erde aus, es war, als ob die ganze Ewigkeit ihre Heiligthümer aufgeſchloſſen hätte; lange Glutſtreifen flatterten ringsum vom dunkelſten Flammenpurpur bis zum weichſten kaum gehauchten Roth, die kleinen Wölkchen glichen lichten Engelsköpfen und mitten drinne ſtand eine große Wolke in feierlicher Stille, gleich einem großen Altar, das Fußgeſtelle war blau, und drüber brannte

Digitized by Google

eine Flammendecke; es war, als müßte man sich plötzlich da hinaufschwingen und verzehren, verglühen, und es war wiederum, als müßte jetzt plötzlich diese Wolke sich zertheilen und heraustreten der Herr in seiner Glorie und das tausendjährige Reich des Heils und des Friedens verkünden.

Droben am Bergesrande ritt Ivo auf dem Pferde, und es war, als ob das Thier, das an die Erde gebannt, heute ihre Furchen aufwühlte, jetzt plötzlich hinweggehoben von der Scholle in der Luft schwebte und mit dem Kinde hinaufgezogen würde in den Himmel; man sah die Füße nur sich sanft in der Luft heben, Ivo streckte die Arme aus, als winkte ihm ein Engel. Zwei Tauben flogen hoch in den Lüften der Heimath zu, sie flogen hoch, sie flogen weit — was ist hier weit und was ist hoch? — ihre Flügel regten sich nicht, sie schwebten dahin wie von einer unendlichen Macht gezogen und verschwanden in den Gluthen.

Wer verkündet all die Himmelspracht, wo das Herz, durchglüht vom heiligen Geiste des Alls, sich ausdehnt bis dahin, wo keine Schranke mehr, wo man aufgegangen in's Unendliche, doch beseligt befriedigt, in sich, in Gott, die klopfende Brust hält.

So stand Nazi da, alle Erdenpein und alle Begierde war von ihm genommen. In die Seele dieses armen einfältigen Knechtes fiel ein Strahl aus der unerschöpflichen Glorie Gottes, und er stand höher als alle die Großen auf den Thronen des Geistes und der Macht — die Majestät Gottes hatte sich auf ihn herniedergesenkt.

Unvergeßlich blieb dieser Tag für Nazi und Ivo.

6.

Die lateinische Schule.

Eine Lebensveränderung trennte Ivo bald von seinem Jugendfreunde.

Die Zeit war herangenaht, in der Ivo seinen ersten Schritt aus dem elterlichen Hause und zu seinem Berufe thun mußte. Auch äußerlich ging zu diesem Zwecke eine Aenderung mit ihm vor; statt

Digitized by Google

der kurzen Jacke hatte man ihm einen langen blauen Rock machen lassen, und da man wohl voraussehen konnte, daß er ihn verwachsen würde, war er nach allen Richtungen überflüssig weit.

Als nun Ivo so standesmäßig gekleidet mit seiner Mutter nach Horb ging, schlotterte der sonst so behende Knabe in den großen Stiefeln mühselig einher; er hob stets seine Hände empor, auch seinen abstehenden Rock mitzunehmen.

Valentin nahm sich wenig mehr um die Bestimmung seines Sohnes an. Er hatte den Pfarrersgedanken genugsam ausgekostet, es war ihm jetzt fast gleich, ob sein Sohn Pfarrer oder Bauer würde; überhaupt war ihm, wo es drauf und dran kam, etwas außergewöhnliches zu thun, jede Mühe zu viel.

Die Mutter Christine aber war eine fromme und entschlossene Frau, sie ließ einen einmal gefaßten Gedanken nicht mehr so leicht wieder los.

Der Kaplan wohnte neben der Stadtkirche. Mutter und Sohn gingen nun zuerst in die Kirche, knieten vor dem Altare nieder und beteten inbrünstig drei Vater-Unser. Mit ähnlichen Gefühlen, wie einst Channah ihren Sohn Samuel dem Hohenpriester im Tempel zu Jerusalem brachte, war die Seele der Mutter Christine erfüllt. Sie hatte zwar das alte Testament nie gelesen und kannte die Geschichte von Samuel nicht, aber in ihrem Geiste lebten jene alten Empfindungen rein und neu wieder auf. Mit einem von Wehmuth und Liebe strahlenden Blicke schaute sie auf zur heiligen Mutter Gottes, die so hochbegnadigt war, Den unter dem Herzen zu tragen, der da ist das Heil der Welt, und sie bat sie, ihren Sohn zu beschützen und ihn anzunehmen als Diener der heiligen Kirche. Die Hände fest auf ihren Busen drückend, betrachtete Christine ihren Sohn, als sie mit ihm die Kirche verließ.

In der Kaplanei stellte sie ihr Körbchen in die Küche und gab der Köchin Eier und Butter; darauf wurde sie gemeldet und mit kleinen Schritten, nach jedem Tritte sich verbeugend, ging sie in die geöffnete Stube des Kaplans. Dieser war ein gutmüthiger Mann, der, seine fleischigen Hände stets in und aus ein-

Digitized by Google

ander wickelnd, mit salbungsvollen Reden und Geberden die Ankömmlinge traktirte. Die Mutter horchte so aufmerksam zu, wie bei einer Predigt, und als nun Ivo ermahnt wurde, recht fleißig zu sein, weinte er laut auf, er wußte nicht warum, aber sein Herz war so voll, er konnte nicht anders; der gute Mann tröstete und streichelte ihn und still beruhigt verließen die Beiden das Haus.

Nun ging es zu einer alten Wittfrau, die neben dem Staffelnbäck wohnte; im Vorbeigehen erhielt Ivo eine Fastenbretzel, und am Ofen sitzend, den Leckerbissen verzehrend, hörte Ivo die Unterhandlung mit der Frau Hanklerin. Benannte Frau war eine Butter- und Eierhändlerin, die in alter Geschäftsverbindung mit der Frau Christine stand. Es wurde nun ausgemacht, daß sich Ivo künftig hier im Hause über Mittag aufhalten sollte, daß ihm die Frau Hanklerin etwas kochen, und dafür ein Gewisses an Eiern, Butter und Mehl erhalten solle.

Zu Hause angekommen, warf Ivo schnell den weiten Rock ab, schlenkerte die Stiefeln von den Füßen, eilte in den Stall zu dem Nazi; dieser fuhr sich mit der Hand über die Augen, als er hörte, daß Ivo nun Student sei.

Andern Tages war es unserm jungen Freunde schwer zu Muthe, als er zum erstenmale in die lateinische Schule sollte. Er wurde früh aufgeweckt, mußte sich schön anziehen, und damit ihm der Abschied nicht zu schwer sei, begleitete ihn die Mutter bis vor das Dorf auf die Hochbux. Dort gab sie ihm noch ein Stückchen in Papier gewickeltes gebraten Fleisch, und sagte ihm, das solle er heute Mittag verzehren: dann gab sie ihm noch zwei Kreuzer, für alle Gefahren, damit er sich etwas kaufen könne.

Die Leser kennen längst den Weg nach Horb, da sie ihn schon oft gegangen; aber neben dem kaum halbstündigen Schlangenweg, der sich am steilen Berge hinanzieht, gibt es noch einen näheren Fußsteig von der Hochbux aus links durch den Wald, diesen schlug Ivo ein, und in wenigen Minuten sprang er — denn man kann hier nicht gehen, sondern bloß springen — bis hinab zur Horber Ziegelhütte. Sein Herz pochte schnell und seine

Digitized by Google

Thränen floßen reichlich, denn er empfand es wohl, daß er ein neues Leben beginne.

An der Ziegelhütte machte er Halt, trocknete seine Thränen und schaute nach dem Braten; er roch daran und genoß einen angenehmen Duft. Er wickelte das Papier aus einander, das Fleisch lachte ihn an, es war zum Küssen, er spielte Versucherle's, und kurz, nach einer Weile hatte er nichts mehr als das leere Papier. Gestärkt und ganz wohlgemuth ging er nach der lateinischen Schule.

Hier musterten die Knaben den neuen Ankömmling ganz unverhohlen; sie machten sich besonders über seine weiten Kleider lustig.

„Wie heißt du?" fragte einer.

„Ivo Bock."

„Das ist der Ivo Bock
Mit dem Familienrock,"

sagte ein Knabe mit einem schönen gestickten Hemdkragen. In Ivo's Antlitz verrieth sich jenes Zucken, das dem Weinen vorausgeht. Als nun aber Mehrere auf ihn zukamen und ihn zerren wollten, schlug er mit wüthender Kraft mit beiden Fäusten um sich. Der Reimeschmied aber mit dem gestickten Kragen kam auf ihn zu und sagte: „sei zufrieden, es darf dir Niemand 'was thun, ich helf' dir."

„Ist das dein Ernst, oder willst du mich noch mehr foppen?" fragte Ivo mit bewegter Stimme, indem er noch immer seine Fäuste ballte.

„Mein voller Ernst, da hast du meine Hand drauf."

„Meinetwegen," sagte Ivo, und seine Faust löste sich zu friedlichem Händedruck auf.

Es ist wol möglich, daß das Stadtkind unsern Ivo Anfangs noch weiter zu necken oder ihn mit hoher Gönnerschaft zu schützen gedachte; die sichere Haltung Ivo's mochte aber allem diesem eine andere Wendung geben.

Die Ankunft des Kaplans brachte plötzliche Stille unter die

Digitized by Google

Versammelten. Der Unterricht war der gewöhnliche, wenn man mensa zu decliniren beginnt. Als die Schule zu Ende war, begleitete der Knabe mit dem gestickten Kragen nebst seinem jüngern Bruder unsern Ivo bis zur Frau Hanklerin; es waren des Oberamtmanns Söhne, deren Gesellschaft er hatte. Wir können nun schon beruhigter seinem Schicksale in der Stadt entgegensehen.

Bei der Frau Hanklerin waren alle Thüren verschlossen. Ivo setzte sich auf die Hausschwelle, der Ankommenden harrend. Trübe Gedanken stiegen in seiner Seele auf, sie waren zunächst nur alltäglichen Ursprungs, ihn hungerte. Er gedachte, wie sie jetzt zu Hause sich alle um den Tisch setzen und er allein hier hungernd und verlassen draußen in der Welt stehe, kein Mensch sich um ihn kümmere: da liefen die Leute alle so rasch vorbei und keiner schaute nach ihm um, alle gingen zu dampfenden Schüsseln, die ihrer harrten, nur er saß da, als ob er vom Himmel gefallen wäre und keine Heimath hätte.

„Jedem Stückle Vieh," sagte er, „steckt man zur Zeit sein Futter auf, nur um mich bekümmert sich Niemand; zwar hab ich zwei Kreuzer im Sack, aber ich darf das Geld doch nicht jetzt schon angreifen."

Immer schrecklicher ward es ihm, so da draußen in der fremden Welt zu sein, ein unnennbares Heimweh hob seine Brust; rasch richtete er sich auf, und in großen Sätzen sprang er auf und davon, der Heimath zu. Als er um die Ecke bog, begegnete ihm die Frau Hanklerin. Sie entschuldigte sich viel tausendmal, sie habe ihn vergessen und sei aufgehalten worden. „Komm mit," war der tröstliche Schluß ihrer Rede, „ich koch' dir ein Rübelessüpple und schmelz dir's recht gut, deiner Mutter zu lieb; dein' Mutter ist eine brave Frau, und wenn du einmal Hajrle bist und ich gestorben bin, mußt du auch eine Mess' für mich lesen, gelt, das thust du?"

Ivo war ganz glückselig, daß Jemand von seiner Mutter sprach; es war ihm, als wäre er tausend Stunden weit, und schon zehn Jahre von Haus weg: das Latein, der Familienrock, die Händel, der Braten, der neue Kamerad, die Flucht — er

Digitized by Google

hatte heut' schon so viel erlebt, mehr als sonst in einem halben Jahre. Er ließ sich nun das Essen gut schmecken, aber es war ihm doch nicht recht wohl bei der fremden Frau; ein stilles Gefühl dämmerte in ihm, daß er dem Boden seines Daseins, dem elterlichen Hause, entrückt war. Ein junger Waldbaum, der schüzzenden Genossenschaft, dem still ruhenden festen Erdreiche entzogen, auf rasselnden Wagen dahingerollt, um auf ferner Anhöhe einsam zu wurzeln — wenn er reden könnte, er müßte herzdurchbohrende Jammertöne ausstoßen. Ivo fühlte ein schweres Drücken auf seiner Herzgrube.

Der Nachmittagsunterricht ging leichter, da kam Deutsch vor, da konnte Ivo auch ein Wort mitsprechen. Auf dem Heimwege gesellte er sich zu seinen zwei Ortskindern, zu des Johannesle's Constantin und zu des Hansjörg's Peter, Constantin sagte, der jüngste der Studenten müsse den älteren immer die Bücher tragen, und Ivo ließ sich die schwere Bürde ohne Widerrede aufladen.

Oben an der Steige aber sahen sie die Mutter Christine, die ihrem Sohne entgegen gegangen war, die Bücher wurden ihm abgenommen. Ivo sprang jubelnd seiner Mutter entgegen, aber mitten drinne hielt er ein, er schämte sich vor den großen Burschen, seiner Mutter um den Hals zu fallen, und duldete selbst ihre Liebkosungen nur ungern.

Die Mützen auf die Seite gerückt, mit ihren Büchern unterm Arme stolzirend, gingen die beiden größeren Studenten durch das Dorf.

Ivo hatte nun seiner Mutter und zu Hause dem Nazi gar viel zu erzählen, als ob er über dem Meere gewesen wäre. Er kam sich auch als was Rechtes vor, da man für ihn besonders gekocht hatte und ihm besonders auftrug. Selbst das Gretle, das ihm fast nie ein gutes Wort gab, war jetzt freundlicher gegen ihn; er kam ja aus der Fremde.

So wanderte nun Ivo von Tag zu Tag in die lateinische Schule.

Um dieselbe Zeit war auch mit dem Muckele eine große Ver-

Digitized by Google

änderung vorgegangen, es ſtand nicht mehr ſo fröhlich im Stalle, denn es war zum Zugthiere gezähmt worden. Ivo glaubte, das Thierchen leide durch ſeine Entfernung vom Hauſe und er war ſehr betrübt.

In der lateiniſchen Schule aber ging Alles vortrefflich.

Wie Ivo ſchnell in den zu weit angemeſſenen Rock hineinwuchs, ſo erfüllte er auch bald alle ſeine neuen Verhältniſſe und fühlte ſich behaglich darin.

Die innige Beziehung zu Nazi litt ſehr, denn ſie konnten nicht mehr ſo Alles mit einander theilen; die genauen Berichte hörten auch nach und nach auf, es gab ſelten etwas Wichtiges zu erzählen, und Ivo ſetzte ſich, wenn er nach Hauſe kam, meiſt ſtill hinter ſeine Bücher. Dagegen trat die Frau Hanklerin in ein freundſchaftliches Verhältniß. Sie ſagte immer: „man könne ſich mit Ivo ausſchwatzen wie mit einem Alten.“ Sie erzählte ihm viel von ihrem verſtorbenen Mann, und Ivo half ihr ſorgen und rathen, wenn der vierteljährige Hauszins zu bezahlen war.

Mit des Oberamtmanns Kindern ſtand Ivo in beneideter Freundſchaft. Und Emmerenz? Sie war jetzt neun Jahr alt, ging in die Schule und diente in den Freiſtunden als Kindsmagd bei dem Schullehrer.

In einem Lebensalter, in welchem ſonſt die Kinder nur mit einer Puppe ſpielen, hatte Emmerenz eine lebendige anſpruchsvolle Puppe zu verſorgen; aber ſie that es meiſt mit kindlicher Luſt und Spielerei. Nur wenn Valentin nicht zu Hauſe war, durfte ſie mit ihrem Kind bei ihm „auſe laufen,“ d. h. Beſuchmachen, ſonſt war ſie „unwerth *).“ Der Zimmermann konnte das Kindergeſchrei nicht leiden. Er ward überhaupt immer krittlicher und unzufriedener. Ivo ſah nun zwar die Emmerenz hin und wieder, aber die beiden Kinder hatten eine gewiſſe Scheu vor einander, beſonders Ivo bedachte ernſtlich, daß es ſich für ihn, als künftigen Geiſtlichen nicht ſchicke, ſo vertraut mit einem Mädchen zu ſein. Er ging oft mit ſeinen Büchern an Emmerenz vorbei, ohne ſie zu grüßen.

*) Unwillkommen.

Digitized by Google

Auch sonst sah sich Ivo vielfach von seinen alten Lieblingssachen hinweg gedrängt. Wenn er zu Hause war und nach alter Gewohnheit in den Stall ging, um dem Nazi zu helfen, den Stier, die Algäuerin und den Falb zu füttern, da jagte ihn oft sein Vater hinaus mit den Worten: „fort, du hast nichts im Stall zu schaffen, gang du zu deinen Büchern und lern' was Rechts, du mußt Hajrle werden. Meinst du, man gibt das Heidengeld umsonst aus? Marschir dich."

Mit schwerem Herzen sah Ivo, wie die anderen Knaben die Pferde zur Schwemme ritten, oder stolz auf dem Sattelgaul an einem garbenvollen Wagen saßen. Mancher schwere Seufzer entstieg seiner Brust, während er die Heldenthaten des Miltiades übersetzte; ihm wäre es draußen im Schießmauernfeld beim „Zakkern" viel wohler gewesen, als auf dem Schlachtfeld bei Marathon. Er sprang oft vom Stuhle auf und schlug um sich, gleich als erfüllte er damit sein innerstes Streben.

Auch das entfremdete Ivo vom elterlichen Hause, daß er hier mitten unter den Seinigen seinen Geist mit Dingen erfüllte, um die sich sonst Niemand bekümmerte; er konnte mit Keinem davon sprechen, auch mit dem Nazi nicht. So war er mitten in seinem Hause ein fremder Mensch, mit ganz anderen Gedanken als die übrigen.

Der Nazi aber dachte darüber nach, wie er dem so oft betrübten Knaben eine rechte Freude machen könne. Ivo hatte ihm oft mit Entzücken erzählt, welch' einen schönen Taubenschlag des Oberamtmanns Buben hätten, und nun zimmerte Nazi in seinen Freistunden den verfallenen Taubenschlag zurecht, kaufte für sein eigen Geld fünf paar Tauben und Wicken zum Futter. Ivo fiel dem Knechte um den Hals, als er ihn eines Morgens, ohne ein Wort zu reden, auf die „Bühne"*) führte und ihm alles Vorbereitete schenkte.

Man mußte nun Ivo sehen, wie er des Sonntag-Morgens hemdärmelig unter dem Nußbaume stand, die Arme auf der

*) Speicher.

Digitized by Google

Bruſt über einander geſchlagen, mit ſeliger Spannung hinaufſchauend nach den lieben Thierchen auf dem Dache, die ihre Morgengeſpräche hielten, ihre Verbeugungen machten, und endlich luſtig aufflatterten hinaus in's Feld. Von den Beſitzthümern, die er faſſen konnte, die mit ihm auf der Erde wandelten, war er nun an ſolche gekommen, die er nur noch mit liebenden Blicken begleiten durfte; nur durch den unſichtbaren Gedanken beſaß er ſie, faſſen und liebkoſen durfte er ſie nicht, ſie flatterten dahin frei in die Luft, und nur mit den Banden des ſeligſten Vertrauens hielt er ſie feſt.

Kann man dieß nicht als ein Sinnbild der Lebenswendung anſehen, die das Schickſal Ivo's genommen?

Da ſtand er dann in dem ſonnenhellen Morgen unter dem Nußbaume, den Blick liebend nach oben gewandt. Er pfiff den Thierchen auf dem Dache, ſie kamen zu ihm hernieder, tänzelten vor ſeinen Füßen und pickten das Futter auf, das er ihnen hinwarf; aber er durfte ſich nicht rühren um ſeine Freude auszudrücken, ſtill mußte er ſie in ſeiner Seele hegen, wenn er nicht Alle plötzlich aufſcheuchen wollte, und ſo ſummte er an den Baum gelehnt oft das Lied, das ihn Nazi gelehrt:

Alles, was auf Erden ſchwebet
Gleichet keiner Taube nicht.
Tauben das ſind ſchöne Thier,
Tauben die gefallen mir,
Tauben die gefallen mir.

Morgens fruh um halber achte
Steig ich vor mein Bett heraus,
Schau was meine Tauben machen
Ob ſie ſchlafen oder wachen,
Ob ſie noch bei Leben ſein.

Morgens fruh um halber neune,
Fliegen ſie nach Nahrung aus,

Digitized by Google

Da wird mir's ganz angſt und wehe,
Weil ich keine Tauben ſehe,
Keine in dem Schlag mehr ſeh.

Abends ſpat kommen ſie wieder,
Fremde haben ſie mitgebracht;
Sperr ich ſie fein ſauber ein,
Daß ſie möchten ſicher ſein,
Vor dem Marder in der Nacht.

Wenn Ivo dann in die Kirche kam, war ſeine Seele ſo voll Liebe und kindlichen Zutrauens, daß er faſt immer: „guten Morgen, Gott!“ ſagte. Mit einem heimiſchen Wohlgefühle ging er dann in die Sakriſtei, kleidete ſich als Miniſtrant an, und verrichtete beim Hochamte ſeine Funktionen.

Eine tiefinnige Gottesfurcht, getragen von einer gluthvollen Liebe zur Mutter Gottes, und beſonders zu dem lieben herzigen Chriſtkindchen, wohnte in der Seele Ivo's. Mit beſonderer Freude dachte er daran, daß auch der Heiland eines Zimmermanns Sohn geweſen und ſich auf den Balken ſeines Vaters ſonnte. Von allen heiligen Tagen war Ivo der Palmſonntag der liebſte; er machte faſt noch mehr Eindruck auf ihn als der Charfreitag. Schon Wochen vorher ſtellt man Weiden, Pappeln und andere Zweige ins Waſſer, damit ſie grünen; mit den in Büſchel gebundenen frühgrünen Reiſern umſtanden dann die Kinder den Altar zum Andenken an den palmenbegrüßten Einzug Chriſti in Jeruſalem. Die Sträuße wurden mit Weihwaſſer beſprengt und dann im Stalle aufgehängt, damit den Thieren kein Schaden geſchehen konnte. Zu Hauſe war den ganzen Tag alles ſo ernſt und feierlich, man hörte kein lautes Wort, ſelbſt vom Vater nicht; ein Jedes behandelte das Andere freundlich und liebreich, ſo daß Ivo ganz glückſelig war.

Schon frühe machte ſich indeß auch in religiöſen Dingen ein gewiſſer Geiſt des Nachdenkens bei ihm geltend. Der Kaplan erklärte einſt, daß der heilige Petrus deßhalb die Schlüſſel trage, weil er den Seligen die Himmelsthüre öffne.

Digitized by Google

„Ei wie denn?“ fragte Ivo, „wo sitzt denn der?“

„Am Himmelsthor.“

„Ei, da kommt ja der gar nicht in den Himmel, wenn der da sitzen muß, um den Anderen aufzumachen?“

Der Kaplan sah Ivo betroffen an und schwieg eine Weile, dann aber sagte er mit vergnüglichem Lächeln: „Der findet eben seine himmlische Seligkeit darin, Anderen die Thore des ewigen Heils aufzumachen. Das ist die höchste Tugend, sich an der Glückseligkeit Anderer zu freuen und für sie zu arbeiten; das ist der hohe Beruf des heiligen Vaters zu Rom, der die Schlüssel Petri auf Erden hat, sowie aller derer, die von ihm und seinen Bischöfen geweiht sind.“

Ivo war das schon recht, doch begriff er es nicht ganz und es that ihm bei alledem leid, daß der gute Petrus so immer an der Thüre stehen muß.

Eine schwere Sorge lud der Kaplan dem Ivo auf, als er einst den Kindern einschärfte, man müsse sich jeden Tag fragen: was hast du heute gelernt oder Gutes gethan?

Ivo nahm das buchstäblich genau und war oft sehr übel daran, wenn er nichts Rechtes auffinden konnte. Er wälzte sich dann verzweiflungsvoll in seinem Bette umher.

Es geht mit dem Wachsthum des Geistes, wie mit jedem natürlichen Wachsthume: ein Thier, eine Pflanze wächst, ohne daß man es eigentlich im wahren Sinne des Wortes sieht. Man sieht stets nur das Gewachsene, nie das Wachsen.

Wir werden sehen, daß Ivo an Geist zunahm, obgleich er sich keine rechte Rechenschaft davon geben konnte.

Dagegen hatte der Kaplan eine weise und nachahmungswerthe Einrichtung in seiner Schule. Er setzte die Knaben nicht nach ihren Talenten und Geschicklichkeiten, sondern nach ihrem Fleiße und ihrer Pünktlichkeit; erst nach diesen sollten jene den Ausschlag geben, „denn,“ sagte er, „Fleiß und Ordnung kann sich jeder angewöhnen, das Angeeignete ist die höhere Tugend, Talent und Geschick aber sind nur überkommene Naturgaben.“

Digitized by Google

So zwang er die Talentvollen zur Emsigkeit, und verlieh den Minderbegabten Muth und Zuversicht.

Ivo, der mit entschiedenem Talente eine große Gewissenhaftigkeit vereinigte, war bald einer der ersten, und der Oberamtmann sah es gerne, daß seine Knaben ihn in's Haus zogen.

Wir kennen den Oberamtmann Rellings noch von dem Befehlerles her. Ivo hatte zu Hause auch oft von seiner Härte erzählen gehört; wie erstaunte er nun, daß er einen freundlichen, gütigen Mann in ihm fand, der mit seinen Kindern spielte und ihnen allerlei Freude bereitete.

So ist es eben. Man wird hunderte von Menschen treffen, die in Bezug auf das Allgemeine die freisinnigsten Ansichten verfolgen, daß alle Menschen gleich seien u. s. w.; zu Hause aber quälen sie ihr Gesinde, ja sogar Frau und Kinder, wie echte eigenwillige Tyrannen; dagegen wird man Andere, besonders Beamte finden, die jeden Menschen, der kein Beamter ist, wie einen Sclaven und Landläufer ansehen und darnach behandeln, in ihren vier Wänden aber die besten Häushämmel sind.

So wohl sich nun Ivo in der Stadt fühlte, so empfand er doch jeden Sonntag Abend, wenn es zu Nacht läutete, einen stillen Schmerz; diese Töne verkündeten ihm: morgen ist's Montag, und da geht's wieder fort aus dem elterlichen Hause, von der Mutter, vom Nazi und den Tauben. Nach und nach lernte er auch aus seinem täglichen Gange die darin liegenden Freuden ziehen. Er ging stets allein, denn er wich gerne dem Constantin aus, der ihn auf alle Weise neckte.

Im Sommer ging er stets singend seinen Weg, im Herbste hatte er immer die besondere Freude, daß seine Mutter und Schwester einige Tage in des Staffelnbäcks Mühle mahlten; er ging dann Mittags nicht zur Frau Hanklerin, sondern aß mit den Seinigen in der dröhnenden Mühlstube zu Mittag. Der Winter bot ihm die meisten Freuden. Nazi, der allerlei Handwerk verstand, hatte mit einem alten Reife den Bergschlitten mit Eisen beschlagen. Auf der Hochbux setzte sich dann Ivo auf sein leichtes Fahrzeug, und wie ein Pfeil fuhr er die Straße hinab bis vor

Digitized by Google

die Neckarbrücke. Zähneklappernd sagte er oft im Fahren seinen Spruch oder seine Regel aus der Syntax her. Freilich mußte dann Ivo auch des Abends seinen Schlitten wieder an einem Seile den Berg hinaufziehen, aber er that das gerne, und meist fand sich auch ein Wagen, an den er sein kleines Fuhrwerk anhängen durfte; nur äußerst selten widerstand ein zäher Fuhrmann seinem freundlichen Bitten.

Ivo versah auch Botendienste für das halbe Dorf: für den Einen trug er Garn in die Farbe, für den Andern einen Brief auf die Post, für einen Dritten fragte er nach, ob kein Brief für ihn da sei. Beim Nachhausegehen hatte er oft einige Stränge Seide, Brustthee, Blutegel in einem Glase, auch Hoffmannstropfen und allerlei, was ihm die Leute aufgetragen, in seinem Schulranzen; daher war er im ganzen Dorfe sehr beliebt, während Peter und Constantin solche Botendienste stolz abwiesen.

Großes Aufsehen erregte es im ganzen Dorfe, als des Sonntags Nachmittags im Herbste die beiden Söhne des Oberamtmanns mit ihren rothen Mützen den Ivo besuchten.

Die Mutter Christine sah zum Fenster hinaus und hörte wie die Knaben den blinden Koanradle nach Ivo's Haus fragten, und obgleich alles im Zimmer wohl aufgeräumt war, war sie doch in großer Angst. In ihrer Hast legte sie den Schemel auf das Bett, und stellte ein paar Stiefel, die im Winkel standen, gerade vorn unter den Tisch. Sie hörte den Besuch die Treppe heraufpoltern und machte gar verlegen, aber doch mit sichtbarer Freude den „jungen Herren" die Thüre auf und hieß sie willkommen; dann rief sie der Emmerenz zum Fenster hinaus, sie solle den Ivo aufsuchen und auch den Vater, sie sollten schnell heimkommen, es sei Besuch da.

Abermals wischte sie mit ihrer weißen Sonntagsschürze beide Stühle ab, und nöthigte die Knaben zum Sitzen. Sie entschuldigte sich, daß alles so unordentlich aussehe; „so ist es halt bei Bauersleuten;" schloß sie und heftete beschämt den Blick auf den Boden, der doch so rein gewaschen war, daß die Rippen aus den Brettern heraussahen.

Digitized by Google

Der blinde Koanradle machte eben die Thüre auf, um zu sehen, was es gäbe und dafür, daß er den Knaben das Haus gezeigt, an der Aufwartung, etwa an einem guten „Schäle“ Kaffee Theil zu nehmen; die Mutter Christine schob ihn aber, ohne viele Umstände zu machen, wieder zur Thüre hinaus und sagte: „komm ein andermal.“

Gute Frau! Du warst sonst so groß in deiner religiösen Kraft, und vor diesen Setzlingen der Herren der Erde bist du so klein und demüthig. Freilich bist du in der Furcht des Herrn und fast noch mehr in der Furcht der „Herren“ auferzogen und alt geworden.

Der älteste der Oberamtmanns-Söhne hatte sich unterdessen mit vieler Zuversicht in der Stube umgesehen; auf die Stubenthüre deutend fragte er nun: „Warum ist denn das Hufeisen da angenagelt?“

Ernst die Hände zusammenlegend und den Kopf niederbeugend sagte die Mutter: „Das wisset ihr nicht? das ist von deßwegen: Wenn man Mittags zwischen eilf und zwölf ein Hufeisen findet, es unbeschrieen einsteckt und an die Thür nagelt, kann kein böser Geist, kein Teufel und kein' Hex herein.“ —

Die Knaben schauten verwundert drein.

Ivo kam und bald nach ihm der Vater, er zog die Mütze ab und hieß die „jungen Herren“ willkommen; dann sagte er, sich die Hände reibend: „Wie? Weib, host denn gar nix im Haus? hol' au 'was zum Aufwarte.“

Die Mutter hatte nur darauf geharrt, bis sie abkommen konnte; sie ging nun, das Schönste und Beste zusammen zu suchen. Die Emmerenz war so gescheit gewesen und hatte sich in der Küche eingestellt, da man vielleicht noch ihrer bedürfe, denn das Gretle war mit seinem Schatze spazieren; auch hatte wol Emmerenz noch den geheimen Grund, die vornehmen Kameraden des Ivo noch einmal zu sehen, denn auch ihr that es wohl, daß er so hoch in Ehren stand.

Noch viele Nachbarfrauen hatten sich, von dem Besuche angelockt, in der Küche eingefunden, die Mutter verließ sie mit

Digitized by Google

freundlichen Entschuldigungen, und trug eine große Schüssel voll rothbackiger Aepfel, „Breitlinge" genannt, in die Stube. Die Emmerenz trug auf einem blanken Zinnteller zwei Gläschen voll Kirschenwasser.

Die Knaben mußten essen und sogar von dem Branntwein trinken, dann stopfte ihnen die Mutter noch alle Taschen voll Obst. Zuletzt gab sie dem Kleinen noch besonders einen schönen Apfel zum „Gruß an die Frau Mutter, und sie solle ihn auf den Kommod stellen."

Die Knaben gingen endlich fort. Valentin nickte freundlich, als sie ihn baten, daß der Ivo mit dürfe; die Mutter rückte ihm noch den Hemdkragen zurecht und putzte ihm noch alle Fiserchen von seinem blauen Rocke weg. Ivo hörte zu seiner Freude, daß er bald einen neuen bekäme.

Mit den Frauen, die hinter der halb vorgezogenen Küchenthüre gewartet hatten, ging nun Christine auf die Straße und sah vergnügt den Dreien nach, die Valentin noch bis zum Adler begleitete. Die Schultheißin sah zum Fenster heraus und Christine rief ihr hinauf: „Das sind des Oberamtmanns Buben. Sie holen meinen Ivo 'naus zu ihrem Vater in das Schäpfle*), er sieht's gern, daß sie Kameradschaft mit ihm haben, er ist gar gescheit und beliebt."

Es darf auch nicht verschwiegen werden, daß sogar Ivo mit einem gewissen Stolze Hand in Hand mit den Knaben durch das Dorf ging. Er freute sich, daß alle Leute zu den Fenstern herausſahen und er sagte allen mit großer Selbstzufriedenheit: „Guten Tag."

Wer wird ihm das verdenken in einem Lande, wo des Kindes Seele schon von der Allmacht der Beamten fabelt, wo ihr Dasein und ihre Wirksamkeit in ein majestätisches Dunkel gehüllt ist, wo Groß und Klein jeden Landreiter und Schreiber demüthig grüßt, weil man weiß, wie man in ihre Hand gegeben, wenn die Thüre des geheimen Gerichtes hinter einem in die Klinke fällt.

*) Name eines Wirthshauses. Schapf nennt man ein Gefäß, mit dem man Wasser schöpft.

Digitized by Google

Der Schäpfleswirth grüßte Ivo ebenfalls sehr freundlich und rieb dabei nach seiner Gewohnheit die Hände, als ob es ihn friere. Ivo durfte nun in das „Herrenstühle“ an den durch einen Bretterverschlag abgesonderten Tisch, wo der Cameralverwalter und der Oberamtmann saßen.

Zwei Kaufleute aus Horb standen etwas zaghaft unter dem Eingange in die Pairskammer. Endlich sagte der Eine: „Nun, Herr Stadtrath, was wollen wir denn trinken?“

„Was Sie wollen, Herr Stadtrath,“ erwiederte der Angeredete.

Jetzt war's heraus, die beiden Männer waren gestern zu dieser Würde gewählt worden; sie gehörten nun auch an den Herrentisch und nahmen mit tiefen Bücklingen Platz. Der Oberamtmann sah seinen Collegen an und lächelte höhnisch.

Ivo war seelenvergnügt in dieser Gesellschaft, aber er sollte bald eine Züchtigung für seine Eitelkeit erfahren. Die Kinder erzählten, was sie von Ivo's Mutter über die Wirksamkeit des Hufeisens gehört hatten. Der Oberamtmann, der sich gerne in religiösen Dingen als freidenkend zeigte, weil das nicht gegen ein ausdrückliches Verbot des Gesetzes war, sondern sogar zur Bildung gehörte, sagte: „Was dummes Zeug! Das ist ein hirnloser Aberglaube. Laßt euch von einem einfältigen Bauernweib nichts aufbinden; ich hab's euch schon oft gesagt, es gibt keinen Teufel und keine Heiligen, oder Heilige, die will ich noch hingehen lassen.“

Ivo zitterte auf seinem Stuhle. Es schnitt ihm tief durch die Seele, daß man hier von seiner Mutter sprach, und noch dazu so gottlos. Er wünschte sich, daß nie solche Kameraden zu ihm gekommen wären. Gegen den Oberamtmann aber faßte er einen gründlichen Haß, er sah ihn grimmig an. Dieser schien nichts davon zu verspüren, er war sehr herablassend und freundlich gegen die zwei neuen Stadträthe, und diese, ganz entzückt von so viel Güte, konnten, wie man sagt, den Mund nicht zubringen.

Unserm Ivo ward es aber erst wieder leicht, als alle die „Herrenleute“ weggingen; und so bös war er, daß er sich damit freute, dem Oberamtmann keine gute Nacht gewünscht zu haben.

Digitized by Google

7.

Das Kloſter.

Jahre gingen vorüber, man merkte es kaum. Conſtantin und Peter hatten im Herbſte ihre Prüfung beſtanden und waren nun beſtimmt, in das Kloſter zu Rottweil einzutreten; ein Ereigniß aber, von dem man noch lange redete, hielt den Peter im Dorfe feſt.

Das zweite Gras war im Schloßgarten abgemäht, die Zeitloſe, bei uns Dirnenblume genannt, weil ſie ſo ſchamlos ohne alle Blätterverhüllung erſcheint, ſtand einſam unter dem bereiften Graſe; die Kühe weideten jetzt hier frei, und die Kinder tummelten ſich überall und machten auf vereinzelte an den Bäumen hängen gebliebene Aepfel und Birnen Jagd, gegen die ſie mit Stöcken und Steinen auszogen.

Peter ſaß auf dem Waldbirnenbaum an der Schloßmauer, nicht weit von dem Eckthurme: eine goldgelbe Birne war das Ziel ſeines hohen Strebens, der muthwillige Conſtantin aber wollte ihm die Beute wegſchnappen, und warf mit einem Steine danach. Da ſchrie Peter: „mein Aug, mein Aug!“ und ſtürzte ſammt dem Aſte, auf dem er geſeſſen, vom Baume; das Blut quoll ihm aus dem Auge, Conſtantin ſtand neben ihm, weinte und ſchrie aus vollem Halſe um Hülfe.

Das Mauritzele, das die Kühe hütete, kam herbei. Es ſah den blutenden Knaben, nahm ihn ſchnell auf die Schulter und trug ihn nach Haus; Conſtantin ging hintendrein, alle anderen Kinder geſellten ſich dazu. Der Zug vergrößerte ſich ſtets, bis man vor Hansjörgs Haus kam; dieſer richtete eben einen Wagen her, und als er ſein Kind ſo blutend fand und ohnmächtig ſah, ſchlug er die Hände über dem Kopfe zuſammen. Peter ſchlug das eine Auge auf, das andere aber blutete immer ſtärker.

„Wer hat dir das gethan?“ fragte Hansjörg mit geballter Fauſt, bald ſein jammerndes Kind, bald den zitternden Conſtantin betrachtend.

„Ich bin vom Baum gefallen,“ ſagte Peter, auch das geſunde Auge zudrückend, „ach Gott, ach Gott, mein Aug' lauft aus.“

Digitized by Google

Kaum hatte Conſtantin das gehört, ſprang er ſchnell fort nach Horb zu dem jungen Erath, der jetzt das Amt ſeines verſtorbenen Vaters bekleidete. Mit namenloſer Angſt lief Conſtantin vor dem Hauſe des Chirurgen hin und her, der über Feld gegangen war; er hielt ſich immer mit der Hand ein Auge zu, um ſich das Unglück Peters recht zu vergegenwärtigen. Weinend und ſtöhnend biß er ſich die Lippen blutig, er wollte als ein Miſſethäter in die weite Welt entfliehen, und doch wollte er ausharren, um zu retten was zu retten war; ſchnell entlehnte er ein geſatteltes Pferd, und endlich kam der Erſehnte, er ritt raſch davon, aber Conſtantin lief noch ſchneller ohne auszuſchnaufen den Berg hinan. Der Chirurgus erklärte das Auge für unrettbar verloren. Conſtantin ſchloß ſeine beiden Augen; es war ihm, als ob plötzlich Nacht und Blindheit über ihn hereinbreche; Hansjörg aber ſah mit thränenſchweren Blicken vor ſich hin und hielt krampfhaft den Stumpffinger an ſeiner rechten Hand. Er ſah es als eine ſchwere Strafe Gottes an, der dafür, weil er einſt muthwillig ſich ſelber verletzt, jetzt ſeinem Kinde das Auge nahm. Mild und liebreich behandelte er den unſchuldigen Peter, der für ihn ſo Hartes erdulden mußte. Die Mutter aber, das uns wohlbekannte Kätherle, war nicht ſo demuthvoll, ſie ſagte ganz offen, daß das gewiß der vermaledeite Conſtantin gethan habe; ſie jagte ihn aus dem Hauſe und ſchwur, daß ſie ihm das Genick breche, wenn er noch einmal über die Schwelle käme.

Peter beharrte bei ſeiner Ausſage, und Conſtantin verlebte die qualvollſten Tage; er rannte immer im Feld umher, wie von einem böſen Geiſte getrieben, und wo er einen Stein ſah, da erzitterte ſein Herz. „Kain! Kain!“ rief er oft, und er wünſchte, daß er auch in die Wüſte entfliehen könnte, aber er kehrte immer wieder nach Hauſe zurück.

Nach drei Tagen endlich wagte er es, ſeinen Kameraden zu beſuchen. Er duckte ſich und war bereit, die härteſten Schläge auszuhalten, aber der Zorn der Mutter hatte ſich gelegt, es geſchah ihm nichts.

Ivo ſaß am Bette des Kranken, deſſen Hand haltend. Con-

Digitized by Google

ſtantin ſchob den Ivo bei Seite und faßte die Hand Peters ohne ein Wort zu reden, ſein Athem zitterte, endlich ſagte er:

„Geh du fort, Ivo, ich bleib' da, wir haben mit einander zu reden."

„Nein, laß ihn da, der Ivo darf alles wiſſen," ſagte der Halbgeblendete.

„Peter," ſagte Conſtantin, „in der unterſten Höll' kann man nicht mehr ausſtehen, als ich ausgeſtanden hab'. Ich hab' unſern Herrgott oft darum gebeten, er ſoll mir mein Aug nehmen und das deinige erhalten; ich hab' mir, wo ich allein geweſen bin, immer ein Aug zugehalten, ich will nicht mehr haben als du; gelt, lieber, guter, herziger Peter du verzeihſt mir?"

Conſtantin weinte bitterlich, und der Kranke beſchwor ihn, doch ja ſtille zu ſein, ſonſt würden es ſeine Eltern merken, auch Ivo tröſtete den Unglücklichen; ſchnell aber erhob ſich in dieſem ſeine alte Natur und er ſagte:

„Ich wollt' es thät mir einer ein Aug' ausſtechen, dann bräucht' ich auch kein Pfarrer zu werden, hinter die Bücher hocken und ein Katzengeſicht machen, wenn die anderen Leute fröhlich ſind; ſei froh, daß du nur Ein Aug' haſt, du brauchſt nicht Pfarrer zu werden. Aber wart nur, der letzt' hat noch nicht gepfiffen."

Ivo faltete die Hände und ſah den wilden Knaben kummervoll an.

In der That konnte nun auch Peter nicht mehr Geiſtlicher werden, denn geſchrieben ſteht 3 B. M. C. 22, V. 20: „Wenn du dem Herrn ein Ganzopfer darbringſt, ſo ſoll es vollſtändig ſein, es darf keinen Fehler haben."

Ein Geiſtlicher darf keinen Leibesfehler haben.

Noch in der letzten Stunde, als ſchon der Wagen vor dem Hauſe ſtand, und Conſtantin bei Peter Abſchied nahm, ſagte er: „Ich wollt' daß der Wagen umſtürzen und ich einen Fuß brechen thät. B'hüt dich Gott, Peter, und grām dich nicht zu arg über dein verlorenes Aug."

Auf Ivo hatten die Worte Conſtantins, die ſein innerſtes

Digitized by Google

Widerſtreben gegen den geiſtlichen Stand bekundeten, einen tiefen Eindruck gemacht. Oft, wenn er ſo einſam ſeines Weges nach der Schule ging, ſagte er leiſe vor ſich hin: „ſei froh, daß du nur Ein Aug' haſt, du brauchſt nicht Pfarrer zu werden“, und er hielt wechſelweiſe ein Auge zu, um ſich zu verſichern, daß er nicht in dem Fall ſei; den Conſtantin konnte er gar nicht begreifen, und doch betete er eine Zeit lang für ihn in der Kirche.

Indeß war auch die Zeit herangenaht, da Ivo nach erſtandener Prüfung in das Kloſter zu Ehingen abreiſen ſollte.

Im elterlichen Hauſe wurde die Ausſteuer herbeigeſchafft, als ob er verheirathet würde. Eine Weile freute ſich Ivo mit den neuen Kleidern, aber bald überwog das Gefühl des Abſchiedes, und eine unnennbare Bangigkeit breitete ſich über ſein ganzes Weſen aus; doch war er froh, daß ſeine Mutter mit Nazi und dem Falben ihn noch begleiten wollten. Nachdem er von dem Kaplan, von den Kameraden in Horb und von der Frau Hanklerin Abſchied genommen, begann er ſchon drei Tage vor der Abreiſe ſeinen Rundgang durch das Dorf. Alles wünſchte ihm von Herzen Glück, denn jedes wollte ihm wohl und pries die Eltern eines ſo ſchönen und trefflichen Knaben glücklich. Hier und dort erhielt er auch ein Geſchenk, ein Sacktuch, ein paar Hoſenträger, einen Beutel und ſogar etwas Geld; letzteres ſcheute ſich zwar Ivo anzunehmen, denn als Kind reicher Eltern ſchien es ihm faſt beleidigend, aber er dachte wieder: die Geiſtlichen müſſen Geſchenke annehmen, und freute ſich kindiſch mit den neuen Sechskreuzer-Stücken. Der Rundgang durch das Dorf war ſchneller beendigt als Ivo gedacht hatte. Er ließ ſich nun vor den Häuſern, in denen er bereits Abſchied genommen, nicht mehr ſehen; denn es liegt eine unangenehme Empfindung darin, Leuten, denen man bereits feierlich und auf lange Lebewohl geſagt, wieder ſobald als derſelbe unter die Augen zu treten, es iſt als ob ein tiefes Gefühl dadurch verwiſcht würde, und als ob man eine eingegangene Schuld noch nicht getilgt habe. Ivo blieb daher faſt wie ein Gefangener zu Hauſe, verweilte bei ſeinen Tauben, nahm von ihnen und von all den ſtillen Plätzchen feierlichen Abſchied.

Digitized by Google

Am Abende vor der Abreise ging er in das Haus der Emmerenz, um Ade zu sagen. Emmerenz brachte ihm etwas in ein Papier Gewickeltes und sagte: „Da, nimm's, es ist ein's von meinen Geitle.“ Obgleich Ivo keinen Widerspruch machte, sagte sie doch: „Nein, du mußt's nehmen. Weißt du noch wie ich's von der Hohlgasse 'reingetrieben hab'? da sind sie klein und wunzig gewesen, und du hast ja auch Futter für's gesammelt; nein, nimm's nur, das könnet ihr morgen auf dem Weg verzehren.“

In der einen Hand hielt Ivo die gebratene Ente, die andere reichte er Emmerenz und ihren Eltern zum Abschiede. Mit schwerem Herzen ging er dann nach Hause. Hier war alles in großer Geschäftigkeit, man wollte heut' Nacht um ein Uhr fort, damit man noch „zeitlich“ nach Ehingen käme. Auf der Ofenbank saß ein Waisenknabe aus Ahldorf, der ebenfalls in das Kloster eintreten sollte; neben ihm lag in einem blauen Kissenüberzuge sein Bündel. Ivo vergaß seinen eigenen Schmerz über dem Mitleid mit dem Waisenknaben, den niemand begleitete, der, allein und verlassen, auf gute Leute bauen mußte. Da er keinen andern Trost bei der Hand hatte, hielt er ihm die Ente unter die Nase und sagte: „guck, das essen wir morgen mit einander. Gelt, du ißt doch auch gerne ein gut's Schlegele oder ein Stückle von der Brust?“ Er sah hiebei ganz fröhlich aus, und um dem Fremden die volle Gewißheit seines Antheils zu geben, sagte er: „Da hast's, kannst's in deinen Bündel thun.“ Die Mutter wehrte dieß ab, weil sonst die Kleider beschmutzt würden.

Man ging früh zu Bette. Der Waisenknabe, Bartholomä genannt, schlief in Nazi's Bett, da dieser aufbleiben mußte, um den Gaul zu füttern und dafür zu sorgen, daß man nicht verschlafe.

Als Ivo schon zu Bette lag, kam die Mutter nochmals, leisen Schrittes. Sie hielt die Hand vor das Licht an der Oellampe, die sie trug, um den etwa Schlafenden nicht zu stören; Ivo aber wachte noch, und die Mutter sagte, indem sie behutsam die Decke unter seinem Kinn festlegte, und dann mit der Hand über seinen Kopf fuhr: „Bet' auch recht, dann schlafst du gut. Gut Nacht.“

Digitized by Google

Ivo weinte bitterlich als seine Mutter fort war. Wie eine Lichtgestalt war sie verschwunden, und er lag wieder in dichter Finsterniß. Es war ihm, als wäre er schon fern in ödem, fremdem Haus; dann dachte er wieder, daß morgen seine Mutter nicht mehr zu ihm käme, und er schluchzte in die Kissen hinein. Er dachte an Emmerenz und an alle Leute im Dorfe, er hatte sie alle so lieb, er konnte sich gar nicht vorstellen, wie sie es denn machen würden, wenn er nicht zu Hause wäre, ob denn noch Alles gerade so fortginge wie gestern; er meinte, alle Leute müßten ihn so entbehren, wie er sich nach ihnen sehnte, in das Leben aller müßte sein Weggehen so tief eingreifen, wie in das seinige, er weinte um sich und um die anderen, und seine Thränen flossen unaufhaltsam. Endlich raffte er sich auf, faltete die Hände und betete laut, mit einer Inbrunst, als ob er Gott und alle Heiligen leibhaftig an sein Herz drücke, dann schlief er sanft ein.

Blinzelnd schlug Ivo um sich, als Nazi mit dem Lichte kam, er wollte nichts vom Aufstehen wissen, Nazi aber sagte mit betrübter Miene: „Ich kann dir nicht helfen, steh' auf, du mußt jetzt lernen aufstehen, wie's die Leut' befehlen."

Noch in der Stube taumelte Ivo wie schlaftrunken umher. Erst der erweckende Kaffee brachte ihn zur vollen Besinnung.

Alles im Hause war auf den Beinen, Ivo nahm von allen seinen Geschwistern weinend Abschied. Der Bartel saß schon bei Nazi auf dem vordern mit dem Hafersack gepolsterten Brette, die Mutter war schon auf den Wagen gestiegen, Joseph, der älteste Bruder, hielt den Falben am Zügel; da hob Valentin seinen Sohn in die Höhe und küßte ihn, es war das erstemal in seinem Leben, daß er ihm dieses Liebeszeichen gab, Ivo umschlang ihn laut wehklagend, Valentin war sichtbar gerührt, aber er war noch Mann genug, und hob Ivo auf das Wägelchen, reichte ihm die Hand und sagte mit stockender Stimme: „B'hüt di Gott Ivo, sei brav."

Die Mutter hüllte Ivo zu sich in den Mantel ihres Mannes, der Falb zog an, und fort ging es durch das Dorf, das still und dunkel war; nur hier und dort brannte ein traurig Licht bei einem

Digitized by Google

Kranken, und ſchwebten trübe Schatten der Wartenden an den Fenſtern vorüber. Kein Lebewohl ſagten die trauten Menſchen, die hinter all den ſtillen Mauern wohnten; nur der Nachtwächter hielt an der Leimengrube mitten in ſeinem Rufe inne und ſagte: „Glück auf den Weg.“

Faſt eine Stunde lang fuhren die Vier ſo fort, man hörte nichts als den Hufſchlag des Pferdes und das Raſſeln des Wagens. Ivo lag an dem Herzen ſeiner Mutter und hielt ſie feſt umſchlungen.

Jetzt wickelte er ſich plötzlich aus der warmen Verhüllung und ſagte: „Bartel, haſt du auch einen Mantel?“

„Ja, der Nazi hat mir die Roßdeck' geben.“

Ivo legte ſich wieder ſtill an das warme Herz ſeiner Mutter, und von Trauer und Müdigkeit überwältigt, ſchlief er ein.

Seliges Loos der Kindheit, deren Wehe noch die ſtille Nacht des Schlummers in Vergeſſenheit einwiegt!

Der Weg ging faſt immer durch den Wald, zuerſt bis Mühringen, dann durch das liebliche Eiachthälchen und den Badeort Imnau. Ivo ſah von alle dem nichts. Erſt als man die Haigerlocher Steige hinanfuhr, erwachte er und ſchreckte wahrhaft zuſammen, als er da unten die Stadt von den ſenkrecht ſteilen Bergen umdrängt ſah, es kam ihm alles wie ein Wunder vor.

Es tagte, und die Kälte wurde eine Weile empfindlicher, denn es iſt, wie wenn beim Aufgang der Sonne die kalte Nacht ſich von der Erde erhöbe und mit verſtärkter letzter Kraft die irdiſchen Geſchöpfe anhauche. In Hechingen im Rößle kehrte man ein. Ein junges Mädchen ſtand unter der Thüre des Wirthshauſes.

Ivo mochte an Emmerenz denken, denn er ſagte: „Mutter, eſſen wir jetzt das Geitle?“

„Nein, in Gamertingen machen wir Mittag und da laſſen wir uns auch ein Süpple dazu kochen.“

Der ſonnenhelle Tag im ſchönen Killerthale, die wechſelnden Gegenſtände, das fremde Leben der rauhen Alb heiterten Ivo auf und als er eine große Rinderheerde auf der Waide ſah, ſagte er zu Nazi: „Verſorg' nur auch meinen Stromel gut!“

Digitized by Google

„Da ist nicht mehr viel zu versorgen, dein Vater hat ihn an den Buchmaier verkauft, der wird ihn dieser Tage holen und in's Joch eingewöhnen."

Ivo kannte die Lebensstufen im Schicksale der Thiere zu gut, um hierüber eine Betrübniß zu empfinden; er sagte daher nur: „Beim Buchmaier hat er's gut, der ist rechtschaffen gegen Mensch und Vieh, der wird ihm nicht zu viel zumuthen. Er spannt ja auch die Ochsen nicht in's Doppeljoch, da hat jeder sein besonderes, das plagt sie nicht so arg, da können sie sich doch regen."

Die Sonne neigte sich schon zum Untergehen, als man in das Donauthal kam. Nazi schien besonders aufgeräumt. Er erzählte mit zurückgebogenem Kopfe allerlei drollige Streiche von dem nahe gelegenen Munderkingen, dem man das Gleiche nacherzählt, was man sonst den Schildburgern aufbürdet; Ivo lachte aus voller Seele und er sagte einmal: „Ich wollt', wir könnten ein ganz Jahr lang so mit einander in der Welt herumfahren."

Das hatte aber jetzt ein Ende, denn man war vor Ehingen angelangt.

Ivo fuhr zusammen und faßte die Hand seiner Mutter fest.

Man stellte in der Traube, nicht weit von dem Kloster, ein.

Kaum hatten sich unsere Reisenden an einen Tisch gesetzt, als es zur Vesper läutete; die Mutter stand auf, winkte den beiden Knaben, sie gingen mit ihr zur Kirche.

Es liegt eine tiefe Macht in der allverbreiteten Sichtbarkeit der katholischen Religion: wohin du wanderst und wo du dich niederläßest, überall stehen hohe Tempel offen für deinen Glauben, deine Hoffnung, deinen Gott, überall kniet die Gemeinde, andächtig nach denselben Heiligthümern aufschauend, dieselben Worte im Munde, dieselben Zeichen führend, überall bist du unter Brüdern und Kindern des einen heiligen sichtbaren Vaters zu Rom.

Der katholische Glaube in seiner strengen ungetheilten Einheit und Allverbreitung, zeigt dir überall Säulen und Hallen, getragen vom Namen deines Herrn, und im Hause deines Gottes findest du überall dein Heimathhaus und den gleichen Eingang zu deiner ewigen Urständ.

Digitized by Google

So lag die Mutter Christine mit den beiden Knaben im andächtigen Gebete vor dem Altar. Sie wußten nicht mehr, daß ihre Heimath weit weg, die Hand des Herrn hatte den Kommenden eine selige Heimath auferbaut.

Fest und innig, gottvertrauend nahm die Mutter ihren Sohn an die eine, den Waisenknaben an die andere Hand, und ging mit ihnen zum Kloster.

Hier war überall ein buntes Hin- und Herrennen, Trachten aus allen katholischen Gegenden des Landes waren hier zu schauen.

Nachdem der Famulus am Eingange des Klosters die Zeugnisse eingesehen und wieder zurückgegeben, wurden die drei zum Direktor geführt. Dieser war ein alter, grämlich aussehender Mann, er sagte auf alle Reden der Mutter Christine nur: „gut, gut, schon recht." Er hatte heute schon gar viel anhören müssen, daß man es ihm nicht verübeln konnte, wenn er wortkarg war.

Ivo zupfte seine Mutter am Rocke und sie bat nun, daß der „Herr Hochwürden" erlauben möchten, daß ihr Sohn noch heute Nacht mit ihr im Wirthshause schlafe.

Nach einer Weile sagte der Mann: „Meinetwegen, aber morgen früh vor der Kirche muß er da sein."

Bartel nahm einen sehr wortreichen Abschied von der Frau Christine. Der arme Knabe war es gewohnt, oft guten Leuten zu danken, und er konnte es so meistermäßig wie eine Litanei. Er folgte willig dem Famulus in sein Zimmer.

Ivo sprang und hüpfte fröhlich, da er nun noch bei seiner Mutter bleiben durfte, und er plauderte mit ihr noch lange in die Nacht hinein.

Ein klarer Sonntag im eigentlichen Sinne des Wortes leuchtete des andern Morgens. Schon eine Stunde vor der Kirche ging Ivo an der Hand seiner Mutter nach dem Kloster, der Nazi ging hinter drein mit dem Gepäcke und dem Bündel für Bartholomä.

Die Mutter half Ivo nun seine Sachen in den bereit stehenden Schrank einräumen und zählte ihm alles vor, oft blickte sie

Digitized by Google

aber traurig umher, da sie sah, daß zwölf Knaben hier in einer Stube hausen mußten.

Es läutete auf der Klosterkirche. Mutter und Sohn trennten sich, denn dieser mußte sich zu seinen Kameraden gesellen.

Nach der Kirche ging die Mutter zur Frau Speisemeisterin, das war noch eine Frau, mit der konnte man doch eher reden. Sie bat sie, ihrem Ivo doch mitunter etwas zwischen der Zeit zu geben, der Bub vergesse sonst daran, sie wolle ja gerne Alles doppelt vergelten.

Ivo durfte noch eine Weile vor dem Essen zu seiner Mutter in's Wirthshaus. Auch der Frau Traubenwirthin legte die sorgsame Mutter ihren Sohn an's Herz, sie solle ihm immer geben, was er wolle, alles pünktlich aufschreiben, und es werde richtig bezahlt werden. Die geschäftige Wirthin versprach alles, obgleich sie wohl wußte, daß sie nichts für ihn thun konnte.

Bei Tische aß Ivo mit gutem Appetit, er wußte ja, daß seine Mutter bei ihm war; nach dem Essen aber ging er betrübt zur Traube zurück, denn jetzt kam der schwerste Abschied. Er ging in den Stall zu Nazi, der eben den Falb aufschirrte.

„Gelt, Nazi," sagte er, „du bleibst mir auch ein guter Freund?"

„Kannst darauf schwören, wie auf's Evangelium," erwiederte dieser, dem Pferde das Kummet über den Kopf schiebend; er kehrte sich nicht um, denn er wollte seine Rührung verbergen.

„Und du grüßt mir auch alle Leut' die nach mir fragen?"

„Ja, ja, g'wiß, gräm' dich nur nicht so, daß du jetzt nimmehr daheim bist; das ist noch ein fröhlich Abschiednehmen, wenn man so zurückdenken kann, daß daheim Leut' sind, die einen von Herzen gern haben und denen man nichts leids gethan hat." — Die Stimme Nazi's stockte, die Kehle war ihm wie vertrocknet und es drückte ihn im Halse; Ivo merkte von alle dem nichts, denn er fragte:

„Und die Tauben, gelt, die gibst nicht weg, bis ich wieder komm'?"

„Kein Federle kommt weg. Geh' jetzt aber 'nein zu deiner

Digitized by Google

Mutter, wir müſſen fort, ſonſt iſt morgen der Tag auch hin. Sei nur fröhlich und laß dich's nicht zu arg keien*), das Ehingen iſt ja auch nicht aus der Welt. Huuf Falb.“ Er führte das Pferd an das Wägelchen und Ivo ging zu ſeiner Mutter.

Als er ſie ſo jämmerlich weinen ſah, unterdrückte er ſeinen Schmerz und ſagte:

„Müſſet nicht ſo jammern, das Ehingen iſt ja nicht aus der Welt, und bis Oſtern komm ich wieder, da wollen wir aber luſtig ſein, hui!“

Schmerzlich preßte die Mutter ihre Lippen zwiſchen die Zähne, dann beugte ſie ſich zu Ivo nieder, umfaßte ihn und küßte ihn und „bleib fromm und gut“, das waren die letzten Worte, die ſie hervorſchluchzte; dann ſtieg ſie auf den Wagen, der Falb zog an, das Thier ſchaute ſich nochmals um, als wollte es auch von Ivo Abſchied nehmen, der Nazi winkte noch einmal mit dem Kopfe, und fort raſſelten ſie.

Ivo ſtand da, die Hände in einander gelegt, geſenkten Hauptes. Als er den thränenſchweren Blick emporrichtete und nichts von ſeinen Lieben mehr ſah, da trieb es ihn mit zauberiſcher Gewalt, er rannte dem Wägelchen nach durch die Stadt, da ſah er es von ferne auf der weißen Straße dahin eilen. Er blieb ſtehen und kehrte dann in die Stadt zurück: da waren alle Menſchen ſo froh und zu Hauſe, nur er war fremd und traurig. Draußen aber auf dem Wägelchen nahm die Mutter ihr „Ruſter“ **) in die Hand und betete: „Liebe, heilige Mutter Gottes! Du weißt, was Mutterliebe iſt, du haſt es in Schmerzen und Freuden empfunden. Beſchütze mein Kind, es iſt mein Herzblättchen. Und wenn ich eine Sünde damit thue, daß ich ihn ſo lieb hab', laß die Schuld mich entgelten und nicht ihn!“

Als Ivo in das Kloſter zurückkam, mußte er ſogleich wieder in die Mittagskirche; aber er konnte diesmal keine Andacht finden, er war zu abgemattet, ſein Herz zitterte zu ſehr. Er war zum erſtenmale in der Kirche ohne zu wiſſen, daß er darinnen ſei; gedankenlos ſang, gedankenlos hörte er.

*) Keien, ſo viel als verdrießen.
**) Den Pater noster, ſo viel als Roſenkranz.

Digitized by Google

Schon in diesem einzigen Umstande liegt ein Ergebniß der nunmehr eintretenden Lebensweise; die eigene Willensbestimmung trat zurück, der Befehl und das Gesetz herrschte.

So ward nun das Leben unseres Ivo ein gesetzmäßiges strenges Einerlei, und wenn wir den Verlauf eines Tages kennen, kennen wir die anderen alle.

Die Knaben schliefen in großen Sälen unter Aufsicht eines Repetenten.

Morgens halb sechs Uhr wurde geläutet; der Famulus kam, zündete die an der Decke hängende Laterne an, und nun mußte alles in die Kirche zum Gebet; dann ging es zum gemeinsamen Frühstück, worauf die Privatarbeit begann, bis um acht Uhr, da der Unterricht seinen Anfang nahm; von diesem ging es zum gemeinsamen Tische, nach welchem man eine Stunde „Recreation" hatte, d. h. unter Aufsicht spazieren ging. Nach dem hierauf fortgesetzten mehrstündigen Unterrichte durften die Knaben eine Weile im Hofe spielen, aber auch hier fehlte das offene Auge des Aufsehers nicht. Wie schon der beschränkte Raum die Unfreiheit anzeigte, so war diese auch inmitten des „freien" Spiels: nirgends eine selbstgeschaffene ungebundene Freude, und vor allem nie ein still in sich gehegtes Alleinsein.

Zu Hause war Ivo wie das Kleinod der Familie gehalten worden: wenn er in der Stube bei seinen Büchern saß, sorgte die Mutter behutsam, daß sich kein Lärm und kein Geräusch in seiner Nähe finde, fast Niemand durfte die Stube betreten, und es war, als ob drinnen ein Heiliger geheimnißvolle Wunder vollführe; hier aber, wenn es nach dem Nachtessen nochmals zur Privatarbeit ging, regte sich bald da bald dort Einer und pisperte, wenn auch nur leise; Ivo konnte sich nicht enthalten, darauf hinzuhorchen, und er arbeitete lässig.

Wer es weiß, welch' eine unergründliche Macht oft die Seele durchdringt, die einsam mit sich in ihren eigenen Gedanken sich spiegelt, oder fremde Gedanken in sich aufnimmt, wer jenen lautlosen Geistesverkehr kennt, der sich still ausbreitet, wie die Blume sich geräuschlos entfaltet, der wird den Schmerz Ivo's mit empfin-

Digitized by Google

den, daß er nun gar nicht mehr allein war. Er gehörte nicht mehr sich selber, er gehörte unaufhörlich einer Genossenschaft an.

Um neun Uhr läutete es wieder zum allgemeinen Gebet, worauf alles sich zur Ruhe begeben mußte.

Erst jetzt wurde Ivo sich selber wieder gegeben, und er flüchtete sich in Gedanken zu den Seinigen, bis der Schlaf alles zudeckte.

So kam sich Ivo in den ersten Tagen wie verkauft vor, denn nirgends war mehr freier Wille, Alles Verordnung und Gebot; eine grausame Erfahrung stand vor seiner Seele: die Unerbittlichkeit des Gesetzes.

Es ist eine folgerechte Anordnung jeglichen äußerlich fest bestimmten Kirchenthums, daß es schon frühe seinen Zöglingen die Fruchtbarkeit des freien Willens ausschneidet und all ihr Thun und Denken in die unbeugsamen Gesetze einjocht.

Die höchste Aufgabe der Bildung ist aber die Erziehung zur Pflicht, zur Erfüllung des Gesetzes, das wir in der Erkenntniß finden.

Voll Trübsal ging Ivo umher, und es bedurfte nur eines harten Wortes, um die Thränen aus seinen Augen hervorzulocken. Das merkten sich einige lose Kameraden und sie neckten ihn auf allerlei Weise. Es waren mitunter rohe, häßliche Gesellen, die, aus einem niedrigen Hauswesen gekommen, sich bei der guten Kost und der Fürsorge für alles behaglich fühlten. Sie merkten, daß Ivo ekel sei und sprachen bei Tische allerlei ekelerregende Dinge, so daß Ivo oft ohne einen Bissen zu essen aufstand.

Die Vorsorge der Mutter bei der Speisemeisterin kam ihm jetzt sehr zu statten.

Das Vielregieren erzeugt überall ein Umgehen des Gesetzes, das die Wächter ohne strenge Ahndung hingehen lassen müssen, und so hatten mehrere Knaben außer dem, was sich wie durch eine geheime Ueberlieferung forterbte, bald allerlei Schliche und Winkelzüge zu größerer Freiheit ersonnen; Ivo aber nahm keinen Antheil daran, ebenso wenig wie an den geheimen Possen, die

Digitized by Google

man mitunter den Lehrern und Aufsehern spielte — er war still und allein.

Der Brief an seine Eltern mag uns seine Lage zeigen; er lautet:

„Liebe Eltern und Geschwister!

„Ich wollte nicht eher schreiben, als bis ich mich hier einge-
„wöhnt hatte. Ach! ich habe in diesen drei Wochen so viel erlebt,
„daß ich wähnte, ich würde sterben. Wahrlich! wenn ich mich nicht
„geschämt hätte, wäre ich wahrhaftig wieder heimgelaufen. Ich
„dachte oft daran: es ging mir, wie unserer Algäuerin, die fraß
„auch nichts, bis sie sich an das andere Vieh gewöhnt hatte.
„Wir haben hier gutes Essen, jeden Tag, außer Freitag, Fleisch,
„und am Sonntag auch Wein. Die Frau Speisemeisterin that
„mir viel Gutes; zu der Taubenwirthin darf ich nicht hingehen,
„da der Besuch von Wirthshäusern uns unerlaubt ist. Ach! wir
„sind überhaupt sehr streng gehalten — — Wir dürfen nicht
„einmal allein spazieren gehen, Mittags eine halbe Stunde. O!
„wenn ich nur auch als Flügel hätte, daß ich zu euch hinfliegen
„könnte. Am liebsten ist mir's, wenn wir auf den Weg spazieren
„gehen, wo wir herein gefahren sind, da denke ich an die grüne
„Zukunft — — wo ich auch diesen Weg in die Vacanz gehe.
„Es ist hier auch*) sehr kalt, schicke mir doch ein wollenes Unter-
„wamms, liebe Mutter, vorn auf der Brust grün ausgeschlagen.
„Es friert mich hier viel mehr, als da ich nach Horb ging, da konnte
„ich machen, was ich wollte; hier bin ich gar nicht mein eigen.
„Ach! mir ist der Kopf oft so schwer vom Weinen, daß ich wähne,
„ich würde krank werden. Liebe Mutter, betrübe dich aber nicht
„zu sehr, es wird schon besser gehen, und ich befinde mich auch
„sonst recht wohl; ich muß aber doch mein Herz vor dir ausschütten.
„Ich will gewiß recht fleißig sein, da wird mit Gottes Hülfe
„alles gut gehen; ich vertraue auf ihn, auf unsern Heiland, auf
„die heilige Mutter Gottes und auf alle Heiligen, es hielten es

*) Hier war frigor ad durchstrichen.

„ja auch schon andere vor mir aus. Seid also recht vergnügt,
„habt einander recht lieb! Denn wenn man fort ist, da fühlt
„man's, wie lieb man sich haben soll, während man bei einander
„ist; ich wäre jetzt gewiß nie streitig oder unzufrieden, und das
„liebe Gretle würde mich nicht mehr zanken. Lebet wohl, grüßet
„mir alle gute Freunde, ich bin euer lieber Sohn

Ivo Bock."

Postscriptum. „Liebe Mutter! Es kam auch ein neuer Re-
„petent an, nämlich des Schneider Christle's Gregor, er hat
„aber nicht seine Schwester, sondern eine fremde Person bei sich.
„Macht, daß der Schneider Christle an ihn schreibe, er solle sich
„um mich annehmen."

„Lieber Nazi, ich grüße dich von Herzen, ich denke auch recht
„oft an dich. Man sieht hier fast lauter blaues Allgäuer Vieh,
„und wenn ich einen Bauer auf dem Felde arbeiten sehe, möchte
„ich immer gerade hin springen und ihm helfen. Der Speise-
„meister hat auch Tauben, aber er thut sie alle ab auf den Win-
„ter! — Der Bartel wohnt nicht mit mir auf einer Stube, er
„ist sehr zufrieden, er hat es nie besser gehabt; er hat auch keine
„so liebe, gute Mutter und auch keinen so Vater, wie ich. Wenn
„ich nur einen rechtschaffenen Kameraden hier hätte —"

„Man darf hier auch Besuche Abends in Familien machen,
„es gehen Viele dahin, aber ich kenne Niemand hier. Ach Gott!
„wenn ich in Nordstetten wäre — —"

„Verzeihet mein schlechtes Schreiben, ach Gott! wenn ich
„bei euch wäre, es liegt mir noch Vieles auf dem Herzen, ich
„will aber jetzt schließen, es läutet zum Schlafengehen, denket
„auch recht oft an mich!"

Dieser Brief machte einen gewaltigen Eindruck im elterlichen Hause, die Mutter steckte ihn in ihre Tasche und las ihn so oft, bis er in Stücke zerfiel; immer aber, wenn sie an die Worte kam, wie: „ich dachte, ich that, ich konnte", schaute sie ein wenig vom Blatte auf, ihr Kind war ihr hierin so fremd, dann aber besann sie sich wieder, daß der Brief eben von einem „G'studirten" sei,

Digitized by Google

und daß der Pfarrer in der Predigt ja auch so spreche. Ein besonderes Kreuz waren dann noch die vielen Gedankenstriche, die konnten so gar Vieles enthalten.

Der Nazi erbot sich alsbald, eine ganze Nacht hindurch nach Ehingen zu laufen, um dem Ivo die gewünschten Sachen und Nachricht zu bringen.

Das Walpurgle, die schöne Näherin, wurde nun in's Haus genommen, die Mutter gab ihr das Beste zu essen und zu trinken; es war ihr, als ob das dem Wämmschen zu gute käme, und dann sagte sie oft: „spar nur nichts, es ist für meinen Ivo."

Weihnachten war nicht fern, und so wurde für Ivo Hutzelbrod gebacken, das mit Kirschwasser geknetet und mit Hutzeln*) und Nüssen angefüllt war; dieses, nebst vielem Obst, einigem Geld und anderen Sachen wurde in einen Sack gepackt, und spät am Abend ging Nazi damit durch das Dorf hinaus.

Ivo wollte seinen Augen kaum trauen, als er auf dem Mittagsspaziergange den Nazi mit einem Zwerchsacke daher kommen sah; als aber Nazi winkte, sprang er ihm entgegen und fiel ihm um den Hals. Viele Knaben kamen herbei und standen verwundert umher.

„Bock", fragte Einer, „ist das dein Bruder?"

Ivo nickte bejahend, er wollte nicht sagen, daß der Nazi nur Knecht sei.

„Da muß dein Vater ein steinalter Bock sein", sagte ein anderer Knabe. Alle lachten. Der Clemens Bauer aber, ein Knabe aus dem Hohenlohischen, sagte: „pfui, schämt euch, ihr Neidhämmel, ihr solltet euch mit freuen, daß er so eine Freud' hat." Er lief nun schnell zu dem Repetenten, der als Aufseher mit ging, und Ivo erhielt durch ihn die Erlaubniß, allein mit Nazi heimzukehren.

Ein seliges Entzücken leuchtete aus dem Antlitze unseres Ivo, das war ein rechtschaffener Bub; der Gedanke dämmerte durch seine Seele, daß er durch seinen Nazi auch zu einem Freunde kommen werde.

---

*) Gedörrte Birnen und Aepfelschnitten.

Digitized by Google

An der Hand des alten Freundes ging er nun zurück, seines Redens und seiner Freude war kein Ende. Als nun gar noch die Sachen ausgepackt wurden, jauchzte er hoch auf. Er legte sogleich etwas zurück für den guten Clemens, aber auch einem jeden seiner Stubenkameraden theilte er bei ihrer Rückkehr etwas mit.

Nazi hatte auch einen Brief an des Schneider Christle's Gregor mitgebracht, Ivo trug ihn sogleich hin, und Gregor bat ihn, öfter zu kommen und ihm alle seine Anliegen mitzutheilen.

Abends durfte Ivo zu Nazi in's Wirthshaus, sie konnten gar nicht fertig werden mit Reden und Fragen. Als es zum Gebet läutete, ging Nazi noch mit bis an das Kloster.

Wie von einer freundlichen Hand getragen, fast schwebend ging Ivo die Klostertreppe hinauf, er fühlte sich jetzt weit mehr hier zu Hause, da sein ganzes Nordstetten zu ihm hergekommen war, indem es ihm seinen liebsten Gesandten geschickt hatte; auch hatte er jetzt einen Gönner und einen Freund, alles das durch den lieben, guten Nazi.

Von nun an war das Leben unsers Ivo ein durch Fleiß, Heiterkeit und Freundschaft gehobenes. Seine Mutter ließ, wie man sagt, keinen Vogel vorbeifliegen, ohne ihm etwas an ihren Sohn mitzugeben. Und wie es diesem in seinem Schranke fast nie an etwas besonderem fehlte, so hatte er auch stets in seinem Herzensschreine irgend eine heimliche Freude. Alles um ihn her gewann ein schöneres Leben, wozu vornehmlich auch die Ermunterung des Clemens beitrug. Dennoch schlossen sich die beiden nicht so rasch an einander an, wie man hätte vermuthen sollen; es bedurfte hiezu eines außerordentlichen Ereignisses. Die anderen Knaben aber, da sie sahen, daß Ivo bei dem Repetenten Haible, so hieß Gregor, viel galt, ließen ihn fortan ungekränkt und bewarben sich sogar um seine Gunst.

Eine besondere Freude gewann auch Ivo durch die Erlernung der Musik.

Man richtete ein möglichst vollständiges Orchester für die Kirchenfeierlichkeiten ein, Ivo wählte das Waldhorn und gelangte bald zu einer ziemlichen Fertigkeit.

Digitized by Google

Der Direktor wollte einſt den Knaben, die ein bloßes Kaſernenleben führten, wieder etwas Familien-Häuslichkeit zu koſten geben. Er lud daher in der Religionsſtunde die zwölf Erſten, wozu auch Ivo gehörte, auf einen Abend zu ſich ein. Dieſe Eröffnung wurde als Befehl angeſehen, und nach der Reihenfolge ihrer Plätze in der Klaſſe traten die Knaben, ein jeder ſich vielmal verbeugend, Abends ein.

Der Direktor lebte mit ſeiner alten Schweſter zuſammen. Es wurde nun Thee bereitet und die Scholaren griffen ſchüchtern zu.

Dem guten alten Manne ſelber war das Familienleben ſchon längſt abhanden gekommen. Statt daher die Knaben nach ihrer Heimath und dergleichen zu fragen, ſprach er mit ihnen von den Büchern und dem Studium. Nur einmal, als er einen luſtigen Spaß aus ſeiner Jugend erzählte: wie nämlich zwei Blätter in ſeiner Bibel zuſammengeklebt waren, und er ſich nicht zu helfen wußte, lief ein halblautes Kichern durch die Reihe der Knaben. Der Direktor aber knüpfte ſogleich die Lehre daran, daß, wenn man etwas in der Bibel nicht recht verſtehe, Einem noch irgendwo ein Blatt zugeklebt ſei.

Als es neun Uhr läutete, ſagte er: „So jetzt zum Nachtgebet.“ Alles ſtand auf und betete, dann ſagte er: „Gute Nacht,“ und die Knaben trollten ſich fort. Sie hatten wenig Familienleben bei dem Direktor gehabt.

So verging für Ivo der Winter. Oft war er auch ſehr betrübt, wenn er die Knaben aus der Stadt Schlitten fahren oder Schneeballen werfen ſah. Als aber draußen der Schnee ſchmolz und die erſten Triebe ſich in der Natur regten, da zitterte ſein Herz mit den Pulſen, die draußen die Erde belebten; es drängte auch ihn hinaus in die freie, ſonnige Heimath.

Digitized by Google

8.

Die Vacanz.

Schon mehrere Wochen vor der Ostervacanz hatte kein Knabe mehr seine Gedanken recht bei dem Lernen; alles hüpfte und sprang, wenn es an's Nachhausegehen dachte.

Ivo und Clemens gingen auf Spaziergängen oft Hand in Hand, und erzählten einander viel von der Heimath.

Clemens war der Sohn eines Schreibers. Er hatte keine heimische Kindheit gehabt, da sein Vater schon zum drittenmale in eine fremde Stadt versetzt worden war.

Am Abend vor der Vacanz war großes Packen auf allen Stuben, wie vor einem Manöver; am Morgen aber mußten noch alle Knaben in die Kirche, und so laut sie auch sangen, so war ihr Denken und ihre Sehnsucht doch mehr nach ihrer irdischen Heimath gerichtet, als nach ihrer himmlischen.

Ivo nahm herzlichen Abschied von Clemens, und nach der Fuhrmannsregel hielt er zuerst kurzen Schritt, obgleich es ihn zur höchsten Eile drängte. Bartel begleitete ihn, er ging zu einer Base. Er war ein lästiger Gefährte, denn wo unser Herrgott einen Arm herausstreckte, wollte er einkehren. Ivo willfahrte ihm erst in Untermarchthal, wo sich ihr Weg schied. Glücklicherweise traf hier Ivo jüdische Pferdehändler aus Nordstetten. Sie hatten eine große Freude mit ihm, die er von ganzem Herzen erwiederte, sie waren eben zur Abreise bereit und Ivo konnte mehrere Stunden mit ihnen fahren. Er fragte nun nach allem, was im Dorfe vorgegangen war, und er hörte von Geburt, Heirath und Tod. Ivo dachte, daß diese drei die Parzen des Lebens seien, und ohne an dem überzähligen Fuß zu straucheln, zitirte er still vor sich hin: Clotho colum retinet et Lachesis net, et Atropos occat*)

Als es bergan ging, zogen die reisenden Handelsleute ihre Gebetriemen aus einem Beutelchen und legten sie um Stirne und Arm, aus kleinen Büchern verrichteten sie sodann ihr langes

*) Clotho hält nur den Rocken, und Lachesis spinnet und Atropus schneid't ab.

Digitized by Google

Morgengebet. Ivo verglich die Athemwolken, die ihrem ſchnell bewegten Munde entſtrömten, mit dem Rauchopfer in der Bibel, denn er achtete jedes Glaubensbekenntniß, und beſonders das jüdiſche als das uralt ehrwürdige. Er blickte auch in das offene Gebetbuch ſeines Nebenmannes und freute ſich, daß er auch ebräiſch leſen konnte. Der Betende nickte ihm ſtill aber freundlich zu.

Ivo bewunderte die Fertigkeit, mit der dieſe Leute das Ebräiſche ſo ſchnell weglaſen, ſchneller als der Direktor ſelber.

Als Ivo herzlich dankend vom Wägelchen abſtieg, um ſeinen Weg zu Fuße weiter zu gehen, mußte er ſeinen Landsleuten verſprechen, heute nicht mehr ganz nach Hauſe zu gehen, damit er nicht krank werde. Still ſeine Schritte fördernd, lobte Ivo innerlich ſein liebes Nordſtetten, in dem alle Menſchen ſo gut waren, Chriſt und Jud, Alles gleich.

So ſehr auch die Gedanken Ivo's immer zu Hauſe waren, ſo merkte er doch auf alles, und machte ſogar manche allgemeine Betrachtung. Mehrmals, als er von ferne die Thurmſpitze eines Dorfes erblickte, dachte er: „Es iſt doch ſchön, daß man von jedem Dorfe die Kirche zuerſt ſieht; da weiß man gleich, da ſind Chriſtenmenſchen bei einander, und ihr ſchönſtes und beſtes Haus gehört Gott.“

Ein andermal bemerkte er: „Wie prächtig iſt's, daß die Obſtbäume ſo rings um jedes Dorf ſtehen; ſie ſind die beſten Freunde von den Menſchen. Zuerſt kommt der Menſch, dann das Vieh, dann die Obſtbäume, die brauchen den Menſchen auch noch, er muß ſie äugeln, pfropfen und raupen. Es iſt doch wunderbar. Da rings herum iſt Alles Gras und klein Gewächs, und da auf einmal geht ein großer Stamm weit in die Luft hinein, und da hangt Alles voll Blueſt*).

O wunderſchön iſt Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu ſein,
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freu'n.

*) Blüthen.

Digitized by Google

Ivo stand stille, die heilige Offenbarung von der Größe und Allmacht Gottes hatte sich vor ihm aufgethan.

Wenn nun auch die Seele unsers Ivo so in sich begnügt war, so schloß er sich doch manchem Reisenden an, der mit ihm des Weges ging; die Leute gewannen alle schnell Zutrauen zu ihm, sein freundliches Gemüth lag auf seinem Antlitze, und er war ganz glückselig, daß überall lauter gute, freundliche Menschen waren.

Es war Nacht, als unser Reisender in Hechingen anlangte, und so nur noch fünf Stunden von Hause entfernt war. Er fuhlte sich zwar nicht sehr müde, ja er hätte noch die ganze Nacht durchlaufen können, aber er dachte an sein Versprechen; sodann wollte er auch bei hellem Tage nach Hause kommen. „Dunkel war's, als ich wegging," sagte er, als er in der Herberge hinter dem Tisch saß, „hell ist's, wenn ich wieder komme." Er war sogar so eitel, daß er wünschte, sein elterliches Haus läge am andern Ende des Dorfes, damit er mit seinem grünen Studentenränzchen durch das ganze Dorf hätte gehen und Aufsehen erregen können.

Die Sonne leuchtete längst in vollem Glanze, als Ivo erwachte. Das war ein fröhlicheres Erwachen, als bei der Klosterlaterne. Es war ein schöner Tag, ein echter Jubeltag für die Vögel in der Luft und die Blüthen auf den Bäumen.

Ivo wünschte sich nur auch Flügel zu haben, und er ließ wenigstens seine Kappe in die Luft fliegen. Rasch schritt er des Weges dahin, plötzlich aber hielt er inne, setzte sich an einen Rain, und die Worte aus 2. Buch Moses C. 3, V. 5 sprechend: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, auf dem du stehest, ist heiliger Boden'" entkleidete er seine Füße. Hurtig, wie ein unbeschlagenes Füllen, sprang er dahin, es ging ja jetzt erst recht der Heimath zu, bald aber merkte er, daß er im Kloster das Barfußgehen verlernt hatte. Die Lippen vor Schmerz zusammenpressend und seine Füße wieder bekleidend, dachte er an den schönen Vers 12 im Psalm 91: „der Herr wird seine Engel vor dir hersenden, damit dein Fuß an keinen Stein stoße."

Digitized by Google

In Haigerloch kaufte Ivo zwei röſche *) Faſtenbretzeln, die eine für ſeine Mutter, die andere für — Emmerenz. „Sie hat dir ja auch das Geitle geſchenkt," entſchuldigte er ſich bei ſeinem geiſtlichen Gewiſſen. Er machte gern den Umweg und ging der Landſtraße nach, denn er fürchtete in ſeiner Herzensfreude zu verirren, er wollte ganz ſicher ſein: auch hatte er ſo eine größere Strecke durch das Dorf zu gehen, als wenn er von Mühringen kam.

Je näher es nun der Heimath zuging, um ſo lichter wurde es für Ivo, um ſo mehr hob er im ſtillen Jubel die Arme empor. Manchmal aber fürchtete er auch, es wäre gar nicht möglich, daß er heim käme, die Freude wäre zu groß, er müſſe vor irgend einem Unglück oder dem Uebermaße des Entzückens auf dem Wege erliegen; dann ſetzte er ſich oft nieder, um neue Kraft zu ſammeln.

Die Leute hatten Unrecht, daß ſie von Haigerloch aus nur zwei Stunden rechneten, „den Weg hat der Fuchs gemeſſen, und hat den Schwanz dazu gegeben; das ſind ja mehr als acht Stunden," dachte Ivo.

O Heimath! du heiliger, trauter Ort! Da klopfen die Pulſe, da zittert das Herz; da iſt der Boden, da ſind die Wurzeln des Daſeins, zauberiſcher Athem haucht ringsum, durch die Gaſſen hin zieht die entſchwundene Kindheit, und Augen, längſt geſchloſſen, ſchauen freundlich zu dir nieder. Sei geſegnet! Sei geſegnet, du ſtille Heimath!

Nicht weit vom Buchhofe ſah Ivo ſeinen Stromel an einem Pfluge ackern. Er ſprang ſchnell herzu, fragte den Knecht, ob der Stromel gut ſei, und freute ſich ſeines Lobes; das Thier aber ſchien ihn nicht mehr zu kennen, es beugte ſeinen Kopf unter dem Joche anderwärts. Gern hätte ihm Ivo etwas gegeben, und er war nahe daran, ihm eine Bretzel vor die Schnauze zu halten, aber er ſchämte ſich und ging fürbaß.

An der Ziegelhütte begegnete ihm des Hansjörgs Peter, der Einäugige, er reichte ihm traurig die Hand und ſagte: „Der Conſtantin iſt ſchon geſtern kommen."

*) Röſch, ſo viel als hartgebacken.

Digitized by Google

Von allen Leuten bewillkommt, ging Ivo weiter. Alles heimelte ihn an, was da lebte und was in stiller Ruhe stand, jeder Zaun, jede Holzbeuge schaute ihn traulich an und erzählte ihm vergangene Geschichten; als er seines elterlichen Hauses ansichtig wurde, zitterte es vor ihm, denn die Freudenthränen standen ihm im Auge.

Die Emmerenz saß mit des Schullehrers Kind unter dem Nußbaume. Als sie den Kommenden erblickte, ging sie ihm nicht entgegen, sondern sprang in das Haus und rief laut: „der Ivo kommt, der Ivo kommt!“

Die Mutter stand am Waschzuber, sie eilte schnell die Treppe hinab, trocknete ihre Hände an der Schürze und umarmte ihren lieben Sohn. Auch der Vater, das Gretle, die Brüder, Alles kam fröhlich herbei, und die Mutter hielt ihren Arm um den Nacken ihres Sohnes und trug ihn fast in's Haus.

Nun kam auch die Emmerenz herbei und sagte: „Ich hab's gewußt, daß du heut' kommst, der Constantin ist ja schon gestern kommen; geltet Bas, ich hab' ihn doch zuerst gesehen?“ setzte sie vergnügt, zu der Mutter gewandt, hinzu.

Nun kam auch endlich der Nazi, und nach herzlichem „Grüß Gott“, zog er Ivo die Schuhe aus und brachte ihm ein Paar Pantoffeln.

Unserm Fremden kam die elterliche Stube so nieder vor, er war an die hohen Klosterzimmer gewöhnt; sich gewaltig reckend, wollte er mit seinen Armen nach der Decke hinaufgreifen, das war doch noch zu viel, obgleich er erstaunlich gewachsen war.

Die Mutter bereitete nun schnell für Ivo eine Suppe und einen Pfarrersbraten, so nennt man nämlich einen Pfannkuchen, weil dieß die gewöhnliche Kost ist, die man den Gästen in den Pfarrhäusern schnell vorsetzt.

Ivo gab seiner Mutter die Bretzel und ging dann zu Nazi in den Stall. Die Thiere erkannten ihn wieder, besonders die Algäuerin drehte ihm die Stirne zu, und ließ sich gar gerne von ihm zwischen den Hörnern krauen.

Digitized by Google

„Haſt mir denn gar nichts krohmt?“ *) fragte Nazi lächelnd. Ivo langte in die Taſche und gab ihm ſtill die noch übrige Bretzel. Er ward hierdurch auch von dem Zweifel befreit, ob er nicht Unrecht thäte, wenn er der Emmerenz etwas mitbringe; als er aber wieder in die Küche zurückkam, hörte er, wie die Emmerenz ſagte:

„Nu, Bas, was krieg i denn für e Bäckebrod?“ **)

„Nimm die Bretzel, die er mitbracht hat, du wirſt nichts dagegen haben, Ivo, ich nehm's für genoſſen an, aber ich kann's nimmeh gut beißen.“

Gern willigte Ivo ein, die Emmerenz hatte nun doch was von ihm; es verdroß ihn aber ſehr, daß ſie alsbald dem ſchreienden Kinde die Hälfte davon abgeben mußte. Ueberhaupt nahm er viel Aergerniß an dem Kinde, das ſchon ſo groß war, und das Emmerenz noch immer herumſchleppen mußte, ſo daß es oft ausſah, als müßte ſie das Uebergewicht erhalten und umſtürzen. Er ſagte daher mit bedeutungsvollem Ernſt:

„Du thuſt eine Sünd', Emmerenz, an dir und an dem Kleinen, wenn du's auf den Arm nimmſt; das Kind hat ſtarke Füß', es kann laufen und muß es lernen, und du ſchleppſt dich krumm.“

Emmerenz ſetzte ſogleich das Kind nieder und nahm es, trotz des Schreiens, nicht mehr auf den Arm; der Ivo war ja jetzt ein junger Pfarrer, und er hatte ja geſagt, es ſei eine Sünd'.

Dieſe Zurechtweiſung im Dienſtverhältniß war faſt die einzige Theilnahme, die Ivo während der ganzen Vacanz an Emmerenz bezeigte; er glaubte, ſie vor ſeinem Gewiſſen wohl verantworten zu können, mehr aber nicht. Das Mädchen ſah ihn oft fragend an, wenn er ſich ſo gar nichts um ſie kümmerte. Nur einmal in einer guten Stunde fragte er noch:

„Wo haſt denn dein' Katz?“

„Narr, denk nur, der Pfannenflicker, der Hunskaspar, der hat ſie geſtohlen, hat ihr die ſchöne ſchwarze Haut abgezogen, und das gut Minzchen gefreſſen.“

---

*) Ein Mitbring von der Reiſe heißt »Krohm«, Kram.
**) Botenlohn für Verkündigung einer guten Botſchaft.

Digitized by Google

Nachmittags genoß Ivo die volle Ehre des Willkomms bei einem großen Theile des Dorfes. Er hielt sich bei allen Leuten gerne auf, es that ihm wohl, daß er nun ein so weit gereister Mensch war, daß alle auf ihn zukamen, ihm die Hand gaben und sein gutes Aussehen bewunderten. Aber nicht bloß Eitelkeit verklärte sein Antlitz, noch ein höheres Gefühl strahlte darauf: er empfand den höchsten Genuß darin, daß die Leute alle so eine recht innige Freude mit ihm hatten. Das innerste Streben seines Herzens fand eine wohlige Befriedigung.

Wie „heimelich" war es dann Ivo Abends wieder, als er zu Hause lag, als seine Mutter zu ihm kam und ihn sorgfältig zudeckte.

Weiße Weihnachten, grüne Ostern, das war dieses Jahr eingetroffen. Andern Tages war Ostersonntag, Alles schien doppelt hell und grün. Ivo stand wieder wie vordem unter dem Nußbaume, an dem die bräunlich zarten Blätter noch scheu in sich zusammengehüllt waren; er betrachtete wieder mit alter Lust seine Tauben, aber er sang nicht mehr, das schickte sich nicht für ihn.

Nach der Mittagskirche machte sich Ivo auf den Weg, um nach Horb zu gehen. Draußen im Scheubuß, an des Paule's Garten, saßen mehrere Frauen auf dem Brückenmäuerchen bei der Trauerweide, deren Aeste in allerlei Bogen verwachsen sind. Sie standen alle ehrerbietig auf, als Ivo freundlich grüßte, eine aber trat auf ihn zu, und nachdem sie ihre Hand mehrmals an der Schürze abgerieben hatte, reichte sie ihm dieselbe; wir kennen sie noch wohl, obgleich sie sehr gealtert ist, es ist die Mutter Marei.

„Grüß Gott, Ivo," sagte sie, „du bist recht gewachsen, ich ihrze dich nicht, bis du einmal im Seminar zu Rottenburg bist."

„Ihr dürfet allfort du sagen, Bas."

„Nein, nein, das geht nicht."

Die anderen Frauen kamen auch herbei und betrachteten den jungen Hajrle, aber keine redete ein Wort, so scheu waren sie vor ihm.

Digitized by Google

„Wie geht's dem Mathes und dem Aloys in Amerika?“ fragte Ivo.

„Guck, das ist brav, daß du an sie denkst. Mein Aloys hat mir erst wieder geschrieben. Du weißt, er ist schon lang geheirath't mit der Mechtild', du kennst sie wohl, da des Matheſen vom Berg; sie haben auch schon zwei Kinder, ich möcht' sie nur ein gotzig's*) mal sehen. Man ist doch wie halb gestorben, wenn man so verdammt weit von einander ist. Ich muß meinem Mathes und meinem Aloys seine Kinder sehen, und die Söhnerin**), die Amerikanerin, die kenn ich ja noch gar nicht. Meine Buben schreiben mir allfort, ich soll kommen und kommen; ja, wenn's nur nicht so grausam weit wär' nach dem Amerika; sie wollen mich in Havre de grace abholen, und wenn's Gottes Wille ist, geh ich nach Pfingsten mit Auswanderern von Reringen fort. Wenn mich unser Herrgott zu sich nehmen will, weiß er mich schon zu finden, wo ich bin. Gelt, hab' ich recht?“

Ivo nickte bejahend, und Marei, ein sorgfältig eingewickeltes Papier aus der Tasche holend, sagte: „Guck, das ist der neu' Brief, du thätst einen Gotteslohn, komm mit 'rein, lies mir ihn noch einmal vor; ich kann nicht Geschriebenes lesen. Unser Schullehrer, dem ist's überleid, und der Judenschullehrer hat mir ihn auch schon dreimal vorgelesen: es ist aber ein Wort darin, das können sie all' Beide nicht 'rausbuchstabiren, du bist g'studirt, du kannst's gewiß.“

Ivo ging mit Marei in ihr Haus, die anderen Frauen folgten erst schüchtern, dann aber herzhaft nach, und setzten sich still horchend.

Ivo las, und es wird wol manchem alten Freunde des Tolpatsch lieb sein, mit zuzuhören.

*) Einziges, von Gott, dem Einzigen.
**) Schwiegertochter.

Digitized by Google

Nordſtetten in Amerika am Ohioſluſſe,
den 18. Oktober 18—

„Liebe Mutter. Da ihr nicht wiſſet, wie mir's geht, ſo will ich's euch ſchreiben. Ich hab's euch von Anfang als gar nicht geſchrieben, wie hart mir's gegangen iſt; das iſt jetzund mit Gottes Hulf vorbei. Ich hab' als gedenkt, was braucht ſich dein Mütterle auch noch zu grämen, ſie kann dir doch nicht helfen, und da hab' ich alles in mich 'nein verſchluckt, und hab' gepfiffen und dabei recht geſchafft.“

Hier hielt Ivo einen Augenblick inne, er ſchien ſich das zur Lehre zu nehmen; dann fuhr er fort:

„Nun, jetzt iſt alles im Stand, es iſt kein' Kleinigkeit, wenn man ſich ſo ein Haus bauen und alle Aecker zum erſtenmale umzackern muß, und neane*) kein Hulf und kein Rath von keinem Menſchen; jetzt ſieht's aber bei mir aus, ſchöner als beim Buchmaier. Es hat Armſchmalz gekoſtet, wir ſind aber doch geſund, und das iſt das Beſt'. Viele von unſeren Landsleuten ſind hier und haben's ärger als drüben, und müſſen an der Straß ſchanzen. Es gibt hier gar viele Verführer, wenn man an's Land kommt, die einem, weiß nicht was, vorſchwätzen, bis man keinen rothen Heller mehr im Sack hat, und darnach: haſt mich geſehen, fort ſind ſie. Es gibt recht ſcheinheilige Menſchen, hüben und drüben; die Ueberfahrt putzt nur den Magen aus, aber die Seel' nicht. Wir haben aber von dem Dampfſchiffmann in Mainz ein' gute Anweiſung gehabt an eine Geſellſchaft von braven Männern, von lauter Deutſchen, die einem umſonſt Weg und Steg zeigen, und Alles auf's Beſt' rathen; von uns iſt Keiner verunglückt. Saget das doch allen denen, wo noch 'rüber wollen, ſie ſollen Keinem trauen, als dem Mann und der Anweiſung. Von Anfang, wie ich als ein bisle von meinem Führer weggan-

*) Nirgend.

Digitized by Google

gen bin, allein in Neuyork 'rum, bis der Mathes kommen iſt, da iſt mir's oft g'rad geweſen, wie wenn ich unter lauter Vieh wär. Verzeih mir's Gott, das waren ja auch Menſchen, ſie haben aber ſo mit einander gewelſcht, wie der Franzoſenſimpel, der Sepple von der Froſchgaſſ', der ſchwätzt auch Holderdipolderle. Es iſt aber engliſch geweſen, was ſie mit einander ſchwätzen; ich kann jetzt auch ein bisle, es iſt oft gerad wie deutſch, man muß nur ein Maul dazu machen, wie wenn man an einem unzeitigen Apfel die Zähn' verſchlagen hätt'. Es ſind noch viel mit uns geweſen, aber der Ein' iſt da, der Ander' dorthin. Das iſt nichts, wir Deutſchen ſollten auch ſo zuſammenhalten. Ich hab ſonſt immer als nur die Württemberger für meine Landsleut' gehalten, aber hier heißt man uns alle Deutſche, und wenn jetzt Einer aus dem Sachſenland kommt, da iſt es mir gerad', wie wenn er vom Unterland wär. Geltet, ich ſchreib da Sachen, die ihr nicht möget? aber mir gehen die Gedanken ſo oft im Kopf 'rum, daß ſie, eh ich mich verguck', 'rausplotzen.

Nun muß ich euch was anders ſagen. Habt ihr nicht ſchon aufgemerkt, daß ich da oben Nordſtetten hingeſchrieben hab? Ja, ſo iſt's und ſo bleibt's. Ich hab einen Stock, nicht weit von meinem Haus, hingeſteckt, mit einer Tafel, und darauf hab ich mit großen Buchſtaben hingeſchrieben: Nordſtetten. Es wird ſchon kommen, daß noch mehr Leut ſich hier anbauen, und da bleibt der Nam'; dann bauen wir ein' Kirch, grad wie die daheim, ich hab ſchon das Bergle dazu da, grad 'rüber von meiner Scheuer, wir heißen's ſchon jetzt das Kirchbergle. Da laſſen wir hernach einen Pfarrer von drüben kommen, und meine Aecker, die haben alle Namen von daheim. Ich und mein' Mechtild wir ſchwätzen oft Abends davon, wie das einmal ausſehen wird. Wenn wir's auch nicht mehr verleben, nachher verleben's unſere Kinder und Kindeskinder, und ich bin nachher halt doch die Urſach davon. Wenn nur einer von denen Nordſtetter G'ſtudenten dann 'rüber käm' als Pfarrer, er hätt's hier gut, aber im Feld ſchaffen müßt' er auch. Wir wählen uns hier ſelber den Pfarrer,

Digitized by Google

wir nehmen den, der uns am besten gefällt, wir lassen uns keinen vom Consistore aufbinden. Da spielen die Pfarrer auch nicht die Herren gegen uns, hier ist Alles gleich, sie sind halt grad wie wir auch, nur daß sie eben gestudirt haben und geweiht sind; wir haben drei Stund' von hier einen, der ist von Rangendingen gebürtig. An meinem Haus haben sich auch gleich Schwalben angebaut, ich hab' vergangenen Herbst einer ein Zettele angehängt, und hab darauf geschrieben: „Grüß Gott an alle drüben," und meinen Namen darunter. Ich dummer Kerl hab gemeint, sie käm nach Nordstetten, und da ist sie wieder kommen, da ist auf einem Zettel gestanden Χαιρε, ich hab noch Niemand fragen können, was das heißt, es ist grad wie wenn's Kaibe*) hieß, das wär doch schändlich." —

„Weißt du vielleicht, Ivo, wie's heißt?" fragte Marei.

„Ja wohl, Chaire, es ist griechisch und bedeutet: „sei gegrüßt."

Die Frauen schlugen die Hände zusammen vor Erstaunen über die große Gelehrsamkeit Ivo's.

„Wo hat denn die Schwalb überwintert?" fragte Marei wieder.

„Wahrscheinlich bei den Feuerländern," erwiederte Ivo, und las nach einer Pause weiter:

„Ich hab daheim gar nicht gewußt, daß die Lerchen so schön singen. Denket nur einmal! hier zu Land gibt's gar keine, und auch keine Nachtigallen; aber andere viel schöne Vögel, auch hat's schöne Fichten und Eichbäum' und noch andere prächtige Bäum', die geben ein Staatsholz.

Liebe Mutter! Ich hab das da schon vor acht Tag geschrieben, und wie ich's so überlug, sag ich: ei du schreibst Larifari, aber mir ist's alleweil, als wie wenn ich bei euch sitzen thät vor des Schmied Jakoben Haus am Brunnen, und da gehen die Leut vorbei und sagen: „hent ihr gute Roth?" und da ist mir das

*) Kalb, so viel als Lump, Schuft.

Herz so voll, und ich weiß nicht was ich zuerst sagen soll. Wir sind Gottlob alle recht gesund, das Essen und Trinken schmeckt uns wohl und schlägt gut an. Wir haben alle unsere Kleider von drüben weiter machen müssen. Es ist gut, daß die Mechtild das Nähen gelernt hat.

Wenn ich als einen guten Bissen ess', denk' ich: wenn nur auch dein Mütterle da wär, da thät ich das Best' neben 'nauslegen und thät sagen: da Mütterle, da müsset ihr 'reinlangen, da liegt ein herzig's Bröckele, und es thät euch gewiß weidlich bei mir schmecken.

Unser Basche der gerathet prächtig, es hat ihm noch kein Bröfele gefehlt. Ach Gott! wenn das kleine Mareile noch leben thät, das wär bis nächste Michaeli ein Jahr alt, das ist ein gar lieb Engele gewesen; es war doch erst drei Wochen alt, aber wenn man's gerufen hat, da hat's einen so gescheit angesehen, und hat einem nach den Augen gegriffen. Auf Allerseelen lassen wir ihm ein eisern Kreuz setzen. Ach du lieber Heiland! Das Kind ist jetzt im Himmel, und der Himmel ist doch erst das recht' Amerika.

Ich muß euch noch mehr von meinem Hauswesen schreiben, ich darf nicht so viel an das Kind denken, es geht mir so zu Herzen; ich sag, wie der Pfarrer gesagt hat: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.

Wenn uns nur Gott jetzt Alles gesund bei einander erhält. Unser Herrgott hat mich auch noch immer mit dem Vieh glücklich erhalten, es ist uns noch keines gefallen, Alles kerngesund, und das ist mir eine besondere Freud', daß das Vieh hier alleweil genug zu fressen hat. Ich werd's mein Lebtag nicht vergessen, was die Futterklemme ein Kreuz und ein Elend gewesen ist; gerad selben Sommer, eh ich zum Militär kommen bin, wo's fast kein Hälmle Futter geben hat. Wisset ihr noch, wie's einem da um's Herz gewesen ist, wenn man Morgens aufgestanden ist, und hat dem Vieh nur viertelssatt zu fressen geben können, und hat zusehen können wie ihm das Fleisch abgefallen ist? Ich hätt'

Digitized by Google

oft vor Waitag*) verlaufen mögen. So ein Thierle iſt anbunden, und kann nicht ſchwätzen und deuten, und muß ſich Alles gefallen laſſen. Hier geht das Vieh faſt das ganze Jahr auf die Weid und hat alleweil vollauf, und es iſt mir noch nicht vorkommen, daß ich hab eines ſtechen müſſen, weil es zu viel gefreſſen hat. Drüben, weil ſie das ganze Jahr im Stall ſtehen, freſſen ſie, bis ihnen der Bauch aufſpringt, wenn ſie einmal an einen Kleeacker kommen; und wie's beim Vieh geht, ſo geht's auch bei den Menſchen: die müſſen drüben auch im Stall ſtehen, vom Schultheiß und dene Amtleut anbunden, bis ſie ellenlange Klauen kriegen, daß ſie nimmeh laufen können, und wenn ſie einmal ausreißen oder man's 'nausläßt, werden ſie toll und voll. Das hat Einer in der Volksverſammlung ganz ſchön ſo ausgelegt! Mutter, das iſt was ſchön's, ſo ein' Volksverſammlung, das iſt grad wie wenn man in der Kirch' wär; aber nein, es iſt doch nicht ſo, denn da red't ein Jeder, wer nur kann und mag, da gilt alles gleich. Gucket, ich will's euch verzählen, wie das iſt, aber ich kanns doch nicht recht. Ich muß euch nur noch ſagen, daß unſer Mathes ein Hauptſprecher iſt, dem geht's vom Maul weg, wie dem beſten Pfarrer; ſie haben ihn auch ſchon in die Abtheilung gewählt, er gilt viel, und der Nam' Mathias Schorer, das iſt ein Wort, vor dem Alle Reſpekt haben. Ich hab aber auch ſchon einmal vor alle Leut geſprochen. Ich weiß gar nicht, von Anfang hat mir ein bisle das Herz puppert, nachher iſt mir's aber grad geweſen, wie wenn ich zu euch reden thät, ſo frank von der Leber weg. Sie haben ſich da drum geſtritten, es iſt ein Deutſcher, ein Württemberger, oder wie man's hier heißt, ein Schwab ankommen, er iſt Offizier geweſen, und der König hat ihn begnadigt, er hat ein' Verſchwörung angeſtift't gehabt unterm Militär, und hat nachher alle ſeine Kameraden verrathen, hier hat er ſich für ein Freiheitsmann ausgeben, da iſt aber ein Brief von drüben 'rüber kommen, daß er dem Teufel vom Karren gefallen und für

*) Woche.

den Galgen zu schlecht sei. Da haben sie lang gestritten, ob er bei uns hier Offizier werden kann, da hab ich endlich gesagt: Zu der Haue kann man einen Stiel finden. Er soll einen Brief beibringen von seinen Kameraden, daß er den Braven an ihnen gemacht hat. Ich kann's nicht glauben, daß ein Württemberger so schlecht ist, daß er zuerst den König und nachher noch einmal seine Kameraden verrath't; und das ist auch beschlossen worden, wie ich's gesagt hab. Wie ich aber den Mann mit seinem Gesicht wieder angesehen hab, da habt ich denkt: das Letzt' häst können bleiben lassen, der sieht ja aus wie wenn er die Gais gestohlen hätt'.

Ich bin auch Offizier bei der Nazenalmiliz, so was man bei uns Leutenant heißt; weil ich beim Militär gewesen bin und die Sach gut versteh, haben sie mich dazu gewählt. Wir wählen uns hier selber die Offizier', hier ist alles frei. Der Schultheiß von Nordstetten ist doch nur Feldwebel gewesen. Wenn ich heim kommen thät, nein, ich thät mich doch nicht als Offizier anziehen; ich bin ein freier Bürger, und das ist mehr als Offizier und General, ich tausch mit keinem König. Mutter! es ist ein prächtig Land das Amerika, schaffen muß man, und das recht tüchtig, aber darnach weiß man auch warum, die Zehnten und Steuern nehmen nicht den Rahm oben 'runter. Ich leb' hier auf meinem Hof, da hat mir kein Kaiser und kein König was zu befehlen, und vom Presser weiß man hier gar nichts. Du lieber Gott! wenn ich dran denk, wie der mit einem langen Zettel in der Hand, mit sammt dem Schütz durch's Dorf gangen ist, und die Leut in den Häusern haben geheult und geschrieen und die Thüren zugeschlagen, und da hat der Presser einen zinnernen Teller, einen Kupferhafen, eine Pfann' und eine Schabeslamp von einem armen Juden zum Schultheiß tragen. Es ist ein Kreuz, daß das Elend bei uns so ist; ich mein', das könnt' und müßt' anders sein. Ich möcht' aber doch keinen dazu aufstiften, 'rüber zu kommen. Es ist kein' Kleinigkeit, so weit weg von daheim zu sein, wenn man's auch noch so gut hat. Allbot überkommt mich ein

Digitized by Google

Jammer, daß ich mich vor mir selber schäm', da möcht' ich grad alles aufpacken und fort nach Deutschland; einmal muß ich's noch sehen, so lang mir ein Aug' offen steht. Ich kann's nicht sagen, wie mir's ist, aber ich verzwazel*) oft schier, und möcht' oft grad heulen wie ein Schloßhund. Ich weiß wol, das schickt sich nicht für einen Mann, aber ich kann nicht anders, und vor euch brauch ich mich ja nichts schämen. Ich glaub als, es ist eigentlich nur der Jammer nach euch. Schon mehr als tausendmal hab ich so vor mich hin gesagt: wenn nur auch mein Mütterle da wär, mein gut, gut Mütterle, wenn sie nur einmal dort auf der Bank gesessen hätt', da thätet ihr euch freuen mit denen großen Milchhäfen, und o du lieber Heiland! mit meinem Basche, und mit dem, wo jetzt auf dem Weg ist. Wenn ich euch was leid's than hab, verzeihet mir's, es hat euch g'wiß kein Mensch auf der Welt lieber als ich.

Ich hab ein bisle ausschnaufen müssen, und schreib jetzt weiter. Es ist doch ein' schöne Sach, daß wir ordentlich schreiben und lesen gelernt haben; ich dank's euch tausendmal, daß ihr uns recht dazu angehalten. Ihr müsset aber nicht denken, daß ich traurig bin. Freilich bin ich nimmeh allweil so lustig wie vor Zeiten, ich bin halt auch älter und hab viel erfahren; aber manchmal bin ich doch so froh, und hab alles so gern auf der ganzen Welt, daß ich pfeifen, singen und tanzen kann. Manchmal thut mir's als noch ein bisle weh, wenn ich an etwas denk, aber ich mach Brr! und schüttel mich wie ein Gaul, und fort muß es. Ich und mein' Mechtild wir leben wie zwei Kinder, und unser Basche, der hat Knochen, so fest und stark wie ein jung's Kalb, und Fleisch wie ein Nußkern.

Am Sonntag, wenn wir zur Kirch' fahren, da nehmen wir uns Salz mit und was man sonst noch braucht, und mein Mechtild hat gesagt, wir holen uns auch himmlisch Salz, aus der Mess' und der Predigt, und damit salzen wir unser' Seel. Die

*) Verzwazeln, so viel als verzweifeln, spöttisch gebraucht.

Digitized by Google

Mechtild macht oft gar schöne Räthsel und Gspäß. Wir haben uns auch ein Ritterbuch kauft, von dem Rinaldo Rinaldini, das ist ein gar grauselige Räubergeschicht, und das haben wir schon mehr als zehnmal gelesen, und wie ich vorlängst verschlafen bin, ist die Mechtild kommen, und hat das Lied gesungen, und hat mich geweckt. Weil ich grad von Lieder red', hätt' ich eine Bitt', ihr müsset mich aber nicht auslachen.

Gucket, wenn man so in der weiten Welt draußen ist und allein für sich singen soll, da merkt man erst, wie man von so viel Lieder blos den Anfang kennt und das Andere hat man eben blos so denen Anderen im Tralatel nachg'sungen, und da möcht' man sich schier den Kopf 'runterreißen, weil einem das Ding nicht einfallen will, aber man kriegt's halt nicht 'raus. Es geht einem mit vielen Dingen so, man meint, man kenn's, bis es einmal heißt: jetzt Alterle, jetzt mach's allein.

Nun hätt' ich die Bitt', aber dürfet mich nicht auslachen: lasset euch alle Nordstetter Lieder vom alten Schullehrer aufschreiben, ich will's ihm gern gut bezahlen. Geltet, ihr vergesset's aber nicht und schicket mir's oder bringet's mit, wenn ihr kommet.

Ich muß euch auch noch was erzählen. Denket nur einmal, Mutter! Ich sitz am Dienstag vor drei Wochen an meinem Wagen und mach' die Deichsel zurecht — man kann hier nicht all' Ritt zum Wagner springen, da muß man Alles selber machen — wie ich nun so da sitz', da hör ich auf einmal: „Bist fleißig, Aloys?" Ich guck auf, wer steht da? des langen Herzle's Kobbel*), der bei der Gard' gewesen ist. Wir sind sonst nicht die besten Freund' gewesen, aber ich hab nicht daran denkt und bin ihm um den Hals gefallen und hab ihn schier verdruckt. Ich glaub, wenn der Jörgli käm, ich thät ihm auch die Hand geben; er käm' ja von Nordstetten.

Ich hab alles im Haus zusammengerufen und hab einem welschen Hahn den Kragen abgeschnitten. Der Kobbel hat mit

*) Jakob

mir gessen, wie ein anderer Mensch auch. Die Gesetz' von denen Essensspeisen, die sind für die alt Welt und nicht mehr für die neu.

Der Kobbel ist acht Tag bei mir blieben und hat mir helfen schaffen im Feld, er kann's so gut wie ein Christ; das hat mir rechtschaffen gefallen, daß er einsieht: für einen Soldaten, der Ehr im Leib hat, schickt sich's nicht mehr, mit dem Zwerchsack 'rumzulaufen; er will sich hier herum Aecker kaufen; ich bin ihm dazu behülflich, ich muß auch meine lieben Juden von Nordstetten hier haben, sonst ist es gar kein rechts Nordstetten. Darnach wird er auch zur Nazenalmiliz gehen. Er kann mit der Zeit auch Offizier werden. Hier fragt man keinen nach seinem Glauben, wenn der Mensch nur brav und gesund ist. Abends sind wir als zusammen gesessen, ich, mein' Mechtild, mein Schwäher und mein' Schwieger und ihre Buben und Mädle und der Kobbel, und da haben wir Lieder von daheim gesungen, es ist mir g'rad g'wesen, wie damals, wo das Marannele mit seiner neuen Kunkel kommen ist. Ihr müsset aber nicht meinen, daß ich oft an das Marannele denk. Ich hab mein Mechtild rechtschaffen gern und sie mich auch. Ich wünsch' daß alle Leut' einander so gern hätten und so gut hausen thäten.

Nun von wegen eurem Kommen. Ich mag nicht zu arg bitten, der Mathes wird euch alles da drüber schreiben: aber wenn's möglich wär, nein, ich will ja nicht bitten. Der Kobbel sagt mir, daß unser Xaver zu des Zimmermann Valentin's Gretle geht; das wird sich auch nicht vor der Ueberfahrt fürchten und wird mit ihm gehen. Es ist jetzt eins, Nordstetten hüben oder Nordstetten drüben.

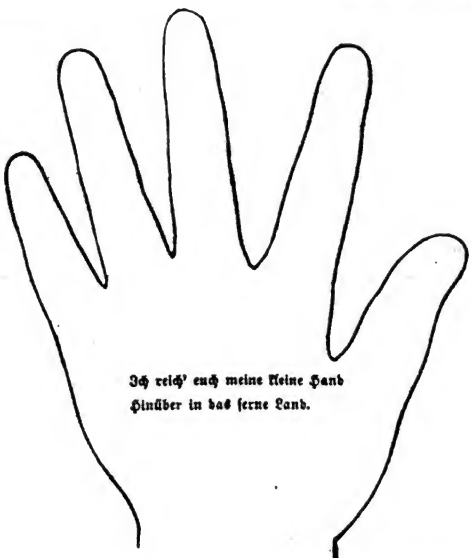
Schreibet auch bald Antwort. Schicket den Brief nur wieder an den Mathes, der kommt öfter nach der Stadt.

Nun wünsch ich von Herzen wohl zu leben. Denket auch als einmal an mich. Mein' Mechtild und mein Basche und meine Schwiegereltern grüßen euch von Herzen. Mein Schwieger hat meinen Basche gelernt, wenn man ihn fragt: wo ist denn deine

Digitized by Google

andere Ahne? hernach ſagt er: drüben auf dem Schwarzwald. Ich verbleibe euer getreuer Sohn

Aloys Schorer."



„Das iſt die Hand von meinem Baſche, ich hab ſie abzeichnet, liebe Mutter, grad wie er ſie auf's Papier gelegt hat, weil noch Platz da geweſen iſt."

Ivo ſollte nun auch noch den Brief vom Mathes leſen, aber er verſprach dieß auf ein andermal, und von der dankenden Mutter, die ihre Thränen trocknete, bis an die Thüre geleitet, machte er ſich auf den Weg.

Digitized by Google

Draußen vor dem Dorfe sah er seine Schwester Gretle mit dem Xaver nach der Wiese gehen. Er wußte jetzt, warum seine Schwester immer so streitsüchtig und mißmuthig war: der Vater wollte ihre Bekanntschaft mit dem „Amerikaner," wie er Xaver betitelte, nicht dulden.

Mit einem Hops hoch in die Luft springend schüttelte Ivo die ganze Last der Standeswürde von sich ab. Er sprang und sang wie ehedem, immer über die Steinhaufen am Rande der Straße hinweg hüpfend.

Der Brief des Aloys hatte einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht. Er sah hier ein durch tüchtige Arbeit und Selbständigkeit beglücktes, ein rechtschaffenes Leben in der eigentlichen Bedeutung des Worts; zum erstenmal wurde es ihm recht klar: wie bei dem Studiren die Körperkraft so brach liegt und darum oft so eine prickelnde Unruhe in allen Gliedern sitzt, wie die Müdigkeit da kein so angenehmes Gefühl bietet, als nach körperlicher Anstrengung. Er dachte daran, daß er Pfarrer und zugleich Bauer in Amerika sein wolle, und er dachte weiter, wie er seine Schwester besuche, von Hof zu Hof wandere, die Kinder lehre und in allen Häusern ein gottseliges Aufschauen nach oben erwecke.

So kam er unter mancherlei Gedanken nach Horb. Die Stadt erschien ihm bei weitem nicht mehr so schön als früher, die Häuser nicht mehr so groß; er hatte jetzt schönere gesehen.

Der Kaplan war hocherfreut mit seinem Zögling, und die Frau Hanklerin, die krank im Bette lag, sagte: „das macht mich wieder ganz gesund, daß du wieder da bist." Die Oberamtmanns-Söhne waren nicht mehr in der Stadt, denn wir erinnern uns, daß ihr Vater von der Aextegeschichte her versetzt worden ist.

Es war schon Nacht geworden als Ivo heimkehrte. Im Dorfe traf er den Constantin, der, den einäugigen Peter an der Hand führend, mit den halbgewachsenen Burschen singend durch die Straße zog; er lehrte sie neue Lieder, und erzählte unter großem Gelächter allerlei Schliche und Schabernack, die er seinen Lehrern im Kloster angethan hatte. Ivo ging eine Weile still mit, vor seinem Hause aber sagte er: „gute Nacht" und ging hinein.

Digitized by Google

Während der ganzen Vacanz war Ivo viel allein. Er spazierte entweder einsam durch das Feld, oder übte sich zu Hause auf dem Waldhorn, das er sich von des Bäcken Konrad entlehnt hatte. Die Mutter Christine aber drängte ihn immer, er solle auch aus dem Haus gehen und nicht so immer daheim hinhocken. Bisweilen ging er nun auch mit dem neuen Schullehrer über Feld. An Constantin schloß er sich nur dann an, wenn er ihm nicht ausweichen konnte.

Ein großer Schmerz durchwühlte das junge Herz unsers Ivo, er sah die nur halb verdeckte Zwietracht zwischen seinen Eltern; früher hatte er nichts davon bemerkt, er war stets inmitten aller dieser Verhältnisse aufgewachsen, er kannte ihre Mängel nicht, im Kloster hatte er sich sodann das Leben zu Hause als ein paradiesisches, in ewigem Frieden hinfließendes vor die Seele gezaubert; alles Herbe und Schroffe, wenn je etwas davon in seiner Seele gehaftet hatte, war vergessen. So, mit neuem Bewußtsein, mit einem gewissen Bilde der Vollkommenheit in sein elterliches Haus zurückgekehrt, erschien ihm vieles darin verzerrt und zerrissen, vielleicht ärger, als es war. Er kam aus einem Hause, wo sich alles nach steten äußerlich festgestellten Gesetzen bewegte: da ging alles ohne Ueberlegung und Widerrede nach der Regel, wie ein Uhrwerk, und wenn ihn auch der Klosterzwang sehr bedrückte, so verstand er es doch nicht, wie in einem freien Familienverbande, wo jedes nach eigener Bestimmung für das Ganze handelt, manches Disputiren und manche laute Zurechtsetzung stattfinden muß. War ihm daher das ganze laute Treiben des Hauses, ja sogar das stark betonte Sprechen fremd, und sah er die Leute verwundert an, so schüttelte er über die Art und Weise seines Vaters oft den Kopf. Wenn die Mutter zu den Planen Valentin's von neuen Häuserbauten „auf den Verkauf" schwieg, schrie er: „da haben wir's wieder, du gibst halt nie etwas auf das, was ich sag; ob ein Hund bellt, oder ob ich schwätz', das ist dir all' eins." Widersprach sie ihm, dann sagte er schmerzlich: „Das ist der alt' Tanz, was ich halt vorhab, ist bei dir nicht recht." Behandelte ihn dann die Mutter

Digitized by Google

ſanft, wie einen Gemüthskranken und er merkte das, ſo fluchte er. War ſie dagegen ſtandhaft und feſt und ließ ſich nichts von ihm gefallen, ſo ſagte er: „Das iſt Gott bekannt, du lebſt eben nicht für mich, du lebſt für deine Kinder; gelt, es wär' dir recht, wenn ich ſterben thät?“ und dann ſetzte er ſich hin, aß nicht und trank nicht und redete kein Wort, oder er ging in's Wirthshaus; er ließ ſich aber dort nichts zu eſſen geben, denn er wußte, daß das ſeine Frau kränke, weil die Leute darüber reden würden, er ging dann lieber hungrig zu Bette.

Mit unbeſchreiblichem Schmerze blickte Chriſtine bei derlei Vorkommniſſen auf ihren Ivo. Sie ſah alle die Qualen, die ihre Marterzüge auf ſeinem Antlitze ausbreiteten und ſie gab ſich noch mehr Mühe, alles zu verhehlen und zu vertuſchen; die anderen Kinder waren ſolche Szenen mehr gewöhnt, es ging ihnen nicht mehr nahe.

Chriſtine ſah wohl, daß ſie ſich mit ihrem jüngſten Sohn beſprechen müſſe; ſie ſetzte ſich daher eines Abends vor ſein Bett und ſagte ihm: „Guck, dein Vater iſt der rechtſchaffenſte Mann, den man finden kann, aber er hat eine unglückliche Natur, er iſt mit ſich ſelber unzufrieden, weil er halt Manches verunſchickt*) und nicht alles nach ſeinem Kopf geht; und da möcht' er dann grad, daß Andere allfort mit ihm zufrieden ſein ſollten. Wenn er ſieht, daß das nicht iſt, und das kann ja nicht ſein, da regt ſich ſein guter Geiſt noch mehr in ihm, und ich bin's doch meinen Kindern ſchuldig, ich darf's nicht zugeben, daß alles hinter ſich geht. Ich für mein Theil wollt gern mein Leben lang trocken Brod eſſen, aber für meine Kinder darf ich's nicht zugeben, daß wir in fünf Jahren an Bettelſtab kommen, und ſie unter fremden Leuten herumgeſtoßen werden. Guck, er hat keinen Menſchen auf der Welt lieber als mich, er gäb' gleich den letzten Tropfen Blut für mich hin, ich für ihn auch; aber er will eine Hypothek auf's Haus und die Güter machen und will mit dem Schreiner Koch Häuſer auf den Verkauf bauen, und das thu ich nicht, da brin-

*) Vernachläſſigt, falſch macht.

Digitized by Google

gen mich keine zehn Gäul' dazu, das ist meine Kinder ihr Sach', ich muß als Mutter an ihnen handeln. Wir sind schon die reichen Leute nimmeh, und die Armen dürfen ja auch nicht drunter leiden, daß es nimmeh so bei uns ist, die müssen ihr Schenkasche haben, und wenn ich mir's am Maul absparen muß. Ja, lieber Ivo, laß dir das von deiner Mutter gesagt sein: wie dir's auch geht, vergiß nur nie der Armen, das Korn auf der Bühne wächst noch, wenn man davon hergibt, und unser Herrgott gesegnet das Brod in der Schublade, daß es besser sättigt. Gelt, guter Ivo, du hast deinen Vater auch recht gern? Er ist der best' Mensch von der Welt. Gelt, du hältst ihn in Ehren? du bist sein Stolz, wenn er dir's auch nicht sagt, er kann das nicht. Wenn er vom Adler heim kommt, wo dich alle Leut so überaus loben, weil des Schneider Christle's Gregor so gut von dir schreibt, da kann man ihn um einen Finger wickeln. Nimm dir's nur recht vor, daß du dich gar nicht irr machen lassen willst, und sei nicht betrübt. Was man sich recht vornimmt, das kann man auch, glaub mir's."

Ivo nickte bejahend und küßte die Hand seiner Mutter, aber eine tiefe Schwermuth lagerte sich auf seine Seele: das Paradies seines elterlichen Hauses war vor ihm eingesunken, nur seine Mutter schwebte noch wie ein Lichtengel darüber, und einmal sagte er sich ganz leise: „sie beißt nicht umsonst Christine, sie ist grad wie der Heiland, sie nimmt mit Lächeln das schwerste Kreuz auf sich, will gar nichts für sich, und alles für Andere."

So kam es, daß Ivo dem Ende der Vacanz mit weniger Schmerz entgegen sah, als er bei der Heimkunft gedacht hatte.

9.

Die Freunde.

In der ersten Zeit, als Ivo in's Kloster zurückgekehrt war, überfiel ihn wieder das alte Heimweh. Er machte sich Vorwürfe, daß er die Vacanz nicht recht genossen habe, daß er sich von Dingen verstimmen ließ, die nicht einmal so arg waren, wie sie erschienen; aber er hatte sich vorgenommen, es dem Aloys nachzu-

Digitized by Google

thun und seine Mutter nicht mit kläglichen Briefen noch mehr zu betrüben.

Dadurch, daß Ivo früher in Gedanken immer zu Haus war, hatte er sich gar nicht in seine neuen Verhältnisse und in das Zusammensein mit seinen Kameraden eingelebt; das sollte jetzt anders werden.

„Man kann alles, wenn man nur recht will, hat meine Mutter gesagt; das soll mein Wahlspruch sein."

Ivo und Clemens hatten sich herzlich bewillkommt, die anderen Kameraden waren dabei, ein Jeder hatte viel zu erzählen. Mittags auf dem Spaziergange blieben Ivo und Clemens wie auf eine geheime Verabredung zurück, und hinter einer blühenden Schlehdornhecke, wo es Niemand sah, fielen sie, ohne ein Wort zu reden, sich um den Hals und küßten und herzten sich inniglich. Die Lerchen jubelten hoch in den Lüften und die Schlehblüthen bewegten sich von einem sanften Winde. Freudeverklärten Antlitzes, ein jeder seinen Arm um den Nacken des Andern geschlungen, so kehrten sie wieder auf die Straße zu den vorausgegangenen Kameraden zurück. Ivo sagte nur, aus einer langen innerlichen Rede heraus, laut die Worte: „still und heilig" und schaute dabei in das hellleuchtende Auge seines Clemens, sie reichten sich schweigend die Rechte und hielten sie fest; dann schlug Clemens den Ivo und sprang von ihm fort zu den Anderen. Ivo verstand wohl, daß sie ihren geheimen Liebesbund ja recht sicher vor den Anderen verbergen sollten. Sie gingen dann mit den Anderen, aber bald suchten sie sich wieder und schlugen sich neckend, nun suchte der Eine dem Andern zu entrinnen, dieser ihn wieder einzuholen, so waren sie wieder eine Weile allein und in scheinbarem Ringen drückten sie einander innig an's Herz und „lieber Ivo," „lieber Clemens," hieß es immer.

So erfinderisch war schon diese junge, plötzlich wie eine Knospe aufgebrochene Freundschaft.

In den Herzen der beiden Knaben war von nun an ein neues, wonneseliges Leben. Ivo hatte noch nie einen „Herzbruder"

Digitized by Google

aus seinem Alter gehabt, Clemens hatte sich bei den vielen Wanderungen seiner Familie nur an seine ältere Schwester angeschlossen.

Jetzt, wenn Ivo erwachte, schaute er freudig um sich und sagte: „Guten Morgen Clemens", obgleich dieser in einem andern Zimmer lag. Er war in der Fremde nicht mehr fremd, das Kloster war kein Ort des Zwanges und des unerbittlichen Gesetzes mehr, er that alles willig, denn sein Clemens war ja bei ihm. Nun brauchte er sich nicht mehr vorzunehmen, fröhliche Briefe nach Hause zu schreiben, sein ganzes Leben war nur noch ein hochgestimmter Freudenklang und die Mutter Christine schüttelte oft den Kopf, wenn sie seine hohen Redensarten las. Clemens, der zu Hause eine große Menge Ritterbücher und Mährchen gelesen hatte, eröffnete unserm Freunde einen ganzen Zaubergarten voll Wunder; er machte sich und Ivo zu zwei verwünschten Prinzen, den Direktor zu dem Riesen Goggolo, und eine Zeit lang redeten sich die beiden Freunde immer in ihren Rollen an.

Die Welt der Wunder und der Mährchen, die das Räthsel des Daseins durch neue, selbstgeschaffene Abenteuerlichkeiten zu überbieten, und so gewissermaßen die alltägliche Welt zu erklären strebt, der ganze selbstvergessene Taumel einer kindlich spielenden Phantasie, war Ivo bisher fern geblieben; das, was ihm Nazi erzählt hatte, lehnte sich noch zu sehr an das rohe Feld- und Waldleben, wußte nichts von unterirdischen Schlössern aus lauter Gold und Edelsteinen; die Wundergeschichten der Religion hatte Ivo mit kindlich gläubigem Gemüthe hingenommen, sie waren schlicht und ernst — nun aber eröffnete ihm sein Freund die goldenen Thore der Phantasie, und sie lustwandelten behaglich in den Zaubergärten und in den Städten unter dem Meere.

Die Schlehdornhecke ward von unseren Freunden als der heilige Freundschaftsbaum betrachtet, nie gingen sie vorüber, ohne sich anzusehen und dann nach der Hecke zu schauen. Ivo, den wir schon als bibelfest kennen, sagte einmal: „Uns ist es gerad gegangen, wie dem Moses, dem ist Jehovah im Dornbusch erschienen, der hat gebrannt und ist doch nicht verbrannt. Jehovah,

Digitized by Google

weißt du auch noch, was Jehovah heißt? Ich bin, der ich sein werde, das ist das Futurum von Hava. Gelt! auch im Futurum werden wir Freunde sein, wie wir sind?"

„Ich will dir einmal was erzählen", erwiederte Clemens. „Es ist einmal eine Prinzessin auf einer Insel gewesen, die hat aber nicht, wie die alt' Bas in der Bibel, Lea geheißen, sondern Schleha, die hat auch keine rothen Augen gehabt, wie diesell, sondern ganz schöne dunkel dunkelblaue; die hat aber gar keinen Dorn leiden können, das kleinst' Dörnle war ihr ein Dorn im Auge, und wenn sie ein's gesehen hat, da hat sie gleich gottsjämmerlich geschrieen: „O weh, das sticht mich, ich spür's schon in meinen schönen dunkel dunkelblauen Augen"; und da hat man auf der ganzen Insel alles was Dornen gehabt hat, plutt abschneiden und bis auf's kleinste Würzele 'naus ausgraben müssen, und wie die Prinzessin gestorben ist, da hat man sie begraben und zur Straf', weil sie hat keine Dornen leiden können, sind aus ihren zwei Augen 'raus zwei Dornhecken gewachsen, die tragen aber auch ganz schöne dunkel dunkelblaue Augen, wie die Prinzessin gehabt hat, und man heißt's auch Schleha."

So beendigte Clemens mit triumphirendem Lächeln seine Erzählung.

Ivo betrachtete ihn mit heiterer Miene. Ach! es war gar zu schön, was Clemens erzählte. Wie eine glänzende Perlschnur reihten sich seine lieben Worte an einander; alles, was doch der Clemens that und sagte, war so schön, wie sonst gar nichts auf der weiten Welt.

Auf Veranlassung Ivo's hatten sich's die Freunde gelobt, recht große Männer zu werden, und sie eiferten sich nun gegenseitig zu dem ausdauerndsten Fleiße an. Alles wurde ihnen leicht, da ein jedes dem andern zu lieb handelte. Ivo ward sogar von dieser Zeit an über ein Jahr lang Primus, mit Clemens aber ging oft seine Phantasie durch. Alles, was er sah, regte ihn an, er vergaß dann das Nächste; von den Lehrern gefragt, erwachte er oft wie aus einem Traume und gab zerstreute Antworten.

Der geheime Bund konnte indeß den anderen Mitschülern

Digitized by Google

nicht lange verborgen bleiben; denn wie Liebende sich oft lange für unbemerkt halten, während sie sich die offenkundigsten Zeichen der Zuneigung geben, so erging es auch unseren Freunden. Die hohe Stellung Ivo's machte, daß die hieraus entstehenden Spöttereien und Neckereien nicht lange dauerten, ja es drängten sich alsbald noch mehrere in den Freundschaftsbund; aber die Pforten waren streng geschlossen, besonders Clemens wachte sorgsam, und die Fremden zogen sich bald zurück. Nur als Bartel sich mit großer Unterthänigkeit zu den Beiden gesellte und offen um ihre Freundschaft bat, da nahm ihn Ivo auf. Er durfte sich nun auf den Spaziergängen zu ihnen halten, so wie auch im Hofe und im Garten bei ihnen sein. Der Bartel war, wenn er vollauf gegessen hatte, ein gar eifriger und wißbegieriger Knabe, er that gern alles, um nur auch recht geschickt zu werden und auch obenan zu sitzen; so lieb er daher Ivo und Clemens hatte, so war ihre hohe Stellung doch auch mit ein Grund seiner Annäherung; in das innerste Heiligthum ihrer Freundschaft, das hatte sich Clemens vorausbedungen, wurde jedoch Bartel nicht zugelassen.

Von ihren phantastischen Spielereien gelangten unsere Freunde auf ein anderes Gebiet, das sich mehr der Wirklichkeit näherte; in dem hohen Schwunge ihres Strebens suchten sie sich nämlich erhabene Vorbilder, Ideale.

Man hatte einst einen größeren Spaziergang Blaubeuren zu unternommen, dort, auf einem hohen Berge, auf einem Felsenvorsprung, wo man das liebliche Thal der Blau überschaut und fernher das Ulmer Münster und die Donau erblickt, dort, hatte Clemens angeordnet, wollten sie sich ihren Fund offenbaren.

Auf dem Vorsprunge des Berges saßen nun die drei Knaben und schauten hinaus in die endlose Ferne.

„Wer ist dein Ideal, Ivo?" fragte Clemens.

„Sixtus. Meine gute Mutter, die sagt immer: man kann alles erreichen, wenn man rechtschaffen will, das hat Sixtus auch gezeigt."

„Du willst also auch Papst werden?"

„Wenn's geht, warum nicht? Ich will jetzt einmal."

Digitized by Google

„Und ich", sagte Clemens, „ich habe mir einen viel Unheiligern gewählt, mein Ideal ist Alexander der Große." Er erklärte nicht, in wiefern er ihm nacheifern wolle, denn Bartel fragte in weinerlichem Tone:

„Wen soll Ich mir denn zum Ideal nehmen?"

„Frag den Direktor," erwiederte Clemens ernsthaft, Ivo Schweigen zuwinkend.

Bartel merkte sich die Rede des Clemens und als man heimgekehrt war, ging er zum Direktor, klopfte an und auf das „Herein" trat er in die Stube und sagte zitternd und stockend:

„Herr Direktor, verzeihen Euer Hochwürden, ich hab' Sie bitten wollen, ich möcht' mir gern ein Ideal wählen, ich weiß nicht, wen soll ich mir denn nehmen?"

Der Direktor stand eine Weile still, dann sagte er, den Finger nach oben erhebend: „Gott."

„Ich dank' vielmal, Herr Direktor," sagte Bartel, sich verbeugend und die Stube verlassend. Er sprang schnell zu seinen Freunden und rief frohlockend: „ich hab' eins, ich hab jetzt auch ein Ideal."

„Wen denn?"

„Gott," sagte Bartel, ebenfalls den Finger nach oben erhebend.

„Wer hat dir denn das verrathen?" fragte Clemens neckisch und zupfte dabei den Ivo.

„Der Direktor."

Ivo kehrte sich aber nicht an die stille Ermahnung seines Freundes, sondern setzte dem Bartel aus einander, wie man nur figürlich sich Gott zum Ideal nehmen könne, da man ja nie allmächtig oder allwissend werde; freilich bleibe Gott das höchste Endziel, aber dazwischen seien die Heiligen da, die stünden uns näher, bei denen könnten wir leichter mit unserm Gebet ankommen, und wenn's geht, könnten wir auch werden wie sie.

„Heiliger Ivo, ich will nichts von dir," sagte Clemens und ging zornig davon! ihn ärgerte, daß Ivo jeden Spaß verdarb, und er redete den ganzen Abend und den andern Morgen kein Wort mit ihm.

Digitized by Google

Auch sonst war der Bartel vielfache Veranlassung zu Zerwürfnissen zwischen den Freunden. Clemens hatte sich in den Kopf gesetzt, die ganze volle Freundschaft seines Ivo sei ihm durch den Eindringling geschmälert. Er nahm nun allerlei Gelegenheiten wahr, um seiner Eifersucht Nahrung zu geben. Einst sprach er deßhalb mit Ivo acht Tage lang kein Wort, nur seine Blicke verfolgten ihn überall, wie mit einer wahnsinnigen Leidenschaft; am letzten Abende warf er Ivo ein Zettelchen auf sein Buch, worauf die Worte standen: „Heute Nacht, Schlag zwölf Uhr, kommst du auf den Kirchthurm oder wir sind auf ewig geschieden."

Von den grausamsten Qualen gemartert, wälzte sich Ivo auf dem Lager, er fürchtete die Frist zu verschlafen und zählte jede langsame Viertelstunde. Als der erste Schlag von Zwölf ertönte, huschte er aus seinem Zimmer; aus dem andern, worin Clemens war, kam dieser ebenfalls. Schweigend gingen sie mit einander den Thurm hinan, der letzte Ton hatte ausgeklungen, da begann Clemens:

„Gib mir deine Hand darauf, daß du von dem Bartel ganz lassen willst, wo nicht, so stürz ich mich da grad hinab."

Ivo stand schaudernd und faßte die Hand seines Freundes.

„Kein Wort! Ja oder Nein!" knirschte Clemens.

„Nun ja, ja! Der arme Kerl dauert mich aber. Du bist ganz verwildert in den acht Tagen."

Clemens umarmte und küßte Ivo, dann stieg er schweigend die Treppe hinab und verschwand in seinem Zimmer.

Andern Tages war Clemens wie zuvor, heiter und innig. Ivo durfte beim Tageslicht nie von jenem nächtlichen Begebniß sprechen, der Bartel tröstete sich auch bald über seine Verabschiedung.

Während der unruhige Geist des Clemens in allerlei Seltsamkeiten abenteuerte, fühlte Ivo eine andere Unruhe. Das Wachsthum seines Körpers war fast noch rascher vorgeschritten als das seines Geistes, er war lang und breitschulterig; aber wenn er so an dem Pulte vor den Büchern saß, da raste alles

Digitized by Google

Blut wild in ihm und er ſtand oft auf, ſich gewaltſam bäumend und reckend. Er hätte gerne irgend eine gewaltige Laſt ſchwebend in der Höhe getragen, aber es bot ſich ihm nichts als eine ſchwere Periode irgend eines klaſſiſchen Autors. An dem Turnen, das nur ſehr mangelhaft betrieben wurde, hatte Ivo keine rechte Freude; er wollte etwas thun, eine wirkliche Arbeit vollbringen. Wenn er dann mit ſeinem Freunde draußen ſpazieren ging, klagte er oft, daß er nicht pflügen und nicht ſchneiden dürfe. Er war von Kindheit auf an Körperthätigkeit gewöhnt, ſpäter hatte der Gang nach der lateiniſchen Schule die Thätigkeit der Arme erſetzt; jetzt aber war es ihm wie einem Rieſen, dem man ſtatt der Keule eine Nähnadel in die Hand gegeben.

Einſt ſagte er zu Clemens: „Guck, das iſt mir ſo arg, daß ich mit der Bibel nicht recht einig bin, da iſt die höchſte Straf' für die Erbſünd': „daß der Menſch im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brod eſſen ſoll." Daß man recht ſchaffen muß, das iſt ja grad das größt' Vergnügen."

„O du!" erwiedete Clemens, „was geht dich das alte Teſtament an? das iſt für die Juden, und für die paßt's, denen iſt Schaffen das ärgſte Kreuz."

Es iſt wunderbar, wie Clemens dieſen bekannten Kniff der Theologen, wenn ſie ſich mit dem alten Teſtament nicht mehr helfen können, aus ſich ſelber fand. Clemens blieb aber nicht bei derlei Erörterungen, er vertraute vielmehr auch ſeinerſeits ſeinem Freunde, wie es ihn dränge, mit Gefahren zu kämpfen, fremde Länder und Gebiete zu durchſtreifen. Die beiden Freunde redeten ſogar viel von einer Flucht aus dem Kloſter. Sie malten ſich's gar ſchön aus, wie ſie auf einer unbewohnten Inſel ankämen, wie ſie mit wilden Thieren kämpften, und den Boden zum erſtenmal umpflügten. Es blieb indeß bei dieſer Gedankenflucht; die Geſetze des Kloſters und die Familienbande hielten ſie in der Heimath feſt.

Die Innigkeit der beiden Freunde nahm faſt mit jedem Tage zu, und ſo verſchieden auch ihre Charaktere waren, ſie fanden ſich doch einig in der Liebe.

Digitized by Google

Ivo ließ es ohne Trübsal geschehen, daß er seinen ersten Platz verlor, und sogar so weit hinunterrückte, daß der Bartel über ihn kam; diese äußerliche Hintansetzung freute ihn fast, sie bekundete seine Unlust an dem Studium. Das Bewußtsein, daß er mehr war als es schien, that ihm wohl, es gab ihm eine gewisse Selbständigkeit, eine gewisse Abgeschlossenheit der Außenwelt gegenüber. Mit den untersten Dienern des Klosters, mit den Holzhackern, schloß Ivo einen geheimen Bund. Mit einem Eifer, als gälte es die ganze Erdkugel zu zerspalten, führte er im Geheimen die Axt, bis endlich ein Professor diese Ausschweifungen gewahr wurde und Ivo dafür im Carzer büßen mußte.

So war Ivo, von dem ersten und fleißigsten der Schüler, zu einem der letzten und widerspenstigsten herabgesunken.

Wenn die Vacanz kam, trennten sich die beiden Freunde oft mit fieberhafter Wehmuth; sie trösteten sich mit dem Wiedersehen, und wünschten doch nie mehr in das Kloster zurückzukehren. Auf dem Wege erschien dann Ivo die Welt nicht mehr so schön, die Leute nicht mehr so gut; denn die Welt in ihm hatte eine andere Gestalt angenommen.

Zu Hause zog sich Ivo nicht mehr so streng von Constantin zurück, das Leben in seinem elterlichen Hause erschien ihm nicht mehr so gedrückt; er sah, daß fast kein Mensch auf Erden, für sich allein betrachtet, ganz glücklich ist, daß also eine Gemeinschaft des Lebens, in der Ehe, in der Familie, auch manches Unvollkommene und Unglückliche haben muß.

Die Welt der Ideale war ihm eingesunken. Nur manchmal erhob er sich noch im innigen Gebete über alle Mißlichkeiten und Herbheiten des irdischen Daseins, aber auch selbst in die himmlischen Heiligthümer verfolgte ihn bisweilen der Gedanke der Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit. Er war sehr unglücklich. Die Leute hielten sein verstörtes Aussehen für eine Folge des Studiums. Es schnitt ihm tief durch die Seele, wenn ihn seine Mutter bat, sich nicht so übermäßig beim Studiren anzustrengen; er konnte der guten Frau nicht klar machen, was ihn bedrückte, war es ja ihm selber nicht klar.

Digitized by Google

So, in der Fülle der Lebenskraft stehend, fühlte er sich doch erdenmatt und lebensmüde; er hatte das Räthsel des Daseins noch nicht besiegt, und glaubte, daß nur der Tod es löse.

In der vorletzten Vacanz, vor dem Abgange nach Tübingen, erfuhr Ivo einen herben Verlust; er traf seinen Nazi nicht mehr im Hause. Das Gretle hatte sich mit Xaver verheirathet, der Widerspruch des Vaters war endlich besiegt worden, und sie war mit nach Amerika gezogen; jetzt fehlte es an weiblicher Hülfe im Hause, die Söhne Valentin's konnten das Feldgeschäft schon allein besorgen, und so wurde der Nazi verabschiedet; er war fortgegangen, ohne zu sagen wohin. Der Taubenschlag war leer, und die Thiere im Stalle schienen mit Ivo um den fernen Freund zu trauern.

Freilich war Emmerenz dafür als Magd in's Haus gekommen. Sie war ein starkes, munteres Mädchen geworden, etwas kurz und untersetzt, so was man „mockig" nennt, man konnte sie wol zu den Hübscheren im Dorfe zählen; aber Ivo widmete ihr längst keine Aufmerksamkeit mehr, die Liebe zu seinem Clemens hatte sein ganzes Herz erfüllt. Es waren Vacanzen vorübergegangen, in denen er Emmerenz nicht einmal angesprochen. Jetzt betrachtete er sie bisweilen verstohlen, schnell aber wendete er dann, wenn er dieß inne wurde, den Blick. Nur einmal, als er sie im Stalle so freundlich hantieren sah, sagte er: „das ist brav, Emmerenz, daß du das Vieh gut versorgst; gib nur auf den Falb und die Algäuerin recht acht."

„Ich weiß wohl", erwiederte die Angeredete, „das sind deine alten Lieblinge; guck, das gefällt mir jetzt, daß du die noch gern hast", und gleichsam um einen alten Klang aus seiner Kindheit in ihm zu wecken, sang sie, während sie der Algäuerin Futter aufsteckte:

Da droben auf'm Bergle,
Da steht e weißer Schimmel,
Und die brave Büeble,
Kommet alle in Himmel.

Digitized by Google

Und die brave Büeble
Kommet et allein drein,
Und die brave Mädle,
Müſſet au dabei ſein.

Ivo ging ſtill davon hinaus in das Veigelesthäle, wo er einſt einen ganzen Tag mit dem Nazi gezackert hatte; er meinte, er müßte hier eine Kunde von ihm finden. Er beneidete ſeine Brüder, die hier arbeiteten, die am elterlichen Tiſche mit den Ihrigen Freud' und Leid theilten, die Niemanden als ihren natürlichen Obern zu gehorſamen hatten.

Mit erneuter Innigkeit ſchloß ſich Ivo bei der Rückkehr in's Kloſter an ſeinen Clemens an; er mußte ihm jetzt auch den verlorenen Nazi erſetzen.

Der letzte Sommer, der nun in Ehingen zu verleben war, brachte auch mannigfache Abwechſelung. Clemens war aus einer großentheils proteſtantiſchen Stadt, er kannte daher mehrere von den Klöſterlingen in Blaubeuren, die etwas mehr Freiheit hatten; ſie kamen nun bisweilen nach Ehingen, gingen zum Direktor, Einer ſagte, daß er ein Landsmann von Clemens, der Andere, daß er desgleichen von Ivo ſei, und ſo Andere von Anderen; die Landsleute erhielten nun einen Mittag frei; und im nahen Dorfe, unter fröhlichen Liedern, mit dem vollen Glaſe in der Hand, ſchloß Ivo manches Smollis mit den proteſtantiſchen Klöſterlingen. Sie waren beiderſeits nicht frei, wenn auch die Blaubeurer einzelne Conceſſionen mehr hatten.

Die Studentenzeit ſtand wie ein lichtglänzender, von Süßigkeiten behangener Weihnachtsbaum vor der Seele aller dieſer Jünglinge, und ſie rüttelten gewaltſam an den Pforten der künftigen Beſcheerung; ſie genoſſen im Voraus die Freude des Burſchenlebens, die ihnen doch nicht vollauf werden ſollte.

So kam endlich der Herbſt. Am Abend vor dem Abſchiede gingen Ivo und Clemens nach der Freundſchaftshecke, ein jeder brach ſich einen Zweig und ſteckte ihn auf die Mütze, dann reichten ſie ſich die Hände und ſchwuren ſich nochmals ewige Freund-

Digitized by Google

ſchaft. Ivo verſprach noch, ſeinen Clemens während der Vacanz in Crailsheim zu beſuchen.

Das Verlaſſen eines Ortes, ſo wenig glücklich man auch in demſelben gelebt hat, erregt doch ſtets eine Wehmuth; die Hülle der Vergangenheit fällt ab, man kehrt nie mehr als derſelbe zu ihr zurück: dieſe Häuſer, dieſe Gärten und Straßen ſind die Geburtsſtätten eines ganzen Schickſals. Hier hatten ſich die Freunde gefunden, hier hatte ſich ihr Geiſt zu ungeahnter Höhe entfaltet, und mit tiefem Schmerze trennten ſich die Freunde von dem Kloſter und der Stadt. Sie gelobten, einſt, in altersgrauen Tagen, wieder mit einander dahin zu wallfahrten, um die ſtillen Spielplätze ihrer jugendlichen Gedanken als Männer aufzuſuchen

10.

Neues Zuſammentreffen.

Nachdem Ivo nur wenige Tage zu Hauſe geblieben war, machte er ſich auf den Weg zu ſeinem Freunde, deſſen Wohnort am andern Ende Württembergs, nach Franken hin, lag. Als er nun zum erſtenmale auf der jenſeitigen Anhöhe ſtand, gedachte er jenes Abends vor der Primiz Gregor's, da er geglaubt hatte, hier könne man in den Himmel hineinſteigen. Jetzt wußte er, daß es keine irdiſche Stelle gibt, von wannen ſich der Eingang in den Himmel öffnet; ja dieſer ſelbſt ſtand ihm nicht mehr vor dem Auge, und er fragte nach dem Wo? Er ſuchte das Himmelreich auf Erden und wußte es nicht zu faſſen.

Mit ſtillen Betrachtungen durchwanderte er die Städte und Dörfer, mit fragendem Blicke betrachtete er das Treiben der Menſchen; das Räthſel des Daſeins verwirrte ſich ſtets mehr vor ſeinen Augen. Der traubenreiche Herbſt jubelte durch das Unterland, Lieder ſchallten, Piſtolen knallten von den Geländen, aber Ivo fragte: ſammelt ihr den Wein, der ſich in Blut verwandelt?

Es war am dritten Abend, Ivo wanderte der guten Stadt Schwäbiſch Hall zu, die Sonne ging feierlich unter, es war wie an jenem Abende, da er mit Nazi im Veigelesthäle geweſen;

Digitized by Google

er stand still und gedachte mit Wehmuth des armen Freundes, den er auf immer verloren; da sah er einen Schäfer, er stand mit dem Rücken gegen die Straße gewendet, auf seinen Stab gelehnt, und schaute hinein in die Abendgluthen; er sang das Lied:

Da droben, da droben
An der himmlischen Thür,
Und da steht eine arme Seele,
Schaut traurig herfür.

Ivo durchzuckte es wie eine Ahnung, er sprang schnell feldein, er wollte den Schäfer fragen, wie weit er noch nach Hall habe, da bellte der Hund, der Schäfer rief, sich umwendend: „Still, Bleß!“ und mit dem Rufe: „Bist Du's?“ lag Ivo seinem Nazi am Halse.

Nun war des Fragens kein Ende. Die Nacht war hereingebrochen, und Ivo sagte:

„Ach Gott, ich muß jetzt schon fort; ich muß sehen, daß ich eine Herberge krieg'.“

„Warum?“ erwiederte Nazi, auf die rothe Schäferhütte deutend, „gefällt dir der Gasthof zum rothen Haus nicht? Bleib' du nur bei mir, ich duck mich in ein' Eck', du sollst gut schlafen; oder ich mach' mir nichts daraus und bleib' ganz auf, heut Nacht um zwei Uhr kommt ein Hauptstern.“

Ivo willigte gerne ein, mit Nazi in der Hütte zu schlafen.

„Hast Hunger?“ fragte Nazi, „da unter'm Dach ist mein Keller.“ Er holte Brod und Milch herbei, machte ein kleines Feuer und wärmte für Ivo die Milch; dann hob er die hölzerne Gabel weg, auf der der Hintertheil der Hütte während des Tages aufgerichtet war, und sagte: „Sodele *), da können wir gut schlafen, das Gesicht muß gegen Sonnenaufgang liegen.“

Wie das so oft geschieht, daß man, wenn man so viel zu sagen hat, gerade das Unbedeutendste zuerst vorbringt, so fragte

*) So-chen.

Digitized by Google

auch Ivo: „Was bedeuten denn die wunderlichen Zeichen von Meſſingnägeln auf dem Riemen da?“

„Das ſind die drei Haupthimmelszeichen, die ſchützen das Vieh gegen böſe Geiſter; weiter kann ich dir nichts ſagen.“

Wieder wie in den Tagen ſeiner Kindheit ſaß Ivo neben Nazi auf dem Feldraine und verzehrte ein einfaches Mahl; aber es war Nacht, ſie waren in fremder Gegend, und vieles hatten ſie ſeitdem erlebt.

„Was macht denn die Emmerenz?“ fragte Nazi.

„Die iſt jetzt Magd bei uns.“

„Wenn du nicht Pfarrer würdeſt, bigott, *) die hätteſt du heirathen müſſen.“

„Das hätt' ich auch,“ ſagte Ivo mit feſter Stimme; die Nacht verdeckte die dunkle Röthe, die in ſeinem Antlitze aufſtieg.

Nun fragte Ivo nach den Lebensſchickſalen Nazi's, und dieſer begann:

„Du biſt jetzt in dem Alter, daß ich dir alles erzählen kann; wer weiß, ob wir uns je wieder ſehen, und du ſollſt alles von mir wiſſen, du biſt mein Herzbruder. Ich bin nicht aus deiner Gegend gebürtig, ich bin von der andern Seite vom Schwarzwald, gegen den Rhein zu. Wenn man von Freiburg aus durch's Himmelreich und das Höllenthal geht und die Höllſteig oben iſt, da ſieht man rechts ein Thal, wo die Treiſam fließt und viel viel Hammerwerke, Sägmühlen und Mahlmühlen ſind, und wenn man auf der andern Seite den Berg 'naufgeht, man heißt's das Windeck, da ſieht man ein groß „Buurehus,“ das iſt des Beßtebuuren, und das war mein Vater. Du kannſt dir denken, was das für ein Gut iſt: es hält ſeine ſechzig und ſiebzig Stückle Vieh, und man braucht kein Hämpfele **) Heu kaufen. Dort iſt es nicht wie da hier 'rum und bei euch, da wohnt ein jeder Buur für ſich, mitten auf ſeinem Grund und Boden. Das Haus iſt ganz von Holz, nur die Grundmauern ſind von Stein, die Fenſter ſind alle hart neben einander gegen die Morgenſeite hin,

*) Bei Gott.
**) Hampfel = Handvoll.

um's ganze Haus herum geht eine Altane, und das Dach geht weit vor und iſt von Stroh, das vor Alter grau geworden iſt, da iſt's wärmer wie im ſchönſten Schloß. Ach Gott, wenn du einmal kannſt, mußt du einmal hingehen, wo dein Nazi aufgewachſen iſt, thu's mir zu lieb. Unſere Aecker, die gehen weit auf den Feldberg 'nauf, und 'nab bis zur Treiſam, und zweihundert Morgen Waldung, man kann des Jahres ganz leicht für zehntauſend Gulden Holz ſchlagen. Es iſt ein' Pracht. Wo man hinguckt iſt alles eigen und alles im guten Stand. Wir waren drei Kinder, wie das gewöhnlich iſt, ich war der älteſte, und nach mir noch ein Bruder und eine Schweſter, und das muß ich dir noch ſagen, daß beim Abſterben vom Vater, oder wenn er ſein Sach abgibt, der Hof nicht getheilt wird, der älteſte Sohn kriegt Alles, und der Vater macht den Anſchlag, was er ſeinen Geſchwiſtern an Geld 'rausbezahlen muß. Wenn aber ein's von den Kindern klagt, nachher theilt die Regierung den Hof. Das iſt aber nur ein paar Mal vorkommen und iſt nie gut ausgangen. Nun hat vierhundert Schritt von uns, auf einem ganz kleinen Schnipfele Feld, eine Wittfrau ihr einzecht ſtehend Häusle gehabt, und darin hat ſie gelebt mit ihrer einzechten Tochter. Sie waren im dritten Glied Nachkommen von einem jüngern Kind und waren blutarm, aber lieb und gut wie die Engel, ſo ſind ſie mir wenigſtens vorkommen. Die Mutter, weißt du, das war eine von den langen Weibern, die immer ſo freundlich thun können; das Lisle, nein, in dem war keine falſche Ader, das muß ich noch heut ſagen. Die Mutter und Tochter haben ſich davon ernährt, daß ſie Strohhüt' genäht haben, denn drüben über'm Berg, im Glotterthal und weiter hinein, da tragen die Weibsleut runde, hellgelbe Strohhüt', grad ſo wie in der Stadt die Herren, und die Mannen tragen ſchwarze Strohhüt'. Ein Hut vom Windecker Lisle hat immer drei Groſchen*) mehr gegolten; und wenn eine noch ſo Wüſte**) einen Hut von ihm aufgehabt hat, war ſie ſchön. Das Lisle hat Händ' gehabt, ſo zart und ſo weiß wie

*) Man zählt im obern Schwarzwald noch nach Groſchen.
**) Wüſt = Häßlich.

Digitized by Google

eine Heilige; es hätt' aber doch auch recht im Feld ſchaffen können. Wenn es ſo am Fenſter geſeſſen iſt und hat genäht, bin ich oft draußen hingeſtanden und hab ihm zugeguckt; wenn es ſich einmal in den Finger geſtochen hat, iſt mir's durch Mark und Bein gangen. Mein Vater hat's bald gemerkt, wie's mit mir und dem Lisle ſteht, und er hat's nicht leiden wollen, aber ich hätt' eher vom Leben gelaſſen als von ihm; und da hat mich mein Vater vom Hof weg auf die Sägmühle gethan, die gehört eigentlich nicht zu unſerm Erblehen, die hat mein Vater nur ſo angekauft, und da hab' ich die ganze Woch' keinen Menſchen geſehen, als das Kind, das mir das Eſſen gebracht, und die Leut', die die Stämme her und die Bretter fortgeführt haben. Nachts bin ich aber als auf und davon, um nume*) noch ein Wörtle mit dem Lisle zu reden. Da iſt plötzlich mein Vater geſtorben und hat das Gut meinem Bruder vermacht, und für mich zehntauſend Gulden und auch ſo viel für meine Schweſter; das iſt ein Bettel, das iſt das Holz von einem Jahr. Meine Schweſter hat ſich nach der Neuſtadt an einen Uhrmacher verheirathet; ich war ganz rabiat und hab geſagt, ich geh' nicht aus dem Haus, ich laſſ' es auf einen Prozeß ankommen. Da geh' ich einmal Abends 'nüber zum Lisle, und wie ich zum Fenſter 'neinguck, wer meinſt, daß darin ſitzt und das Lisle küßt und herzt? mein Bruder, und die alt' Hex ſteht dabei und lacht, daß ihr Geſicht doppelt ſo lang geweſen iſt. Ich 'nein in's Haus, das Meſſer ziehen, meinem Bruder in den Leib ſtechen, das war all eins."

Hier ſeufzte Nazi tief, ſchwieg eine geraume Zeit, dann fuhr er fort: „Mein Bruder iſt auf dem Boden gelegen und hat ſich nicht geregt, das Lisle iſt ſeiner Mutter um den Hals gefallen und hat geſchrieen: „Mutter! an dem Tod ſeid Ihr ſchuld. Geh' fort, Nazi, ich kann dich nicht mehr ſehen."

Ich bin davon, wie wenn mich der Teufel am Bändel hätt' und hinten nachſchleifen thät, und einmal über's andere bin ich wieder ſtehen blieben und hab' mich an einen Baum aufhängen

*) Nume, ſo viel als nur, im obern Schwarzwald, gegen den Rheinabhang hin. gebräuchlich.

Digitized by Google

wollen; da trifft mich der Schmiedjörg, und ich geh' mit ihm und verſteck' mich bei ihm bis den andern Tag. Tauſendmal hab' ich gebetet, daß Gott mein Leben von mir nehmen und mir die ſchwere Schuld des Brudermords nicht aufladen ſoll. Ich hab' die Hand auf's Herz gelegt und hab' heilig geſchworen, von da an ein bußfertiges Leben zu führen, und unſer Herrgott hat mich erhört. Am andern Morgen, ganz früh, kommt der Schmiedjörg zu mir in die Scheuer, wo ich im Heu gelegen hab, und hat geſagt: „Dein Bruder lebt und er kann davon kommen."

Da bin ich fort über Berg und Thal, hab' meinem Bruder alles gelaſſen und hab' mich zum Buchmaier als Schäfer verdingt; ich hab nimmer unter Menſchen ſein mögen, ich war froh, ſo allein auf dem Feld. Mein Hellauf, der war mein einziger Freund; du erinnerſt dich wohl, ich hab' dir ja oft von ihm erzählt — ich bin ſchändlich drum gekommen."

Hier hielt Nazi wiederum ein, ſein neuer Hund ſchmiegte ſich an ihn und ſah traurig zu ihm auf, gleich als gräme es ihn, den alten Verluſt nicht erſetzen zu können.

„Wie ich ſo allein auf dem Feld geweſen bin", fuhr Nazi fort, „hab' ich mir viel Kräuter gemerkt, hab ſie geſammelt und Tränke daraus gemacht; einmal im Winter kriegt ein Nebenknecht von mir das Fieber, daß es ihn ſchier zum Bett herausgeworfen hat, ich helf ihm ſchnell, und von der Zeit an ſind alle Leut' aus der Umgegend zu mir kommen, wenn Einem Etwas gefehlt hat, und ich hab' ihnen ſo ein Tränkle geben müſſen. Weißt du noch, wie du einmal ſo krank vom Feld heimkommen biſt? da hab' ich dir auch geholfen, das war ſeitdem das erſtemal, daß ich Jemand was gegeben. Damals hat das der Doctor erfahren und hat mich bei Amt angezeigt. Es iſt mir nun bei hoher Straf' das Quackſalbern verboten worden. Ich hab' nun keinem Bitten und keinem Betteln mehr nachgegeben.

Da iſt ein' Geſchicht' paſſirt, du kannſt dich nicht erinnern, du warſt noch zu klein: Der Dick, draußen in den Hinterhäuſern, hat zwei Söhn' gehabt, der eine war ein Menſch wie ein Graf, er war bei der Gard' in Stuttgart und war auf Urlaub; ſein

Digitized by Google

bester Freund war sein kleiner Bruder, so ein halbgewachsener wilder Bub, der hat Jochem geheißen. Der Gardist ist zu dem schönen Walpurgle, zu der Näherin, gegangen, du kennst sie wohl, die mit dem feinen Gesicht, die allfort so in Pantöffele 'rumlauft; die hat aber auch noch einen andern Liebhaber gehabt von Betra. Des Dicken Buben, die beiden Brüder, die haben dem einmal aufgepaßt um ihn tüchtig durchzukarbatschen, der Betramer wehrt sich aber tapfer; da zieht der kleine Jochem das Messer und sticht nach ihm und sticht seinen Bruder gerad' in den Leib.

Ich lieg in meinem Schäferhäuschen und hör' auf einmal schreien und rufen und heulen, ich steh' auf und da sind viel Männer und auch der Jochem, und sie erzählen mir alles und bitten mich, ich soll dem Erstochenen 'was geben; da ist mir selbe Nacht von daheim in den Sinn kommen, das Walpurgle und das Lisle sind auch einander gleich gewesen, kurzum, ich hab' meine Schaf' dem Schackerle übergeben und bin mit. Wie der Gardist fast ganz todt da gelegen ist, und ich hab' ihn angesehen, hat mir's als einen Herzschütterer nach dem anderen geben. Ich hab' geweint wie ein Kind und die Leut' haben mein Mitleid gelobt; sie haben nicht gewußt, wie mir's ist, und ich hab's ihnen nicht sagen können. Ich hab' dem Gardist ein Tränkle eingegossen, daß er den Brand nicht kriegen soll, und da sind hernach die Doctor gekommen und er ist doch gestorben. Kurz und gut, sie haben mich in's Gefängniß gesperrt und ein Jahr in's Zuchthaus. Der Jochem ist auch in's Zuchthaus gekommen, der war schlecht, er hat lang alles geläugnet und die Schuld auf den Betramer geschoben, bis sich's bewiesen hat, daß er's gethan hat. Bruderherz!" sagte Nazi, die Hand Ivo's fassend, „was ich im Zuchthaus ausgestanden hab', das ist nicht zu vermelden; in der Höll' kann man bei keinem schlechteren Gesindel sein, ich hab' aber alles gern ertragen und hab's als Sündenschuld für mein vergangen Leben angesehen.

Einmal hab' ich auch dem Pfarrer gebeichtet und hab' ihm alles erzählt; er hat gesagt: ich hätt' neues Unrecht gethan, ich hätt' mein Vermögen der Kirch' vermachen müssen; seitdem ließ'

Digitized by Google

ich mich eher verreißen, eh' ich an einen Beichtſtuhl geh'! Wie ich 'nauskommen bin, war mein Erſtes, daß ich den Hellauf wieder aufgeſucht hab', der Dick hat ihn zu ſich genommen; aber ſie haben geſagt, der Hund ſei, wie ich fort geweſen bin, toll geworden, und da haben ſie ihm auf den Kopf geſchlagen. Des Dicken hätten mich gerne bei ſich behalten, aber ihr Haus war ganz verruinirt: die Mutter iſt ein Jahr lang nicht an's Tageslicht gangen, nur Nachts nimmt ſie ein Laternle und geht auf das Grab von ihrem Hannesle und betet dort. Du wirſt dich noch wohl erinnern, ſie geht ihr Lebtag ſchwarz gekleidet. Wie ich nun ſo das Dorf hinausgeh', allein und nicht einmal mein Hund mehr bei mir, da verkommt*) mir dein' Mutter; ſie hat wohl gewußt, daß ich nicht ſchlecht bin, wenn ich auch ein Sträfling war, und da bin ich halt zu deinem Vater in den Dienſt kommen. Ich hab' nimmer mögen Schäfer ſein, ich hab' wieder unter Menſchen leben müſſen. Wie mir's nachher gangen iſt, weißt du. Ich hab' jetzt wieder einen guten Dienſt da auf dem Deurershof; aber es iſt mir doch als, als müßt' ich zu meinem Bruder, und wär' mein' Demuth erſt die recht', wenn ich bei ihm dien'."

Nazi hielt inne und drückte ſich mit der Hand die Augen zu, da ſagte Ivo: „Du hätteſt eigentlich ſollen in ein Kloſter gehen und Mönch werden, das paßt für dich."

„Pfaff?" ſagte Nazi mit ungewöhnlich ſcharfem Tone, „da ließ' ich mir lieber die Händ' abhacken; vom Frommſein leben das iſt nichts nutz. Nimm mir's nicht übel, verzeih' mein einfältig Geſchwätz, ich bin ein dummer Kerl; du wirſt Pfarrer und du thuſt recht daran, du haſt ein rein Gemüth, aber komm," ſagte er dann, nach den Sternen aufſchauend, „es iſt ſchon bald elf Uhr, wir wollen ſchlafen."

Mit tief bewegter Seele ſchlüpfte Ivo mit Nazi in den Karren.

„Sag mir einmal, du biſt doch g'ſtudirt," begann Nazi, „wie kommt's, daß die Lieb' das meiſte Unglück über die Menſchen bringt? wär's nicht beſſer, ſie wär' gar nicht da?"

---

*) Begegnet.

Digitized by Google

Ivo war verlegen, er hatte darüber noch nicht nachgedacht, mit schläfriger Stimme antwortete er indeß: „das kommt vom Sündenfall, von der Erbsünde . . . ich will aber darüber nachdenken. Gute Nacht.“

Die müde Seele und der ermattete Körper Ivo's wurden von den weichen Armen des Schlafes eingenommen. Als er andern Morgens erwachte, war ihm alles wie ein Traum, er fand den Nazi nicht mehr an seiner Seite, und als er den Kopf zum Häuschen herausstreckte, stand der Schäfer schon pfeifend bei seinen Thieren.

Nach einem einfachen Morgenimbiß trennten sich die beiden Freunde, und noch als Ivo fort war, rief ihm Nazi abermals nach: „Wenn du einmal nach Freiburg gehst, komm' zum Beßtebuur, da bin ich.“ — —

Mit Clemens verlebte Ivo fröhliche Tage, nur einmal schüttelte er den Kopf über seinen Jugendgenossen; er erzählte ihm nämlich sein Zusammentreffen mit Nazi und dessen Geschichte, da sagte Clemens: „Donner und Doria! das ist ein prächtiges Abenteuer, du bist ein Glückskind, ich beneide dich fast darum; die Geschichte von dem Knecht ist ganz schön schauerlich, nur fehlt noch ein Geist oder ein Gespenst darin.“

Ivo verstand den Clemens nicht, er begriff es nicht, wie man die herben Schicksale des Menschen als Phantasiegebilde des müßigen Weltgeistes betrachten könne.

11.

Das Convict.

Allein, ohne ein Geleite von Familienangehörigen, zog Ivo nach seinem neuen Bestimmungsort; er war den Familienbeziehungen entwachsen, und selbständig ging er nun seinen Weg. Freundlich und hell lachte ihn die gute Stadt Tübingen an. Er träumte von den Wonnen, die sich ihm hier erschließen sollten, obschon er wohl wußte, daß noch immer Klosterzwang, wenn gleich ein etwas milderer, seiner harrte.

Das Leben der freien Wissenschaft war nun unserm Ivo

Digitized by Google

geboten. Er besuchte mehrere philosophische Vorlesungen außerhalb des Klosters, in dem tiefsten Grunde seiner Seele aber hatte alles eine theologische oder eigentlich eine katholische Beziehung. Die schläfrigen Vorträge alter Lehrer — die die dürren Begriffsformeln aufpflanzten, an welchen nirgends frisches Leben grünte — waren nicht geeignet, Ivo auf die Höhe der freien Wissenschaft zu heben, von wo aus die Theologie in ihrer abgeschiedenen und begrenzten Stellung sich erweist.

Fest schloß sich Ivo an seinen Clemens an, mit dem er nun doch eine Stunde im Freien ohne Aufsicht sich ergehen durfte. Auch andere Bekannte traf er hier; vorerst die Söhne des Oberamtmanns. Sie thaten jetzt sehr vornehm, ihr Vater war zum Regierungsrath befördert und hatte den Verdienstorden erhalten, er schrieb sich jetzt von Rellings; obgleich nun die Söhne dadurch noch nicht geadelt waren, hielten sie sich doch an den Adel und besonders an den anwesenden Sohn eines mediatisirten Fürsten.

Ivo begegnete ihnen eines Tages, als sie in ihrer vornehmen Gesellschaft ausritten, er sprang auf sie zu und reichte ihnen die Hand; sie hatten aber Peitsche und Zügel zu halten und er erhielt nur einen Finger. Mit herablassendem Zunicken sagte der älteste:

„Ah, jetzt auch hier? das ist schön," und ihren Pferden die Sporen gebend, ritten sie davon.

Ivo gedachte jenes Tages, da er einst stolzirend mit ihnen durch das Dorf gegangen war, er sah diese Behandlung als eine gerechte Strafe für seinen damaligen Hochmuth an. Die Rellingse hatten jetzt Höhere gefunden und sie thaten in deren Begleitung eben so herablassend gegen ihn, wie er einst in ihrem Geleite den grüßenden Bauern gedankt hatte.

So erfuhr Ivo das seltene Unglück, daß Standesunterschiede der Eltern auch in das Zwischenreich des Studentenlebens hineinragen; denn dieses ist gerade sonst noch der einzige Punkt, auf welchem die gewöhnlichen Lebenstrennungen nicht vorhanden sind, wo die jungen Geister sich auf dem ungespaltenen Boden der Gleichheit bewegen.

Digitized by Google

Ein anderer Bekannter, den Ivo im Kloster traf, schloß sich mit besonderer Vorliebe an ihn an, dieß war Constantin. Er wußte alle Schliche und Auswege, wie man die Stunden schwänzen und dafür in's Wirthshaus sitzen, wie man sich Abends frei machen und einem flotten Burschencommers beiwohnen konnte; er gab sich viele Mühe, den „crassen Fuchsen", seinen Landsmann Ivo, ebenfalls zu einem „forschen Studio" herzurichten. So wenig ihm dieß indeß bei Ivo gelang, um so gelehriger war Clemens; sein abenteuerlicher Sinn fand in dem Studentenleben eine entsprechende Nahrung. Nachts, an zusammengeknüpften Tüchern aus dem Convicte entfliehen, in den Kneipen singen und jubiliren, dann durch die Straßen randaliren und wieder mit doppelter Gefahr in das Kloster zurückkehren, das war eine Freude nach seinem Herzen. Die Lust des brausenden Jugendmuthes reizte Clemens fast noch mehr, als die Freude, das Gesetz verhöhnen zu können.

Obgleich nun Ivo mehrmals seinen Clemens ermahnte, mehr an die Zukunft zu denken, ließ er sich doch einst selber dazu verleiten, in dunkler Nacht dem Klostergefängniß zu entrinnen. Sie waren nach Constantin's Ausdrucke „kreuzfidel", setzten in der Kneipe bunte Mützen auf und Ivo war der Lustigste von allen; aber gerade dießmal wurden sie bei der Heimkehr ertappt und Ivo mußte mehrere Tage im Carzer seine Schuld abbüßen.

Constantin war hocherfreut, daß sein Landsmann nun die Studentenweihe erhalten habe, er sagte oft: „ich werde kein Pfarrer, die Scheer' wird nicht geschliffen, die mir die Haare abschneidet, ich muß nur vorher 'was abwarten." Dann sagte er ein andermal: „wenn ein recht Leben unter euch wär', thäten wir uns alle verbinden, daß wir sammt und sonders aus dem Kloster austreten, nachher soll einmal unser Herrgott allein die Welt regieren, er soll sehen, wie er fertig wird."

„Was möchtest du denn werden?" fragte Ivo, dem diese gottlosen Reden das Blut in die Wangen trieben.

„Ein Nordstetter Bauer und weiter nichts."

Digitized by Google

„Aufrichtig geſtanden, das möcht' ich auch, aber das iſt einmal meine Beſtimmung nicht."

„Ich will mich noch beſtimmen, gib nur Acht," ſagte Conſtantin.

Viele Convictoren bekamen auch von ihren Eltern Beſuch, es waren meiſt Bauern, in ihre übliche Landestracht oft ärmlich gekleidet. Es that Ivo ſehr wehe, daß die „Herren Studenten" ſich ihrer Eltern ſchämten und ungerne mit ihnen ausgingen; als ihn daher einſt ſeine Mutter beſuchte, ging er ſtets Hand in Hand mit ihr durch die Stadt und verließ ſie den ganzen Tag nicht.

Es war im Februar, da kam Conſtantin zu Ivo auf ſeine Stube, die den altherkömmlichen Beinamen „Zion" hatte: er zog einen Strauß von gemachten Blumen mit rothen Bändern daran aus der Taſche, und ſagte: „Guck, das hat mir das Hannele von der Hauffei geſchickt, ich bin Rekrut, ich bin dieß Jahr beim Zug und hab' mich frei geſpielt, juchhe! jetzt komm' ich aus dem Kloſter."

„Wie ſo?"

„O du Böcklein weiß wie Schnee, ging einſtens auf die Weide! Ich will dir ſagen, wie das geht, aber auf dein Cerevis, daß du's bei dir behältſt. Wenn ich freiwillig aus dem Kloſter treten thät, müßt' ich den Genuß, den ich darin gehabt, 'rausbezahlen und müßt' Soldat werden; vom letztern bin ich jetzt frei, und wenn ich mach', daß ſie mich aus der Wallachei da 'nausmaßregeln, nachher brauch ich nichts zu bezahlen; dem Direktor, dem ſpendir ich noch ein beſonders Trinkgeld."

Conſtantin ſteckte den rothbebänderten Strauß auf ſeine Mütze und ging keck damit über den Kloſterhof; er kam den ganzen Tag nicht mehr zurück und zog mit den anderen Studenten, die ebenfalls dieſes Jahr im Zuge und daher Rekruten waren, Arm in Arm über den Markt und durch die ganze Stadt ſang und trank und randalirte er. Erſt ſpät Abends kehrte er heim und wurde ſogleich auf den ſogenannten „Herrentritt" zu dem Direktor beſchieden.

Digitized by Google

Der Direktor war allein, Constantin blieb an der Thüre, sich mit beiden Händen rückwärts an derselben festhaltend; da trat der Direktor mit grimmiger Rede auf ihn zu, Constantin lachte, stolperte vorwärts und trat den Direktor so hart auf die Füße, daß er laut aufschrie und noch härtere Reden vorbrachte; aber Constantin rückte abermals vor und machte den Herrentritt zur buchstäblichen Wahrheit. Der arme Direktor nahm den einzigen Stuhl, der im Zimmer war und hielt ihn vor sich, aber Constantin drang stets schärfer auf ihn, jagte ihn von einer Seite zur andern und schrie, wie die englischen Reiter, wenn sie ein Pferd im Kreise treiben, ha! hupp! und schnalzte mit der Zunge. Endlich gelang es dem grausam Verfolgten, die Klingel zu erreichen; der Famulus kam und Constantin wurde in das finsterste Carzer gesperrt.

Vier Wochen lang mußte er hier seinen schnöden Muthwillen abbüßen, und als ihn Ivo einmal besuchte, gab er ihm Recht, daß es sündhaft war, den Unmuth gegen das Gesetz an dem unschuldigen Vollstrecker desselben auszulassen. Ivo sagte mit Recht:

„Es ist doppelt sündlich: die Alten sind freilich die Kerkermeister, die uns bewachen, aber sie müssen ja auch grad wie wir im Gefängniß wohnen und haben's nicht viel besser; der Schlüssel, der ihnen selber aufschließen könnt', ist gar nicht einmal hier."

„Ja," lachte Constantin, „weißt, wie es als im Abzählen beim Spielen geheißen hat?

Das Engelland ist zugeschlossen
Und der Schlüssel abgebrochen . . .

Da hab' ich halt eine Riegelwand eingestoßen."

Constantin wurde mit Schimpf aus dem Kloster entlassen.

Als Ivo in der Ostervacanz nach Hause kam, reichte ihm Constantin seine Hand, an der drei Finger verbunden waren; er hatte sich nämlich bei einer Rauferei zwischen den Nordstettern und Baisingern, von der Schloßbauernfeindschaft her, gewaltig ausgezeichnet, wobei ihm eine Flasche auf seiner Hand in Splitter zerschlagen wurde. Ueberhaupt gehörte bereits der Studentle —

Digitized by Google

so hieß fortan Constantin — zu den meisterlosesten*) Burschen im Dorfe. Er hatte sich bäuerisch gekleidet und gefiel sich darin, recht toll zu sein und jedes höhere Bildungselement, das noch an ihm haftete, abzustreifen. Mit seinen beiden Kameraden, des Hansjörgs Peter und des Metzgerle's Florian, dem Sohne eines verkommenen Schlächters, führte er allerlei lose Streiche aus; die Drei hielten fest zusammen und ließen keinen Andern in ihre Kameradschaft. Höchst eigenthümlich war das Verhältniß Constantin's zu Peter: liebender wacht ein Mutterauge nicht über das Wohl ihres kranken Kindes, nachgiebiger ist ein sanftes Weib nicht gegen ihren verstörten Gatten, als Constantin gegen Peter war; ja, er unterdrückte sogar die Neigung zu des Jörg's Magdalene, weil er merkte, daß Peter sich um ihre Liebe bewarb, er verhalf ihm hierzu so viel er konnte. Wenn Constantin ganz wild war, so daß kein Mensch mit ihm auskommen konnte und er alles kurz und klein schlagen wollte, durfte Peter nur sagen: „thu's mir zu lieb, Constantin, und gib Frieden," so war er zahm und folgsam wie ein Lamm.

Ivo hatte viel Mühe, sich von Constantin los zu machen, aber es gelang ihm doch. Er war still und ernst, selbst bei den lustigsten Reden und Späßen Constantin's verzog er keine Miene, und dieser ließ den „Betbruder" endlich gewähren.

Als Ivo wieder in das Kloster zurückgekehrt war, traf er seinen Freund Clemens in einer großen Umwandlung.

Clemens war als junger, lebenskecker Student in nähere Beziehung zu der Tochter seines Amtmanns gekommen, sein ganzes Wesen loderte nun in Einer Flamme für sie. Er wollte aus dem Kloster austreten und die Rechte studiren, er verhöhnte das geistliche Amt mit den bittersten Reden, er verhöhnte sich selber und sein Geschick, das ihn arm und hülflos an einen verhaßten Beruf kettete; mit dem ganzen Ungestüm seines Geistes rüttelte er stets an den Fesseln, die ihn einengten. Er sah überall nichts als Sklaverei, bleichen Antlitzes und oft zähneknirschend

*) Meisterlos, so viel als unbändig, den Niemand bemeistern kann.

Digitized by Google

ging er einher. Ivo bot die ganze Macht seiner Liebe auf, um seinen Freund zu retten; aber bald erkannte er, daß hier eine höhere Macht waltete, und er trauerte mit seinem armen Freunde, obgleich er seinen wilden Ungestüm nicht recht fassen konnte.

Clemens saß in den Hörsälen, und während die Anderen mit eifriger Hast die flüchtigen Worte des Lehrers nachschrieben, schrieb er nur bisweilen den Namen Cornelie und verkritzelte ihn dann wieder zur Unkenntlichkeit.

Der Funke der Unzufriedenheit, der in Ivo geschlummert hatte, drohte zur Flamme zu werden, aber noch hielten ihn die festen Mauern des Gehorsams, die gewohnte Unterordnung unter das Schicksal, in stiller Gluth.

Eine Verschiedenheit in dem Wesen der beiden Freunde zeigte sich besonders auch darin, daß Clemens in seinem Mißmuthe stets durch Zerstreuungen, lärmende Gesellschaften und dergleichen, Selbstvergessenheit suchte, während Ivo in seinen Verstimmungen sich immer mehr in sich versenkte, gehalten und leise seinen Schmerz aufzuklären und in der Selbsterkenntniß zu lösen trachtete.

Dieß gelang ihm aber nur schwer, und ein trüber Flor lagerte sich auf seine Seele; auch er liebte das Leben weniger als sonst, es war ihm eine Bürde, er sagte oft, daß er gerne sterben oder ewig schlafen möchte.

„Das beste auf der Welt," sagte er einmal Nachts zu seinem neben ihm liegenden Clemens, „ist doch ein Bett. Ein Vogel im Käfig, der ist übel d'ran, wenn er auch schläft, er ruht dabei doch nicht recht aus; er sitzt auf dem Stängele und muß sich noch immer mit seinen Krallen festhalten, das ist noch immer eine Thätigkeit, das ist keine vollkommene Ruhe. So auch der Mensch wenn er sitzt, ruht nicht recht aus, er muß sich dabei noch immer halten; erst wenn man sich niederlegt, alle Glieder sich auflösen läßt und gar keine Muskel mehr anspannt, erst das ist die wahre Ruhe. Darum ist es dem Vogel im Nest und dem Menschen im Bett so wohl. Plato hat den Menschen einen federlosen Zweifüßler geheißen. Was schadet's? er steckt sich in fremde Federn. Der Nazi hat mir einmal gesagt: wenn man einen Raubvogel

Digitized by Google

zahm machen will, hängt man ihn in eine Mühle, damit er nicht ſchlafen kann, und da wird er ſo geſchlacht wie eine Taube; das iſt gerade wie von dem Tyrannen, wo wir einmal in Ehingen geleſen haben, der ſeine Gefangenen alle Stund hat wecken laſſen. Wenn's an's Plagen geht, da ſind die Menſchen gar erfinderiſch; mit dem Erfreuen ſind ſie nicht ſo bei der Hand. Das größte Wunder ſind mir immer noch die Säulenheiligen, die allfort geſtanden ſind. Das iſt die größte Selbſtüberwindung. Denk' nur einmal, wenn man ſo ſein Lebenlang immer daſtehen müßt', daß einem die Füße ganz pelzig werden! Ahdele!*) ich dank unſerm Herrgott für das Bett; ein gut's Rüh'le geht über ein gut's Brüh'le, ſagt man bei uns daheim."

So philoſophirte Ivo, Clemens aber gab ihm keine Antwort und ſeufzte nur einmal leiſe „Cornelie." Ivo ſchlief ruhig ein.

Der Weltgeiſt, der Geiſt der Natur, wenn er allnächtlich auf die Klöſter herabſah, verhüllte klagend ſein Antlitz.

Clemens hielt ſich gewaltſam wach, und als es eilf Uhr geſchlagen, ſchlich er leiſe in den Kloſterhof. Es war eine linde Sommernacht, es hatte gewittert, zerriſſene Wolken ließen das Licht des Vollmondes bald hell erglänzen, bald überdeckten ſie es mit ihrem Schatten, Clemens kniete nieder, und die Hände ringend rief er zitternd: „Teufel! Beelzebub! du Herrſcher der Hölle, erſcheine mir, gib mir von deinen Schätzen, und meine Seele ſei dein, erſcheine, erſcheine!"

Clemens horchte mit angehaltenem Athem, alles war ſtille, nichts regte ſich, nur von ferne vernahm man das Bellen eines Hundes. In ſich zuſammengekauert lag Clemens lange ſo, und als noch immer nichts erſchien, kehrte er fröſtelnd in ſein Bett zurück.

Andern Tages ſaß Clemens blaß und abgehärmt an ſeinem Pulte, das Buch war vor ihm aufgeſchlagen, aber er las nicht. Wie Schlangenwindungen krochen die ſchwarzen Zeichen vor ſeinem Auge in einander, da brachte ihm der Briefträger einen

*) Ah-chen.

Digitized by Google

Brief; er hatte ihn kaum überlesen, als er ohnmächtig vom Stuhl herabfiel, seiner krampfhaft geballten Hand entfiel ein lithographirtes Billet, darauf stand: „Cornelie Müller und Herrmann Adam, Verlobte.“ Alles eilte schnell herbei, Clemens wurde zu Bette gebracht. Ivo harrte zitternd und weinend, bis der Athem seines Freundes wieder zurückkehrte; nun aber verfiel Clemens in ein heftiges Fieber, seine Zähne klapperten und er zuckte stets zusammen, daß man ihn halten mußte. Drei Tage lang lag der Unglückliche im Delirium, er sprach bisweilen von dem Teufel und bellte wie ein Hund; nur einmal sagte er sanft die Augen zulegend: „Gute Nacht, Cornelie.“ Ivo durchlas den Brief seines Freundes, er hatte dieses Recht stets gehabt, und nun fand er einigermaßen den Zusammenhang. Der Brief enthielt die Nachricht, daß ein reicher Oheim von Clemens' Mutter gestorben sei und sie zur Gesammterbin eingesetzt habe; die freudigsten Aussichten für die Zukunft waren hieran geknüpft. Ivo wich nicht von dem Bette seines Freundes, und wenn er fort mußte, löste ihn meist Bartel ab.

Das Krankenlager des Clemens war ein tief schmerzliches. Meist düsterte er so hin mit offenen Augen, aber wie es schien, ohne etwas zu sehen. Ivo mußte die Hand auf seine brennend heiße Stirne legen, und dann sagte er manchmal, die Augen schließend: Ah! Es war wie wenn bei der Berührung der geweihten Freundeshand böse Martergeister aus der engen Behausung des Gehirnes auszögen. Hin und wieder brauste auch Clemens in gewaltigem Ingrimm auf und verfluchte die ganze Welt und ihre Liebloſigkeit; wenn ihn dann Ivo zu begütigen suchte, kehrte sich der Zorn des Gereizten gerade gegen ihn, mit krampfhaft zitternden Händen um sich schlagend rief er: „O du herzloser Wicht, gelt, mich kannst du quälen?“

Mit frommer Duldung, Thränen in den Augen, nahm Ivo diese rauhe Behandlung hin; ja er empfand bisweilen sogar eine gewisse innere Freude und Genugthuung darin, für seinen Freund auch dieses über sich nehmen zu dürfen.

Am vierten Tage als Clemens erwachte, war es ihm, als

Digitized by Google

ob ſich vor ihm in der Unendlichkeit, aber doch wieder ganz nahe, ſo daß er es greifen konnte, in der blauen Luft eine Niſche aufthäte, die von lauter Licht erfüllt war; um ihn und aus ihm rief es „Clemens!“ Er hatte ſich wieder gefunden. Noch oft erzählte er, daß es ihm in dieſem Augenblicke war, als ob Gott in ſeiner Strahlenglorie ihn erhellte und ihn zurückführte, zu ihm und zu ſich ſelber. Als er nun endlich wieder zu ruhiger Beſinnung gelangt war, ſagte er, die Hände hoch erhebend: „Mich hungert nach Gottes Tiſch.“ Er verlangte nach dem Beichtiger und ſagte dieſem nun alles: daß er den Teufel beſchworen, daß dieſer ihm geholfen und ihn zu Grunde gerichtet habe. Er bat zerknirſcht um eine ſchwere Buße und Abſolution. Der Beichtiger auferlegte ihm eine leichte Buße und bedeutete ihn eindringlich, daß ihm das Vergangene dazu dienen müſſe, alle weltlichen Gelüſte von ſich abzulöſen, wie Gott ihn wunderbar gerettet, und wie er fortan nur ihm angehören müſſe.

Wer in das Antlitz des Clemens hätte ſchauen können, als er mit gläubig geſchloſſenen Augen da lag, und der Beichtiger, den Segen über ihn ausſprechend, als Sinnbild der Verſöhnung das Zeichen des Kreuzes auf dem Angeſichte des Kranken vollführte, wer die Spannung der Muskeln und das Pulſiren der Wangen hätte beobachten können, der hätte es Clemens nachfühlen mögen, welch' eine heilige Wandlung mit ihm vorging; es war ihm wirklich und wahrhaft, als ob die ätheriſche Hand Gottes ihn berührte, leicht und lind all' die Schwere aus ihm hervorleitete und ihn von Neuem durchhauchte. —

Der wieder erſtandene Clemens war ein ganz anderer als ehedem. Er ſchlich leiſe umher, ſich oft umſchauend, als fürchte er etwas, dann ſtand er wieder plötzlich ſtille. Ivo vermochte es nicht, ihn aufzurichten, denn ſelbſt ihm hatte Clemens den ganzen Verlauf ſeiner Sündhaftigkeit nicht zu bekennen gewagt. —

Wiederum nach der Vacanz war Clemens ganz verwandelt. Er ſah wol blühend aus wie zuvor, aber aus ſeinem Auge leuchteten geheimnißvolle Flammen.

Einſt zog er im Burgholz, in dem nahen Walde, ſeinen Freund

Digitized by Google

an seine Brust und sagte: „Ivo, danke Gott mit mir, er hat mir die Gnade wieder gegeben. Unsere Schuld ist's, wenn der Herr nicht Wunder an uns thut, weil wir uns nicht reinigen zu Gefäßen seines unerforschlichen Willens. Ich habe gelobt, Missionär zu werden und den Wilden das Heil der Welt zu verkünden. Ich habe sie wieder gesehen, die meine Seele dem Herrn gestohlen hatte, aber mitten in ihrem Anschauen verschwand die Welt vor meinen Augen, der Allbarmherzige legte seine Hand auf mich und rettete mich. Es zog mich hinauf auf den Berg. Dort saß ich bis die Sonne verglühte und die Nacht hereinbrach. Alles umher war still und todt. Da hör' ich plötzlich jenseits im Walde die Stimme eines Knaben, das waren nicht irdische Töne, es sang:

„Wohl nach dem heißen Afrika."

Ich kniete nieder und der Herr vernahm mein Gelöbniß. Mein Herz war mir aus dem Leibe genommen, ich hielt es in der Hand. Ich küßte den Fels unter mir und den Baum neben mir, und ich habe den Geist Gottes aus ihnen in mich eingesogen; ich hörte die Bäume schauern und die Felsen in verhaltenem Harme klagen, sie weinen und sie trauern und harren des Tages, da das Kreuz geworden ist der Lebensbaum, aufgerichtet zwischen Himmel und Erde, da der HERR, HERR wieder erscheint und die Welt erlöst ist, da werden die Felsen freudig hüpfen und die Ströme freudig jauchzen."

Clemens kniete nieder und fuhr dann fort: „Herr! Herr! begnade mich! lege deine Worte auf meine Zunge, würdige mich der seraphischen Liebe, gieße deine Gnade aus über meinen Herzbruder, zerbrich ihn, daß er mitfühle die Schwerter, die durch deine Brust gegangen und die das Herz der Welt zerschneiden. Ich danke dir, o Herr! daß du mich mit der heiligen Armuth vermählt; ja, ich will mich ganz weihen der glückseligen Thorheit und will mich schmähen und schänden lassen, bis die Hütte meines Leibes wieder abgebrochen wird, bis ich die Verwesung dieses Lebens vollendet habe. Herr! Du hast mich reich gemacht, damit

Digitized by Google

ich werde der Armen einer. Selig sind die Armen, selig sind die Kranken!"

Clemens küßte die Füße seines Freundes, lag dann noch eine Weile, das Haupt auf den Boden gedrückt, dann stand er auf und die Beiden gingen still heimwärts.

In der Seele Ivo's bebte eine namenlose Furcht; wohl fühlte er die Macht des Opfermuthes, die über Clemens gekommen war, aber er sah auch ihre schrecklichen Verirrungen — er fühlte ein Schwert durch sein Herz fahren.

Willig folgte er seinem Freunde in die Nachtgebiete menschlichen Lebens und Wissens, es war ihm, als müsse er ihn stets begleiten, um zur Hülfe bereit zu sein.

Das Leben der Heiligen war es, was sie vor allem durchforschten. Ivo sagte einmal: „ich freue mich der Erkenntniß, daß die Offenbarung fort und fort durch die Menschheit geht; Heilige erstehen, denen sich der Herr geoffenbart und ihnen die Wunderkraft verliehen, und wer sich recht heiligt, dem kann es durch die Gnade werden. Jetzt hat wiederum jede Stadt und jedes Land seinen wahren Heiligen, wie einst die Griechen die falschen Götter. Gott ist überall leibhaftig nahe." Clemens küßte, ohne zu antworten, die Stirne Ivo's. Nach einer Weile aber sprach er mit feuriger Zunge von den Helden, die mit leerer Hand die Welt erobert und bewältigt.

Das Leben des heiligen Franz von Assisi nahmen sie mit besonderer Innigkeit in sich auf; seine Bekehrung vom brausenden Weltleben und die Art, wie er zuerst einen Aussätzigen durch seinen Kuß geheilt, zog Clemens besonders an. Ivo aber erquickte sich an der kindlichen Einheit des Heiligen mit der Natur und seiner Wundermacht über sie: wie er einst den Vögeln gepredigt, daß sie das Lob Gottes singen sollen, wie sie stille horchten, bis er das Zeichen des Kreuzes über sie gemacht und sie gesegnet, und sie dann ein schmetternd Lied erschallen ließen; wie er mit einer Nachtigall einen Wett- und Wechselgesang zum Lobe Gottes bis zum Abende fortsang, wie er dann ermüdet war, so daß der Vogel auf seine Hand geflogen kam, damit er

Digitized by Google

ihn segnete. Bei der Erzählung von dem Lamme, das der Heilige von der Schlachtbank gerettet und das jedesmal im Chore beim Gesange niederkniete, dachte Ivo mit Freude an sein Muckele.

Bei der Erzählung, daß der Heilige so hochbegnadigt war, die Wundenmale Christi, die durchstochenen Hände und Füße und die Lanzenwunde im Herzen an seinem eigenen Leibe auf wunderbare Weise zu empfangen, fing Clemens an laut zu weinen.

Er wiederholte seinen Vorsatz, Franziskaner-Mönch zu werden, und forderte auch Ivo zu Gleichem auf, damit sie nach der Ordensregel zu zweit durch alle Welt wandelten, Qualen aufsuchten, arm und hülflos nur von Almosen lebten.

Mit unersättlicher Gier versenkte sich dann auch Clemens in die Tiefen der Mystik und riß seinen Freund mit sich fort.

12.

Der Studentle.

In der Vacanz wurde Ivo wiederum mächtig in das Leben hereingezogen. Da konnte man das Treiben und Wirken der Außenwelt nicht so leicht von sich weisen und sich in eine Welt willkürlicher Gedanken versenken. Solche Ueberhebungen sind meist nur möglich, so lange man außerhalb der Familie, also außerhalb des eigentlichen wirklichen Lebens steht; ins Dorf zurückgekehrt, schlangen sich um Ivo wiederum die Familienbande und die vielfach verschlungene Lebensgeschichte der Dorfbewohner drang auf ihn ein. Er kannte ja das innere Gebaren in all diesen Häusern, hinter all diesen Mauern; er fand sich wie nach einem Erwachen wieder.

Eines Abends traf Ivo den Constantin vor seinem Hause, er kaute an einem Strohhalm und sah verdrießlich drein.

„Wo fehlt's?" fragte Ivo.

„Was? du kannst mir doch nicht helfen."

„Nun, so sag's doch."

„Du hast keinen Sinn für die Welt, du kannst dir nicht denken, was das ist: jetzt ist bald Pfingsten, und da ist der Ham-

Digitized by Google

meltanz und — ich hab' keinen Schatz; ich könnte einen haben, aber ich hab' mich zu patzig benommen, und doch mag ich halt keinen andern, und es thät mich gottsträflich verzürnen, wenn sie mit einem Andern ging'. Das gibt einen Hammeltanz, daß Gott erbarm."

„Wer iſt denn die Stolze!"

„Du kennſt's wohl, die Emmerenz."

Ivo erſchrack unwillkürlich, er fragte aber doch ſchnell:

„Haſt du ſchon lang Bekanntſchaft mit ihr?"

„Sie will ja nichts von mir, das iſt eben die Sach', die thut ſo heilig und zimperlich, wie die keuſche Diana."

„Meinſt du's denn auch ehrlich mit ihr und willſt du ſie heirathen?"

„Was? ehrlich? g'wiß, was denn anders? aber vom Heirathen iſt jetzt noch keine Red'; kennſt du noch das alte Burſchenlied:

Lieben, lieben will ich dich,
Ich will dich lieben,
Aber heirathen nicht."

„Da muß ich der Emmerenz Recht geben."

„Was? sans touche, das capirſt du nicht recht; ſo ein Mädle muß content ſein, wenn es einen Schatz kriegt wie ich bin. Des Schulzen Bäbele thät mit allen zehn Fingern nach mir langen, wenn ich nur bſt! machen thät; aber die könnt' jetzt auch nicht mehr die keuſche Kirche vorſtellen, wie bei des Gregor's Primiz, ich mag ſie nicht."

Während Ivo und Conſtantin ſo mit einander ſprachen, kam auch der Peter und der Florian hinzu.

„Ah!" ſagte der Letzte, „läßt ſich der Herr Student auch einmal ſehen? Ich hab' gemeint, unſer eins wär ihm zu gering, daß er ihm nur ein Wörtle gunnen thät."

„Ja," ergänzte Peter, „alle Buben im Ort ſagen: ſo wär' noch keiner geweſen wie du, Ivo; du thuſt ja als ob du von Stuttgart wärſt und nicht von Nordſtetten."

„Um Gotteswillen," ſagte der von allen Seiten angegriffene

Digitized by Google

Ivo, „es ist mir nie eingefallen, stolz zu sein; kommet, wir gehen mit einander ins Wirthshaus."

„Das ist recht," sagte Florian, „wir feiern heut' Abend meinen Abschied, Morgen geh' ich in die Fremd."

Die Leute im Dorfe wunderten sich, als sie den Ivo mit dem Kleeblatt dahingehen sahen, das war ein seltener vierblätteriger Klee.

„Haben wir auch einmal die Ehr'?" sagte die Adlerwirthin, als Ivo mit den Anderen in die Wirthsstube trat. „Ich will gleich ein Licht in's Verschlägle stellen. Mit was kann man aufwarten? Soll ich ein Schöpple guten Ueberrheiner bringen?"

„Wir bleiben für jetzt noch bei Würtemberg," sagte Constantin, „und der Ivo trinkt mit uns, er ist ein Nordstetter Bub, grad wie wir auch."

„Wie du nicht, das wär' schad," entgegnete die Wirthin.

„Ich will dir einmal was aufzurathen geben, du Schnepfepperle: worin sind die Weiber und die Gänf' einander ganz gleich?" sagte Constantin.

„Daß so Ganstreiber wie du sie regieren wollen," erwiederte die Wirthin.

„Bärbele, sei froh: wenn man am Dummsein schwer tragen thät, du könntest schon lang nimmeh laufen. Ich will dir's sagen, worin sie gleich sind: an den Gänf' und an den Weibern ist alles gut bis auf den Schnabel. Jetzt gang' und hol' ein Maaß Sechser."

„Du bist kein Batzen werth," sagte Bärbele lächelnd, indem es fortging, um das Befohlene zu bringen.

Wir haben es wohl wieder erkannt, es ist das Bärbele, dessen wir uns noch vom Jäger von Mühringen her erinnern. Der Kaspar hatte den Adler gekauft und Bärbele war eine tüchtige Wirthin; es konnte Jedermann gut unterhalten, und blieb, wie wohl bekannt, Niemand eine Antwort schuldig, so daß sogar die Horber „Herren" nicht mehr bloß in das Schäpfle gingen, sondern auch den Adler mit ihrem Besuche beehrten.

Nachdem eingeschenkt und angestoßen war, begann Florian

Digitized by Google

das Lied: „Es geht ein Pudelmann*) um unſern Tiſch herum, 'rum, 'rum." Dann wurde „Saſa geſchmauſet" geſungen, und die Worte „edite, bibite" waren in „hebet ſie, leget ſie," übertragen; dieſe Einbringung fremder Cultur war das Werk Conſtantin's. Die Burſchen waren nicht wenig ſtolz auf ihre neuen Lieder. Ivo ſang mit lächelndem Munde ſogar mit, denn er wollte nicht herriſch erſcheinen.

Die drei Kameraden waren trefflich eingeübt. Peter ſang die erſte Stimme, und obgleich er ein klangvolles Organ hatte, überbot er es doch durch übermäßiges Schreien, denn die ſingenden Bauern und die predigenden Pfarrer halten meiſt die ins Unnatürliche getriebene Stimme für ſchöner und weihevoller. Conſtantin bewegte ſich beim Singen ſtets auf und nieder, er ballte die beiden Fäuſte und ſchlug damit in kurzen Sätzen in die Luft; Florian aber lag ruhig mit beiden Armen auf den Tiſch geſtemmt und drückte wie zu innerer Andacht die Augen zu.

Die Maaß war bald getrunken, da rief der Studentle: „Bärbele, noch einmal ſo, auf Einem Fuß lauft man nicht", und dann ſang er:

Wein her! Wein her!
Oder i fall' um und um.
Umfallen thur i net
Lutheriſch wur i net!
Wein her! Wein her!
Oder i fall um.

Gleich darauf aber ſang er wieder:

Und die ni gar et mag,
Die ſieh ni alle Tag
Und die ni gerne hätt',
Die iſt ſo weit aweg;
Kein' ſchöne krieg i net,
Kein' wüſte mag i net.

*) Burſchcomment.

Digitized by Google

Und ledig bleib' i net:
Was fang i an?

„Iſt's wahr Conſtantin?" fragte Bärbele, „kannſt du ſo gut polniſch betteln gehen? Hat dich die Emmerenz mit einem Helf dir Gott*) um ein Haus weiter geſchickt?"

„Ich parir drei Maaß vom Beſten, ſie geht mit mir zum Hammeltanz und mit keinem Andern."

Florian ſang:

„Wegen ein'm Schätzle trauern,
Das wär mir e Schand,
Und i kehr mi glei um,
Geb er Andre die Hand.

Peter erwiederte:

Wenn i ſchaun kein Schatz haun,
I leb ohne Sorgo;
Es wurd alle Tag Obed
Und wieder morgo.

Conſtantin ſang:

Wenn's ſchneit, ſo ſchneit's weiß,
Und wenn's g'friert, ſo g'friert's Eis;
Und was die Leut' keit,
Das thur i mit Fleiß.

Florian dagegen:

Heut iſt es grad acht Tag',
Hot mir mein Schatz aufg'ſagt;
Es hat ſo bitter g'weint,
Und i haun g'lacht.

*) Abweiſung eines Bettlers.

Digitized by Google

Und:

Drei Wochen vor Ostern,
Da geht der Schnee weg,
Da heiret mein Schätzle,
No haun i den Dreck.

„Nicht so, man muß den Stiel umkehren; so muß es heißen", sagte Constantin und sang:

Drei Wochen vor Ostern,
Da geht a weg Schnee,
Da heiret mein' wüste,
No haun i e schön'.

Ein schallendes Gelächter und allseitiger Lobpreis aus allen Ecken der Stube lohnte das neue Gesätz.

Der Peter sang:

Schätzle du närrt's,
Du liegst mir im Herz
Und du kommst mir et draus,
Bis das Leben ist aus.

Und:

Wenn i nu wüßt',
Wo mein Schätzele wär,
Und da wär mein Herz
Nit halb a so schwer.

Florian sang wieder:

Und wenn man will recht fröhlich sein
Und leben ohne Kummer,
Muß mer heiren wie die Vögelein:
Nur auf ein einzigen Sommer.

Digitized by Google

Conſtantin ſang:

Zu dir bin i gange,
Zu dir hat's mi g'freut.
Zu dir gang i nimmeh,
Der Weg iſt mir z'weit.

Es wär mir et z'weit,
Und er wär' mir ſchon recht
Und du kannſt dir's wohl denken,
Du biſt mir viel z'ſchlecht.

Ivo ſaß mit unruhigem Sinnen hinter dem Tiſche. Er dachte darüber nach, wie er um dieſe Stunde bei der einſamen Lampe die Geheimniſſe der Weltſchöpfung und Erlöſung zu enträthſeln trachtete, wie da all das Treiben der Menſchen, all die Wünſche des Einzellebens fernab von ihm lagen, und nun ſtellte er allem dieſem das Leben ſeiner Altersgenoſſen entgegen! der Mittelpunkt ihres Denkens und Treibens war die Liebe, in derbem Spott wie in zarten Sehnſuchtshauchen klang das einzige Gefühl doch überall durch — das ganze Daſein fiel ihm wiederum wie von ſcharfem Stahl zerſchnitten in zwei Hälften aus einander, in Geiſtlich und Weltlich. Bärbele hatte ihn genau beobachtet, es hatte das mißbehagliche Zucken in ſeinem Antlitze wohl entdeckt, es ging daher auf die Singenden zu und ſagte:

„Ei wie? ſchämet ihr euch et? könnet ihr denn nicht auch ein ordentlich Lied ſingen?"

Conſtantin erwiederte:

Ei g'fällt's Euch halt et?
So gefällt es halt mir;
Ei könnet Ihr's beſſer,
So ſinget jetzt Ihr.

„Ja, wir wollen, wenn du mitſingſt," ſagte Florian.

„Meinetwegen."

„Nun, was denn?" fragte Peter.

Digitized by Google

„Ehrlich und fromm.“

„Ist mein Reichthum, nein, das mag ich nicht,“ sagte Constantin.

„Nun, das: Morgens früh beim kühlen Thauen.“

„Ja.“

Bärbele begann herzhaft und die Anderen sangen mit.

Morgens früh beim kühlen Thauen,
Wann das Gras am längsten ist,
Werd' ich mein schön Schätzlein schauen,
Eh' und bevor es Niemand sieht.

Fuchs und Hasen soll man schießen,
Eh' sie laufen in den Wald;
Junge Mädchen soll man lieben,
Eh' und bevor sie werden alt.

Bis daß der Mühlstein trägt die Reben,
Und herausfließt rother Wein;
So lang der Tod mir schenkt das Leben,
So lang sollst du mein eigen sein.

Ivo dankte dem Bärbele herzlich für das schöne Lied, Constantin aber setzte sogleich darauf:

Aus ist's mit mir
Und mein Haus hat kein' Thür,
Und mein' Thür hat kein Schloß,
Und vom Schatz bin i los.

Aus ist's mit mir
In dem ganzen Revier,
Und wann die Donau austrocknet,
No heirathen wir.

Und sie trocknet net aus
Und ist alleweil naß,
Jetzt muß ich gehn schauen
Um ein anderen Schatz.

Digitized by Google

„Wollen wir jetzt das: Es ging ein Knab spazieren?“ fragte Bärbele.

„Laß du ihn nur daheim,“ entgegnete Constantin.

„O du! wärst du daheim blieben, hätt' man dich nicht heimgeschickt wie das Hundle von Bretten.“

„Fang eins an,“ sagte Florian, und sie sangen nun:

Froh will ich sein!
Wann's nur dir wohl geht,
Wann schon mein jung frisch Leben
In Trauerheit steht.

Alle Wässerlein auf Erden,
Die haben ihren Lauf,
Kein Mensch ist schier auf Erden,
Der mir mein Herz macht auf.

Die Sonne und der Mond,
Das ganze Firmament,
Soll Alles für mich trauern,
Bis an mein selig End.

Ivo saß unruhig auf seinem Stuhle, in diesem Liede war sein Schicksal ausgesprochen.

„Bleib nur da,“ sagte Constantin, der die Unruhe Ivo's bemerkte.

„Bärbele, bei dir geht's nicht wie bei dem Wirth zu Emmaus, du gibst zuerst den guten und dann den schlechten, du hast da lutherisch und katholisch unter einander gebracht, der Wein ist eine gemischte Ehe.“

„Wenn die Mäus' satt sind, nachher schmeckt das Mehl bitter,“ erwiederte die Wirthin.

„Wisset ihr was?“ rief Constantin, „jetzt trinken wir warmen Wein.“

„Du hast g'nug für heut,“ sagte Bärbele.

„Was wir nicht trinken, schütten wir in die Schuh'. Heut

Digitized by Google

wollen wir einmal einen Commers halten, du bist doch auch dabei, und du, und du?"

Alles nickte bejahend und Florian sang:

Bruder trink einmal,
Wir seind ja noch jung,
Im Alter ist es immer
Für Sorgen Zeit genung.
Denn der gute Weine
Ist für gute Leute,
Bruder laß uns heute
Froh und fröhlich sein.

Als der warme Wein kam, sang Constantin, mit den Füßen stampfend und mit den Fäusten auf den Tisch schlagend:

I und mein altes Weib,
Können schön tanzen!
Sie nimmt den Bettelsack,
I nehm den Ranzen.
Schenk mir einmal bairisch ein,
Bairisch wollen wir lustig sein:
Bairisch, bairisch, bairisch wollen wir sein.

Sie ging wol in die Stadt,
I bleib da draußen;
Was sie erbettelt hat,
Thur ich versaufen.
Schenk mir einmal bairisch ein u. s. w.

Es war schon spät, ein Bub hatte Ivo den Hausschlüssel gebracht, der Schütz war gekommen, um „abzubieten," aber Constantin beschwichtigte ihn durch ein Glas Wein; Gleiches gelang auch bei dem bald eintreffenden Nachtwächter. Constantin begann die Professoren nachzuahmen und von seinen Studentenstreichen zu erzählen. Sich entschuldigend stand Ivo auf, um nach Hause

Digitized by Google

zu gehen, die Anderen wollten ihn halten, Constantin aber machte ihm Platz; besonders weil er sich scheute, im Beisein Ivo's manche fremde Heldenthat sich selber anzueignen, er sagte daher nur noch:

„Trink aus, du könntest sonst über den Stumpen fallen."

Ivo leerte noch das Glas glühenden Weines und sagte gute Nacht.

„Nimm die Stubenthür zu dir in's Bett," rief ihm noch Constantin nach; Ivo hörte es nicht mehr.

Eine linde Vollmondsnacht legte sich über die Erde, es war, als ob das sanfte Licht überall hin Stille und Ruhe ausbreitete. Ivo hielt oft an und legte die Hand auf die hochklopfende Brust, er zog die Mütze ab, um sein Haupt um und um von den sanften Lüften anfächeln zu lassen. Als er sich zu Hause entkleiden wollte, fühlte er doppelt, wie all sein Blut in ihm wogte, wie die schnellen Takte seiner Pulse sich jagten; er verließ daher nochmals das Haus, um draußen in dem Frieden der Nacht Ruhe zu finden. Auf der Landstraße und durch die Felder schritt er hin, er war so froh und selig, er fragte nicht warum, er hätte ewig so fortwandeln mögen, so mit freudig hüpfender Brust: der Geist des Lebens war wiederum in ihm auferstanden und trug ihn schwebend auf der schönen friedlichen Erde. Als er endlich wieder heimgekehrt war, sah er die Thüre an der Ehren=*) Kammer halb offen. Ohne daß er es wußte oder wollte, ging er hinein und stand wie festgezaubert: da lag Emmerenz. Der Mond beschien ihr Antlitz, ihr Haupt lag unter ihrem rechten Arme, und die linke Hand ruhte an dem Geländе. Die Brust Ivo's hob sich, sein ganzes Wesen erzitterte, er wußte nicht wie ihm geschah, aber er beugte sich über Emmerenz und küßte sie so leise und zart wie der Mondstrahl auf ihre Wangen; Emmerenz schien es doch zu fühlen, denn, sich auf die andere Seite legend, sagte sie nur halblaut: „ein' Katz, Katz, Katz." Ivo stand noch eine Weile still mit emporgestreckten Armen lauschend, ob sie nicht erwacht sei; als sie aber ungestört fortschlief, ward Ivo von der Heilig=

*) Ehren — Hausflur.

Digitized by Google

keit dieſer Ruhe bewältigt, er ſchlug ſich zähneknirſchend mit geballter Fauſt vor die Stirne und verließ das Gemach. In ſeinem Zimmer warf er ſich dann auf den Boden und ſeine tiefſte Seele marternd rief er: „Herr, Gott! vergib, laß mich ſterben, denn ich habe geſündigt, ich bin ein Verworfener, Nichtswürdiger. Herr, Gott, ſtrecke deine Hand aus und zermalme mich. — —"

Von Kälte geſchüttelt erwachte Ivo, es war Tag, er legte ſich zu Bette. Die Mutter brachte ihm den Kaffee vor das Bett, ſie fand ihn ſehr übel ausſehend, ſie wollte es nicht zugeben, daß er aufſtände; Ivo aber ließ ſich nicht davon abhalten, denn er wollte und mußte zur Kirche gehen.

Als Ivo vor dem Stalle vorüberging, hörte er die Emmerenz drinnen ſingen:

I haun koan Haus
Und haun koan Hof,
I haun koan Feld
Und haun koan Geld,
Und ſo e Mädle
Wie ni bin
Hot koan Freud auf der Welt.

„Warum ſo traurig?" konnte ſich Ivo nicht enthalten zu fragen, „haſt du ſchlecht geſchlafen?"

„Vom ſchlecht Schlafen weiß ich nichts, ich bin müd wenn ich in's Bett komm, und da fallen mir die Augen zu; das Lied iſt mir halt grad ſo eingefallen."

„Brauchſt nichts zu verhehlen, gelt, du hätteſt eben doch gern den Conſtantin zum Schatz?"

„Den? lieber den Franzoſenſimpel, oder den blinden Koanradle; ich hab' kein Geluſt, das halb Dutzend bei ihm voll zu machen. Ich brauch' kein' Schatz, ich bleib' ledig."

„So ſprechen alle Mädchen."

„Du wirſt ſchon ſehen, daß mir's ernſt iſt."

„Wenn du einen braven Mann kriegen kannſt, mußt du nicht zu heikel ſein."

Digitized by Google

„Was könnt' ich kriegen? so einen alten Wittwer, der schon ein paar Weiber unter die Erd' geliefert hat. Nein, wenn ich einmal nimmeh bei euch bleiben kann, bin ich kurz resolvirt; ich hab' dem Gretle versprochen, ich komm' zu ihm nach Amerika. Es macht mir aber rechtschaffen Freud', daß du dich auch noch um mich kümmerst; so ist's ja nicht, daß, wenn man Geistlich wird, man gar nicht nach seine alte Freund ummer gucken darf?"

„Ich wünsche von Herzen, daß ich dir zu deinem Glück verhelfen könnte."

Emmerenz sah ihn freudestrahlend an, dann sagte sie: „das hab' ich mir immer denkt, du bist allfort gut gewesen, ich hab's nie glaubt, daß du stolz seist. Frag' nur dein' Mutter, wir reden oft von dir. Spürst als nichts in deinem rechten Ohr?"

Die Beiden plauderten noch eine Weile so mit einander. Emmerenz erzählte, daß sie der Mutter die Briefe vorlese und daß sie sie fast ganz auswendig wisse. Ivo hielt es für seine Pflicht, sie darauf aufmerksam zu machen, daß er auch ihrer nicht vergessen habe und daß sie nur stets recht brav sein solle; er sagte dieß alles mit großer Selbstbeherrschung, denn das treuherzige Wesen des Mädchens hatte einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht.

Es läutete, und an einigen mit ihren Gebetbüchern heimkehrenden alten Frauen merkte Ivo, daß er die Frühmesse versäumt hatte.

„Wo schaffst du denn heute im Feld?" fragte er noch.

„Draußen im Weiherle."

Mit einem „B'hüt di Gott" ging Ivo auch hinaus in's Feld, aber gerade nach der entgegengesetzten Seite; es zog ihn oft dahin, wo er wußte, daß Emmerenz war, dann ging er aber um so schneller, um der Versuchung seines Herzens Trotz zu bieten. Endlich kehrte er nach Haus und nahm ein Buch vor, um zu studiren, aber er konnte seine Gedanken nicht zusammenbringen. Er nahm Papier und begann einen Brief an seinen Clemens, er wollte ihm sein ganzes Inneres aufdecken, bald aber zerriß er

Digitized by Google

den angefangenen Brief wieder und tröstete sich damit, daß er seinen Freund ja bald wieder sehe.

Gegen alle frühere Gewohnheit war nun Ivo selten zu Hause. Er brachte oft halbe Tage in des Jakoben Schmiede zu. Die Schmieden sind Aufenthaltsplätze für allerlei Nichtsthuer, für alte Leute und Faullenzer: da kommen fremde Fuhrleute, da kommen Einheimische, die die Pferde beschlagen lassen, oder schadhaftes Feldgeräthe bringen; wie der Blasbalg immer neu das Feuer anschürt, so strömt auch stets neue Unterhaltung herzu. Ivo dachte viel darüber nach, wie es geworden wäre, wenn der Wunsch seiner Kindheit in Erfüllung gegangen und er das Schmiedehandwerk erlernt hätte. Er nahm sich vor, einst, wenn er Pfarrer sei, diese Orte oft zu besuchen und hier gelegentlich manches gute Wort anzubringen, und wenn er daran dachte, daß er vielleicht nie zum geistlichen Berufe gelange, sagte er sich innerlich: „Immerhin, aber nur nicht so werden wie der Studentle."

13.

Der Zwiespalt.

Als Ivo wieder in das Kloster zurückgekehrt war, ließ er mehrere Tage vorübergehen, ehe er die Bewegung seines Innern seinem bleich gewordenen Freunde Clemens mittheilte; er schauderte mit Recht vor dieser Eröffnung.

Als sie wiederum im Burgholz waren, faßte Clemens die Hand Ivo's und sagte: „Ich habe es im Traume gesehen, wie Satan sein Netz über dich ausspannte."

Ivo gestand seine Liebe zu Emmerenz.

„Wehe!" rief Clemens, „Wehe! auch über dich ist der Versucher gekommen! Aergert dich dein Auge, so reiß' es aus, du mußt diese Höllenflamme in dir zertreten und sterbe auch dein Leben mit."

Ivo mußte nun alsbald zur Beichte gehen. Auch von ihm erfuhr man nie, welche Buße ihm auferlegt wurde, nur willigte

Digitized by Google

er gerne in den Vorschlag des Clemens, daß sie fortan auf der Erde schliefen und sich auch sonst auf allerlei Weise kasteiten.

Clemens schlief fast immer auf der Erde, sitzend mit ausgebreiteten Armen, in der Form eines Kreuzes.

Mit aller Macht seines Willens wendete Ivo seine Seele von den Weltgedanken ab und es gelang ihm wiederum sich ganz in die Gottesgelahrtheit zu versenken. Bald aber verfolgte ihn auch in diese heiligen Gebiete ein fremder Dämon. Er wagte es nicht, dieß Clemens mitzutheilen; denn dieser hätte von Neuem kläglich Zeter gerufen.

So war der Zerfall der beiden Freunde schon vorbereitet, der endlich ganz unerwartet zum Durchbruche kam.

Clemens sprach einst von der Gottheit Christi, der den martervollen Kreuzestod über sich genommen und wie ihn das erst als Gott und Heiland der Welt offenbare.

„Ich sehe an dem Kreuzestod nichts so übermenschliches," sagte Ivo ganz ruhig. „Es ist heilig, aber nicht übermenschlich, als Unschuldiger für ein erhabenes Streben zu sterben. Nicht der gekreuzigte Christus, sondern der lebende und lehrende, der so allliebend war, wie noch Keiner vor ihm, der ist mein Heiland; er wäre mir derselbe, wenn er die Treue seiner göttlichen Sendung auch nicht mit dem Martertode besiegelt, wenn die verblendeten Juden ihn anerkannt und ihn leben gelassen hätten. Nicht der gekreuzigte, sondern der lebendige Christus, sein göttliches Leben und seine göttliche Lehre ist mein Heiland, mein Erlöser."

Clemens stand da und zitterte am ganzen Körper, seine Lippen quollen auf, sein Auge rollte wild, und mit gewaltiger Faust schlug er Ivo in's Gesicht, daß diesem die Funken aus den Augen sprühten und die Wange brannte.

Ivo stand ruhig da, Clemens aber fiel vor ihm nieder, faßte seine Hand und schrie:

„Wirf dich mit mir in den Staub, Elender! Wahrlich, die schwerste Züchtigung, die für deine Gottlosigkeit dir werden konnte, hat der Herr durch meine Hand an dir vollführt; ich wollte es nicht, aber der Herr hat meinen Arm gegen dich geschleudert.

Digitized by Google

Du biſt mein Herzbruder und durch mich mußteſt du gezüchtigt werden, daß du es fühleſt, wie zweiſchneidige Schwerter durch dein Gebein fahren. — Wirſt du mich von dir ſtoßen, ſo iſt das die härteſte Strafe, die der Herr über dich verhängte; er will dir deinen beſten Freund nehmen. Thue wie dir dein Geiſt befiehlt, verſtoße mich, dann biſt du zwiefach elend. In tiefe Nacht muß dich der Herr tauchen, damit du zum Licht kommſt, mit Wehmuth muß er dich tränken, mit Galle dich ſättigen, bis der Lügengeiſt aus dir ausfahre und der Sündenſchlamm von dir abfällt. Herr! laß dir dieß Opfer wohlgefallen, ich opfere dir ein Stück meines Herzens, meinen Freund. Du biſt mein Freund, o Herr! Vergib mir, daß meine Seele noch an ihm hing, der da iſt ein Fraß der Würmer. Begnadige mich, o Herr! reiche mir den vollen Becher des Schmerzes, führ' mich den Dornenweg, zu dir, zu dir!"

Wehmüthig ſtand Ivo da und blickte auf ſeinen Freund, deſſen überquellende Heftigkeit er wohl kannte; er wollte ihn aufrichten, Clemens aber wehrte es ab und Ivo erkannte bald den vollen Gedankenlauf dieſer Verzückung; mit unbeſchreiblichem Schmerze ſah er dann hier in ſeinem lebendigen Freunde deſſen Leiche vor ſich, und wiederum war es ihm, als ſtünde ſein eigener Geiſt vor ſeinem eigenen entſeelten Körper und ſähe ihn zum letztenmale zuſammenzucken; ihm ſchwindelte. Er verſuchte es nochmals Clemens aufzuheben, dieſer aber richtete ſich ſtraff auf und fragte Ivo gebieteriſch:

„Willſt du Buße thun? Willſt du mit den Thränen der Reue den Roſt deiner Seele abwaſchen?"

„Nein."

„So fahre zur Hölle! rief Clemens, Ivo abermals packend, dieſer aber wehrte kräftig ab, und der Wilde ſagte bittend: „ſchlage mich, tritt mich, ich will alles gern über mich nehmen, aber retten muß ich dich, das will der Herr."

Ivo kehrte ſich ab und verließ lautlos ſeinen Freund.

Still und gedankenvoll ging Ivo lange Tage umher: die volltönendſte Saite ſeiner Seele war in ſchrillem Mißklange zerriſſen, er hatte eine ſchöne Liebe begraben, ſeine Trauer war tief

Digitized by Google

und namenlos. — Jetzt auch, da er ein Extrem der Glaubensschwärmerei vor sich gesehen hatte, regten sich viele halbschlummernde Zweifel und Bedenken lebhafter, er war „zwiefach elend," wie Clemens verheißen, aber er konnte sich nicht retten.

Der Horber Kaplan war als Professor nach Tübingen gekommen, er hatte noch immer eine gewisse Vorliebe für Ivo, dieser schloß sich ihm inniger an und eröffnete ihm die Marter seiner Seele.

Sonderbar! gerade über die Jungfrau Maria wagte Ivo die meisten Bedenken. Er fragte zuerst, ob sie „eine Heilige, auch allgegenwärtig sei," da man doch überall zu ihr bete. Der Professor sah ihn etwas betroffen an, dann sagte er: „Der Begriff der Gegenwart ist ein bloß menschlicher, den körperlichen Dingen entnommen, eigentlich nur für sie geltend; indem wir das Wörtchen „all" zu „gegenwärtig" hinzusetzen, wollen wir nur die Gesammtheit des Daseins zusammenfassen, wir glauben nun dadurch einen neuen Begriff zu gewinnen, in der That aber haben wir keinen. Wie wir überhaupt nichts Ueberirdisches als solches in Begriffe fassen können, ist also das Dasein eines Geistes durch den Begriff der Gegenwart gar nicht meßbar. Wir fassen überhaupt alles Ueberirdische nicht durch den Begriff, sondern durch den Glauben."

Ivo befriedigte sich vollkommen bei dieser Antwort, schüchtern wagte er noch die Frage: wie man von der Jungfrau Maria sprechen könne, da doch in der Bibel Brüder Christi erwähnt würden.

Der Professor erwiederte: „Das griechische Wort ἀδελφός *) ist nicht wörtlich zu nehmen, das ist ein orientalischer Ausdruck, aus dem Ebräischen genommen, und heißt so viel als: Verwandter, Freund."

„So wäre also der Ausdruck υἱὸς θεοῦ **) auch nicht wörtlich zu nehmen, und wäre auch bloß orientalischer Ausdruck?"

„Keineswegs, hiefür sprechen ausdrücklich die messianischen

*) Bruder.
**) Gottessohn.

Digitized by Google

Stellen des alten Teſtaments, die Evangelien und die Satzungen der Kirche, und dann," ſetzte er hinzu, indem er die Mienen Ivo's ſcharf beobachtete, „iſt die ganze Menſchwerdung Gottes nur dazu, um dem menſchlichen Begriff einen Halt zu geben, da, wie ich vorhin geſagt, wir das Ueberirdiſche nicht begreifen können; das Weſen derſelben iſt und bleibt eben ein Myſterium, das wir nur glauben können, und der Glaube wird in dir wohnen, wofern du dich nur recht befleißeſt, deine Seele rein und kindlich zu erhalten."

„Ja das iſt nicht ſo leicht," ſagte Ivo zaghaft.

„Ich will dir einen bewährten Rath geben," ſagte der Profeſſor, die Hand auf die Schulter Ivo's legend: „ſo oft ein Gedanke in dir aufſteigt, der dich vom Glauben entfernt, ſuch ihn augenblicklich zu bannen durch Gebet und Studium, laß ihn nie länger in dir walten. Es geht uns mit unſerm Gotte, wie mit einem Freunde; haben wir uns länger innerlich von ihm entfernt, ſo finden wir leicht den rechten Weg zu ſeinem Herzen nicht mehr."

Dieſe Lehre und dieſes Gleichniß traf Ivo gewaltig, aber es war zu ſpät.

Man ſollte vermuthen, ſolcherlei Forſchungen hätten Ivo über die Kirche hinaus bis an die äußerſten Grenzen des Denkens treiben müſſen, aber er war und blieb ein gläubiges Gemüth; er war vom Vorhandenſein der Wunder lebendig überzeugt, und nur eine Seele, die noch auf dem Zauberboden der Wunder ſteht, weilt noch auf dem Gebiete des wahrhaften Kirchenglaubens: der Glaube iſt die Hingabe an ein Unerklärbares oder Unerklärtes, an ein Wunder.

Das Widerſtreben Ivo's gegen das geiſtliche Studium hatte noch ganz andere Grundlagen, die ihm jetzt immer deutlicher wurden; die alte Luſt nach einem thätigen Leben regte ſich in ihm.

Eine frühere Gedankenreihe, die ſchon im Kloſter zu Ehingen begonnen aber wieder abgebrochen ward, ſetzte ſich in Ivo fort. „Nicht die ſchweißvolle Arbeit der Hände," ſagte er zu ſich, „iſt die Strafe für die erſte Sünde, ſondern, weil die Menſchen vom

Digitized by Google

Baume der Erkenntniß einmal gegessen, müssen sie nun ewig danach streben, ohne sich ganz daran ersättigen zu können; im Schweiße ihres Angesichts suchen sie das Brod ihres Geistes, die flatternden dürren Papiere sind die Blätter am Baume der Erkenntniß, zwischen welchen die Frucht versteckt sein soll. Glückselig, wem der heilige Christbaum mit seinen von höherer Hand angezündeten Lichtern, der volle Baum der Erkenntniß geworden. Arbeit! Arbeit! Nur das Thier lebt und arbeitet nicht, es gehet aus, um seine Nahrung zu suchen und bereitet sie nicht; der Mensch aber greift ein in die ewig schaffende Kraft der Erde, frei mitwirkend in der Thätigkeit des Alls, kömmt der Segen der That, Ruhe und Friede über ihn. Ihr verblendeten Römer, euer Wahlspruch war: Leben heißt Krieg führen, und ihr ginget hin, eure Brüder zu unterjochen, um im stolzen Triumphe in die Roma einzuziehen. Nein! Leben heißt arbeiten. Wohl ist das auch ein Kampf mit den stillen Mächten der Natur, aber ein Kampf des freien Lebens, der Liebe, der die Welt umgestaltet: des Steines Härte weicht des Meißels Kraft und füget sich zum schönen Bau, und vor allem sei du mir gepriesen Ackerbau! In der Erde Furchenwunden streuest du siebenfältig Leben. Da hebt sich das Herz, da wächst der Geist. Und wie wir die Erde bebauen, sie uns unterthan machen, so lernen wir auch unsere Erdennatur, die wir mit uns herumtragen, beherrschen und lenken; und wie wir des Regens und des Sonnenscheins von oben harren, der unser Werk aufgehen und reifen macht, so ist es Dein Wille, o Herr! die Gnade über uns auszugießen, auf daß die Saat unseres Geistes gedeihe und unsern Leib heilige. Gib mir, o Herr! einen kleinen Fleck Erde, und ich will ihn siebenfältig umarbeiten, auf daß die verborgenen Säfte aufschießen in Halme, die sich vor dem Hauch deines Mundes anbetend neigen; ich will meine schwieligen Hände lobpreisend zu dir erheben, bis du mich hinaufziehst in das Reich deiner Glorie."

„Ich möcht' wohl Pfarrer sein," sagte er ein andermal vor sich hin, „aber nur des Sonntags: so die ganz' Woch' mit nichts als mit unserm Herrgott und von dem leben, was man von ihm

Digitized by Google

weiß, in der Kirche so daheim sein wie in seiner Stub', da hat man gar keine Kirche und keinen Sonntag mehr. Ach, lieber Himmel! wie schön war mir's, wenn ich des Morgens in die Kirche gekommen bin und hab' „guten Morgen Gott" gesagt; die Sonne hat ganz anders geschienen, die Häuser haben anders ausgesehen, und die Welt war ganz anders wie an einem Werktag." Ivo mochte an Emmerenz gedacht haben, denn er sagte weiter: „das lutherisch Pfarrleben gefällt mir auch nicht. Vom Predigen eine Frau und einen Haufen Kinder ernähren, nein! nein! Dann kamen wieder leise die theologischen Bedenken, und er sagte einmal: „Die Theologie verdirbt die Religion. Was braucht's da viel? Liebe Gott, liebe deinen Nächsten. Punktum."

So erzitterte und erbebte das ganze Wesen Ivo's. Der Gedanke an Emmerenz jagte ihm oft Fiebergluthen in das Antlitz, und dann überrieselte ihn wieder Eiseskälte, wenn er an sein Schicksal dachte.

Ivo dachte nun viel darüber nach, wie er seinen Eltern seinen unabänderlichen Entschluß, aus dem Kloster zu treten, mittheilen wolle; es war schwer, ihnen klar zu machen, daß er keinen rechten Beruf zum Geistlichen und auch den vollen Glauben nicht in sich fühle. Da kam plötzlich ein Bote aus Nordstetten mit einem Briefe vom Schultheiß an den Direktor, der den Wunsch enthielt, Ivo einige Tage nach Hause zu entlassen, da seine Mutter eine schwere chirurgische Operation nur in seinem Beisein bestehen wolle.

Von Angst gejagt, eilte Ivo mit dem Boten nach Hause. Er erfuhr, daß seine Mutter schon vor längerer Zeit beim Fallen von der Treppe einen Arm gebrochen, daß sie aber nicht darauf geachtet, und nun, als es schlimmer geworden sei, der Arm noch einmal gebrochen und wieder eingerichtet werden müsse, sonst müsse sie sterben; nur ihrer Kinder wegen, für die sie sich erhalten müsse, wollte sie sich der schmerzlichen Operation unterziehen.

Es durchschnitt Ivo die Seele, daß der Bote immer von seiner Mutter sprach, wie wenn sie schon gestorben wäre, oder sicherlich „nicht mehr davon käme." „Es war die rechtschaffenste Frau so weit man kocht," war der stete Schluß seiner Reden.

Digitized by Google

Das Wiedersehen von Mutter und Sohn war herzergreifend und die Mutter sagte: „So, jetzt kann ich alles besser aushalten, wenn du da bist.“

Andern Tages kam der Chirurgus, er wollte, daß man der Frau die Augen verbinde, sie aber sagte: „Nein, rucket das Bett in die Mitte des Zimmers, so daß ich den Heiland sehen kann, und ihr werdet's erfahren, ich werd' nicht zucken und keinen Laut geben.“ — Nach vielem Einreden und Widerstreben wurde ihr willfahrt. In der einen Hand, an ihrem kranken Arme, hielt sie den Rosenkranz, mit der andern hielt sie die Hand ihres Sohnes fest, ihr Auge war starr nach dem Crucifix gerichtet, und sie sagte: „Lieber Heiland! Du hast die höchsten Schmerzen mit göttlichem Lächeln ertragen, lieber Heiland gib mir Kraft, halte mich fest, wenn ich zittern will, und wenn die Schwerter mir durch die Seele fahren, will ich dein gedenken, o heilige Mutter Gottes! und stille dulden. Bete mit mir, lieber Ivo.“

Ohne einen Laut von sich zu geben, ließ sie die Operation vollziehen, und als der Knochen unter gewaltigem Drucke knackte, als alles ringsum weinte und stöhnte, als der Vater halb ohnmächtig in die Kammer geführt und hinter der verschlossenen Thüre sein halb unterdrücktes Schluchzen laut wurde, da war die Mutter Christine still und regungslos, nur ihre Lippen bewegten sich, ihr Auge war fest auf den Heiland gerichtet, und ein heiliger Glanz leuchtete daraus hervor.

Als nun alles vollendet war, und selbst der Chirurgus nicht umhin konnte, die Heldenkraft der Kranken zu preisen, da sank Christine in die Kissen zurück, ihr Auge schloß sich, aber eine lichte Glorie schwebte auf ihrem Antlitze. Alle Anwesenden standen in stummer Bewunderung. Der Vater war wieder eingetreten. Er beugte sich über seine Frau, als er ihren Athem fühlte, blickte er mit einem schweren Seufzer und dem Rufe: „Gelobt sei Gott!“ nach oben. Ivo kniete an dem Bette nieder, er blickte zu seiner Mutter auf und betete die Verklärte an. Alles faltete still die Hände, Niemand wagte einen Laut, und es war, wie wenn der lebendige Geist Gottes durch alle Herzen zöge.

Digitized by Google

Als die Mutter Chriſtine erwachte und „Valentin!“ rief, eilte dieſer auf ſie zu, faßte ihre Hand, drückte ſie an ſein Herz und weinte.

„Gelt,“ ſagte er endlich, „du verzeihſt mir? du ſollſt g'wiß kein unſchön Wörtle mehr von mir kriegen. Ich bin dich nicht werth, das ſeh ich erſt jetzt doppelt ein; und wenn unſer Herrgott dich mir genommen hätt', ich wär' toll geworden.“

„Sei nur ruhig, Valentin, ich hab' dir nichts zu verzeihen, ich weiß wohl, du biſt gut, wenn du auch manchmal nicht ſo biſt, wie du biſt. Gräm' dich nur jetzt nicht, Valentin, es geht wieder alles gut. Unſer Herrgott hat uns nur verſuchen wollen.“ — —

Die Mutter Chriſtine genas wunderbar ſchnell. Valentin hielt getreulich Wort. Er wachte um ſeine Frau wie um ein höheres Leben, der leiſeſte Wink ihres Auges war ihm ein fröhliches Gebot; man mußte ihn zwingen, ſich nur einige Nachtruhe zu gönnen.

Emmerenz und Ivo wechſelten oft ab, um bei der Mutter zu wachen, und dieſe ſagte manchmal: „Ihr ſeid liebe, brave Kinder, unſer Herrgott wird's euch g'wiß gut gehen laſſen.“

Oft auch, wenn die Mutter ſchlief und das Eine kam, um das Andere abzulöſen, redeten ſie noch lange mit einander. Ivo offenbarte der Emmerenz den tiefſten Wunſch ſeiner Seele nach einer anſtrengenden Arbeit, und ſie ſagte: „Ja, ich kann mir's denken, ich könnt' nicht leben, wenn ich nicht recht tüchtig zu ſchaffen hätt'; ich will mich nichts berühmen, aber im Schaffen nehm ich's mit einer jeden im Dorf auf.“

„Und wenn du erſt ein eigen Hausweſen hätteſt, gelt, da thäteſt du erſt rechtſchaffen arbeiten?“

„Ja“, ſagte Emmerenz und ſtreifte ihre kurzen Hemdärmel noch beſſer hinauf und ſtraffte ihre kräftigen Arme gleich als müſſe ſie jetzt augenblicklich zugreifen. „Ja, wenn das wär'! aber es iſt mir auch ſo kein' Arbeit zu viel.“

„Nun“, ſagte Ivo, „denkſt du denn auch als etwas bei der Arbeit?“

Digitized by Google

„Ja, g'wiß."

„Was denn?"

„Was einem eben ſo in den Sinn kommt, ich hab' mich noch nie darum beſonnen."

„Nun ſag' mir's zum Beiſpiel."

„Ja, da weiß ich nichts."

Das ſonſt ſo zuverſichtliche Mädchen wußte ſich vor Verlegenheit gar nicht zu helfen.

„Schämſt du dich, mir's zu ſagen?"

„Kein Bröſele, aber ich weiß halt nichts."

„Nun, was haſt du heut' Morgen bei'm Dinkel-*) ſchneiden gedacht? was für Gedanken ſind dir durch den Kopf gegangen?"

„Ja, da muß ich mich beſinnen, du darfſt mich aber nicht auslachen."

„Nein."

„Zuerſt hab' ich, glaub' ich, an gar nichts gedenkt. Du könnteſt mich d'rauf rädern, es fällt mir nichts ein. Ja doch, ich hab' dacht, wie lang wir da zu ſchneiden haben. Hernach bin ich auf ein Wachtelneſt geſtoßen, da ſind ganz junge Vögele d'rin geweſen; jetzt hab' ich's auf die Seite than, daß es die Buben nicht kriegen. Jetzt hätt' ich gar zu gern die Alten geſehen, wie die ſich wundern, wenn auf einmal ihr Haus an einem andern Fleck ſteht. Jetzt iſt mir das Lied vom Nazi eingefallen, du kannſt's ja auch ſo ſchön ſingen, das von der armen Seel. Jetzt hab' ich ſo dacht: wo mag auch der Nazi ſein? Jetzt, ja, jetzt hab' ich dacht: es iſt gut, daß bald Mittag iſt, denn ich hab' einen wetterlichen Hunger gehabt. So, das iſt Alles. Gelt, das iſt nicht viel?" Scheu zupfte das Mädchen an ſeinen Kleidern und wollte den Blick gar nicht erheben. Ivo fragte nun wieder:

„Denkſt du denn nicht auch als daran, wie wunderbar es iſt, daß Gott das Samenkorn, das der Menſch geſäet, ſiebenfältig aufſchießen läßt, daß die Saat unter dem Schnee ſchläft, bis die Frühlingsſonne ſie weckt? wie viel Millionen Menſchen ſich

*) Dinkel, Roggen.

Digitized by Google

ſchon von dem Safte der Erde genährt und ihn doch nie erſchöpfen?"

„Ja wohl, das hab' ich auch ſchon denkt, aber von ihm ſelber wär' ich nicht d'rauf kommen; der Pfarrer hat das auch oft in der Predigt und in der Chriſtenlehr' geſagt. Guck, wenn man ſelbſt ſo viel mit dem Sach zu ſchaffen hat, da kommt man auf keine ſolche Gedanken, da denkt man halt: iſt's bald zeitig und gibt's viel aus? Die Pfarrer, die nicht im Felde ſchaffen, die keinen Dung 'nausführen und nicht dreſchen, die kommen eher auf ſolche Gedanken."

„Du mußt ſie auch öfter aufſuchen, dann findeſt du ſie von ſelber, thu das Emmerenz."

„Ja wohl, das will ich, du haſt recht, es iſt immer gut, wenn man einen ermahnt. Wenn du mich wieder fragſt, wirſt ſehen, kann ich dir mehr ſagen; ich bin nicht ſo dumm."

„Und recht lieb," ſagte Ivo. Er wollte ihre Hand faſſen, hielt aber ſchnell wieder an ſich; das aber konnte er ſich nicht verwehren, daß er das kernhafte Weſen des Mädchens immer mehr liebte. — —

Mit tief erſchütterter Seele kehrte Ivo wieder in das Kloſter zurück. Er bewunderte die Heldenkraft ſeiner Mutter und gelobte ſich, ihr nachzuſtreben; aber noch Anderes bewegte ſeine Bruſt: das Paradies ſeines elterlichen Hauſes war aus Schmerz und Qual vor ſeinen Augen wieder erſtanden. Er erkannte, welch' eine unverſiegbare Seligkeit es iſt, wenn zwei liebende Herzen feſt an einander halten und im ewigen Wechſel des Lebens ſich traut an einander ſchmiegen. Der mächtig zurückgehaltene ewige Schmerz trat hervor. Er dachte an Emmerenz — und im dunkeln Tannenwalde ſaß er und weinte. Drunten im Thale ſchrillten die grellen Töne einer Sägmühle, Ivo wünſchte, daß dieß die Bretter zu ſeinem Sarge ſein möchten, die man dort bereite. — —

In der nächſten Vacanz war Ivo wiederum faſt immer zu Hauſe; hier war jetzt ein ſeliges Leben, Valentin war wie ausgewechſelt, kein lautes Wort wurde vernommen, ein jedes behandelte das andere liebreich und zart, es war wie ein ſteter

Digitized by Google

Palmsonntag aus der Kinderzeit. Aber alle diese Ruhe erregte auch in Ivo eine Unruhe, alle diese Freude erweckte ihm auch Schmerz und Unfrieden; er erkannte deutlich seine einsam verkümmerte Zukunft, ihm war kein so seliges Leben beschieden.

Zwei gewichtige Ereignisse erhöhten noch das Leben dieser Vacanz; der Johannesle hatte für seinen Constantin ein Haus bauen lassen, Valentin hatte es mit seinen Söhnen aufgerichtet, und Joseph, der in diesen Tagen Meister wurde, hielt den Bauspruch.

Das ganze Dorf war vor dem Hause versammelt, Meister und Gesellen standen hoch oben und steckten die junge Tanne, mit Bändern aller Art geschmückt, auf die Spitze des Giebels. Alles war gespannt auf den ersten Spruch Joseph's. Nach einem einfachen Gruße sagte er:

Allhier bin ich aufgestiegen und geschritten,
Hätt' ich ein Pferd gehabt, so wär' ich heraufgeritten;
Weil ich aber hab' kein Pferd,
So ist es nicht viel sagenswerth.
Das höchste Haupt, der Kaiser gut,
Den Gott erhalt' auf seiner Hut,
Ja alle Fürsten, Grafen und Herren
Das ehrbar' Zimmerhandwerk nicht können entbehren.
Ein Zimmergeselle bin ich genannt,
Ich reise Fürsten und Herren durch's Land,
Dasselbe mit Fleiß zu besehen,
Daß ich einmal möchte bestehen.
Wann ich hätte aller Jungfrauen Gunst,
Und aller Meister ihre Kunst,
Und aller Künstler ihren Witz,
So wollt' ich ein Haus bauen auf eine Nadelspitz';
Weil ich aber dasselbe nicht thun kann,
So muß ich bauen nach einem guten Plan.
Wer da will bauen auf Gassen und Straßen,
Der muß einen jeden können reden lassen.

Digitized by Google

Ich lieb was fein iſt,
Wann's gleich nicht mein iſt;
Wann mir's gleich nicht werden kann,
Hab ich doch Luſt und Freud' daran.
D'rauf trinket ein Gläſelein Wein
Kamerad! ſchenk mir drauf eins ein.
Bauherr! ich bring's euch aus Lieb' und Freud',
Nicht aus Haß oder großem Neid,
Sondern aus Lieb' und Freundlichkeit.
Auf unſers Kaiſers ſeine Tapferkeit!
Auf ſeines Feindes Verderblichkeit,
Auf hieſiger Herren Geſundheit
Und aller guten Freunde insgemein,
Die hier unten verſammelt ſein.
Jetzt trink ich über euch allen,
Gebt acht! das Glück wird hinunterfallen,
Hinunter iſt gar gefährlich
Und euch herauf beſchwerlich.
Ich will mich jetzt eins bedenken
Und das Glas hinunterſchwenken.

Joſeph trank, das Glas fiel hinab und ein hundertſtimmiges Hoch erſchallte, dann ſprach er wieder:

Durch Gottes Hülfe und ſeine Macht
Haben wir dieſen Bau zu Stande bracht,
Drum thun wir dem lieben Gott danken,
Daß er Keinen hat laſſen wanken;
Daß Keiner iſt in Unglück kommen,
Und daß Keiner kein' Schaden genommen,
Auch thun wir den lieben Gott noch bitten:
Er wolle uns ferner in Gnaden behüten;
Nun befehl' ich dieſen Bau in Gottes Hand,
Dazu auch das ganze Vaterland.
Auch wünſch ich daneben unſerm Bauherrn im neuen Haus
Gut Nahrung von denen, die gehen ein und aus;

Digitized by Google

Und ſo wünſch' ich Allen insgeſammt
Glück, Segen und Heil zu allem Stand.
Ich hätt' mich bald hoch vermeſſen,
Und der viel ehr- und tugendſamen Jungfrauen vergeſſen,
Die uns dieſen Kranz haben formirt
Und mit ſchöner Lieberei geziert;
Ich dank' für alle dieſe Liebereien gut,
Die werden uns hübſch ſtehen auf'm Hut.

Mit dem Rosmarinſtrauße auf dem Hut und dem unverſchnittenen Felle angethan kam Joſeph herab und wurde von Allen beglückwünſcht und geprieſen, ſelig aber faßte ſeine Braut, des Hansjörg's Mareile, ſeine beiden Hände, ſah ihm freudeverklärt in das Antlitz und blickte dann ſiegesfroh nach den Umſtehenden.

Ivo ſtand daneben, und Joſeph ſagte: „Gelt, Ivo, ich kann auch predigen, wenn's ſein muß? Das iſt mein' Primiz."

Ivo ſeufzte tief, da er an die Primiz erinnert wurde.

Als Alles theils nach Hauſe, theils zum Schmauſe ging, ließ ſich Ivo durch kein Zureden Conſtantin's zu letzterem bewegen; er ſtand noch eine Weile allein vor dem luſtigen Gebälke und dachte darüber nach, wie glücklich der Conſtantin bald ſein werde, der nun ſchon ein Haus ſein eigen nannte. „So ein Pfarrhaus," ſagte er dann vor ſich hin, „iſt wie ein Schilderhaus, das gehört Niemanden, keiner hinterläßt eine ächte Spur ſeines Daſeins, da zieht eine andere einſame Wache auf, bis wieder eine kommt und ablöst; doch ich will nicht ſelbſtiſch ſein, wird mir auch das Glück des Familienlebens nicht, ich will für Andere arbeiten und an den Spruch denken:

Ich lieb' was ſein iſt,
Wann's gleich nicht mein iſt;
Wann mir's gleich nicht werden kann,
Hab' ich doch Luſt und Freud' daran.

Acht Tage ſpäter war nun auch die Hochzeit Joſeph's. Da

Digitized by Google

ging es luſtig her, die Mutter Chriſtine ſaß obenan neben ihrem Sohne Ivo, dieſer war und blieb der Stolz der Familie. Ivo tanzte dann auch einmal mit ſeiner Schwägerin, hierauf aber auch mit Emmerenz; ſie war ganz ſelig und ſagte: „So, jetzt haben wir doch auch einmal mit einander getanzt; wer weiß, ob wir noch im Leben dazu kommen.“

Nun brachte der zweitälteſte Bruder Ivo's ihm ſeinen Schatz und ſagte: „Tanzet mit einander.“ Ivo willfahrte gerne. Als er geendet, kam die Mutter Chriſtine auf ihn zu und ſagte: „du tanzſt ja prächtig, wo haſt's denn gelernt?“

„Das kann ich noch von meiner Jugend her; wiſſet ihr, die Spinnerin hat mich's als zwiſchen Licht gelehrt.“

„Wollen wir's auch einmal probiren?“

„Ja Mutter.“

Alles hielt aus, während Ivo mit ſeiner Mutter tanzte.

Jetzt erhob ſich Valentin, ſchnalzte mit den Fingern und rief: „Spielleut'! einen Vortanz für mich, es gibt eine Bouteill'. Komm Alte.“ Er nahm ſeine Frau am Arm, hüpfte und ſprang, dann tanzte er den alten Nationaltanz: er ſchnalzte mit der Zunge, ſchlug ſich auf Bruſt und Schenkel, wiegte ſich bald auf den Zehen, bald auf den Ferſen und führte allerlei Figuren auf; bald faßte er ſeine Tänzerin, bald ließ er ſie wieder los und trippelte mit geneigtem Kopfe und ausgeſtreckten Armen ganz verliebt um ſie herum. Chriſtine ſah mit züchtiger Andacht aber doch freudevoll zur Erde, drehte ſich oft und oft, faſt ohne ſich von der Stelle zu bewegen. Sie hielt ein Ende ihrer Schürze anmuthig in der Hand und ſchlüpfte bald unter dem rechten, bald unter dem linken Arme ihres Mannes durch, bald drehten und wendeten ſich beide unter ihren erhobenen Armen hinweg. Mit einem Hops, von dem der ganze Boden zitterte, beſchloß Valentin den Tanz.

So war dieſe Vacanz voll Freude im Hauſe und außer demſelben.

Digitized by Google

14.

Der Zerfall.

Von allen diesen Freuden weg mußte Ivo aber- und abermals in das Kloster. Er traf Clemens nicht mehr. Dieser hatte die Erlaubniß erhalten ein Jahr früher auszutreten, um sich in ein königlich baierisches Kloster zu begeben.

Einen neuen Schmerz erfuhr Ivo in dem Schicksal Bartel's, den wir mit ihm seit einiger Zeit aus den Augen verloren haben. Der gutmüthige Jüngling hatte sich seit lange im Voraus einem geheimen Laster ergeben, das seine ganze Körperkraft unterwühlte: er kaute immer an den Nägeln und dann rieb er sich wieder die Hände, als ob es ihn friere, sein Gang war schwankend und unstet, die Farbe seines Gesichts war weißlichgrün, eingefallene Wangen, eine rothe Nase und stets weit aufgerissener Mund machten den lang aufgeschossenen lendenschwachen Jüngling zu einer Schreckgestalt. Er war dem Blödsinne nahe und wurde nun im Lazarethe untergebracht. Man wollte noch den Versuch seiner Herstellung machen und ihn andernfalls aus dem Kloster entlassen. Ivo schauderte, als er ihn besuchte, denn die einzelnen kräftigen Erhebungen Bartels waren nur dazu, um sein eigenes Thun mit den heftigsten Gewissensbissen anzuklagen.

Immer mächtiger drängte sich Alles auf Ivo heran, die Luft um ihn her schien ihm verpestet, er schrieb endlich einen Brief an seine Eltern, worin er ihnen seinen unabänderlichen Entschluß eröffnete, aus dem Kloster auszutreten, denn er könne nicht Geistlicher werden; weiter ließ er sich auf keine Erörterung der Gründe ein, denn er wußte wohl, daß diese doch nichts verschlagen würden, auch hätte man ihn gottlos gescholten, wenn er sie darlegte, und das hätte doppelten Schmerz gebracht. Mit fester Hand schrieb er den Brief, mit zitternder aber warf er ihn im Abenddunkel in die Brieflade. Als er das Papier den Schieber hinabgleiten hörte, war es ihm, als ob sein vergangenes Leben damit in's Grab hinabsinke, und jedes Leben, sei es auch noch so schmerzlich und ver-

Digitized by Google

loren, krümmt sich im Tode; entschlossen richtete er sich dann wieder auf, der Zukunft entgegen schauend.

Einige Tage später erhielt Ivo einen Besuch von seinen Eltern. Sie nahmen ihn mit in das Wirthshaus zum Lamm. Dort ließ sich Valentin ein Zimmer anweisen und als sie alle darin waren verriegelte er die Thüre.

„Was geht mit dir vor?“ fragte er Ivo streng.

„Ich kann nicht Geistlich werden, lieber Vater, sehet mich nicht so grimmig an, ihr seid doch auch einmal jung gewesen.“

„So? da steckt der Putzen? Du permaledeiter Bub, warum hast du denn das nicht vor acht Jahren gesagt?“

„Ich hab's damals nicht so verstanden und hätt' auch die Kurasche nicht gehabt.“

„Wart, ich will dich kuraschen. Mit dir mach' ich kurzen Handel, du wirst Pfarrer und damit Basta!“

„Eh' spring ich in's Wasser.“

„Ist nicht nöthig, du kommst nicht lebendig aus der Stub, wenn du mir nicht in die Hand hinein versprichst, Geistlich zu werden.“

„Das thu ich nicht.“

„Was? das thust du nicht?“ schrie Valentin, Ivo an der Gurgel packend.

„Vater!“ schrie Ivo, „um Gotteswillen Vater! lasset mich los, machet nicht, daß ich mich wehren muß, ich bin kein Kind mehr.“

Christine hing sich an ihren Mann: „Valentin!“ klagte sie, „ich schrei Feuerjo zum Fenster 'naus, wenn du nicht gleich losläßst.“ Valentin ließ ab, und Christine fuhr fort: „Ist das die Sanftmuth, die du mir versprochen hast? Ivo verzeih' ihm, er ist nicht so bös, er ist ja dein Vater, Gott hat ihm die Macht über dich gegeben. Valentin, wenn du noch ein laut Wörtle redst, hast du mich gesehen, ich lauf' auf und davon. Ivo, thu's mir zu lieb und gib ihm die Hand.“

Ivo stand da und preßte die Lippen zusammen und weinte große Tropfen. „Vater“, schluchzte er, „ich hab' mich ja nicht

Digitized by Google

ſelber zum Geiſtlichen beſtimmt, und Ihr ſeid auch unſchuldig, Ihr habt nicht wiſſen können, daß ich nicht dazu taug'; wir wollen einander keine Vorwürf' machen."

Er ging auf Valentin zu und wollte ſeine Hand faſſen, dieſer aber ſagte: „Schon recht, was will denn der hoffärtig Herr werden?"

„Laſſet mich noch ein halb Jahr die Thierarzneiſchul' beſuchen, und dann will ich mich als Thierarzt und Bauer ſchon irgendwo niederlaſſen."

„Haſt's gut vor und ich ſoll dem Kloſter 'rausbezahlen? für jed' Jahr 200 fl.? da kann man mir mein Haus ausſchellen. Das wird ſchön klingen, und da wird's heißen: ja der Ivo wird ein Katzendoktor, da kann man das Häusle ſchon dafür ſpringen laſſen; und von was willſt du denn ſtudiren? Willſt du auf den alten Kaiſer 'nein leben, oder meinſt gar, ich geb dir Geld? Du kannſt einen Prozeß mit mir anfangen, kannſt dein Mütterliches verlangen; ich will dir aber hernach ſchon eine Rechnung machen, was du mich koſteſt."

„Ich werde es beim Miniſterium dahin bringen, daß man die Vergütung an das Kloſter auf mein einſtiges Vermögen überträgt." —

„Wir haben mit einander ausgered't, brauchſt mir nichts mehr zu ſagen", unterbrach ihn Valentin. „Wenn du nicht folgſt, denk' nur nicht, daß du noch einen Vater auf der Welt haſt. Du biſt mein Stolz geweſen, jetzt darf ich keinem Menſchen mehr unter die Augen treten, ich muß froh ſein, wenn die Leut ſo gut ſind und nicht von dir reden." Dem harten Manne quollen Thränen aus den Augen; das Geſicht in beide Hände drückend fuhr er fort: „wenn mich nur ein ſiedig Donnerwetter in Boden 'nein verſchlagen hätt', eh' ich den Tag erlebt" — er legte den Kopf auf das Fenſtergeſims, kehrte ſich nicht mehr um und ſtampfte mächtig gegen die Wand.

Da ſieht man's wieder, wie's die Menſchen machen: ſeinen Haß und ſeinen Zorn ganz offen an ſeinem Sohne auszulaſſen, trug Valentin keine Scheu, ſeine Liebe und Zufriedenheit aber

Digitized by Google

ſchämte er ſich ſtets zu offenbaren und verſchloß ſie in ſich. Machen's nicht die meiſten gebildeten und ungebildeten Menſchen ſo?

Die Mutter Chriſtine hatte bis jetzt nur immer mit beiden erhobenen Händen Stille und Begütigung zugewinkt, nun ſagte ſie mit feſterer Stimme, als man ihrem Antlitze nach hätte vermuthen ſollen: „Ivo, lieber Ivo, du biſt doch allfort brav und gottesfürchtig geweſen, es iſt ja kein bös Aederle in dir. Ich will nichts davon ſagen, daß ich mir denkt hab' wie mir das ein Staffel im Himmel iſt, wenn du Geiſtlich wirſt, davon iſt jetzt kein' Red', es iſt mir um deinetwegen; um Jeſu Chriſti Blut willen geh' in dich, ſei gut, bet' rechtſchaffen, und unſer Herrgott wird dir helfen und dein Herz von allem, was nicht 'nein gehört, reinigen. Ach! du haſt ja immer einen frommen Sinn gehabt. Guck, ich kann nicht viel reden, es ſtoßt mir ſchier das Herz ab; ſei wieder ſo fromm und gut, wie du geweſen biſt, ſei wieder der lieb' Ivo", — ſie fiel an ſeinen Hals und weinte. Ivo umarmte ſie und ſagte:

„Mutter lieb, Mutter lieb, ich kann nicht Geiſtlich werden; glaubet Ihr denn, ich hätt' Euch den Kummer gemacht, wenn ich anders könnt'? Ich kann nicht."

„Sag nicht: ich kann nicht, das iſt nicht fromm; will du nur recht, nimm dich recht feſt zuſammen und ſchüttel all das böſe Gelüſt von dir, es muß gehen. Der Allbarmherzige wird dir helfen und du biſt wieder unſer Glanz und unſer Freud und biſt ein fromm Kind vor Gott und den Menſchen."

„Ich bin nicht ſchlecht, liebe Mutter, aber ich kann nicht Geiſtlich werden. Zerreißet mir das Herz nicht ſo. Ach! ich möcht' Euch ja ſo gern folgen, aber ich kann nicht."

„Laß ihn zum Teufel gehen, den Hallunk!" ſagte der Vater, Chriſtinen von ihrem Sohne wegreißend, „kannſt du denn dein' Mutter ſo bitten und betteln ſehen?"

„Zerreißet mich!" rief Ivo, „aber Geiſtlich kann ich nicht werden."

„'naus, fort, 'naus oder ich vergreif' mich an deinem Leben!"

Digitized by Google

rief Valentin, der Schaum ſtand ihm vor dem Munde, er riegelte die Thüre auf und ſchob Ivo hinaus. —

„Es iſt vorbei,“ ſagte Ivo tief aufathmend, und ſchwankte die Treppe hinab. Von droben vernahm man ein Poltern, die Thüre wurde aufgeriſſen und die Mutter kam herab; Hand in Hand ging ſie mit ihrem Sohne bis vor das Kloſter, ſie redete kein Wort, nur als ſie jetzt Abſchied nahm, ſagte ſie:

„Gib mir dein' Hand drauf, daß du's noch überlegen willſt, und daß du dir kein Leid an deinem Leben anthuſt.“

Ivo verſprach's und ging ſtill in ſeine Klauſe, der Boden wankte unter ihm, aber in dem tiefſten Kern ſeiner Seele ſtand der Gedanke feſt und aufrecht, ſich durch keinerlei kindliche Bewegungen zu einem Lebensberufe hindrängen zu laſſen. „Ich habe Pflichten gegen mich ſelber und muß ſelber für mich einſtehen,“ ſagte er zu ſich. „In den Tod könnte ich gehen, um meiner Mutter zu willfahren, aber ein Leben, zu dem der innerſte Beruf allein berechtigt, kann und darf ich ohne dieſen nicht über mich nehmen.“

In der Nacht aber erwachte Ivo plötzlich, es war ihm, als ob er durch einen Schrei ſeiner Mutter aufgeweckt worden wäre; er richtete ſich in ſeinem Bette auf, und jetzt gedachte er, welch' einen hohen, heiligen Beruf er zu verlaſſen gedenke, die ganze Herrlichkeit des geiſtlichen Amtes ſtand vor ſeiner Seele: ein liebender, tröſtender, hülfreicher Freund der Armen und Bedrängten, ein Vater der Waiſen und Verlaſſenen, ein Spender des Lichts und des Heils in allen Seelen; er ſah über alle die theologiſchen Satzungen weg, ja er gedachte mitzukämpfen den heiligen Kampf der Befreiung von Aberwitz und Menſchenſatzung und den kommenden Geſchlechtern das reine Licht des Himmels zu ſichern, er kämpfte alle Erdenluſt und alle Selbſtſucht in ſich nieder, er wollte leben für Andere und für die andere Welt — kein Tag ſollte vorübergehen, an dem er nicht eine Seele erquickt, ein Herz erfreut.

„Wo ein armes Erdenkind in trübem Harme weint, da will ich ſein Wehe in mein Herz aufnehmen und es darin auskämpfen

Digitized by Google

lassen. Ich will die Thränen der Trauernden trocknen, und du, o Herr! trockne die Thränen von meinem Antlitze, wenn mein Geist erlahmt und ich nächtlich weine über mein armes verlassenes Leben!"

So sprach Ivo vor sich hin, und ihm war so leicht und frei, es war ihm, als ob er, aller irdischen Schwere entbunden, sich jetzt hinaufschwingen müsse zum Urquell der Seligkeit; und dann fühlte er sich wieder so siegesmuthig, so kraftdurchströmt, als müsse er sich plötzlich in das heißeste Gewühl der Schlachten stürzen; entzückt dachte er an den Jubel, den seine Rückkehr zu seinem Berufe im elterlichen Hause erwecke — aus seligem Entzücken wurde er wieder hinüber getragen in das Reich des Traumes.

Andern Morgens schrieb Ivo einen Brief nach Hause, worin er mit tiefem Ernste und siegesfroher Zerknirschung die Rückkehr zu seinem Berufe verkündete und die Hoheit seines Wirkens pries. Was er aus Nachgiebigkeit gegen seine Eltern nicht thun konnte, das hatte er jetzt aus freier Selbstbestimmung vollführt. Als er wiederum an dem Briefschalter stand und das Schreiben durch den Schieber hinabrauschte, da deuchte ihm dieß wie der scharfe Schnitt eines Richtschwertes, er hatte sich selbst das Urtheil geschrieben und vollzogen; kopfschüttelnd ging er nach dem Kloster zurück, die Kraft seines Wesens war zerbrochen und klaffte im Zwiespalt aus einander. Mit allem Aufgebot seiner Willenskraft gab er sich nun wiederum dem Studium hin, es gelang ihm für einige Zeit Friede und Beruhigung darin zu finden.

Zu Hause erregte der Brief das höchste Entzücken. Kaum war die erste Freude der Botschaft vorüber, da lächelte die Mutter oft schmerzlich vor sich hin; sie ging gedankenvoll im Hause umher und redete wenig. Oft ließ sie sich Abends, wenn ihr die Augen übergingen, den Brief von Emmerenz vorlesen, und wenn sie an die Stelle kam: „Ich will mein Leben Gott opfern, der mir es gegeben; ich will Euch, meine liebe Mutter, die höchste Freude Eures Lebens gewähren," da seufzte Christine schwer.

Einst am Samstag Abend saßen Christine und Emmerenz bei einander und schälten Kartoffeln auf morgen, Emmerenz hatte den Brief wieder vorgelesen und sie sagte nun:

Digitized by Google

„Was, es ist mir immer, als ob Ihr Euch nicht grundmäßig freuen könntet, daß der Ivo Geistlich wird; saget's nur frei von der Leber weg, ich merk's wohl, vor mir brauchet Ihr ja kein Hehling haben."

„Du hast Recht, guck, ich will dir's nur sagen, vor Ihm" (sie meinte hiermit ihren Mann) „dürft' ich davon nicht schnäuseln, da wär' gleich Feuer und Flamm' auf dem Dach. Guck, mir ist es halt immer, wie wenn ich ein schwer Sünd' begangen hätt'; guck, ich hab' ihm sein Herz so schwer gemacht, und er ist gar ein gut Kind, es ist kein bös Blutströpfle in ihm und da wird er mir zu lieb Geistlich und sein Herz hängt doch an der Welt, und das ist ein' schwere Sünd'."

„Das ist ja ganz erschrecklich, da hätt' ich kein ruhige Stund', da müßt' mir geholfen sein."

„Ja, aber wie? Guck, ich möcht' ihm das gern zu wissen thun, und hinter Ihm" (sie meinte hiermit wieder ihren Mann) „mag ich mich doch dem Schullehrer nicht anvertrauen, und ich kann doch selber nicht mehr schreiben."

„Da ist leicht geholfen, da schreib' halt ich, ich kann's ganz gut, und Ihr saget mir alles vor."

„Ja, das ist ja wahr, daran hab' ich gar nicht dacht. Du bist ein lieb Kind, komm wir wollen gleich."

Nun war aber ein großer Jammer, denn nirgends war eine geschnittene Feder zu finden; so klein dieß auch erscheinen mag, so war es doch ein großer Mangel. Emmerenz wollte zum Schullehrer gehen und sich eine schneiden lassen, sie wollte der fragenden Frau Schulmeisterin schon was vorlügen, aber Christine duldete es nicht. „Wir dürfen nicht mit einer Sünd' anfangen," sagte sie. Die gleiche Antwort gab sie auch, als Emmerenz sagte, sie wisse, wo der Schullehrer seine Federn liegen habe, sie wolle eine stehlen und dafür ein Dutzend ungeschnittene Eckfedern hinlegen. Endlich rief Emmerenz, sich erhebend: „Ich kriege eine. Meiner Schwester ihr Bub, der Karle, geht ja in die Schul', der muß mir eine geben." Sie sprang fort und kehrte jubelnd, eine Feder in der Hand, zurück.

Digitized by Google

Nun ſetzte ſie ſich an den Tiſch, zog mit einer Kluf*) den Docht an der Lampe beſſer heraus, legte alles zurecht und ſagte:

„So, jetzt machet mir die Diktate.“

Die Mutter ſaß hinter dem Tiſch in der Ecke unter dem Kruzifix und verſuchte es noch eine Kartoffel zu ſchälen, ſie ſagte:

„Schreib: „„Lieber Ivo.““ Haſt das?“

„Ja.“

„„Ich denk' alleweil an dich, es vergeht kein' Stund im Tag, und Nachts, wenn ich im Bett lieg und wach ſind meine Gedanken bei dir, herzlieber Ivo.““

„Nicht ſo ſchnell, ſonſt komm' ich nicht nach“, jammerte Emmerenz; ſie hob ihr hocherröthend Antlitz, blickte in das Licht und kaute eine Weile an der Feder; gerade ſo hätte ſie ja auch für ſich ſelber an den Ivo geſchrieben; ihr Angeſicht faſt ganz auf das Papier legend, ſchrieb ſie dann und ſagte endlich: „herzlieber Ivo — weiter.“

„Nein, lies mir zuerſt vor, was du geſchrieben haſt.“

Emmerenz las.

„So iſt's recht, jetzt ſchreib weiter: „„Es iſt mir nicht recht wohl dabei, daß du dich wieder ſo ſchnell anders reſolvirt haſt.““ — Halt, das ſchreib noch nicht . . . ſo darf man nicht anfangen.“

Emmerenz ſtützte das Kinn auf die Hand und blickte harrend drein, die Mutter aber ſagte:

„Du haſt jetzt ſchon gehört, wie mir's ums Herz iſt, ſchreib du jetzt alles, ſo macht's der Schullehrer auch.“

„Ich will Euch was ſagen“, begann Emmerenz, ſich erhebend, „ſo ein Brief kann in unrechte Händ' kommen, er kann verloren gehen, und wir können's ja doch nicht ſo recht aufſetzen; das beſt' wird ſein, ich geh' zum Ivo und ſag' ihm Alles. Morgen iſt Sonntag, da verſäum' ich nichts, Kurzfutter hab ich geſchnitten, ich will dem Vieh noch ſchnell über Nacht geben und den einzigen Tag kann's mein' Schweſter ſchon verſorgen, die Grundbirnen ſind geſchält, ich richt's hin, daß ihr bloß das Fleiſch

*) Kluf — Stricknadel.

an's Feuer zu ſtellen braucht. Dem Thal nach ſind es ja nur ſieben Stund' bis Tübingen, und ich will laufen wie ein Feuerreiter; ſo ein Sonntag iſt lang und morgen Abend bin ich wieder zeitlich da."

„So ganz allein willſt fort? und in der Nacht?"

„Allein? unſer Herrgott iſt überall, und der hält ſeine Hand über ein armes Mädchen." Faſt unwillig ſetzte Emmerenz hinzu: „in der Nacht muß ich ja fort, ſonſt käm' ich ja morgen nicht wieder heim und Er thät balgen."*)

„Ich kann nicht Nein ſagen, es iſt mir, als müßt' das ſo ſein; geh' in Gottes Namen. Da, nimm mein Ruſter mit, da iſt ein Stückle Zedernholz vom Berg Libanon drin, das ſtammt von meiner Urahne, das wird dich beſchützen." Sie nahm den Roſenkranz, der an der Pfoſte der Stubenthüre über dem Weihkeſſelchen hing, reichte ihn Emmerenz und fuhr fort:

„Ueberlauf dich nicht, wenn du müd biſt, komm erſt übermorgen, es iſt noch Zeit. Ich hab' auch noch einen Sechsbätzner, den will ich dir geben, und da nimm das Brod mit, Brod aus der Schublade bringt Segen. Aber was ſag ich denn den Leut', wenn ſie nach dir fragen? Ich darf doch nicht lügen?"

„Ihr ſaget halt, ich hätt' was Nothwendiges zu ſchaffen, die Leut' brauchen ja nicht alles zu wiſſen, ich will nur machen, daß ich fort bin, eh' Er heimkommt."

„Mit wunderbarer Behendigkeit ſprang Emmerenz treppauf und treppab und beſorgte alles wie ſie geſagt, dann ging ſie in ihre Kammer, um ſich ſonntagsmäßig anzukleiden. Die Mutter half ihr, und als das Mädchen ſein ſchönſtes Koller aus der Kiſte hervorzog, fiel etwas in ein Papier Gewickeltes klingend auf den Boden.

„Was iſt das?" fragte die Mutter.

„Das iſt ein Stückle Glas, das hat mir der Ivo einmal geſchenkt, wie wir noch ganz kleine Kinder geweſen ſind", ſagte das Mädchen, mit Haſt das Kleinod wieder verbergend.

---

*) Balgen, ſo viel als ſcharf zanken.

Digitized by Google

Als Emmerenz endlich angekleidet war, sagte die Mutter, ihr Schürzenband auf und wieder zuknüpfend: „Ich weiß nicht, du solltest eben doch da bleiben."

„Da bleiben? Mich halten keine zehn Gäul' mehr. Bosget nur nicht, Ihr habt mir's einmal versprochen, daß ich gehen soll; das wär' das erstemal, daß Ihr Euer Wort nicht halten thätet."

Nachdem Emmerenz nochmals in die Stube gegangen und sich aus dem Weihkesselchen an der Thüre im Zeichen des Kreuzes besprengt hatte, machte sie sich auf den Weg.

Noch unter der Hausthüre suchte Christine die Emmerenz zurückzuhalten, diese aber schritt schnell mit einem „B'hüt Euch Gott" davon. Christine sah ihr mit frommen Segenswünschen nach, wie sie durch den Garten in das Feld ging.

Emmerenz wählte diesen Weg, damit Niemand im Dorfe ihr begegne. Als sie nun durch das Schießmauernfeld so dahin schritt, war der Mond von einer großen Wolke bedeckt, sie betrat den dunklen Bergwald, um nach dem Neckar hinabzugehen, ihr schauderte ein wenig, ringsum war alles so still und so „finster wie in einer Kuh." Sie schaute sich um, es war ihr, als schritte etwas hinter ihr drein, aber es war nur ihr eigener Schritt, den sie vernommen; muthig hüpfte sie, ohne zu straucheln, über die Wurzeln weg, die sich über den schmalen Waldweg schlängeln. Emmerenz war gut geschult, sie glaubte nicht mehr an Geister und Gespenster, aber an den Mocklepeter glaubte sie steif und fest, hatten ihn ja schon so viele Leute hockeln müssen. Sie hob oft ihre Schultern, um sich zu vergewissern, daß der Geist nicht auf ihr sitze. Auch an das Nickesle glaubte sie, das sich oft den Leuten wie eine wilde Katze oder wie ein Holzblock vor die Füße rollt, so daß, wenn man sich darauf setzen will, man in feuchten Schlamm versinkt. Sie hielt den Rosenkranz fest um ihre Hand gewunden.

An der Lichtung des Waldes, wo die schöne Buche steht, an deren glattem Stamm ein Muttergottesbild befestigt ist, dort kniete Emmerenz nieder, faßte den Rosenkranz zwischen ihre gefalteten Hände und betete inbrünstig. Der Mond trat, wie man

Digitized by Google

ſagt, mit vollen Backen aus den Wolken hervor und überglänzte wie mit Wohlgefallen die Betende, die ſich dann geſtärkt erhob und ihres Weges fortſchritt.

Längs des Neckars zog ſich nun die Straße hin, zu beiden Seiten ſtanden die ſchwarzen Tannenwälder bis zum Bergesgipfel hinan, das Thal war meiſt ſo eng, daß es nur für ſchmale Wieſen, für den Fluß und die Straße Raum bot. Alles lag in ſtiller Ruhe, nur bisweilen zirpte ein Vogel wie aus dem Schlafe, als wollte er ſagen: „ahdele, da iſt's recht gut im Neſt.“ Die Hunde ſchlugen an, wenn Emmerenz an den einſamen Gehöften vorüber ſchritt, die immer wiederkehrenden Mühlen klapperten und pochten emſig, aber das Herz des Mädchens pochte noch viel ſchneller.

Emmerenz war noch nie weiter als zwei Stunden von ihrem Geburtsorte fortgekommen, viele Gedanken bewegten nun ihre Seele. Zuerſt lobte ſie ihre liebe Heimath, „da iſt's doch anders, das liegt auf dem Berg und hat Felder mit Boden wie Speck.“ Emmerenz wünſchte nur, daß der Neckar über den Berg fließen möchte, damit der Waſſermangel nicht ſo groß ſei.

Die Sterne glitzerten hell, Emmerenz blickte hinauf und ſagte: „Es iſt doch goldig, wie viel Millionen Stern' da oben ſind, das iſt grad, wie wenn an einer rußigen Pfann' ſo viel tauſend Lichtle fünkeln, aber viel vielmal ſchöner und heiliger und da droben ſitzt unſer Herrgott und hält Wacht. Man verſchlaft doch das ganze Jahr recht viel Schönes, und wenn man nicht recht um ſich guckt, merkt man's auch nicht, wenn man die Augen offen hat. Er hat Recht gehabt, ich merk' jetzt viel beſſer auf alles auf, und es macht mir auch viel Freud'.“ Da fiel eine Sternſchnuppe, Emmerenz hob die Hände empor und rief: „Jvo!“ Sie ſtand ſtill und blickte ſchamhaft zur Erde, ſie hatte den tiefſten Wunſch ihres Herzens geoffenbart, denn es iſt wohlbekannt, daß das, was man beim Fallen einer Sternſchnuppe wünſcht, in Erfüllung geht.

Raſch ihres Weges fortgehend dachte Emmerenz wieder: „Ach Gott! Wenn ich nur ſo eine Mühl' hätt', da wollt' ich ſchaffen

Digitized by Google

wie ein Gaul. Ach lieber Heiland! es muß doch prächtig sein, wenn man so ein Gütle anguckt und sagen kann: das ist mein. Ich möcht' nur wissen, wen er heirathen thät, wenn er kein Geistlich wird? Unser Herrgott ist mein Zeug', ich lauf grad so gern für ihn, wenn er auch eine Andere nähm'; grad so gern? nein, das doch nicht, aber doch rechtschaffen gern. Er hat recht, daß er kein Geistlich wird: so Niemand auf der Welt haben und Niemanden sein*), das ist doch ein schwer Kreuz. Wenn unser Herrgott gewollt hätt', daß man kein Weib nehmen sollt', hätt' er lauter Mannsleut' gemacht und ließ er die Menschen auf den Bäumen wachsen. Ei das sind doch recht gottlose Gedanken" — schloß Emmerenz ihr Selbstgespräch und lief schneller, als wollte sie ihren eigenen Gedanken entfliehen. Sie richtete mit Gewalt ihr Sinnen auf die Außenwelt und auf das Rauschen des Flusses horchend, gleich ihm unaufhaltsam fortschreitend, dachte sie: „Es ist doch gar ein wunderiges Ding so ein Wässerle, das lauft und lauft immer fort. Gelt, du möchtst nur so für passletahn dein's Wegs fort und nichts schaffen? Aber Mulle blas Gerste, das geht nicht, guck, du mußt halt auch die Floß tragen und da mußt du die Mühlene treiben: schaffen muß Alles auf der Welt und das ist auch recht. Das ist ja auch Sein (Sie meinte Ivo) Kreuz, er möcht' auch schaffen und nicht bloß predigen und Meß verrichten und in denen Büchern lesen, da hat man ja noch nichts geschafft. Ich will ihm schon alles sagen, aber von mir darf er nichts merken."

Es tagte, und nun erst wurde es Emmerenz recht leicht. Sie strich sich ihre Kleider glatt, ging hinab an den Fluß, wusch sich die Augen hell und glättete ihr Haar; träumerisch stand sie eine Weile da und schaute nach ihrem Bilde, das der Fluß wiederspiegelte, ihre Augen waren starr auf die Wellen gerichtet, aber sie sah nichts, sie hatte, was man so sagt, „den Glotzer," wo es ist, als ob ein Gedanke den leiblichen Blick von der nächsten Umgebung entführt, um ihn auf einen Gegenstand zu lenken, der

*) Angehören.

vor der Seele schwebt, auf daß man ihn lebendiger anschaue. Weiter schreitend schaute sich Emmerenz oft verwundert in der Gegend um, es war ihr ganz eigen zu Muthe, so allein beim ersten Sonnenstrahl auf fremdem Boden zu stehen, wo Niemand sie kennt, Niemand etwas von ihr weiß; trotzdem sie den Gang wohl fühlte, war es ihr doch, wie wenn sie urplötzlich daher gezaubert wäre.

Es war ein schöner, heller Augustmorgen, die Lerchen jubelten froh in den Lüften, im Walde zwitscherten die Amseln; Alles das machte keinen Eindruck auf Emmerenz, sie war das gewohnt, und im Weitergehen sang sie:

Die hohen hohen Berge,
Das tiefe tiefe Thal!
Jetzt seh' ich mein schön Schätzele
Zum allerletztenmal.

In Rottenburg machte sie eine Weile Rast, dann ging sie wieder neu gestärkt weiter. Erst als sie Tübingen sah, fiel es ihr schwer auf's Herz, wie sie es anfangen sollte, den Ivo im Kloster zu sehen. Sie erinnerte sich indeß, daß des Christians Lisbeth beim Prokurator dient, die Magd eines Prokurators, dachte sie, wird schon leicht Rath wissen, lauft ja Alles zu ihrem Herrn, wann es nicht mehr weiß, wo aus noch ein. Nach vielem Umherfragen fand Emmerenz die Lisbeth, diese wußte aber keinen Rath und trug den schwierigen Fall dem Knechte vor. Der Knecht, schnell überrechnend, daß ein Mädchen, das einen katholischen Geistlichen heimlich sprechen wollte, nicht heikel sein möge, sagte: „komm' sie mit, ich will's ihr zeigen." Er versuchte es, seinen Arm um den Hals der Emmerenz zu schlingen, Emmerenz schlug ihm aber auf die Brust, daß es laut dröhnte. Etwas von „holzigen Schwarzwäldern" brummend ging der Knecht von dannen.

„Weißt du was?" sagte nun Lisbeth, die gescheite Advokatenmagd, „bleib' ein' Stund da, bis es zusammenläutet und man in die Kirch' geht, in der Kirch setzst du dich links vorn hin

Digitized by Google

und da ſiehſt du den Ivo oben auf dem Empor, dann gibſt ihm ein Zeichen, daß er nach der Kirch zu dir 'rauskommen ſoll."

„In der Kirch?" ſagte Emmerenz, laut die Hände zuſammenſchlagend, „Jeſus Maria Joſeph! Du biſt aber recht verdorben in der Stadt. Lieber thät' ich unverrichteter Sach' wieder heimgehen."

„Nu ſo hilf dir anders, du Scheinheilige."

„Das will ich auch," ſagte Emmerenz fortgehend. Sie begab ſich nun geradewegs in das Kloſter, ließ ſich beim Direktor melden und ſagte aufrichtig, ſie habe was mit dem Ivo zu ſprechen.

„Biſt du ſeine Schweſter?" fragte der Direktor.

„Nein ich bin nur die Magd im Haus."

Der Direktor ſah Emmerenz ſtarr in das Geſicht, ſie blickte ihn treuherzig an, keine Miene zuckte; der Direktor befahl dem Famulus, ſie zu Ivo zu führen.

In einer Fenſtervertiefung auf der langen gewölbten Hausflur wartete Emmerenz, bis Ivo herauskam, er ſchreckte unverkennbar zuſammen, als er ſie erblickte.

„Grüß Gott Emmerenz, was machſt du hier? es iſt doch alles wohl daheim?" fragte Ivo, nichts Gutes ahnend.

„Alles wohl auf, ich bin von der Mutter geſchickt, viel tauſend herzliche Grüß' und ich ſoll ſagen, der Ivo braucht nicht Geiſtlich zu werden, wenn er's nicht von Herzen gern thut. Die Mutter kann nicht ruhen und raſten, ſie meint, ſie häb' ihm das Gemüth zu ſchwer gemacht und er thät's ihr zu lieb, und das bräucht' er nicht, und er wär' doch ihr lieber Sohn, wenn er auch nicht Geiſtlich wird und . . . ja das iſt alles."

„Sei nur nicht ſo erſchrocken, ſprich herzhaft mit mir, gib mir deine Hand," ſagte Ivo, als eben einer ſeiner neugierigen Kameraden vorbeigehuſcht war, „ich bin dir ja nicht ſo fremd, wir ſind ja alte gute Freund', gelt?"

Nun erzählte Emmerenz mit wunderbarer Geläufigkeit, wie ſie den Brief habe ſchreiben wollen und wie ſie die Nacht durch zu ihm hergewandert ſei; ſie blickte manchmal zur Erde und drehte den Kopf, als ſuche ſie etwas. Die Augen Ivo's ruhten

Digitized by Google

mit tiefer Innigkeit auf ihr, und wenn ihre Blicke sich begegneten, erglühten die Wangen Beider, aber ein Jedes scheute sich vor dem Andern, sie sagten sich nichts von dem, was ihre Seele bewegte. Als Emmerenz ihre Erzählung geendet, sagte Ivo: „Ich dank' dir von Grund des Herzens, es kann wol einmal die Zeit kommen, wo ich dir deine Gutthat vergelten kann."

„Das ist ja nicht der Red' werth. Wenn's zu deinem Besten wär' und du thätst sagen: lauf' jetzt für mich nach Stuttgart zum König, ich thät mich nicht lang besinnen und ging eben grad, es ist mir jetzt so . . . so wie . . ."

„Nun wie denn?" fragte Ivo das stockende Mädchen.

„Wie . . . wie wenn mir jetzt grad halt alles gut ausgehen müßt'."

Ohne ein Wort zu reden, standen die Beiden eine Weile einander gegenüber, im Innersten aber wechselten sie die trautesten Reden; endlich sagte Ivo, sich mit einem schweren Seufzer erhebend:

„Sag' meiner Mutter, ich müss' mir das alles noch überlegen, sie soll ruhig sein, schlecht werde ich nicht, sorg' recht für sie und laß sie mit ihrem kranken Arm nicht zu viel schaffen. Nächst meiner Mutter bist du und der Nazi mir die liebsten Menschen auf der Welt." Sowohl Ivo als Emmerenz blickten zur Erde bei diesen Worten, jener aber fuhr fort: „hast nichts vom Nazi gehört?"

„Nein."

Ohne daß es die Beiden merkten war die ihnen zugemessene Zeit vorübergegangen, es läutete: „Du gehst doch auch in die Kirch'?" fragte Ivo.

„Ja, aber hernach muß ich tapfer machen, daß ich wieder heim komm'."

„Wenn ich's machen kann seh ich dich noch einmal nach der Kirch', drunten in der Neckarhalde, wo man nach Hirschau geht, wenn's aber nicht sein kann, so sag' ich dir Ade. B'hüt dich Gott, lauf nicht zu arg und . . . und . . . bleib rechtschaffen."

Sie trennten sich. Trotzdem Emmerenz vor einer Stunde so scharf über die Lisbeth losgezogen hatte, setzte sie sich in der

Digitized by Google

Kirche doch links und freute sich, daß ihr der Ivo so mit den Augen zuwinkte.

Fast eine Stunde wartete Emmerenz nach der Kirche in der Neckarhalde aber Niemand kam. Sie ging nun ihres Weges, indem sie noch oft zurückschaute; endlich gelobte sie sich dieß nicht mehr zu thun. „Es ist besser so," sagte sie, „ich mein' zwar immer, ich hätt' ihm die Sach' nicht recht gesagt, aber es ist doch besser so." Sie schaute sich zwar nun nicht mehr um, setzte sich aber, ihr Brod verzehrend, auf eine Anhöhe, von wo sie den ganzen Weg bis zur Stadt übersehen konnte. Die Brosamen von ihrem Kleide abschüttelnd, stand sie endlich rasch auf und verfolgte ihren Weg.

Wir können sie nicht begleiten und können nur so viel berichten, daß sie wohlbehalten und munter nach Hause gelangte. Wir bleiben beim Ivo, der in schweren Gedanken umherwandelte. Er hatte sich wieder in seinem angewiesenen Berufe zurecht gefunden, nun aber hatten die Ermahnungen der Mutter den festen Grund seines Willens wieder ganz aufgelockert und ihn an sich selber unsicher gemacht. Die Erscheinung des Mädchens, dem sich sein Herz zuwendete, hatte einen schweren Kampf in ihm erregt. Er hätte wohl noch nach der Kirche in die Neckarhalde kommen können, aber er fürchtete sich vor sich selber, vor Anderen, und blieb weg.

Der reine, frische Willensbeschluß, den Ivo früher gegen seine Eltern durchgeführt hatte, war durch seine nachmalige freie Umkehr jetzt anbrüchig und morsch; er hatte kein rechtes Vertrauen zu seiner eigensten Kraft mehr. — Es ist immer schwer, wenn man sich etwas fest vorgesetzt und wieder davon abgelassen, abermals dazu zurückzukehren; es fehlt dann das frische Mark, die rechte Erquickung, es ist wie das Nachgras, das wird wohl feiner und zärter, gibt aber keine feste Nahrung mehr.

Digitized by Google

15.

Erlösung.

Ein schaudervolles Ereigniß ließ Ivo aus Schmerz und Qual wieder neu erstehen.

Bartel war an seinem Namenstage, am Tage des heiligen Bartholomäus, den Wächtern im Lazarethe entronnen; von Gewissensbissen gefoltert, stürzte er sich zum Fenster hinaus und zerschmetterte sich das Hirn. Um zum Frommen des Klosters diese That zu verhehlen, so wie auch aus Rücksicht der Geisteskrankheit Bartel's, ließ man ihm ein ehrliches Begräbniß angedeihen. Die Klösterlinge zogen nun alle mit Floren behangen unter der klagenden Trauermusik hinter der Leiche drein. Ivo blies das Horn, seine Töne flatterten wie jach zerrissene Bänder in den Lüften. Auf dem Kirchhof trat Ivo vor und hielt seinem verlorenen Kameraden eine herzergreifende Denkrede. Anfangs stockte er ein wenig, alle seine Pulse zitterten; zum erstenmale hatte ihm der wirkliche Tod eine Leiche vor die Füße gerollt und ihm zugerufen: „lerne das Leben begreifen und den Tod!" Wie er einst Clemens vor seinen Füßen als todt erblickt hatte, so lag jetzt in Wahrheit die entseelte Hülle eines Jugendgenossen vor ihm, mit dem er so lange gelebt. Er pries zuerst das Leben, das freie, selige Athmen, und wollte den Tod weit weg bannen aus der Mitte der Menschen, dann aber ward seine Rede feuriger, wie ein lebendiger Springquell strömten die Worte dahin, mit schmerzloser Innigkeit pries er das Loos des Entschlummerten, der, ein verlorenes Waisenkind, endlich heimgekehrt sei zu seinem Vater im Himmel. Die Weihe kam über Ivo, noch bevor ihn die Hand eines Priesters berührt. Er schwang sich hinauf zum Thron des Allvaters, kniete nieder und bat um Gnade für seinen Freund; in kurzen, abgestoßenen Sätzen bat er dann um Gnade für sich, um sein eigenes seliges Ende, um das aller Menschen und sprach endlich das Amen.

Mit jubelndem Marsche zogen die Klösterlinge wiederum heim, sie, das stehende Heer des Himmels, sollten gleich dem stehenden

Digitized by Google

Heere der Erde auch nie lange dem Schmerze sich hingeben, sondern alsbald wieder lebensmuthig die Schritte fördern, obgleich die Todesbetrachtung zu ihren vornehmsten Exerzitien gehörte. Auch Ivo fühlte wieder neue Lebenslust in sich aufknospen, die Beiden, die ihm am nächsten gestanden, hatte das Geschick von ihm gerissen, den Einen durch geistigen, den Andern durch leiblichen Selbstmord — er fühlte sich allein und stark. Als nun die anderen Kameraden, die das Leben, ihr Geschick und den Tod leichter nahmen, allesammt in ein Wirthshaus gingen, um nach altem Brauch dem Verstorbenen hundert und einen Schoppen Bieres, jeden Schoppen in einem Zug, in's Grab zu trinken, da ging Ivo einsam, sein Waldhorn unter dem Arm, hinaus über die Brücke, immer weiter. Die Sonne begann zu sinken, noch zitterten ihre letzten hellen Strahlen auf der Erde, aber schon stand der Mond hoch oben am wolkenlosen Himmel, als wollte er den Erdenkindern sagen: zaget nicht, ich wache über euch und leuchte euren nächtlich stillen Bahnen, bis eine neue Sonne glänzend heraufsteigt. Ivo sagte sich innerlich: „So zagen und jammern die Menschen, wenn eine neue Lehre untergeht oder eine Lebensleuchte versinkt, nicht immer ist alsbald ein neues Licht in ihnen aufgestiegen und doch naht es sich ihnen unvermerkt, sie aber fürchten die ewige Nacht, weil sie es noch nicht erblicken, weil sie nicht vertrauen dem ewigen Licht.“ Es wurde Nacht, Ivo stand still, aber mit dem Rufe: „fort, fort, nie mehr zurück!“ ging er stets rascher. Er schlug nun einen andern Weg ein, er wollte seine Heimath vermeiden. Wohl dachte er des Schmerzes seiner Mutter, aber er wollte ihr von Straßburg aus schreiben, dorthin wendete er sich. Er gedachte sich einstweilen mit der Musik zu ernähren, oder als Bauernknecht zu dienen, bis er so viel Geld habe, um nach Amerika auszuwandern. Es war ihm, als ob er nie hinter den Büchern gesessen, er wußte nichts mehr von all' den theologischen Satzungen und Systemen, er kam sich wie neugeboren vor, und nichts als die Erinnerungen seiner frühesten Jugend spielten vor seiner Seele. So lief er die ganze Nacht durch, ohne zu rasten, und als er sich beim ersten Morgenstrahl

Digitized by Google

in einem fremden Thale fand, da stand er stille und betete inbrünstig zu Gott um seine Hülfe. Er kniete nicht nieder, aber seine Seele lag anbetend vor dem Herrn. Im Weitergehen summte er ein Lied vor sich hin, das er in seiner Kindheit oft gehört.

Nun ade, herzlieber Vater,
Nun ade, jetzt lebet wohl!
Wollt ihr mich noch einmal sehen,
Steigt hinauf auf Bergeshöhen,
Schaut hinab in's tiefe Thal,
Seht ihr mich zum letztenmal.

Nun ade, herzliebe Mutter,
Nun ade, jetzt lebet wohl!
Habt ihr mich in Schmerz geboren,
Für die Kirche*) auferzogen,
Seht ihr mich zum letztenmal,
Nun ade, jetzt lebet wohl.

Auf einem Steine sitzend überlegte dann Ivo sein Schicksal. Er war doch unbesonnen fortgegangen, er hatte nichts Klingendes bei sich, als die Klänge seines Waldhorns; er gedachte, wie er nun gute Leute ansprechen müsse, um fortzukommen. Auch bei dem reinsten Herzen ist es doch immer etwas tief Einschneidendes, betteln zu müssen; Ivo erröthete im Voraus bei dem Gedanken. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß er als reicher Leute Kind an die Fülle zu Hause dachte, und aus seiner tiefsten Seele löste sich ein abgerissener Klang eines alten Liedes; mit schmerzlichem Lächeln sang er:

Han kein Haus und han kein Geld,
Und kein Theil an der Welt.

Da sah er eine Schaar Ochsen des Weges daher kommen, voraus ging ein Paar Stromel. Ivo gesellte sich zu den Ochsen-

*) Ivo setzte hier willkürlich für die Kirche, statt für den Kaiser.

Digitized by Google

treibern und fragte, wohin sie gingen, er erfuhr, daß sie die fetten Thiere einem Metzger in Straßburg brächten, auch erfuhr er, daß sie gerade auf dem Wege nach Freiburg seien. Ivo war um viele Stunden umgegangen, war aber doch noch auf dem rechten Wege. Er bat nun die Männer, sie begleiten zu dürfen, er wolle ihnen helfen und sie sollten die Zehrung für ihn bezahlen; die Männer sahen den sonderbaren Menschen in den schwarzen Kleidern mit dem Horn unterm Arm von oben herunter an, sie munkelten etwas mit einander.

„In der Fremdenlegion, mit dem nach Algier gehen, ist's nichts," sagte der Eine.

„Es ist besser," sagte der Andere, „man sitzt seine paar Jahr Straf daheim ab; es kostet den Kopf nicht." Er lächelte so zuversichtlich, daß Ivo wohl merkte, er habe diese Erfahrung selbst gemacht. Ivo erkannte nun, daß er für einen Verbrecher gehalten wurde, er wagte es indeß nicht, diese Meinung zu entfernen, er wollte das Mitleid der Leute für sich wach erhalten; sie sagten ihm aber, sie könnten ihm nichts versprechen, in Neustadt träfen sie ihren Herrn, er solle mit dem reden.

Still ging nun Ivo hinter den Thieren drein, der Zuchthauserfahrene trat ihm gnädig sein Szepter ab und Ivo regierte mild und sicher mit demselben die Unterthanen.

„Woher ist das Paar Stromel?" fragte Ivo.

„Nicht wahr?" sagte der Algierfeind, „denen sieht man's an, daß sie aus einem guten Stall kommen? die sind auf dem Hornberger Markt vom Buchmaier gekauft worden."

Ivo sprang zu den Thieren und erkannte seinen Stromel alsbald an den aufgesträubten Haaren mitten auf der Stirne, es war ihm, als habe er gleiches Schicksal mit dem Thiere und ginge er gleich ihm dem Tode entgegen, aber er konnte und wollte nicht mehr zurück.

Wie erstaunte aber Ivo, als zu Neustadt angelangt die Treiber ihren Herrn begrüßten, der zum Fenster des Wirthshauses herausschaute, und Ivo den Florian in ihm erkannte. Er wollte seinen Augen kaum trauen, bis Florian auf ihn zukam und mit

Digitized by Google

unbändigem Gelächter den sonderbaren Ochsentreiber bewillkommte.

Ivo erzählte nun alles, und Florian schrie, auf den Tisch schlagend: „Noch eine Bouteill', brav, das ist recht, ich helf' dir durch, du hast meine Parole. Narr, ohne Paß kommst du nicht auf Straßburg, da," er schlüpfte behend aus seinem blauen Ueberhemde, „zieh das an, da wird dich jeder für einen Straßburger Metzger halten, und," setzte der Schelm hinzu, seine schwere Geldkatze aufhebend, „die tragst du auf der Achsel, die macht dich ferm zu einem von uns."

Ivo ließ sich alles gern gefallen und zog, nachdem er sich sattsam gestärkt hatte, wohlgemuth mit Florian weiter. Florian war seinerseits froh, viel von seinem angesehenen Leben erzählen und den Nordstettern ein Schnack spielen zu können; dabei half er aber auch dem Ivo von Herzen gern.

Es war ein heißer Tag, oben an der Höllsteig wurde Mittag gemacht. Florian setzte dem Ivo mit Trinken sehr zu, so daß dieser sich eine Weile von ihm loszumachen suchte. Er ging in die Schmiede neben dem Wirthshause und unterhielt sich mit dem Meister, es heimelte ihn hier wiederum so an, wie ehedem zu Hause. Plötzlich gedachte Ivo, daß hier der Ort und dieß der Mann sei, bei dem sich einst sein Nazi verborgen; eben wollte er nach ihm fragen, als der Schmied zu seinem Jungen sagte:

„Da, trag die zwei Pflugeisen 'nüber zum Beßtebuur."

„Wie weit ist das?" fragte Ivo.

„Eine gute Viertelstund'."

„Ich geh' mit," sagte Ivo, sprang in das Wirthshaus, sagte Florian, daß er bald wiederkäme und er würde ihn schon wieder einholen; dann legte er sein Ueberhemd ab und nahm sein Waldhorn unter den Arm.

In Begleitung des Jungen ging er nun über die Wiese den Waldsteig hinab. Drunten rauschte der Bach und klapperten die Mühlen; Ivo war's als müßte hinter jedem Baum sein Nazi hervortreten, er fragte den Jungen:

„Ist der Beßtebuur ein braver Mann?"

Digitized by Google

„Ja, bräver weder ſein Bruder wo geſtorben iſt.“

„Wie heißt denn der jetzige Beßtebuur mit ſeinem Taufnamen?“

„Das weiß ich nicht, er heißt halt der Beßtebuur; er iſt in vielen Ländern geweſen als Knecht und als Doktor.“

Ivo jauchzte hoch auf, hierher hatte ihn der Finger Gottes geführt.

„Seit wann iſt denn der Beßtebuur da?“ fragte er wieder.

„Seit zwei Jahren. Er hat ein Jahr lang als Knecht bei ſeinem Bruder gedient, und da iſt der geſtorben, man ſagt, er häb's ihm anthun, er iſt ein halber Hexenmeiſter; er hat ihn auch ſchon vor vielen Jahren einmal umbringen wollen, und weil keine Kinder dageweſen ſind, iſt der Hof an ihn gefallen, er iſt aber ſonſt ein braver Mann.“

Mit tiefer Trauer erfuhr Ivo, daß nun ſein guter Nazi doch als Brudermörder gelten ſollte, weil er einſt die Sünde zu vollziehen getrachtet hatte, aber Ivo tröſtete ſich bald wieder mit Recht, daß dieß nur ein Geſchwätz neidiſcher Leute oder alter Weiber ſein könne.

Sie kamen an der Sägmühle vorbei, in welcher Nazi einen großen Theil ſeiner Jugend verlebt. Ivo freute ſich beſonders, daß auch hier, von der Bergwand geſchützt, ein ſchöner Nußbaum ſtand, gerade wie zu Hauſe vor der Wohnung ſeiner Eltern.

Nun ging es raſch den andern Berg hinan. Ivo wußte zwar wohl, was eine nachbarliche Bauernviertelſtunde zu bedeuten habe, aber daß es mehr als eine Stunde ſei, hatte er doch nicht gedacht. Da er ſehr eilte, nahm er dem Jungen die ſchweren Eiſen ab, damit er gleichen Schritt mit ihm halte. Der Harzgeruch der ſonnenbeſchienenen Tannen erweckte in Ivo die Jugenderinnerungen immer lebendiger: er ſah ſich auf der Krippe neben ſeinem Nazi ſitzen, er war draußen im Veigelesthäle — ſingend und jubelnd tanzten und ſprangen alle die Bilder der Kindheit vor ihm her. Auf der Windeck angelangt, ſah Ivo das ihm wohlbekannte kleine Haus, ein bleiches Frauenbild ſah aus dem Fenſter, es war das Windecker Lisle, das hier wieder einſam wohnte.

Digitized by Google

Ivo dachte darüber nach, wie auffallend es sei, daß die Kirche es wagte, ein ausdrückliches Gebot der Bibel in ein Verbot umzuwandeln. Nach dem alten Testamente mußte der Bruder die kinderlose Wittwe seines Bruders heirathen, das kanonische Recht aber verbot dieß geradezu, Nazi und Lisle durften sich nie ehelichen. Ivo fuhr sich mit der Hand über die Stirne, als wollte er die letzte theologische Erinnerung aus seinem Kopfe verbannen.

Man näherte sich dem Hofe des Beßtebuuren, die Wege waren gut und sauber. Endlich wurde man das staatliche Haus ansichtig, als man fast vor ihm stand. Ivo sah den Nazi, der Heu rechte, mehrere Mägde und Knechte um ihn her, aber Ivo eilte nicht auf ihn zu, sondern setzte das Horn an den Mund und blies die Weise des Liedes:

Da droben, da droben
An der himmlischen Thür,
Und da steht eine arme Seele,
Schaut traurig herfür.

Dann rief er: Nazi! und die beiden sich Erkennenden lagen einander selig in den Armen.

* * *

Wie nach banger, pfadloser Irre können wir jetzt auf gebahntem Wege dem Ende unserer Erzählung zueilen. Ivo blieb bei Nazi, der ihn wie seinen Bruder behandelte. Als einer der reichsten Bauern konnte er in Allem für ihn sorgen. Er reiste für ihn als Brautwerber in die Heimath und holte die Emmerenz, die sich vor Freude gar nicht zu fassen wußte.

Alle Leute im Dorfe und sogar die Eltern versöhnten sich mit der Lebenswendung Ivo's, denn wenn es einem Menschen gut ergeht, beruhigen sich die Leute gerne bei einer Aenderung, die ihnen sonst verdammlich erschiene.

Nazi schenkte dem Ivo die Sägmühle; mit freudiger Lust arbeitete er nun dort unverdrossen im Verein mit seiner Emme-

Digitized by Google

renz. Oft ſitzt er Abends unter ſeinem Nußbaum und bläst auf ſeinem Waldhorn, daß es weithin erſchallt. Weit umher vor den einzelnen Gehöften ſtehen in ſtillen Mondnächten die Burſchen und Mädchen und lauſchen den fernen Klängen. Emmerenz ſagte das einſt Ivo und dieſer erwiederte: „Guck, in der Muſik haben wir ein Gleichniß vom rechten Menſchenleben: ich mach' jetzt die Muſik doch eigentlich nur für uns, aber wenn ich weiß, daß die Töne weit hinausfliegen und noch anderer Menſchen Herzen erfreuen, da iſt mir's noch viel lieber, ich bin noch viel fröhlicher und beſſer. Wenn nur jeder für ſich ſelber ſein' Sach recht macht, ſo hilft er auch Anderen und macht ihnen Freud'. Ich bin nicht uneigennützig genug geweſen, bloß für andere Leut' Muſik zu machen; ich tanz' auch gern ſelber mit."

„Ja," ſagte Emmerenz, „du biſt doch ſtudirt und ich verſteh' dich doch. Wenn als die Buben beim Mockleſammeln in der Neckarhalde ſo luſtig geſungen und gejodelt haben, da hab' ich als denkt: guck', die ſingen für ſich und mich freut's doch auch und einen jeden, der die Ohren bei ihm hat, und die Vögel ſingen auch für ſich und es gefällt den Menſchen doch wohl, und wenn ein Jedes in der Kirch' recht für ſich allein ſingt, nachher paßt alles gut zuſammen und iſt alles ſchön." Ivo umarmte innig ſeine Emmerenz.

„Wenn's nur nie Winter werden thät, es iſt doch gar einödig da," ſagte Emmerenz.

„Da wohnet ihr eben bei mir," ſagte eine Stimme, es war die des guten Nazi.

Digitized by Google

Digitized by Google

VIII.

Florian und Creszenz.

Digitized by Google

1.

Mädchen am Brunnen.

Am Samstag Abend hörte man im Hause des rothen Schneiderle von Stube zu Stube singen und trällern, Thüren wurden auf- und zugeschlagen, Fenster aufgesperrt, Stühle und Bänke gerückt, man hörte den Kehrbesen walten; aber aus allem hervor tönte der Gesang einer klangvollen Mädchenstimme, Trepp auf und Trepp ab. Kaum war ein Lied geendigt, begann ein anderes, lustig und traurig, alles durch einander. Endlich kam die Sängerin zum Vorschein: es war ein stämmiges, aber mit dem schönsten Ebenmaß gebautes Mädchen. Das grauwollene gestrickte Wämschen ließ eng anliegend die runden, vollen Formen, die sanften Wölbungen des Busens bestimmt und zart hervortreten, die Schürze war halb zurückgesteckt und bildete einen spitzen Winkel. Mit dem Melkkübel in der Hand ging es in den Stall. Jetzt konnte man eines der Lieder genau vernehmen, es lautete:

Steig i auf de Kirschebaum,
De Kirsche z'wege net,
Haun g'moant i wott mein Schätzle seh'n,
I gsieh 'nes aber et.

's isch no nit lang daß's geregnet hat,
Die Bäume tröpflet no,
I haun emol e Schätzle g'hätt,
I wott i hätt es no.

Digitized by Google

Jetzt iſt es aber g'wandret,
Dem Unterländle zua,
Jetzt haun i wieder en andre —
's iſt au e braver Bua.

Mit einem Waſſerkübel unter dem Arme kam das Mädchen wieder zum Vorſchein, es verſchloß das Haus und legte den Schlüſſel unter die daneben ſtehende Reisbeige. Der Rathhausbrunnen war ausgeſchöpft und verſchloſſen, auch der obere Brunnen war verſchloſſen und wurde nur vom Soges Morgens und Abends geöffnet und je nach der Kopfzahl der Familien das Waſſer vertheilt. Dieſer Waſſermangel iſt ein großer Uebelſtand, beſonders im hohen Sommer. Unterwegs rief des Anſchels Beßle:

„Creszenz, wart', ich geh mit."

„Komm, mach tapfer. Bis wann kommt denn dein Chuſen*) wieder?" entgegnete Creszenz.

„Bis auf unſere Pfingſten, heut über vierzehn Tag'."

„Bis wann machet ihr denn Chasne?" **)

„Bis nach Sückes;***) du mußt bei meinem Leben auch den ganzen Tag beim Tanz ſein, da wollen wir uns auch noch einmal recht luſtig machen, wir ſind doch immer gut Freund geweſen."

„Beßle, du hätteſt ſollen hier bleiben, du hätteſt ſollen den Seligmann heirathen, was man daheim hat, weiß man; ſo weit in's Elſaß hinein — wie weiter wie g'heiter, ſagt man als, wer weiß wie es dort iſt."

„Wie kannſt du nur ſo reden?" erwiederte Beßle, „hab' ich denn mit meinen 400 Gulden das Ausleſen? und drüben ſind das faſt 1000 Frank, das iſt ſchon eher ein Wort. Und du? bleibſt denn du im Dorf? Wenn dein Geometer einmal eine Anſtellung kriegt, mußt du nicht auch fort? Ei hab' ich dir denn auch ſchon geſagt, mein Chuſen iſt vorlängſt von Straßburg aus mit

*) Ebräiſch — Bräutigam.
**) Hochzeit.
***) Laubhüttenfeſt.

Digitized by Google

dem Florian auf den Schramberger Markt gegangen. Der Florian hat, was weiß ich wie viel? gewiß dreihundert Karlin in seinem Beigürtel gehabt, um Ochsen einzukaufen. Er führt sich wie ein Prinz, und sein Herr vertraut ihm sein ganz Vermögen an; man sagt, er gibt ihm seine Tochter."

„Ich wünsch ihm Glück und Segen dazu."

„Nu, nu, stell dich nur nicht so, du hast doch den kleinen Finger vom Florian lieber gehabt, als den ganzen Geometer."

„Und wenn auch, er hat nichts und ich hab nichts, und zweimal nichts gibt gar nichts, sagt der alt' Schmiedjörgli."

Die beiden Mädchen waren zum Brunnen gelangt, viele standen schon hier und harrten der hohen Obrigkeit.

„Weißt auch schon, Creszenz?" rief des Christians Dorle, „vor einer Stund' ist der Florian wieder kommen; jetzt hast's gut, jetzt kannst zweispännig fahren."

„Du hast's nöthig aufzubegehren," erwiederte Creszenz, „du brenndürrer Bohnenstecken du, du darfst dein Kammerlädle noch so weit aufsperren, es kommt doch Keiner."

„So ist's recht," sagte eine keck aussehende Person, die Leichkäther genannt, weil sie alle Todten im Dorfe einkleidet; sie fuhr sich vergnügt mit der Hand über den Mund und sagte dann weiter: „wechselt's ihr nur, Creszenz, man weiß wohl, in eurem Haus wird alles gleich baar ausbezahlt." Sie machte eine leicht verständliche Handbewegung.

„Gelt, dir pfupfert's, weil man dir nichts borgt?" erwiederte die Bedrängte, „du hast's gut angefangen, Dorle, der da die Zung' zu heben."

„Was brauchst denn aber auch gleich mit dem Dorle so zu balgen?" sagte des Melchiors Lenorle, „es hat's ja nicht so bös gemeint, man darf ja auch einen Spaß machen."

„Ist denn der Florian im Ernst kommen?" fragte Creszenz leise.

„G'wiß!" rief die Leichkäther laut; „gib nur Acht, du Hanfkrott, du wirst deinen Kopf nimmehr so hoch tragen wie ein Schlittengaul; der Florian wird deinem Geometer schon das Land vermessen."

Digitized by Google

Der Soges erſchien, ein zweiter Moſes, der den Töchtern Jethro's den Brunnen öffnete; er ſchien aber um keine zu freien, denn er war nicht beſonders freundlich.

„Gib der Creszenz den Rahm vom Waſſer, die muß heut' noch ihrem Geometer ſeinen ſteifen Kragen waſchen," ſchrie die Käther.

„Laß ſie ſchwätzen," ſagte das Lenorle, „man kann ihr nicht weher thun, als wenn man ſie allein belfern läßt; ſie macht's grad wie die Hund', die bellen Einen an, und wenn man ſeines Weges fortgeht und nichts mit ihnen macht, kehren ſie wieder heim und bellen einen Andern an, der vorbei geht. Narr, die möcht' gern ein Jedes ſo ſchlecht machen, wie ſie iſt; aber vor dem Florian mußt dich jetzt in Acht nehmen, ſonſt gibt's böſe Sachen."

„Ja," ſagte ein anderes Mädchen, „er hat viel Geld heimbracht und hat ſeinem Vater gleich eine goldene Karlin geben. Das Geld wird ſich umgukt haben, wie es da in der Stube geweſen iſt. Der Alt' iſt ja ſo arm, daß die Mäuſ' von ihm verlaufen ſind."

„Der Florian kann ſich fünfmal aus- und ankleiden, ſo viel ſchöne Kleider hat er bei ſich", ſagte ein drittes Mädchen.

„Und er ſpricht faſt lauter franzöſiſch."

„Und er hat eine Uhr mit einem Behäng, wo ſein ganz Handwerkzeug von Silber dran iſt."

„Und ein ſchwarz Schnauzbärtle hat er zum Küſſen."

Ein Lärm unterbrach die ſchnellen Berichte.

„Was ſtoßſt mich ſo?" ſagte Käther zu des Kilians Annele, „Narr, ich bin kein reicher Burſch."

„Sei ſtill du, du biſt ja ſchon zweimal im Spinnhaus geweſen und das drittemal ſteht dir ſchon auf der Stirn."

„Wart, ich will dir's auf die Stirn ſchreiben", ſchrie die Käther, und ſtieß mit ihrem Kübel nach dem Annele; dieſes aber hatte den Schlag abgewehrt und gab dafür einen andern zurück. Nun ging's an ein gewaltiges Ringen, die Kübel wurden auf die Erde geworfen, die beiden Kämpfenden faßten ſich mit den Hän-

Digitized by Google

den. Eine Weile sahen die Anderen müßig zu, dann aber wehrte Alles ab, und besonders der Soges schlug hüben und drüben drein. Wie zwei Streithähne, die von einander gejagt wurden, blickten sich die Feinde noch grimmig an, indem sie ihre Kübel zur Hand nahmen. Das Annele strich sich weinend die Haare aus dem Gesicht, es klagte, daß niemand vor der Käther Ruhe habe und daß die ganze Bürgerschaft dafür sorgen sollte, daß sie ewig in's Spinnhaus käme.

Die Reihe war endlich an Creszenz gekommen. Sie trug nun den schweren Kübel auf dem Kopfe, aber noch schwerer war's ihr im Herzen. Große Thränen kugelten über ihre Wangen, aber sie that als ob der Kübel tropfe, und fuhr immer mit der rechten Hand und mit der Schürze über dessen untern Rand; sie ahnte wohl, welche Verwirrung die nächsten Tage bringen konnten: hatte ja diese schon in ihrem Herzen begonnen.

Zu Hause vollzog sie die Arbeit, ohne mehr einen Ton zu singen.

Man wird sich vielleicht wundern, wie auf einmal ein so vornehmer Mann und eine so betitelte Person, wie ein Geometer ist, im Dorfe eine so entschiedene Rolle spielt; man erinnere sich aber, daß diese Geschichte zur Zeit der Landesvermessung vor sich geht: wie dadurch das ganze Land endlich genau abgezirkelt zu Papier gebracht und auch nicht das verborgenste Winkelchen in Wald und Feld vergessen wurde, so ward auch aller Orten in das Leben des Volkes ein neues Element geworfen.

Da kamen auf eine Zeit lang Städter in das Dorf, sie waren nicht Schullehrer und nicht Pfarrer, es waren meist lebenslustige junge Leute, und welche Bedeutung sie in der Mädchenwelt gewonnen, haben wir bereits ersehen.

Die Vollzieher des in staatswirthschaftlicher Hinsicht gewiß sehr zweckmäßigen Unternehmens hießen Geometer. Auf dem Dorfe hießen die Feldmesser eben Feldmesser, zur Erhöhung der Amtswürde sowohl als auch zur Verbreitung griechischer Bildung unter den Bauern hießen die neuen Herren: Geometer. Die Gespiele der Creszenz hatte einen Obergeometer (oder wie

Digitized by Google

er eigentlich folgerecht heißen sollte, Hypergeometer) geheirathet und wohnte in Biberach; dadurch hatte Creszenz Bekanntschaft mit dem Kameraden bekommen und die Eltern förderten sie auf alle Weise, denn das war eine herrliche Versorgung. Der rothe Schneiderle sah schon im Geiste seine Tochter als Frau Obergeometerin.

2.

Dreiviertel auf Mordjo.

Es war Nacht geworden, Creszenz stand in der Küche am Feuer, da kam der Studentle laut daher geschritten und sagte:

„Guten Abend Creszenz. Ich will mir ein Päckle Sternentubak holen; habt ihr noch davon?"

„Ja, geh' 'nein, mein' Mutter wird dir geben."

„Ich verhex' dir dein' Supp' nicht, wenn ich ein bisle bei dir bleib'," sagte er laut, ganz leise aber setzte er hinzu: „der Florian ist da, komm' nachher ein bisle 'naus, du wirst uns schon hören."

Ohne die Antwort abzuwarten ging er hinein in die Stube; als er wieder herauskam, war Creszenz nicht mehr in der Küche.

Später hörte man vor dem Hause des rothen Schneiderle singen und pfeifen und lachen, es waren die drei Kameraden, deren seit drei Jahren fehlende Stimme, nämlich die des Florian, jetzt um so eindringlicher erscholl; sie blieben lange, es wollte aber nichts fruchten, da schrie der Peter zum Fenster hinauf:

„Creszenz, da lauft ein' Gans 'rum, ist die nicht dein?"

Der Studentle stand hinter der Reisbeige und quackte wie eine Gans.

Das Fenster öffnete sich, aber nicht Creszenz, sondern die Schneiderin sah heraus und sagte:

„Treibet eure Späß' vor einem andern Haus."

Mit schallendem Gelächter ging der Studentle wieder auf die Straße.

Drinnen im Hause aber saß die Creszenz bei dem Geometer

Digitized by Google

und gab auf alle seine freundlichen Reden nur halbe Antworten; endlich sagte sie, sie sei unwohl und ging zu Bette.

Als die Burschen auf der Straße lange vergebens geharrt hatten, gingen sie nach dem Wirthshause. Auf dem Wege begegnete ihnen Sepple, der Franzosensimpel. Der Studentle faßte ihn an der Brust und rief:

„Qui vive? la bourse ou la vie!“

Der Angegriffene antwortete unerschrocken:

„Paridadoin mullien,“ was in der Sprache des Sepple so viel hieß als: „was willst du?“

„Das gibt einen Hauptspaß,“ jubelte der Studentle, „wir nehmen den Sepple mit, der muß den Geometer spielen. Komm, wir zahlen dir eine Halbe (Maas) Bier.“

„Moin paroula goin,“ antwortete der Sepple, was so viel hieß als: ich will's thun; seine Worte waren überhaupt nur das Zufällige, er antwortete dabei auf Alles mit Winken oder auch mit grinsendem Lachen.

Der Sepple war eigentlich kein ganzer Simpel, sondern nur ein halber, aber dieses Halbe wurde von allen lustigen Leuten im Dorfe zum Ganzen ausgebildet.

Wenn Einer auf dem Dorfe ein Häkchen hat, so kann man sicher sein, daß es zum Sparren ausgeschmiedet wird; so ging's auch beim Sepple. Er ließ sich das gerne gefallen, denn es warf immer einen guten Trunk ab.

Man wußte nicht recht, woher beim Sepple der Gedanke gekommen war, daß er alle lebenden Sprachen verstünde. Einige behaupteten, weil er so lange Kindsmagd gewesen und mit den kleinen Kindern in der Allerweltsprache geplaudert habe, habe er etwas davon übrig behalten; die Wahrheit zu gestehen, kümmerte sich Niemand um den Grund dieser Sonderbarkeit, genug, man mochte den Sepple anreden wie man wollte, in einer wirklichen oder gemachten Sprache, er gab immer frischweg Antwort; dabei verrichtete er aber das Feldgeschäft so gut wie ein Anderer, verstand er auch nicht die Sprache der Thiere, so verstanden die Thiere seine Sprache und folgten ihm willig. In der Kirche war

Digitized by Google

Sepple der Einzige, der zu den lateiniſchen Worten der Meſſe nickte, als ob ihm das alles ganz ſonnenklar wäre.

Dieſes vierte Mitglied hatte unſere ſonſt ſo ſtreng geſchloſſene Dreibubengeſellſchaft für heute Abend aufgenommen.

„Bon soir," ſagte Florian, als er mit den Anderen in die Wirthsſtube trat, Alles grüßte ihn freundlich, beſchaute ihn um und um und Einer nickte dem Andern zu, mit einem Blicke, der vollauf ſagte: „es iſt doch ein Staatsmenſch, der Florian; ja, wer nicht 'naus kommt, kommt nicht heim."

Einer, der auf der Ofenbank ſaß, ſagte zu ſeinem Nachbar: „ja, das iſt ein ander Heimkommen, als wie der Schlunkel, der iſt jetzt ſchon zweimal eingeſtanden — im Zuchthaus und heut' Abend iſt er heimkommen; wenn wir ihn nur ſchon wieder los wären."

Florian ließ nun eine gute Flaſche Wein für ſich und ſeine Kameraden bringen; dem Sepple, der ſich an einen andern Tiſch geſetzt hatte, ließ er eine Halbe Bier geben.

Als Bärbele das Getränke brachte, ſagte er etwas leiſe, aber doch ſo, daß es Alle hören konnten: „comme elle est jolie, bien jolie."

„Oui," erwiederte der Studentle. Alle Leute in der Stube ſtießen einander an und piſperten, wie die Zwei ſo gut franzöſiſch parliren konnten.

Florian brachte es nun allen Leuten zu, denn dieſe ſaßen meiſt trocken im Wirthshauſe; der gute Trunk that ihnen wohl, und dieſe freundliche Empfindung ging auch auf den Florian über. Er ſchien ſein franzöſiſch ziemlich ausgeſpielt zu haben, denn: putz das chandelle iſt doch nur halb.

Der Spaß war den luſtigen Kameraden verdorben, der Geometer, der im Adler wohnte, war nicht zu Hauſe.

„Bleibſt du wieder bei uns, Florian?" fragte Bärbele.

„Nous verrons, wir wollen ſehen."

„Verzähl' uns auch 'was," ſagte Kaſpar, der als Wirth auch ſeine Gäſte zu unterhalten ſuchte. „Biſt du denn auch z'Paris g'weſen?"

Digitized by Google

„Freilich," erwiederte Florian in einem Tone, aus dem ein scharfer Aufmerker wohl die Unwahrheit heraushören konnte, „aber es hat mir nicht gefallen. Am schönsten ist's in Nanzig, da sind Wirthshäuser, die sind ringsherum mit Spiegeln ausgetäfelt, die Tisch' sind alle von Marmelstein und man ißt und trinkt aus lauter Silber; da solltest du einmal sein, du thätest Maul und Augen aufreißen."

Diese Zeichen der höchsten Aufmerksamkeit waren jetzt an Florian, denn der Geometer trat mit seinen beiden Kollegen in die Stube. Sie gingen nach dem Verschlägle, wo der Tisch für sie gedeckt war.

Florian ergriff sein Glas, stieß mit seinen beiden Freunden an und sagte: „**à votre santé!**"

Der Kaspar, der so aufmerksam zugehört hatte, war schnell den Eintretenden entgegen gegangen und trug ihnen nun ein Licht voraus. Florian zwirbelte seinen Schnurrbart und fragte dabei den Constantin leise:

„Welcher ist's?"

„Der schäg, mit denen langen Haar', wo zuerst 'reinkommen ist."

Eine Weile herrschte Stille in der ganzen Stube, man hörte nichts als das Klappern der Messer und Gabeln hinter dem Verschlägle.

Constantin begann aber alsbald zu singen:

Der Herr Geometer
Der hat krumme Bein!
Sie sind halt net gräder,
Gezirkelt muß sein.

Ein schallendes Gelächter erfüllte plötzlich die Stube, dann aber trat wieder eine Stille ein, auch drinnen im Verschlägle hörte man keinen Laut.

Florian stand auf und sagte zum Sepple: „**comment vous portez vous, monsieur le Géomètre?**"

Digitized by Google

„Quadutta loing," erwiederte der Sepple, der unter erneuertem Gelächter in einem fort kauderwelschte.

„Ich gratulir' zu deinem neuen Amt," sagte Constantin, indem er den Pinsel vom Schwenkübel herbeibrachte, „da vermiß mir einmal den Tisch; man braucht keinen Verstand dazu, sonst könnten's gewisse Leute nicht."

Unter immer erneutem Gelächter vollzog der Sepple die Tischvermessung, das Bärbele aber kam herbei und sagte:

„Lasset die Possen, machet eure Späss' an einem andern Ort; sei ruhig Sepple oder marschir' dich."

Der Sepple schlug auf den Tisch und welschte ganz grimmig. Unter der Thüre des Verschlages erschien der Steinhäuser, der zu der Creszenz ging, seine zwei Kameraden hielten ihn, denn er wollte gerade auf den Burschen los; auch Kaspar suchte ihn zu befriedigen, und als es ihm einigermaßen gelungen war, trat er auf die Drei zu und sagte mit größerer Entschlossenheit, als man vermuthen mochte:

„Ich will euch 'was sagen: in meinem Haus dürfen so Sachen nicht ausgeführt werden, trinket ruhig, was ihr habt, oder ich weis' euch, daß vor der Thür' Draußen ist. Ich lass' keine Gäst' beleidigen, jetzt habt ihr's gehört, in meinen vier Wänden bin Ich Meister. Es ist mir jeder lieb und werth, aber Ordnung muß sein."

„Juste, schon recht", sagte Florian, „ich werd' die Leut' schon an einem andern Ort treffen. Hörst du's da drüben, du krummer Bub, wenn du noch einen Tritt zur Creszenz thust, schlag ich dir deine krummen Spazierhölzer lahm, nachher kannst dein' Meßstang' als Krück' nehmen."

„Er elender Gesell!" schimpfte Steinhäuser, vor den sich Kaspar als Schild gestellt hatte; Florian wollte auf ihn los und fluchte: „Kotzbluestkreuzmalesitz foudre de Dieu!" der Kaspar schleuderte ihn zurück; Constantin war klug genug und wehrte ab.

So verließen nun die Drei das Haus, der Sepple folgte ihnen bald nach.

Auf der Straße schwuren die drei Kameraden, nie mehr in

Digitized by Google

den Adler zu gehen. Der Florian wollte alsbald noch einmal hinein, er sei dem Adlerwirth noch 'was schuldig geblieben, er müsse ihm 'raus bezahlen.

„Kreuz Sack am Bändel*), da bleibst", sagte Constantin, „bei dir ist noch allfort gleich Dreiviertel auf Mordjo. Gib jetzt Frieden, wir wollen den Geometer schon hinlegen, daß er nimmehr an die Auferstehung der Beine glauben soll.

Man beruhigte sich, und zum Spaße, da heute nichts mehr anzufangen war, bellte der Studentle noch wie ein geschlagener Hund durch das ganze Dorf und machte dadurch, wie er es nannte, alle Hunde in den Häusern rebellisch.

3.

Ein Alltagsleben am Sonntag.

Andern Tages kleidete sich Creszenz nicht sonntäglich an, um nach der Kirche zu gehen, sie klagte über Unwohlsein und blieb zu Hause.

Als der Schneiderle aus der Kirche zurück kam und den Aufzug seiner Tochter sah, sagte er:

„Was ist das? Still sag' ich, einmal und millionenmal", fuhr er fort, ehe noch Creszenz antworten wollte. „Gelt, dir ist nicht recht just, weil der Florian wieder da ist, und da willst du nicht auf die Straß'? Ich hab' schon gehört, was er Nächt**) mit dem Geometer gehabt hat; jetzt mußt du heut zum Trotz mit dem Geometer in's Horber Bad. Das sag' ich, Ein Wort wie Tausend."

„Ich bin krank."

„Nutzt nichts, geh' 'nauf und zieh' dich an, oder ich meß' dir mit der Ell' da die Kleider an."

„Laßt ihn schwätzen", sagte die Schneiderin, die unterdessen eingetreten war, „das ist grad den Mäus' pfiffen, was er sagt. Creszenz, wenn dir nicht gut ist, bleib du daheim. Von dem,

*) Beschönigender Ausruf für Sakrament.
**) Gestern Abend.

Digitized by Google

was er erhauſet, hättet ihr kein Fädle auf dem Leib; der Freßſack kann nichts als alle Tag' dreimal die Füß' unter'n Tiſch' ſtellen und ſich füttern laſſen wie eine Einquartirung."

Der Schneiderle wollte auf Creszenz los, ſeine Frau aber ſtellte ſich vor ihn hin, ballte die Fäuſte, und der geſtrenge Mann kroch ſcheu in eine Ecke.

Dieſe Leute kamen eben aus der Kirche, wo ſie die Worte: Liebe, Friede und Seligkeit geſungen und gebetet hatten; noch hatten ſie das Geſangbuch nicht aus der Hand gelegt und ſchon war die häßlichſte Zwietracht zwiſchen ihnen entbrannt.

Ueberhaupt ſind wir da in ein ſonderbares Haus eingetreten. Die Mutter war früher Pfarrköchin geweſen und hatte den Schneiderle etwas ſchnell geheirathet, Creszenz war ihr älteſtes Kind; außerdem hatte ſie noch einen Sohn und eine Tochter. Die Schneiderin ging noch immer ſtädtiſch gekleidet und trug bloß die ſchwarze Bauernhaube; oenn bei allem Verſchwinden der Bauerntrachten wird es doch ſchwer dahin kommen, daß die koſtſpielige Florhaube in Aufnahme kommt.

In der erſten Zeit, als die beiden Leute mit einander verheirathet waren, lebten ſie gut; denn wo alles vollauf im Hauſe iſt, müſſen es gar unverträgliche Menſchen ſein, wenn ſie mit einander keifen ſollten.

Das nennt man dann, in gebildeten wie in ungebildeten Ständen, die glücklichen, die friedlichen Ehen.

Der Schneider arbeitete auf ſeinem Handwerke und die Frau errichtete ein Kramlädchen, worin Spezereien und andere Waaren verkauft wurden.

Was iſt aber der Mode mehr unterworfen, als die Herrſcher der Mode, die Schneider? Der Balthes arbeitete nur für die Herren und für die Juden, die ſich auch ſtädtiſch tragen; Bauernkleider zu machen, war ihm ein Gräuel, denn er war „in Berlin drein geweſt."

Neue, junge Concurrenten hatten ſich in dem Dorfe und der Umgegend niedergelaſſen; Balthes konnte nun oft ganze Tage umherlaufen, ohne Arbeit zu finden.

Digitized by Google

Da verfiel er auf einen spekulativen Gedanken, in dessen zeitweiliger Ausführung wir ihn noch begriffen finden. Im Verein mit dem Anschel Meier, dem Vater des Beßle, reiste er nach Stuttgart, kaufte dort alte Kleider und richtete sie neu her. Besonders aber war er auf die abgetragenen rothen Fracktröcke der Hofbedienten aus, wozu ihm Anschel verhalf, der aus den Lieferantenzeiten her hohe Bekanntschaften hatte. Die Livreeröcke wurden dann zerschnitten und rothe Bauernwesten daraus gemacht, die im Schwarzwalde noch überall getragen werden. Auch Uniformen der Offiziere wurden gekauft, und aus dem rothen Unterfutter des Wehrstandes Kleider für den Nährstand gemacht.

Man sagt aber, der Anschel habe fast allen Profit an sich zu ziehen und sich noch ein Nebenverdienstchen bei den hohen Verkäufern zu machen gewußt.

Von der Zeit an, als Balthes aus der Mode gekommen und Ebbe im Hause eingetreten war, gaben sich die beiden Eheleute kein gutes Wort mehr. Dem Balthes ward, wie man sagt, der Löffel aus der Hand genommen, ehe er genug gegessen hatte. Er war über nichts mehr Meister, er durfte am Sonntag nicht einmal ein Stück Speck zerschneiden und hieß doch der Schneidermeister. Wo er stand oder saß, war er seiner Frau zu viel, sie hatte vollkommen das Heft in Händen, denn sie verreiste jeden Herbst, und nach ihrer Zurückkunft war immer wieder Alles flott im Hause.

Die Kinder hielten natürlich zur Mutter, denn Balthes war auch mehr in fremden Häusern, als in dem seinigen. Er kam fast nur zum Essen und Schlafen. Jenes ward ihm mit tüchtigen Reden gut gesalzen, und dieses durch einen wohlgesetzten Abendsegen versüßt.

Creszenz blickte nun ihren Vater verächtlich an. Da trat der Geometer ein, Vater und Mutter machten freundliche Gesichter und thaten, als ob sie die Liebe selber wären; nur Creszenz sah betrübt aus, ihre Lippen zitterten.

„Gang, mach', Creszenz, zieh dich hurtig an," sagte die Mutter. „Herr Geometer, wollen Sie's heut Mittag mit uns halten? das thät mich recht freuen. Es ist eben ein gewöhnlich

Digitized by Google

Essen: Sauerkraut, Knöpfle und ein Speck, es wird Ihnen aber doch schmecken, die Creszenz hat gekocht.“ Ein schätterndes Kichern begleitete fast jedes ihrer Worte, wobei sie sich immer ein bischen an der Nasenspitze zupfte.

Mit aller Kraft seiner Rede, fast mit Zwang bestimmte Balthes den Geometer zur Einwilligung. Er nahm ihm den Hut ab und gab ihm solchen nicht mehr, denn er wußte wohl, daß, wenn der Geometer da war, es nicht nur bei Tisch ohne Zank abging, sondern auch wahrscheinlich eine Halbe Bier geholt würde. In der That wurde auch Cordele, die kleine Tochter, in den Adler geschickt und kam mit einer Flasche unter der Schürze zurück; denn auf dem Lande, wo alles offenkundig ist und man den Leuten so zu sagen in den Mund guckt, sucht man auch alles zu verbergen.

Creszenz trug schön geputzt aber mit verweinten Augen das Essen auf, sie klagte über den Rauch in der Küche. So war Alles Lüge bei Tische. Kaum hatte der Geometer halb aufgegessen, legte ihm die Mutter schnell wieder ein gutes Stück auf den Teller. Er dankte sehr für diese Freundlichkeit, denn er merkte nicht, daß die Frau, den verlangenden Augen ihres Mannes folgend, demselben schnell den ersehnten Bissen vor der Nase wegraubte; auch schenkte sie dem Geometer oft ein, weil sie mit Recht fürchtete, ihr Mann würde sonst nicht blöde zugreifen. Nur die Frau und der Geometer führten das Wort bei Tische. Als dieser von der Händelsüchtigkeit des Florian erzählte, erröthete Creszenz, sie holte aber schnell den Katzenteller unter der Ofenbank vor.

Als abgegessen war, sagte Balthes: „Nun, Frau, mach' auch einen Kaffee.“

„Ich für meine Person muß danken“, sagte der Geometer.

Die Schneiderin nahm das gerne an, denn sie gönnte ihrem Manne keinen Antheil an dem Leckerbissen; sie küchelte dann später einen für sich allein und bröselte etwas dazu.

Nach der Mittagskirche ging nun Creszenz mit dem Geometer spazieren; sie wußte es zu veranstalten, daß sie nicht durch das Dorf, sondern durch die Gärten gingen. Als sie gegen des

Digitized by Google

Jörgli's Kegelbahn kamen, schreckte Creszenz plötzlich zusammen, denn sie sah Florian, wie er hemdärmelig mit dem Rücken nach dem Wege gekehrt dort stand. Sie hörte, wie er, ein Stück Geld auf den Boden werfend, rief: „Es gilt sechs Batzen, ich treff' fünf." Unter dem Vorwande, daß sie etwas vergessen habe, kehrte Creszenz schnell um, der Geometer folgte ihr kopfschüttelnd. Zu Hause überraschten sie die Mutter unangenehm beim Kaffee. Sie gingen nun durch das Dorf.

Florian begnügte sich für diesen Sonntag damit, Aufsehen im Dorfe zu erregen; das gelang ihm in vollem Maße. Alle Leute redeten nur von ihm, von seiner schwarzen Sammtjacke mit den silbernen Knöpfen, von seiner roth- und schwarzgestreiften Freischützenweste und von allen Herrlichkeiten der Art, denn die Leute im Dorfe wie in der Stadt haben meistens nichts zu sprechen und sind froh, wenn sich ihnen ein Gegenstand darbietet.

Der alte Metzgerle, der Vater des Florian, sammelte den Ruhm seines Sohnes von Mund zu Munde und that das Seine, ihn noch zu steigern.

Er konnte immer noch als ein schöner Mann gelten, wie er daher schritt, groß, mit geröthetem Antlitze und lustigen grauen Augen. Er ging hemdärmelig und hatte das Sacktuch in das Armloch der Weste gesteckt, was ihm etwas Eigenthümliches gab. So oft er nun Jemanden begegnete, zog er seine Dose heraus, ließ eine Prise ächten Doppelmops nehmen, indem er stets dabei bemerkte: „den hat mir mein Florian bracht, gelt, es ist ein Staatskerle? So ist keiner auf zwanzig Stund Wegs. Sein Meister thät ihm auch gleich seine einzige Tochter geben, der Heidenbub' mag aber nicht. Sein Meister löst mehr für Klauen, als drei Horber Metzger für Fleisch, er metzget alle Tage seine acht Kälber und auch zwei oder drei Ochsen. Was meinst?" setzte er dann gewöhnlich hinzu, indem er seine Blätschle's *) Kappe dabei ab- und wieder aufsetzte, „wie wär's, wenn ich nach Straßburg ging' und das Mädle heirathen thät? Wenn es einmal

*) Ein rundes, ledernes Käppchen, ohne Schild, wie ein Krautblatt geformt, daher Blätschle, so viel als Blättchen.

partu einen Großmann will, ist's eins, der jung oder der alt, ich nehm's noch mit Jedem auf."

Bei dem alten Schmiedjörgli, einem kinderlosen Greise von mehr als achtzig Jahren, der immer vor seinem Hause an der Straße saß und sich von den Leuten Alles erzählen ließ, hielt sich der alte Metzgerle besonders lange auf. Der alte Schmiedjörgli und die alte Maurita auf der Bruck, das waren die zwei Leute, durch die man etwas im ganzen Dorfe bekannt machen konnte. Der Schmiedjörgli erzählte Gutes und Schlimmes weiter, um Andere damit zu necken und um zu zeigen, daß er Alles wisse; die Maurita aber erzählte das Freudige, damit sich Andere mit freuen, und das Traurige, damit Andere mit trauern. Der Schmiedjörgli war der beste Abnehmer für die Prahlereien des Metzgerle.

So ging der Sonntag vorüber, und als Creszenz, nachdem es schon längst Nacht geworden war, mit dem Geometer heimkehrte, dankte sie Gott, daß die gefürchteten Händel nicht eingetroffen waren.

4.

Wie Florian und Creszenz sich zum ersten- und zum andernmal wieder sehen.

Schon eine Stunde vor Tag stand Creszenz andern Morgens auf, fütterte ihr Vieh und verrichtete still die Hausarbeit. Sie blickte einmal schmerzlich auf, als sie inne ward, daß sie nicht mehr sang; sie ging hinaus in's Feld.

Mit einem Bündel Frühklee auf dem Kopfe kam Creszenz von der Halde herauf, sie sah herrlich aus, die geschmeidigen Formen ihres Körpers hoben sich straff hervor. Mit der rechten Hand hielt sie den Kleebündel, mit der linken den Rechen, der, über die Schulter gelegt, auch als Stütze der Last diente. Sie ging still und ruhig; die rothen Blumen schauten in ihr rothes Antlitz. Nicht weit von des Jakoben Kreuz hörte sie plötzlich die

Digitized by Google

Stimme Florian's, der „Grüß Gott Creszenz" sagte; sie stand wie festgebannt.

„Komm'" fuhr Florian fort, „ich will dir ablupfen."

„Ich bitt' dich, Florian, ich darf mich jetzt da nicht aufhalten, da sehen uns alle Leut'. Guck, du siehst, ich kann mich jetzt nicht wehren, ich kann dir nicht davon springen: aber wenn du nicht willst, daß ich mein Lebtag kein Sterbenswörtle mehr mit dir red', so geh' jetzt fort. Heut Abend nach dem Nachtläuten komm' zu des Melchiors Lenorle, da will ich dir Alles sagen."

„Gib mir nur auch eine Hand."

Creszenz schlug den Arm über den Rechen und reichte die linke Hand, indem sie tief athmend sagte:

„B'hüt di Gott bis heut Abend."

Jetzt erst im Weitergehen empfand Creszenz, wie schwer die Last auf ihrem Kopfe war; sie stöhnte im Weitergehen als ob sich der Mocklepeter am hellen Tage als ein erdrückender Geist an sie geklammert hätte. An dem Kreuze legte sie die Last auf die dort stehende hohe Bank, die zum Auf- und Abladen schwerer Traglasten hier aufgerichtet ist.

Bei dem Sinnbilde des Glaubens steht dieser stumme Diener allzeit hülfreich bereit. Zu Füßen dessen, der die schwere Last auf sich genommen — die Menschen frei und liebend zu machen — legen die Menschen eine Weile ihre Tagesbürde nieder, um dann ausgeruht weiter zu schreiten.

Creszenz blickte lange nach dem Crucifix, sie wußte aber nicht, daß sie es that, denn in ihr bebte nur die Furcht vor dem Florian, nach dem sie sich nicht umschauen wollte; endlich aber that sie es doch, und ihr Antlitz erheiterte sich sichtbar, als sie den flinken Burschen so durch das Feld dahinwandeln sah.

Den ganzen Tag über war Creszenz ernst und wortkarg. Noch ehe es Nacht war, nahm sie ein Koller, um es, wie sie sagte, dem Walpurgle zum Waschen zu bringen; sie ging aber nicht zu dem Walpurgle, sondern zu dem Lenorle; dieses kam ihr entgegen und sagte:

„Geh' nur durch die Scheuer, hinten im Garten ist er."

Digitized by Google

„Geh' mit," bat Creszenz.

„Ich komm' schon, geh' nur dieweil."

Als Creszenz unhörbar durch die Scheune in den Garten trat, sah sie den Florian, wie er auf einem Blocke gebückt da saß und mit einem stiletartigen Messer etwas in das Holz grub; seine langen, schön gescheitelten braunen Haare hingen weit über seine Stirne vor.

„Florian, was treibst?" fragte Creszenz.

Der Angeredete warf das Messer weg, schüttelte sich die Haare zurecht und faßte Creszenz, küßte und herzte sie; sie widerstand nicht. Endlich aber sagte sie:

„Nun, jetzt ist genug; du bist halt grad noch wie du gewesen bist."

„Ja, aber du nicht."

„Kein Bröfele anders. Gelt, du bosgest, weil ich mit dem Geometer geh'? Wir hätten uns ja doch nie heirathen können. In Dienst lassen mich meine Leut' nicht, und bei ihnen bleiben mag ich auch nicht, bis ich graue Haar krieg'."

„Wenn das so ist, wenn du den Geometer magst, hab' ich nichts mehr mit dir zu reden; das hättest du mir heut' Morgen sagen können. Ich weiß eine Zeit, da hätt' der König kommen können, dem das ganze Land gehört und der's nicht blos vermessen hilft, und du hättest gesagt: Groß Dank, mein Florian ist mir lieber, und wenn er nichts hat, als was er auf dem Leib trägt."

Ei, wie schwätzst du jetzt? was nutzt das? wir können uns ja nicht heirathen."

„Ja, ja, da hört man's, das ist das erzig*) roth' Schneiderle. Wenn ich dich nur mein Lebtag mit keinem Aug' mehr gesehen hätt', wenn ich nur all' beid' Füß brochen hätt', eh ich wieder heim kommen wär!"

„Ei, mach' jetzt keine so Sachen, gelt, du lugst mich doch auch als noch freundlich an und lachst ein bisle mit mir, wenn du mir verkommst?"**)

*) Erzig, so viel als ursprünglich, durchaus gleich damit.
**) Verkommen, so viel als begegnen.

Digitized by Google

Mit einem Blicke voll heiterer Liebesluſt ſah Creszenz Florian an, ſie lächelte, aber das Weinen ſtand ihr näher als das Lachen. Florian hob ſein Meſſer auf, ſteckte es ein und wollte fortgehen; da faßte Creszenz ſeine Hand und ſagte:

„Trutz mir nicht, Florian, gang, mach', red' auch, Lug' ich hab' ja doch den Geometer noch nicht geheirathet, aber laufen laſſen kann ich ihn jetzt nicht; meine Leut' thäten mich im Schlaf erwürgen, wenn ich von ihm ließ'. Es dauert aber noch wenigſtens zwei, drei Jahr', bis was draus wird, wer weiß wie's noch geht, kann ſein ich ſterb' vorher — das wär' mir das Liebſt'."

Die Stimme der Creszenz ſtockte.

Plötzlich erwachte in Florian ein ganz anderes Leben, die unerklärbare Schlaffheit verſchwand; er ſtand da wie neu erwacht, und freudetrunken blickten ſich die Beiden an.

„Lug", ſagte er, „wie ich da geſeſſen bin und auf dich gewartet hab', iſt mir's grad geweſen, wie wenn mir einer alle Glieder zerſchlagen hätt'. Ich hab' ſo darüber nachdenkt, wie elend wir daran ſind, und einmal über's andere iſt mir's geweſen, wie wenn ich mir mein Meſſer in's Herz ſtoßen müßt. Wenn mir Einer unter die Hand kommen wär', ich weiß nicht — und fort mag ich auch nicht, und hier bleiben muß ich, und dich muß ich haben."

„Ja, das wär' ſchon recht, wir können doch aber nicht auf den alten Kaiſer 'nein leben; ich wüßt wohl Einen, der uns helfen könnt', er müßt' es mir thun."

„Red' mir nichts von ihm, er darf dich nichts angehen, ich will's nicht, und er geht dich nichts an; du biſt deines Vaters Kind und wer anders ſagt, den ſtech' ich wie ein achttägig Kalb. Guck, mein Vater hat mich ſchon halb ausgebeutelt, ich hab' aber wohl noch ein Geld; ich bleib' jetzt vor der Hand hier und arbeit' auf meines Vaters Meiſterrecht. Ich will einmal denen Nordſtettern zeigen, was der Florian kann, ſie ſollen Reſpekt vor mir haben."

„Du biſt ein ſchöner", ſagte Creszenz, „haſt mir denn gar nichts mitbracht?"

Digitized by Google

„Ja doch, da.“

Florian langte in die Tasche und gab Creszenz einen breiten silbernen Ring und ein gemaltes flammendes Herz, darein ein Spruch stand.

Nach dem ersten Jubel des Entzückens wollte Creszenz den Reim lesen, Florian aber sagte: „das kannst du, wenn ich auch nicht dabei bin, jetzt wollen wir schwätzen.“

„Ja, erzähl' mir einmal. Ist es wahr, hast du Bekanntschaft mit deines Meisters Tochter in Straßburg?“

„Kein Gedanke, ich thät ja sonst nicht hier bleiben, und hier bleib' ich. Alle Nordstetter müssen sagen: der Florian ist ein Kerle, wie's keinen mehr gibt.“

Noch lange blieben die Beiden zusammen. Als Creszenz wieder nach Hause kam, traf sie den Geometer und mußte freundlich und liebreich gegen ihn sein. Mit schwerem Herzen las sie noch spät in ihrem Kämmerlein den Spruch auf dem gemalten Herzen:

Besser Stein zur Mauer graben,
Als lieben und doch nicht haben.

Weinend legte sie das Blättchen in ihr Gesangbuch.

Da haben wir nun eines jener Verhältnisse, wie sie zu tausenden in Stadt und Land sich finden, nur nicht so grell, die Farben sind mehr in einander vertuscht. Creszenz hatte den Florian gern und wollte doch die Versorgung durch den Geometer nicht drangeben; dort hielt sie die Liebe, hier der Verstand. Es müßte sonderbar zugehen, wenn daraus nicht schweres Unglück hervorginge.

5.

Was Florian im Dorfe trieb und wie er Haare lassen mußte.

Florian blieb nun im Dorfe und schlachtete, von dem Meisterrechte seines Vaters Gebrauch machend, ein Rind und bald

Digitized by Google

wieder eines. So gut es auch in der ersten Zeit zu geben schien, so hatte doch die Herrlichkeit bald ein Ende. Der alte Metzgerle ging mit dem liegen gebliebenen Fleische hausiren, er verthat aber oft nicht nur den Profit, sondern auch das Kapital. Die Concurrenz der bereits ansässigen jüdischen Metzger war trotz der Geschicklichkeit Florian's nicht zu besiegen, denn die Juden verkaufen das Fleisch von den Hintertheilen billiger, da sie nach einer hochweisen Anordnung der Bibel nur das Fleisch der Vordertheile essen dürfen.

Ueberhaupt aber ist es auf dem Dorfe fast nicht möglich, von einem Handwerke allein ohne Ackerbau zu leben. Zum Ackerbau hatte Florian keine Gelegenheit und noch viel weniger Lust. Er schlachtete nun eine Zeit lang in Gemeinschaft mit einem jüdischen Metzger, aber auch dieß hörte bald auf.

Nun half Florian den Straßburger Metzgern Ochsen einkaufen. Er verdiente dabei manches schöne Stück Geld und machte auch seinen Vater zu einem ganz glückseligen Menschen. Der alte Metzgerle konnte wieder Ochsen ausgreifen und schätzen wie in alten Zeiten, er verjüngte sich wieder. Florian war einer der ersten Burschen im Dorfe. Ungeschickterweise verdarb er es aber mit dem Schultheißen. Dieser ließ, als die fremden Händler da waren, den Florian zu sich kommen und wollte seine Ochsen verkaufen. „Sie wiegen gut vierzehn Centner," betheuerte der Schultheiß. „Was sie mehr als eilf wiegen, will ich roh fressen," erwiederte Florian, und das war dumm; denn von diesem Augenblick an war ihm der Schultheiß spinnenfeind.

Deß kümmerte sich aber Florian wenig, er spielte jeden Sonntag den Baronen, kegelte immer am höchsten, und ließ wie man sagt, das Garn auf den Boden laufen.

Es ist ein eigen Ding um die Fremdenehre, sie ist gar bald aufgezehrt. Ein Ansehen, das man sich errungen hat, weil man eine ungewöhnliche Erscheinung war, hört auf, sobald man an die Erscheinung gewöhnt ist; sagt man ja, wenn der Regenbogen lang stünde, würde man sich nicht mehr nach ihm umsehen.

So erregte auch Florian kein Aufsehen im Dorfe mehr.

Digitized by Google

erſt ein unerwartetes Ereigniß zog wieder die Blicke Aller auf ihn.

Eines Abends ſtand er mit ſeinen Kameraden nicht weit vom Adler, der Schultheiß ſaß mit dem Geometer auf der Bank vor dem Hauſe. Florian bemerkte, wie ſie nach ihm hinſchielten, wie der Schultheiß mehrmals mit der Hand über die Oberlippe fuhr, der Geometer unbändig lachte und dabei das Wort Samſon ausſprach. Florian wußte nicht, was das zu bedeuten habe, es ſollte ihm aber bald klar werden.

Andern Tages wurde er vor den Schultheiß geladen, von dem wir uns erinnern, daß er einſt Unteroffizier geweſen war; er befahl nun dem Florian, ohne Widerrede ſeinen „Schnurrwichs“ herunter zu machen, da er nie Soldat geweſen und es nur den Soldaten erlaubt ſei, Schnurrbärte zu tragen. Florian lachte den Schultheiß aus, worauf dieſer gewaltig ſchimpfte, es kam zur Gegenrede, wofür Florian in das Gefängniß wandern mußte.

Es iſt ein gefährlich Ding, einen Menſchen, der eigentlich unſchuldig iſt, in's Gefängniß zu ſperren; das ſtumpft ſein Gefühl und ſeine Scheu ab, für Zeiten, wo er vielleicht ſchuldig iſt.

Als Florian herauskam, mußte er dem geſtrengen Befehle Folge leiſten. Mit einer Wehmuth ohne Gleichen ſtand er vor dem Spiegel und preßte ſeine der Haarzier beraubten Lippen zuſammen, ſeine Zähne knarrten und ein harter Schwur ſetzte ſich in ſeiner Seele feſt.

Im ganzen Dorfe ſprach man von nichts, als von dem abgemähten Schnurrbarte Florian's, und jetzt, ſeitdem er nicht mehr war, lobte ein Jeglicher ſeine Vorzüge.

Dem Florian war es, als ob ſeine Haut geſchält wäre und als er durch das Dorf ging, beredete ihn ein Jeder über ſein verändertes Ausſehen.

So weit war es aber ſchon mit Florian, daß er ſich ſogar über dieſes Aufſehen freute. Wenn nur die Leute etwas Beſonderes an ihm zu bemerken hatten, das war ihm ſchon genug.

Vor dem Hauſe der Crescenz ließ er ſich am Tage nicht ſehen, und als er Abends mit ihr zuſammenkam und ſie ihn auslachte,

Digitized by Google

schwur er, daß der Geometer ihm jedes Haar bezahlen solle. Crescenz suchte ihn zu begütigen, er schwieg.

Wenige Tage darauf wurde der Geometer auf dem Heimweg von Horb des Nachts von drei Burschen überfallen. Sie schleppten ihn in den Wald und mit dem Rufe: „Auf ihn, er ist von Ulm," prügelten sie ihn so durch, daß er kaum mehr heimgehen konnte. Einer rief ihm zum Schlusse zu: „dießmal war's glimpflich, wenn du binnen acht Tagen nicht aus dem Dorf bist, wird dir das Nachtessen noch einmal gewärmt." Der Geometer glaubte die Stimme Florians zu erkennen. Er suchte nun eine Klage anhängig zu machen, aber die Wahlbewegungen im Dorfe ließen diese zu keinem richtigen Fortgange kommen.

Es wurde ein neuer Schultheiß gewählt, die Bartscheerung Florian's war die letzte Amtshandlung des unteroffizierlichen Schultheißen. Der Buchmaier, der die Leute ungeschoren ließ, und unter dessen Regierung auch der Schnurrbart Florian's wieder zu erneuter Herrlichkeit aufwachsen durfte, wurde fast einstimmig „gekurt".

Der Geometer verließ mit seinen Kameraden das Dorf und siedelte sich in Mühl an, der rothe Schneiderle und der Adlerwirth boten Alles gegen diese Auswanderung auf, aber vergebens.

Mit Florian war indessen auch eine große Veränderung vorgegangen. Er schien sich mit den Straßburgern überworfen zu haben, denn er war nicht mehr ihr Unterhändler. Auch der alte Metzgerle blieb fast immer zu Hause, er hatte eine neue Erwerbsquelle gefunden, die reichlich floß. Auf seinen Reisen als Ochsentreiber hatte er mit den Schmugglern im Badischen Bekanntschaft gemacht, denn Baden gehörte damals noch nicht zum Zollvereine. Er verkaufte nun die eingeschmuggelten Sachen, besonders Zucker und Kaffee, und stand sich gut dabei. Der rothe Schneiderle sah seinen Kramladen durch den geheimen Zwischenhandel vernichtet, und doch war ihrer Kinder wegen Feindschaft und Continentalsperre zwischen ihm und dem Metzgerle; die Frau aber fand einen glücklichen Ausweg: das Haus der Leichkäther ward der

Digitized by Google

neutrale Boden, auf dem man unterhandelte. Die Leichkäther mußte die fremden Waaren von dem Feinde für sie aufkaufen.

So war auch zwischen den Großmächten ein geheimes Spiel angezettelt.

Fast jeden Sonntag wurde Crescenz mit argen Mißhandlungen gezwungen, ihrem Vater zu folgen und in Mühl oder halbwegs, in Egelsthal, mit dem Geometer zusammen zu kommen. Sie war dann wider ihren Willen froh und munter, und wenn sie lange genug geheuchelt hatte, wurde sie beim Weine wirklich aufgeheitert, so daß der Geometer glaubte, sie hänge noch immer an ihm.

Abends aber ging sie immer wieder heimlich mit dem Florian, und wenn sie nach Hause kam, warteten ihrer neue Mißhandlungen.

So lebte Crescenz ein qualvolles Leben, dessen tiefste Getheiltheit sie aber zu ihrem Glücke nicht erkannte; sie hatte ihr Lebenlang nichts als Unwahrheit und Halbheit vor sich gesehen.

6.

Florian in Floribus.

Florian suchte im Orte etwas zu verdienen, es gelang ihm aber selten. Er wollte nämlich bloß auf seinem Handwerke oder sonst in einem angesehenen Geschäft arbeiten, die Feldarbeit hielt er unter seiner Würde; lieber wäre er Hungers gestorben, ehe er, wie andere vermögenslose Menschen, Steine auf der Straße geschlagen.

Florian wollte nur das thun, was er gerne that, und das können doch die wenigsten Menschen durchführen.

Es ergab sich indeß bald eine Gelegenheit, wobei Florian Geld und nach seiner Art hohe Ehre gewann.

Der Hammeltanz war nahe, große Vorbereitungen wurden dafür getroffen. Der Adlerwirth hatte sich mit Florian und seinen Kameraden wieder ausgesöhnt, denn als Wirth war er Diplomat

Digitized by Google

genug, um den einmal erlittenen Verlust durch den Auszug der Geometer nicht noch durch Ortsfeindschaft zu verdoppeln.

Florian schlachtete nun für Kaspar ein Rind und ein Schwein; letzteres auf der Straße, so daß alle Leute bei ihm stehen blieben und dem flinken Burschen zusahen, der in seiner Handwerksthätigkeit in der That ganz herrlich anzuschauen war. Die Muskeln an seinen bloßen Armen waren so straff und schön, daß man sagen konnte, die Herrschaft über das Leben der Thiere strotzte darin. Er wetzte das Messer mit drei Strichen auf dem Stahl so scharf, daß er ein flatterndes Haar damit durchschneiden konnte. Besonders aber als es an das Würstehäckeln ging, stand immer ein großer Kreis von Gaffern um ihn her. Florian häckelte mit zwei Beilen, die er so leicht handhabte wie ein Trommler seine Schlägel; auch pfiff er dabei die schönsten Ländler und schlug den Takt dazu. Manchmal machte er sich noch einen besonderen Spaß. Er warf eines der Beile hoch in die Luft, häckelte mit dem andern ununterbrochen fort, schnalzte mit der leeren Hand, fing das Beil am Stiele wieder auf und häckelte dann im Takte weiter. Alles schlug die Hände vor Verwunderung zusammen.

Der alte Metzgerle sammelte sich den Ruhm seines Sohnes als Nachtisch zu dem Kesselfleisch, das er genossen; bei dem Schmiedjörgli hielt er sich wieder besonders lang auf: „Ich bin doch ein geschlagener Mann", sagte dieser, „daß meine Unterthanen mir nicht mehr folgen, da muß ich jetzt hocken und muß sehen, wie Alles zu dem Florian hinaufrennt und ihm zuguckt. Ich gäb' einen Dreibätzner drum, wenn er da neben mir schlachten thät."

„Ja," ergänzte der alte Metzgerle und rieb sich die Hände, „der Hofmetzger in Stuttgart kann's nicht wie mein Florian. Er hat einmal in Straßburg mit seinen Kameraden gewettet, er woll' vier Kälber und zwei Säu ganz herrichten ohne das kleinste Mösle*) an seine Kleider zu bringen — und richtig, er hat's fertig bracht, und sein Schurz und sein Hemd war noch grad wie der gefallene Schnee."

*) Mes, so viel als Flecken.

Digitized by Google

Florian hatte nun bei allen Leuten so viel zu thun, daß er Tag und Nacht nicht zur Ruhe kam und am Sonntag des Hammeltanzes die Morgenkirche verschlief.

Creszenz hatte dem Geometer eine Zusammenkunft in Egelsthal versprochen, es gelang aber Florian leicht, sie davon abwendig zu machen.

Nach der Mittagskirche war Jubel im ganzen Dorfe. Auf dem Schloßhofe waren Pfähle in einem Kreise aufgesteckt, um die ein Seil gebunden war. In der Mitte des Kreises stand ein schöner Hammel mit einem rothen Bande geziert, auf einem Tische daneben stand eine blinkende zinnerne Schüssel. Die Musik ging voraus; ein jeder der Burschen, sein Mädchen an der Hand, hintendrein.

An dem Schloßthor war eine Schlaguhr angebracht, und zwar so, daß man sie nicht sehen konnte. Punkt zwei begann der „Freitanz." Die Musik spielte einen Marsch, die Paare gingen in strenger Ordnung um das im Kreise ausgespannte Seil. Ein alterthümlicher Säbel war in einen Pfosten gehackt, einer der Burschen nach dem andern zog ihn heraus und hackte ihn in den nächstfolgenden Pfosten. Als Florian mit Creszenz an den Säbel gelangte, stellte er die Waffe aufrecht auf seine unteren Zähne und schritt so ohne zu wanken bis zur nächsten Station. Ein allgemeines „Gucket au!" lohnte diese Keckheit. Die Leichtäther prophezeite, daß dieser den Hammel gewinne. So wandelte nun Alles im Kreise, jubelnd und lachend. Als Florian den Säbel wieder in der Hand hielt, schlug es plötzlich drei. Ein allgemeines „Hoch!" erscholl. Das Seil wurde eingerissen und dem Florian der Hammel, das Band und die Schüssel gebracht. Die Mädchen kamen herbei, glückwünschten der Creszenz und flochten ihr das neue Band in das Haar. „Jetzt ist es g'wiß, ihr krieget euch dieß Jahr," sagte des Melchior's Lenorle. Creszenz aber sah ihren Vater, der mit geballter Faust vor ihr stand; sie weinte.

Mit Musik zog man nun in das Wirthshaus, Florian begann mit Creszenz den ersten Tanz.

Der Buchmaier hatte als Schultheiß eine alte Sitte wieder

Digitized by Google

erneuert. Er beorderte weder den Schützen noch einen Landjäger als Ordnungshalter zum Tanze. Am Vorabende hatte er alle Burschen, die das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatten, zusammenkommen und sie zwei sogenannte „Tanzburschen“ wählen lassen. Constantin und des Zimmermann Valentins Xaver erhielten die meisten „Kuren“ *), der dritte sollte der sein, der den Hammel gewänne; der Schultheiß hatte sich nur vorbehalten, falls einer der Gewählten der Glückliche wäre, noch einen aus eigener Machtvollkommenheit zu ernennen. Nun war Florian der dritte Tanzbursche, der, wie die anderen, ein weißes Band um den linken Arm erhielt. Die Drei mußten für die Aufrechthaltung der Ordnung bürgen, jede Störung kam ihnen zur Last; es kam aber keine vor, denn die Leute lassen sich am liebsten von denen aus ihrer Mitte regieren.

Creszenz war ganz glückselig, sie vergaß vollends den Geometer. So schön konnte Keiner tanzen, selbst der Jörgli nicht, als der Florian; er schlug immer im Takte die Füße zusammen, so daß Aller Blicke auf seine schöngewichsten Stöckelstiefel gerichtet waren. Dann rief er manchmal mitten aus dem Tanze heraus: Hellauf! Sein ganzes Wesen hob und bewegte sich nach dem Tone der Musik; er war ein ganzer Tänzer. Er wollte keine Minute ruhen, und als die Musik eine Weile aushielt, trat er zu dem Klarinettisten und sagte: „Laß' dein dürr Holz rappeln“, worauf der Musikant erwiederte: „Laß was einschenken, daß es quillt.“ Florian warf einen Sechsbätzner auf den Tisch.

Spät in der Nacht wurde der „Balbiererstanz“ ausgeführt, bei dem Florian in seinem vollen Glanze erschien. Es wurde nämlich ein Mensch hereingebracht, der schneeweiß aussah, vorn und hinten einen Höcker hatte und überall mit weißen Tüchern verbunden war; man konnte den Studentle gar nicht mehr erkennen. Die Musik spielte die Weise zu dem Lied:

Hol mir den Balbierersknecht
's ist mir jo gar et reacht.

*) Kuren, so viel als Wahlstimmen, noch immer gebräuchlich

Digitized by Google

Ein Stuhl wurde in die Mitte des Saales gestellt und der Kranke darauf gesetzt. Der ersehnte Arzt kam herbei, um und um mit Messern behangen, eine große Klammerbrille auf der Nase und eine Perrücke von Werg auf dem Kopfe. Ein schallendes Gelächter begrüßte den Eintretenden, es war Florian.

Mit possirlichen Sprüngen tanzte er um den Kranken herum, fühlte ihm den Puls, öffnete den Verband am Arme, ließ zur Ader und steckte endlich ein Messer in den Höcker und ließ es darin. Der Kranke fiel todt zu Boden, die Musik ertönte in dumpfen Klagen. Der Arzt sprang verzweifelnd in der Stube umher, raufte sich ganze Ballen seiner Perrücke aus und warf sie den Leuten ins Gesicht; die Musik verstummte. Endlich, die Hand an die Stirne legend, besann sich der Gequälte und rief: „Musik!“ Wiederum Klagetöne. Er kniete zu dem Kranken nieder, riß ihm den Mund auf und zog unaufhörlich weiße Bändel heraus, aber immer noch lag der Kranke leblos. Jetzt nahm der Arzt ein großes Schoppenglas, füllte es bis an den Rand mit Wein, stellte es auf seine Stirne und legte sich nach dem Takte der Musik neben den Kranken rücklings auf den Boden. Alles hielt den Athem an ob dieses schweren Kunststückes, aber es gelang. Nun wurde dem Patienten das volle Glas bis auf die Neige eingegossen, er schlug um sich, warf die Vermummung ab, Florian that desgleichen, die Musik spielte wieder einen Hopser, des alten Schultheißen Bäbele kam herbeigesprungen und tanzte mit Constantin, Creszenz mit Florian; Alles war wieder munter und wohlauf.

Man hatte mitten in der Lust mit dem Uebel und der Trauer gespielt, in erneutem Freudejauchzen lebte man wieder auf.

Als man sich eine Weile zum Tische setzte, trank und sang, gab Florian ein neues Lied zum Besten, das er aus der Fremde mitgebracht hatte; es lautete:

Zu Straßburg auf der Schanze,
Hatte mich ein Mädchen lieb,
Es bracht' mir alle Morgen
Einen Kaffee und einen Brief.

Digitized by Google

Den Brief hab' ich erhalten,
Den Kaffee aber nicht,
Darinnen ſtand geſchrieben:
Der Winter iſt vor der Thür.

Der Winter und der iſt kommen,
Die Meiſter werden ſtolz,
Sie ſprechen zu den Geſellen:
Geh' 'naus und ſpalt mir's Holz.

Spalt es mir nicht zu grobe,
Spalt es mir nicht zu rein,
So kannſt du dieſen Winter
Mein treu' Geſelle ſein.

Der Winter und der iſt ume,
Die Geſellen werdens friſch,
Sie nehmen Stock und Degen
Und treten vor Meiſters Tiſch.

„Ach Meiſter, wir wollens rechnen,
Es iſt die ſchönſte Zeit,
Du haſt uns dieſen Winter,
Mit Sauerkraut geſpeiſt."

„Iſt dir das Brod zu ſchwarze,
Ich laß es backen weiß,
Iſt dir dein Bett zu harte —"

Hier kamen Verſe, über die leider weder Creszenz noch ſonſt eines der Mädchen erröthete, vielmehr jubelte Alles von Neuem.

Wer mag nun zweifeln, daß Florian der erſte Burſch' im Dorfe war?

Als aber Creszenz nach Hauſe kam, mußte ſie ſchwer dafür büßen, daß ſie heute die erſte Rolle geſpielt hatte; die Mutter war krank und der Vater beſaß nun alle Macht im Hauſe. Cres-

Digitized by Google

zenz duldete ohne Murren, sie wußte jetzt sicher, daß sie mit Florian vereinigt würde; hatten sie ja gemeinsam den Preis gewonnen.

7.

Es geht scharf bergab.

Als die Zeit der Lustbarkeiten vorüber war, hatte auch die Herrlichkeit des Florian ein Ende, er wurde in die Ecke gestellt wie eine gebrauchte Baßgeige; Alles ging wieder ruhig an sein Geschäft und sah sich wenig mehr nach den Spaßmachern um. Nur Florian hatte kein rechtes Geschäft und wollte auch keines haben, er lotterte in den Wirthshäusern umher und war auch da bald unwerth.

Auf dem Lande, wo Jedes die häuslichen Verhältnisse des Andern kennt, ist es nicht leicht, eine große Rolle zu spielen, wenn man es nicht aufzuwenden hat. Baden war dem Zollvereine beigetreten und so war auch zu Hause Schmalhans Koch. Bei alle dem ging aber Florian noch immer aufrechten Ganges, stolz und schön geputzt, wie in seinen besten Tagen. Nie ging er unsauber einher, und selbst als seine Stiefel fast keine Sohlen mehr hatten, waren sie doch noch immer schön gewichst.

„Man sieht einem auf den Leib aber nicht in den Magen," war sein Wahlspruch, und oft sang er das Lied:

Jetzt hab' ich noch drei Kreuzer,
Ist all' mein baares Geld,
Dafür laß ich mir waschen,
Meine Hosen und Gamaschen,
Kauf mir Wichs' dazu,
Kauf mir Wichs' dazu,
Für mein' Stiefel und Schuh.

Die Uhr mit dem silbernen Behäng hatte Florian nur noch am Sonntag, das hatte er sich ausbedungen, als er sie bei der alten Gudel versetzte.

Digitized by Google

Der Horber Markt kam, und nun gab es wieder ein Fest für das halbe Dorf.

Der alte Metzgerle stand schon seit dem frühen Morgen an des Jakoben Brunnen, alle Bauern, die ihre Ochsen zu Markt trieben, ließen sie von ihm schätzen, und mit großem Wohlbehagen verrichtete er dieß Geschäft; es war ihm wieder als könne er das alles kaufen, auch hoffte er, es würde ihn ein Bauer mitgehen heißen, aber keiner that es. Der arme Mann hatte heute schon so viel gesundes Fleisch unter Händen gehabt, aber seit vierzehn Tagen keinen Bissen Fleisch über den Mund gebracht. Als nun alle seine Mühe vergebens war, wischte er sich seufzend den Schweiß von der Stirne, ging nach Haus, nahm seinen alten Knotenstock und ging auf gut Glück zu Markte, um dort als Unterhändler ein paar Kreuzer zu verdienen.

Florian lief im Dorfe umher und war ganz außer sich, er begegnete der Creszenz, die mit ihrem Vater ebenfalls zu Markte ging, aber er lief schnell an ihnen vorüber; er hatte keinen Heller Geld in der Tasche. Wo er einen Burschen sah, gedachte er ihn um ein Darlehn anzusprechen, aber bald sagte er sich wieder: „der gibt mir doch nichts und der hat selber nicht viel, und dann hast du nichts als die Schand'." So ließ er Einen nach dem Andern von seinen Bekannten an sich vorüber gehen. Er dachte: „ei du brauchst ja nicht zu Markte zu gehen, du hast ja nichts dort verloren; es gehen ja noch viel Leut' nicht. Ja, aber die wollen nicht, und ich kann nicht." Nun ward es ihm, als verliere er eine unersetzliche Freude, wenn er zu Hause bliebe; es ward ihm, als müßte er gehen, als stünde alles dabei auf dem Spiel. Mit glühenden Wangen und forschenden Blickes ging er durch das Dorf, immer im Selbstgespräch: „Da wohnt der Schmied Jakob, dem hast du's beim Hammeltanz oft zugebracht, ja, aber er gibt dir doch nichts. Dort wohnt der Schreiner Koch, er war auch in der Fremd', zu dem gehst du; es ist eigentlich zum erstenmal, daß du so vertraut mit ihm bist, aber du mußt es doch thun."

Der Schreiner Koch band eben ein Rind von der Krippe los, über Geldmangel klagend, Florian schwieg mit seinem Verlangen.

Digitized by Google

Der Studentle war nicht mehr zu Hause, Florian war schnell entschlossen, er ging zum Adlerwirth, sagte: der Studentle schicke ihn, er solle demselben sechs Kronenthaler leihen; Florian wollte nicht um ein Bagatell bitten. Der Adlerwirth erwiederte: „Ich borg' nichts, das macht die beßte Freund' zu Feind'." „Du hast recht, ich hab's auch gesagt," erwiederte Florian grimmig lachend und ging davon.

Mit einem schrecklichen Gefühle der Verlassenheit wandelte er umher und dachte: „Wenn man kein Geld hat, ist man doch auch daheim nicht recht daheim." Schweißtriefend lief er durch alle Gassen, es war ihm, als ob jede Minute, die er versäume, Unwiederbringliches an ihm vorübergehen lasse. Er gedachte nun, wie die großen Herren, Geld bei einem Juden zu leihen; auch ihn störten ihre Blicke nicht bei seinen Verschwendungen oder Großthuereien. „Judenschulden sind kein' Schand'," sagte er sich und sprach des Mendle's Meierle, das mit einer vollen Geldgurte zu Markte ging, offen um ein Darleihen von einigen Karolin auf hohe Zinsen an; er erhielt eine abschlägige Antwort.

Endlich kam er auf den gescheiten Gedanken, nur geradeswegs nach Horb zu gehen und dort zu thun als ob er sein Geld vergessen oder verloren habe; er ärgerte sich jetzt, daß er den Gedanken nicht früher gehabt und ging fürbaß. Als er an dem Hause des Schmiedjörgli vorüberging, saß dieser wie gewohnt auf der Bank; er war heute besonders gut aufgelegt, da er durch die Marktgänger Unterhaltung in Fülle hatte.

„Wohin so schnell, Florian? Du siehst ja aus, wie wenn dir die ganz' Welt feil wär!"

Florian stutzte und blieb stehen. Er vergaß, daß es eine besondere Freude des Schmiedjörgli war, Leute, die eine schwere Last, einen Sack voll Korn oder einen Kleebündel trugen, eine Weile durch Fragen zu stellen; Manche gingen in die Falle und der Alte freute sich dann doppelt, daß er so los und ledig dasaß, während die Anderen keuchten. Auch wenn Jemand eine schwere Schmerzenslast im Herzen trug, suchte ihn der Schmiedjörgli bei sich aufzuhalten; das war ja die beste Zeit, um etwas zu erfahren. Florian dachte an alles das nicht mehr, denn er fragte:

Digitized by Google

„Wie könnet Ihr denn das wissen?"

„Man sieht's dem Strumpf an, wenn das Bein ab ist. Ich weiß wohl, gelt, grad ist die Creszenz mit ihrer Mutter Mann da vorbei, er bringt sie auch zu Markt."

„Ich hab' kein' Sorgen."

„Ich weiß wohl, man sagt, du seist tüchtig mit ihr verbandelt."

Florian schmunzelte und ging weiter, es war ihm lieb, daß man das Rechte nicht ahnte.

An der Hohlgass' sah Florian den Schlunkel, einen „verwogenen" Kerl, der schon zweimal im Zuchthause gewesen war, am Raine sitzen und Geld zählen; sonst hätte er sich nicht herabgelassen diesen Menschen nur zu grüßen, jetzt sagte er zuerst halb spaßhaft: „soll ich dir helfen zählen?" Der Angeredete sah auf und antwortete nicht.

Florian setzte sich zu ihm und bat ihn endlich um einen Gulden. Der Schlunkel grinzte ihn an, schnürte seinen Lederbeutel fest zu, fuhr sich mit dem Zeigefinger über den Mund und pfiff dabei; Florian aber hielt seinen Arm krampfhaft fest.

„Du wirst doch mir das Geld nicht nehmen wollen?" fragte Schlunkel, „zu was brauchst denn so viel Geld?"

„Ich muß mir was kaufen."

„Meinetwegen, komm, ich geh' mit nach Horb."

Florian zitterte, lieber wäre er in die Hölle gegangen, als am helllichten Tag mit dem Schlunkel nur zehn Schritte, er sagte daher:

„Gib mir nur einen Sechsbätzner, in einer Stund treff' ich dich im Ritter, da hast's wieder."

Der Schlunkel gab das Geld und Florian jagte wie der Blitz davon. Unterwegs aber langte er nochmals in seine Tasche, er wußte gar wohl, wie viel er darin hatte, aber er wollte sich dessen nochmals vergewissern. Er drückte die vier Sechser einen nach dem andern durch die Finger, als wollte er mit aller Gewalt aus jedem noch einen zweiten herausdrücken.

Pfeifend ging dann Florian über den Viehmarkt hinweg nach dem Krämermarkt in der obern Stadt.

Digitized by Google

8.

Florian verſpielt ſich und gewinnt die Creszenz.

Plötzlich blieb Florian ſtehen, ein Tiſch mit Würfeln ſtand vor ihm, er ging vorbei und betrachtete ſich die Pfeifen an der nächſten Bude; bald aber kehrte er wieder um und ſtellte ſich an den Tiſch, mit dem Vorſatze, nur den Anderen zuzuſehen, wie ſie ſpielten. Einer war beſonders glücklich auf Nro. 8. Florian langte in die Taſche und ſetzte auf die gleiche Nummer drei Kreuzer, er verlor. Schnell ſetzte er abermals, er verlor wieder. Er kneifte ſich auf die Lippen, daß ihm das Blut in den Mund rann; ſchnell aber ſah er ſich lächelnd um, damit Niemand es merke. Er ſetzte abermals und verlor bis auf ſechs Kreuzer. Er ſpürte es in den Knieen wie alle Kraft daraus wich, ſeine Eingeweide kochten; mit zitternder, fieberheißer Hand warf er ſeinen letzten Sechſer hin und ſchaute nach der andern Seite, er gewann ſein ganzes Geld wieder. Schnell raffte er es ein und dachte innerlich: „ſo, jetzt haſt du mich geſehen, hab' ich doch mein Sach' wieder"; dennoch blieb er ſtehen, es war, als ob er feſtgebannt wäre, auch wollte er den Schein vermeiden, ſo ſchnell mit ſeinem Wiedererworbenen davon zu gehen.

Wiederum dachte er: „Ich muß doch dem Schlunkel das Geld wieder geben und woher nehmen? Einen Sechſer will ich wagen, das andere Geld thu' ich in die recht' Taſch', da herein greif ich gar nicht."

Er ſetzte, und nach einer Weile griff er doch in die rechte Taſche und wankte endlich ganz ausgebeutelt vom Tiſche fort.

Mit einer Wehmuth und Selbſtanklage ohne Gleichen lief er nun auf dem Markt umher; da waren tauſenderlei Sachen ausgeſtellt, die für Geld zu haben waren, er aber konnte nach keiner ſeine Hand ausſtrecken.

Ein furchtbarer Fluch gegen die Welt trat zuerſt über ſeine Lippen, er wünſchte ſich, daß er Alles zu unterſt zu oberſt kehren könnte.

Digitized by Google

Wenn man ſo darüber nachdenkt, möchte man fragen: ei warum wettert und flucht denn ſo ein Menſch wie der Florian? Die Welt hat ihm nichts gethan, er iſt ſelber ſchuld an ſeinem Unglück.

Aber die meiſten Menſchen denken eben nichts, ſowohl die Leichtfertigen, welche Handſchuhe anhaben, als die, welche keine anhaben; wenn's ihnen ſchlecht geht, ſind ſie eben grimmig.

Nur ein Troſt blieb Florian: er gelobte ſich, in ſeinem Leben keinen Würfel mehr anzurühren.

„Freilich", ſagt er ſich wieder, „du haſt jetzt gut ſchwören; wenn die Kuh draußen iſt, macht man den Stall zu." Dennoch fand er einen Troſt in dieſem Vorſatze.

Da begegnete ihm ſein Vater, er ſah fröhlich aus; Florian eilte auf ihn zu und ſagte: „Vater, habt ihr kein Geld?"

„Ich hab' da drei Sechsbätzner bei einem Ochſenhandel verdient, guck."

„Gebt mir zwei davon."

Noch ehe der alte Metzgerle ja oder nein ſagen konnte, war Florian mit dem Gelde im Gedränge verſchwunden.

Wohlgemuth ging er nun zwiſchen den Buden einher, er war von dem ſichern Bewußtſein des Beſitzes getragen und plauderte bald mit dieſem, bald mit jenem. Die Spieltiſche würdigte er kaum mehr eines Blickes.

Bald aber dachte er wieder: „du haſt dein' Sach' blitzdumm angefangen, biſt 'rumtappt von einer Nummer auf die andere; da hat's nicht fehlen können, du haſt dein Geld verlieren müſſen. Soll ich's denn dem Krattenmachergeſindel laſſen? Ja, du haſt ja geſchworen, keinen Würfel mehr anzurühren. Ich halt meinen Schwur, ich geh' dort an den Tiſch, wo der Spielhalter den Würfel durch die Schlang' rollen läßt, da rühr' ich's nicht an."

Er ging abermals an einen Tiſch und ſpielte zuerſt wie die Anderen um Kreuzer. Er ſpielte erſt überlegt und wich nicht von ſeinem Plane, behielt die Nummern im Auge, die oft herausgekommen waren und ſetzte auf die anderen. So ſpielte er eine Weile, ohne etwas zu gewinnen oder zu verlieren. Nun ward

Digitized by Google

ihm dieß langweilig, er setzte höher und auf mehrere Nummern und gewann; er winkte noch andere Bekannte herbei, sie sollten mitthun.

Bald aber wendete sich das Glück und Florian verlor. Jetzt taumelte er auf dem Brette umher, fuhr unschlüssig mit dem Gelde über alle Zahlen und setzte endlich, rückte aber noch ehe der Wurf geschah, oft wieder weg. Wenn es sich dann ereignete, daß gerade die verlassene Nummer gewann, lachte er laut auf. Das Glück ward ihm immer ungünstiger, er blieb nun wieder wie von Anfang auf bestimmten Nummern. Endlich hatte er wieder den letzten Groschen in der Hand und setzte ihn mit solchem Nachdrucke auf den Tisch, daß Alles wankte — abermals verloren.

Florian sah still drein, er athmete kaum hörbar, aber in seinem Innern stürmte und tobte es gewaltig; er blieb noch eine Zeit lang am Tische stehen, um seinen Bekannten nicht zu verrathen, daß er kein Geld mehr habe, und schlich sich endlich leise fort. Jetzt fluchte und gelobte er nicht mehr, kein guter und kein böser Vorsatz stieg in ihm mehr auf; er ging umher, wie ein Körper ohne Seele, ohne Gedanken und Willen, dumpf, ausgebrannt und hohl.

Die Musik, die jetzt zum Ohre Florians drang, erweckte ihn erst wieder zum Leben, er stand vor dem Wirthshaus zur Rose. Unter der Hausthüre stand der Franzosensimpel, der auf einen Freihalter wartete. „Drenda marioin," rief er Florian entgegen, das Zeichen des Trinkens machend, Florian aber schob ihn bei Seite und ging hinauf zum Tanze.

Von allen Seiten wurde es ihm zugebracht, er nippte nur am Glase und wollte es wieder hinstellen. „Es ist in guter Hand," rief man ihm zu, was so viel hieß als: du mußt austrinken. „Hinten hoch! sagen sie drunten am Rhein," erwiederte dann Florian, auf einen Zug das Glas über dem Kopfe leerend.

Durch diese oft wiederholte Ladung fühlte er wieder neues Leben in sich, die verschiedenen Weine regten ihn auf und er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Endlich sah er den Peter,

Digitized by Google

der auf ihn zukommend sagte: „Hast du die Creszenz gesehen? drüben im Ritter sitzt sie bei dem Geometer.“

Florian leerte schnell noch das Glas seines Freundes und eilte fort. Er freute sich, nun doch etwas zu haben, an dem er seinen Grimm auslassen konnte; er wollte ein Verbrecher sein, sich und Alles zu Grunde richten.

Auf Nebenwegen, an der alten Apotheke vorbei, wo kein Marktgedränge war, eilte Florian zum Ritter; er rannte die Staffeln hinan und nahm immer drei auf einmal.

Wenn nur die Menschen zum Guten auch so rennten, wie zum Bösen! Wie oft gehen sie durch Wind und Wetter, über Stock und Stein ihren niederen Gelüsten nach; gilt es aber die Pflicht oder sonst etwas Gutes zu thun, ist ihnen jedes Windchen zu rauh und jedes Steinchen eine unübersteigliche Mauer.

Tief athmend kam Florian im Ritter an.

Als Creszenz ihn sah, eilte sie freudestrahlend auf ihn zu, faßte mit beiden Händen seine zitternde Rechte und sagte:

„Gott Lob und Dank, daß ich dich wieder hab', jetzt bin ich wieder ganz dein, grad hab' ich dem Geometer ein für allemal aufgesagt. Es hat schon lang in mir kocht, jetzt ist's übergelaufen. Guck, ich bin froh, ich weiß mir gar nicht zu helfen, jetzt weiß ich doch wieder, wem ich bin, und dein bin ich, mag daraus werden, was will. Warum machst du denn so ein Gesicht? Bist du denn nicht auch froh, daß das Lugenleben ein End' hat?“

Sie rückte ihm das Kappenschild, das ihm in der Aufregung auf die Seite gekommen war, wieder zurecht in die Mitte der Stirne. Florian ließ Alles an sich hinreden und mit sich geschehen, es war ihm zu Muthe wie einem, der von Lastern und blutigen Gräueln geträumt und sich nun plötzlich an der Seite der Liebe und des seligen Friedens erwacht sieht. Er schreckte fast zusammen vor dieser innigen Liebe, die ihn mitten in seiner Verworfenheit begrüßte. Nichts nannte er jetzt mehr sein, als sein armes Leben, das er gern von sich geschleudert hätte; nun ward es ihm wieder etwas werth, da ein anderes Leben es so warm umfing. Er lächelte schmerzlich froh und sagte endlich:

Digitized by Google

„Komm, Creszenz, wir wollen fort.“

Creszenz willfahrte ihm gerne, sie schaute aber nochmals lächelnd und fragend auf, als eben ein frischer Walzer gespielt wurde; sie hätte trotz ihrer innigen Freudigkeit doch auch noch gerne getanzt, sie wollte es aber nicht aussprechen, nicht sowohl aus Furcht vor Mißverständniß, als weil sie eigentlich froh war, ganz nach dem Willen Florian's leben zu können.

Nicht weit von der Thüre saß der Schlunkel einsam bei seinem Schoppen, er hatte keinen Kameraden; er brachte es nun dem Florian vertraulich zu, der zu der betroffenen Creszenz sagte:

„Geh' einstweilen voraus, ich komm' gleich nach.“

Betrübt ging Creszenz weiter und harrte auf der Treppe, drinnen aber sagte der Schlunkel:

„Nun, gib mir jetzt mein Geld.“

„Ich kann nicht, ich kann mir's ja nicht aus den Rippen schneiden.“

„So gib mir das Messer, das du da stecken hast, zum Pfand.“

„Ich bitt' dich, wart' nur noch bis morgen Abend; wenn du's da nicht hast, bezahl' ich dir's doppelt.“

„Du hast gut doppelt versprechen, aber wer gibt mir's?“

„Ich.“

„Willst du morgen Abend zu mir kommen?“

„Ja.“

„Nun so meinetwegen.“

Florian ging schnell weg, als ihn aber Creszenz fragte: „Was hast du mit dem schlechten Menschen?“ ward er so roth wie ein Feuerdieb und erwiederte:

„Nichts, er hat mir mein Messer abhandeln wollen.“

„Hast recht, daß du's ihm nicht geben hast, der hätt' einen Mord mit begangen.“

Florian schauderte zusammen, es that ihm tief wehe, daß Creszenz ihm so treuherzig glaubte.

Digitized by Google

9.

Wie ein Thunichtgut und wie ein liebendes Mädchen werden kann.

Der zehnte Menſch weiß nicht, wie der eilfte lebt. So konnten ſich die Leute auch gar nicht denken, wovon der Florian zu eſſen und zu trinken hatte, er hatte aber auch in der That wenig und ging nun den Studentle um ein Darleihen an.

„Ja," ſagte dieſer, „Florian, du ſollteſt eben anders leben; das iſt kein' Art, ſo kann das nicht gehen, du mußt dich ändern."

„Das iſt jetzt nicht am Ort," erwiederte Florian, „ſag' mir das ein andermal, wenn ich nicht in Noth bin, da geht's eher an; jetzt hilf mir und mach' mir keine Vorwürf'."

Die zur Unzeit gemachten Ermahnungen prallten ab und verurſachten gerade die entgegengeſetzte Wirkung, Florian erſchien ſich dadurch mehr bemitleidens- als ſcheltenswerth, mehr unglücklich als ungerecht. Mit einem gewiſſen Stolze des Verzeihens wiederholte er ſeine Bitte, worauf der Studentle erwiederte:

„Das geht nicht. Wenn man ſich bald verheirathet iſt's aus mit dem Geldverzetteln; du mußt halt allein ſehen wie du's machſt."

Der Studentle war nämlich mit des alten Schultheißen Bäbele Bräutigam geworden, obgleich wir uns noch aus der Geſchichte des Ivo her erinnern, daß er nicht gar hoch vom Bäbele dachte.

Er hatte um des Buchmaiers Agnes gefreit und, wie vorauszuſehen war, einen Korb bekommen; er erzählte nun dies offenkundig, „denn" berechnete er, „du mußt bei den Leuten ja als ein Hauptkerl gelten, weil du die Kuraſche gehabt haſt um das erſte Mädle anzuhalten; drum ſollen ſie's Alle wiſſen, da werden die reichſten geſprungen kommen." Sie kamen aber nicht und er begnügte ſich mit dem Bäbele.

Bei dem Studentle ging es nun wie bei gar vielen verſchwenderiſchen Menſchen: wenn ſie auf eigene Strümpfe kommen werden ſie geizig und hart.

Digitized by Google

Es war für Florian allerdings ein Unglück, daß gerade der Studentle sein Hauptkamerad war; er sagte sich nun oft: „der ist doch kein bisle besser als du, und warum geht's ihm besser?" Er grollte dann immer mehr mit dem Schicksal, ward unglücklich und schlaff.

Creszenz aber war indessen ganz glückselig; so sehr sie auch ihr Vater mißhandelte, weil sie den Geometer aufgegeben, war sie doch durch letzteres eben gerade recht glücklich; ihr Wesen war nicht mehr getheilt, sie gehörte ganz dem an, den sie stets im Herzen getragen. Die traurige Lage Florians blieb Creszenz nicht verborgen, sie sah kein Verbrechen darin, ihm auf allerlei Weise Hülfe zu verschaffen. Sie entwendete Taback und andere Sachen aus dem Laden und drang es heimlich dem Florian auf. Anfangs schämte er sich zwar es anzunehmen, nach und nach aber lehrte er sie, wie sie ihm immer mehr verschaffen sollte, denn er hatte durch den Schlunkel Absatzwege gefunden. Creszenz gehorchte ihm in Allem, es war ihr oft als hätte ihr Florian über die ganze Welt und Alles was darauf und darin sei zu gebieten, als müßte ihm ein jedes unterthan sein; es war ihr, als ginge er nur einstweilen so machtentblößt einher, als würde er bald Allen zeigen, was er zu bedeuten habe. Sie hoffte, daß der Augenblick bald kommen würde, da er in seinem vollen Glanze dastände; sie hoffte das so zuversichtlich und vertrauensvoll wie den morgenden Tag und doch wußte sie nicht auf was sie hoffte. — Bald aber wurde sie wieder aus ihren Träumen geweckt. Der Schneiderle kam hinter die Entwendungen seiner Tochter und in einer stürmischen Nacht, als der Wind den Regen jagte, verstieß er sie aus dem Hause, ihr drohend, sie den Gerichten zu übergeben, wenn sie wieder käme. Die Mutter lag todtkrank darnieder und konnte nicht abwehren.

Creszenz wußte sich nicht zu helfen. Sie eilte zum Florian, er war nicht zu Hause. Sie weinte laut, als sie hörte, mit welchem nächtlichen Kameraden er weggegangen war.

Sie zog vor dem platzenden Regen den obern Rock über den Kopf, sie hätte sich gerne in sich selbst verkrochen, und nachdem

Digitized by Google

sie lange umhergelaufen ohne es zu wagen in ein Haus zu gehen, suchte und fand sie endlich bei des Melchiors Lenorle Unterkunft.

Alle Versuche, wieder nach Hause zurückkehren zu dürfen, waren vergebens. Creszenz strickte und taglöhnerte nun für fremde Leute, auch Florian brachte ihr hin und wieder etwas, er war wieder bei Geld. Der Creszenz aber schauderte es vor jeder Münze, die er ihr gab, als ob Blut daran hinge; sie meinte, aus jedem Gesichte der geprägten Herrscher sähe der Schlunkel heraus.

Das Lenorle erlauschte immer die Zeit wann der Schneiderle mit seinem Zwerchsack nach Horb ging, dann durfte Creszenz nach Hause schleichen und sich mit allerlei versehen.

Auch Florian war oft auf der Lauer, um zu erschauen wann Niemand in der Nähe war, so daß er, seiner Ehre unbeschadet, zu dem Schlunkel schleichen konnte. Ein unvermutheter Widerstand zerriß aber bald diese trübselige Kameradschaft.

Der Schlunkel hatte dem Papierer von Egelsthal zwei Hämmel gestohlen. Als nun Florian eines Tages bei ihm war, verlangte er von ihm, daß er die Thiere schlachten und herrichten solle. Sein Stolz, seine Krone war für Florian bisher sein Handwerk gewesen; diese Zumuthung beleidigte ihn im tiefsten, er sagte daher:

„Eher schneid' ich dir und mir die Gurgel ab, ehe ich gestohlene Hämmel im Geheimen schlacht'."

„O du Trallewatsch," sagte Schlunkel, mit einem gewandten Griffe dem Florian sein Messer aus der Tasche ziehend, „du kommst nicht lebendig aus der Stube, wenn du nicht die Hämmel metzgest oder mir meine zwei Kronthaler bezahlst."

„Wart, ich will dir!" knirschte Florian den Schlunkel umfassend und suchte ihm das Messer zu entreißen. Die Beiden rangen aus aller Macht mit einander, aber keiner wollte unterliegen; da hörte man Geräusch, Florian ließ los und sprang schnell zum Fenster hinaus.

Betrübt kam er zu Creszenz und gestand ihr Alles.

Ohne ein Wort zu reden nahm sie ihre Granatenschnur sammt dem Anhenker vom Halse, zog ihren silbernen Ring von der Hand und reichte es hin.

Digitized by Google

„Was soll ich damit?“ fragte Florian.

„Du sollst's versetzen oder verkaufen und den schlechten Menschen bezahlen.“

Florian umarmte und küßte sie und sagte dann:

„Thu' du's und bezahl' ihn dann, versetz' es nur, kannst dich darauf verlassen ich schaff' dir's wieder.“

Crescenz that wie ihr befohlen und brachte das Messer wieder. Florian untersuchte es genau und fand, daß kein Blut daran gewesen; er freute sich innerlich, daß sein Ehrenschmuck nicht mißbraucht worden war.

10.

Florian sucht Hülfe und nimmt die nicht, die er findet.

„Hör' mal, sagte Florian eines Tages zu Crescenz, „das Ding' muß ein End' nehmen; in die Fremd gehen kann ich nimmehr, deinetwegen nicht und auch meine Ehr' steht darauf, ich muß es 'nausführen; wie meinst, wenn ich zu dem Pfarrer ging'? Er muß uns ein paar hundert Gulden geben, nachher können wir uns heirathen.“

„Du hast ja sonst nichts von ihm wissen wollen.“

„Noth frißt Hobelspän,“ erwiederte Florian. „Willst du mir ein Briefle an ihn mitgeben und es auch von deiner Mutter unterschreiben lassen?“

„Wie du willst, du mußt am besten wissen, was zu thun ist, ich thu' was du sagst.“

Andern Tages war Florian auf dem Wege zu dem Pfarrer. Trübe Gedanken gingen ihm durch den Kopf, wenn er sich besann, wohin er ginge; die Frische der Bewegung erhellte aber seinen Sinn bald wieder. Er war nun seit vielen Wochen fast nicht mehr aus dem Dorfe gekommen, die trübseligen, engen Verhältnisse und der Kampf mit ihnen hatten ihn stets umschlungen; jetzt durchzog ihn wieder die freie Wanderlust, er fand wieder einen größern Maßstab des Lebens und sagte sich: „Man

Digitized by Google

kann auch anderswo leben, es muß nicht gerade daheim im Dorfe sein. Ich kann mit meiner Creszenz glücklich sein, wenn auch der Schmiedjörgli und der Adlerwirth nichts davon wissen; aber Respekt müssen sie vor mir haben, nachher geh' ich. Von dem Gang da darf aber keine Sterbensseel' was erfahren."

Es war gegen Abend als Florian an seinem Ziele anlangte. Er ging alsbald nach dem Pfarrhause, traf aber niemanden als die Haushälterin, eine wohlgenährte, stolze Person; sie suchte ihn auf allerlei Weise auszufragen, er aber sagte immer: er müsse mit dem Pfarrer selber reden. Endlich kam dieser, seine zwei halbgeschornen Spitzhunde mit Gebell voraus; sie wollten sich nun an Florian machen, er aber blickte sie nur an und sie krochen in eine Ecke. Nicht umsonst sagten die Leute, daß Florian die Hunde bannen könnte; die wildesten, wenn er sie nur scharf ansah, wurden zahm und scheu.

Jetzt aber schlug Florian die Augen nieder, da er den Pfarrer gesehen. Es war ein untersetzter, kräftiger Mann, der eine weiße und eine schwarze Halsbinde trug; selbst bis auf die Sommerflecken glich ihm Creszenz. Dem Pfarrer kam der scheue Blick Florian's verdächtig vor, er fragte daher nach seinem Begehr.

„Ich muß allein mit euch reden," erwiederte Florian.

Der Pfarrer hieß ihn in seine Studirstube folgen.

Florian übergab den Brief, der Pfarrer las. Florian verfolgte mit scharfem Blicke seine Züge.

„Von wem ist der Brief?" fragte der Pfarrer, „ich kenne die Person nicht."

„Ihr kennet doch die roth' Schneiderin? da hat sie drunter geschrieben und das obere ist von ihrer ältesten Tochter. Die roth' Schneiderin liegt auf dem Todtenbett, sie wird nimmer aufkommen."

„Thut mir leid. Sagt den Leuten einen schönen Gruß, und wenn ich was für sie thun kann wird's schon geschehen."

„Und für die Creszenz wollt ihr jetzt nicht ein Besonderes thun?"

„Ich sehe nicht ein, warum?"

Digitized by Google

„Aber ich seh's ein, Herr Pfarrer. Es soll kein Mensch was davon erfahren, ich will einen Eid schwören und das Abendmahl drauf nehmen, aber helfen müsset ihr uns, ihr müsset, oder ich weiß nicht, was aus uns beiden werden soll."

Der Pfarrer suchte in der Tasche nach seinen Schlüsseln, er hatte den rechten gefunden, in der Hand damit spielend sagte er:

„Ich helfe armen Leuten gerne, aber ich kann jetzt nur wenig thun."

„So gebet mir für's Andere ein Schriftliches."

Bei diesen Worten schaute der Pfarrer verwirrt um sich, es war ihm als hätte er sich verrathen, da man eine solche Zumuthung an ihn zu stellen wagte; er sagte daher mit sichtbar erzwungener Härte:

„Einmal für allemal, die Leut' gehen mich nichts an und da habt ihr was für eure Zehrung."

Er wollte Florian etwas Geld geben, dieser aber warf es ihm vor die Füße und rief:

„Ich frag' zum letztenmal: wollt ihr euch um euer Kind, das euch aus dem Gesicht geschnitten ist, annehmen oder nicht? Ja oder Nein? Ihr seid der Vater von meiner Creszenz. Ich darf euch nichts thun, ich will euch nichts thun, aber Herr Gott! ich weiß nicht, was ich thu." Er langte mit der einen Hand nach dem Messer in der Seitentasche, schnappte mit der andern schnell das Schloß an der Thüre ab und fuhr dann fort: „Ich hab' noch kein unrechtes Stückle Vieh mit dem Messer abthan, aber" er schäumte und zitterte vor Wuth.

„Unverschämter Mensch!" schrie der Pfarrer sich nach dem Fenster flüchtend und es aufreißend.

Da ging plötzlich die Wand aus einander, durch die Tapetenthüre trat die Haushälterin ein und sagte:

„Die Gemeinderäthe und der Schultheiß sind drüben, ihr sollet gleich 'nüber kommen, Herr Pfarrer."

Florian entsank fast das Messer, der Pfarrer hatte sich hinter die offene Tapetenthür geflüchtet.

„Was ist euer letztes Wort?" fragte Florian nochmals.

Digitized by Google

„Fort aus meinem Haus, oder ich lass' ihn einstecken, wenn er nicht gleich gutwillig geht."

Florian öffnete still die Thüre und ging zaudernd und schwankenden Schrittes davon, der letzte Ast am Baume seiner Hoffnung war gebrochen.

Einsam wandelte er dahin durch die Nacht, aber schreckliche Gedanken begleiteten ihn. Zu den Sternen aufschauend sagte er einmal:

„Herr Gott im Himmel, hast du denn das gewollt, daß es Menschen geben soll, die ihre Kinder verleugnen müssen, damit sie in's Elend kommen? . . . Es geschieht mir aber recht, warum bin ich nicht bei meinem ersten Gedanken geblieben; er hätt' uns nichts angehen dürfen . . ."

Traurig und verwirrt war Florian erst am dritten Tage wieder in's Dorf zurückgekehrt. Es war ihm auf dem Wege so bange zu Muthe als ginge er einer schweren Strafe entgegen, als müsse er dort für etwas büßen, und doch war er sich keines Vergehens bewußt.

Als ihm aber zu Hause einige Zwischenträger berichteten, daß man während seiner Abwesenheit gesagt hatte, er sei entflohen, da kochte alles in ihm vor Wuth. Er hatte Alles daran gesetzt, um seine Ehre im Dorfe zu erhalten, und nun sah er seinen ganzen Ruf so wenig stichhaltig, daß man ihn solches beschuldigen konnte.

Eine tiefe Verachtung gegen die Menschen begann in seiner Seele Wurzel zu schlagen.

Am Sonntage, als Florian mit mehreren Anderen vor dem Adler stand, kam der Buchmaier das Dorf herauf und sagte:

„Florian! auf ein Wort, geh' ein bisle mit mir, ich hab' dich um einen Rath zu fragen."

„Mit allem Willen, was denn?" fragte Florian mitgehend.

„Ich hab' nur vor den Leuten so gesagt; ich thät gern einmal mit dir reden, aber offenherzig. Wo bist du vergangene Woch' gewesen?"

„Das kann ich nicht sagen."

Digitized by Google

„Nun, wie du willst. Hör' 'mal Florian, du bist ein gescheiter Kerl, du bist ein geschickter Kerl, verstehst dein Handwerk aus dem ff."

„Nun, dahinter muß was stecken, saget's nur frei heraus."

„Ich möcht' halt, daß du's auch zu was Rechtem bringen thätst."

„Es wird schon kommen."

„Hör' mich jetzt ruhig an, ich red' jetzt nicht als Schultheiß mit dir, ich red' mit dir, weil ich's gut mit dir mein'. Wenn du so fort hier bleibst, gehst du zu Grund. Auf was warteſt du denn hier?"

Florian schwieg betroffen, der Buchmaier fuhr nach einer ziemlichen Pause fort:

„Ich weiß wohl wie es ist, es ist grad wie wenn man aus dem Bett aufstehen soll, wenn man auch noch so hart liegt, man thut's halt nicht gern; wenn man aber nachher auf den Beinen ist, freut man sich doch. Drum folg' mir, geh' wieder fort. Guck, wenn Krieg wär', thät ich sagen: Florian, laß dir zweierlei Tuch anmessen, du bringst's zu was; du kannst's aber auch so zu was bringen, du brauchst nicht Menschenmetzger zu werden; aber hier ist deines Bleibens nicht. Fort mußt du."

„Ich kann aber nicht und will aber nicht, ich will sehen, wer mich fortbringt."

„Davon ist kein' Red'. Du brauchst gegen mich nicht stolz thun und nicht aufbegehren. Ich weiß wohl, du hast Bekanntschaft mit der Creszenz. Such' dir dein Glück, wenn dir's gut geht, kannst sie ja holen. Hier aber lebst du in Unehr'."

„Wer sagt das? Wenn ihr's nicht wäret, Schultheiß, wenn mir das ein Anderer sagen thät, ich wollt' ihm weisen; wer kann mir was an meiner Ehr' anhaben?"

„Kein Mensch, drum mach', daß du fortkommst."

„Ich kann aber nicht und will nicht."

„Wenn du kein Geld hast, ich will machen, daß man dir aus der Gemeindekasse Reisegeld gibt."

„Gucket, lieber bestehl' ich den Heiligen; lieber leg' ich meine

Digitized by Google

Hand da auf den Block und hack' mir sie selber ab, eh' ich einen Bettel aus der Gemeindekass' in die Hand nähm'."

„Du steckst schon arg darin, du willst zehn Kegel schieben und sind doch nur neun aufgesetzt. Florian, Florian, bedenk', es giebt nicht nur ein Hist und Hott, es gibt auch einen Weg grad aus. Wenn du nicht viel verlangst, will ich dir das Reisegeld geben; ich schenk dir's nicht, ich leih dir's nur. An einem jungen Lumpen ist nur die Hälft' verloren, sagt man als, nimm mir's nicht übel."

Florian knirschte die Zähne über einander und sagte dann: „Ich hab' Euch um nichts angesprochen und ich thu' jetzt was ich will, es hat mich keiner zu schimpfen."

„Meinetwegen, ich bin fertig, ich hab' dir nichts mehr zu sagen; wenn dich's aber gereut, darfst morgen noch einmal zu mir kommen. B'hüt dich Gott."

Er ging weg und ließ Florian stehen, der sich in seinem Tiefinnersten angegriffen fühlte. Ein lustig Lied pfeifend ging er dann hinab durch das Dorf, einem Jeden in's Antlitz schauend, als wollte er ihn fragen, ob er nicht allen Respekt vor ihm habe.

Creszenz erfuhr nie etwas von der Unterredung mit dem Buchmaier, Florian selber suchte sich die Erinnerung aus dem Sinne zu schlagen.

11.

Florian hilft sich selber.

Der Herbst war gekommen, das jüdische Laubhüttenfest war vorüber, die Hochzeit des Beßle brachte wieder Musik und Lustigkeit in das Dorf.

Auf offener Straße, vor dem Schlosse, unter einem ausgespannten Baldachin wurde die jüdische Trauung vollzogen. Die Bauern, die sich gern eine müßige Weile gönnten, standen gaffend umher, auch Florian und der Schlunkel waren zu sehen. Der Letzte zupfte seinen ehemaligen Kameraden am Wamms, ihm zuraunend, er habe ihm etwas Wichtiges zu sagen; und als

Digitized by Google

die Trauung vorüber war, ſchlich er hinter das Schloß in die offene, dunkle Brunnenſtube. Nach einer Weile folgte ihm Florian, er wußte ſelber nicht warum.

Der Schlunkel eilte auf ihn zu, reichte ihm die Hand hin und ſagte:

„Schlag ein, heute werden wir reiche Leut.“ Florian reichte willenlos die Hand und fragte:

„Wie ſo?“

„Grad ſo“, erwiederte der Schlunkel, einen Hops machend. „Heut Morgen iſt des Mendle's Meierle vom Vaihinger Markt heimkommen, wo er alle ſeine Gäul' verkauft hat; er muß wenigſtens ſieben bis achthundert Gulden heimbracht haben, ich hab' die Leibgurt geſehen, die war ſo voll wie eine Leberwurſt. Du weißt doch mit Würſten umzugehen? Heut Abend wollen wir die verſchnabeliren. — Vor acht Tagen iſt dem Meierle vom Feuergericht ſein Backofen weggeſprochen worden, weil er da im Winkel ſteht; es hat ihn abreißen und das Loch mit Backſteinen zumauern laſſen. Ich hab' ſelber dabei geholfen und hab' einen Backſtein ſo gelegt, daß man ihn leicht herausnehmen kann. Huidä! heut Abend, wenn Alles bei der Chasne iſt, ſchlüpfen wir 'nein und holen uns die Judenwurſt.“

„Ich nicht“, erwiederte Florian.

„Mir auch recht, du kannſt dir vom Gemeinderath Geld geben laſſen, ſie haben dir's ja anbieten laſſen; du kannſt ſchon ſehen, wie weit du mit ſpringſt.“

„Woher weißt du das?“

„Ich hab' ein Vögele, das erzählt mir alles; Narr, die Spatzen auf dem Dach ſchwätzen ja davon.“

Florian ſtampfte auf den Boden und biß auf ſeinen Schnurrbart. Wenn er das ganze Dorf hätte anzünden können, er hätte es in dieſem Augenblicke gethan. Er ſah ſich von Allen verhöhnt, verlacht, bemitleidet, ſein höchſtes Strebeziel, vor Allen in Anſehen dazuſtehen, war ſchrecklich in den Staub geſunken. Nun da er dieß verloren, war er zu allem fähig. Er gedachte nicht im Entfernteſten an die Schwere des Verbrechens, in das er ſich ein-

Digitized by Google

lassen wollte, er wollte beutebeladen fortziehen, da er der Ehre beraubt war; wie erwachend sagte er:

„Ich bin dabei, bis wann?"

„So gegen acht, denk ich."

Florian reichte dem Schlunkel die Hand und ging schnell davon.

Als er aus der dunkeln Brunnenstube wieder in das helle Tageslicht kam, taumelte er wie ein Betrunkener; er mußte sich eine Weile an der Wand halten.

Singend und pfeifend ging er den ganzen Tag durch das Dorf, er wagte es aber nicht zur Creszenz zu gehen, er fürchtete sich vor ihr.

Oft war es ihm auch, als ob er schon gestohlen hätte. Er sah alle Leute darum an, ob sie ihm sein Verbrechen ansähen; dann dachte er wieder: es ist eins, sie halten doch nichts auf dich. — Dennoch freute er sich, wenn er sich wieder besann, daß die That noch nicht geschehen sei. Einmal, als er den Buchmaier sah, war es ihm, als müßte er entfliehen; er schämte sich aber seiner Feigheit, wie er es nannte, und schwur, die That zu vollbringen.

Als es Feierabend geworden war, kamen die Bauernburschen und Mädchen auch auf den Tanz und brachten mitunter Hochzeitsgeschenke; nach dem gegenseitigen Herkommen erhielten sie drei Vortänze.

Auch Florian war unter den Angekommenen. Die Braut eilte auf ihn zu und sagte:

„Bist du auch da? Wo ist denn dein' Creszenz? Ich kann mir's denken, daß es ihr nicht recht tänzerig ist; mach nur den Ehrlichen an ihr, Florian. Komm', wir wollen zu guter letzt noch einmal mit einander tanzen."

Florian, der gefeiertste Tänzer, mußte bald wieder inne halten, seine Kniee schlotterten; mit solchen Gedanken im Herzen, wie er hatte, und mit zerissenen Sohlen an den Füßen, tanzt es sich nicht gut.

Digitized by Google

„Was ist dir? du hast doch sonst getanzt wie ein Trenderle *)?“ sagte die Braut, „nun, wir wollens sein lassen. Es thut mir wahrhaftig in der Seel' leid, daß ich die Creszenz nicht mehr sehen kann, wir sind immer gut Freund gewesen; wir fahren aber schon morgen ganz früh ab. Komm' jetzt mit, ich will dir ein Stück Hochzeitkuchen für sie geben, bring's ihr und sag' ihr Ade von mir.“

Florian folgte ihr in die innere Stube, er erhielt dort den Kuchen und ein Glas warmen Wein, das er auf einen Zug leerte; er fühlte wieder neue Kraft durch seine Adern strömen. Sobald er konnte, schlich er sich fort, kehrte bald wieder und ging dann nochmals weg.

Der Schlunkel harrte schon mit einer kleinen Leiter hinter dem Hause Meierle's, es war kein Licht darin, Alles war auf der Hochzeit.

Schnell war die Riegelwand eingebrochen und die beiden schlüpften hinein. Sie erbrachen die Küchen- und Stubenthüre und den Schrank, fanden das Geld, mehrere silberne Löffel und Becher, und steckten es schnell zu sich.

Florian war der erste, der wieder im Hofe war, der Schlunkel zerrte noch an einem Bettstücke, das durch die kleine Oeffnung nicht heraus wollte. Da kam der Hausherr die Treppe herauf, er sah die Stuben- und Küchenthüre offen, in die Küche tretend, sah er das sich bewegende Bett; er zerrte nun innen an demselben und schrie um Hülfe. Der Schlunkel ließ schnell los, stürzte auf den Boden und brach ein Bein. Florian suchte ihn zu retten, aber er hörte Leute, er flüsterte ihm nur noch schnell zu: „verrath mich nicht, du kriegst die Hälft',“ und entsprang schnell.

Der gefänglich eingezogene Schlunkel beharrte bei seiner Aussage, daß er keinen Mithelfer gehabt. Man hatte in dem Hofe ein Stück von dem Hochzeitkuchen gefunden, die Aussagen des Gefangenen widersprachen sich, indem er anfangs nichts davon wissen wollte, später aber sich besann, daß der Kuchen bei den gestohlenen Sachen gelegen sei.

---

*) Kreisel.

Digitized by Google

Niemand wagte zu ahnen, daß Florian bei der Sache betheiligt sein könnte, auch war er um dieselbe Zeit beim Tanze gesehen worden.

12.

Neue Stiefel, die gewaltig drücken.

Florian gedachte mit dem Gelde zu entfliehen und Creszenz nachkommen zu lassen, aber seine Stiefel hielten keine Reise mehr aus. Er ging daher nach der Stadt und kaufte sich ein Paar neue.

Wie wohl war es nun Florian, nachdem er lange in zerrissenen Stiefeln umher gegangen, mit niedergekehrtem Blicke jeder kleinen Pfütze ausgewichen war, jetzt wieder einmal aufrecht und trocknen Fußes die schlüpfrigsten Straßen zu wandeln; ein unnennbares behagliches Wohlgefühl durchwärmte ihn, als er scharf auftretend heimkehrte.

Nicht lange aber sollte er so sicher auf freiem Fuße einherwandeln. Er hatte zufälligerweise einen durchlöcherten Kronthaler bei dem Kaufe ausgegeben, ein solcher war von dem Bestohlenen bezeichnet worden, und gegen Abend kam der Schultheiß mit dem Schützen und einem Landreiter, um Florian zu verhaften.

Der Buchmaier willfahrte ihm, daß man ihn hinten durch die Gärten führte.

Auf dem Wege beklagte er sich über sein Unglück und betheuerte seine Unschuld.

Die meisten Verhafteten, Schuldige wie Unschuldige, klagen den Polizeiverordneten ihr Leid und betheuern ihre Schuldlosigkeit. Es ist so natürlich, das Menschengefühl derer anzurufen, die wie wandelnde Mauern den Gefangenen umschließen, bis er sich zwischen den feststehenden Mauern von Stein eingeschlossen sieht. Wenn dann der Bedrängte ausgewinselt hat, lautet gewöhnlich die Antwort: das wird sich Alles zeigen, das geht uns nichts an.

Mit Schmerz sieht der Unglückliche, daß er den von fremder

Digitized by Google

Kraft bewegten Stein gefragt: warum schlägst du mich? daß er das Netz gebeten: hab Erbarmen und laß mich los.

Florian hatte zuerst im reinen Naturdrange gesprochen, nach und nach ward er darauf aufmerksam, daß er das Gleiche auch vor dem Richter vorbringen wolle. Er sprach daher sehr ausführlich, denn eine Lüge, die man einmal ausgesprochen, bringt man zum zweitenmale um so fertiger und sicherer vor.

Man hatte bei Florian bloß ohngefähr fünfzig Gulden an Geld gefunden, er wollte dieß auf dem Horber Markt im Spiele gewonnen haben.

Nächst dem verausgabten durchlöcherten Thaler bildete das im Hofe des Bestohlenen gefundene Stück Hochzeitkuchen die Grundlage der Anschuldigung Florians; mehrere Mädchen hatten zugesehen, als die Braut ihm den Leckerbissen gab.

Florian läugnete Alles, denn: „Läugnen gilt bei Württemberg", in diesem allbekannten Satze bestand seine ganze Rechtskunde.

Viele Leute im Dorfe, die früher nicht gewagt hätten, etwas Böses von Florian zu denken, berühmten sich jetzt, es schon vor zehn Jahren gesagt zu haben, daß er ein Nichtsnutz sei, und wärmten allerlei Jugendstreiche auf.

Florian dachte indeß im Gefängnisse auf seine Flucht. In einer Nacht brach er den Ofen ab und schlüpfte durch das Ofenloch hinaus.

Auf dieselbe Weise, wie er das Verbrechen begangen, sollte er gerettet werden.

Jetzt stand er auf dem Gange, er war verschlossen und es war lebensgefährlich, so hoch aus dem Fenster zu springen. Er gewahrte einen Besen, der an der Wand stand. Schnell entschlossen öffnete er das Fenster, drückte den Besen in die Ecke, wo der Thurm mit dem Nebenhause zusammengebaut war, schwang sich auf den Stiel und rutschte so hinab.

Der Nachtwächter hatte ihn wohl bemerkt, aber er bekreuzte sich dreimal und flüchtete die Staffeln hinauf, denn er hatte den leibhaftigen Teufel auf einem Besen durch die Luft reiten gesehen.

Digitized by Google

Florian war nun frei. Er rannte die Straße hinauf, kroch in ein Gewölbe, das zum Abflusse des jenseitigen Bergwassers dient, grub mit den Händen den Boden auf, fand das Geld und eilte damit durch den Wald.

Während der Gefangenschaft Florians war die Mutter der Creszenz gestorben. Alle Leute bestürmten nun den Schneiderle, bis er seine Tochter wieder in's Haus aufnahm.

In derselben Nacht, als Florian aus dem Gefängnisse entflohen, erwachte Creszenz in plötzlicher Angst aus dem Schlafe; sie hatte geträumt, Florian rufe sie zum Tanze und sie konnte doch ihren Strumpf nicht anziehen, so sehr sie sich auch abmühte.

Weinend saß sie nun in ihrem Bette und sprach das Gebet für die armen Seelen im Fegfeuer. Es schlug vier Uhr, sie stand auf und verrichtete alle Hausgeschäfte. Als es kaum tagte, ging sie hinaus in den Wald, um Holz zu sammeln. Seit ihrem Unglücke war überhaupt ihre Thätigkeit übermäßig, es war, als wollte sie das müßiggängerische Leben Florians einbringen. Sie hatte für alle ihre Arbeiten keinen Dank, und doch war fast kein leeres Plätzchen mehr im Hause, so fleißig hatte sie Holz und Tannzapfen gesammelt.

Als sie nun zum Walde kam, fand sie am Saum desselben einen weißen Knopf, sie erkannte ihn, daß er von dem Wamse Florians war, sie verbarg ihn still in ihrem Busen; hinausschauend über die Berge und das Thal, sagte sie so vor sich hin: „Mein Kreuz ist groß, und wenn ich auf den höchsten Berg steig', ich kann's nicht übersehen."

Ohne Holz gesammelt zu haben kehrte sie wieder heim. Sie weinte und freute sich als sie Florians Flucht vernahm; sie weinte, denn sie wußte nun, daß er ein Verbrecher war, und sie freute sich, daß er nun doch gerettet sei.

Digitized by Google

13.

Die ärgsten Spießruthen und die Linderung.

Florian war indessen immer weiter geeilt, und als es Nacht wurde, machte er sich aus den Zehentgarben auf dem Felde eine Hütte und schlief darunter.

In einer Schenke hatte er ein Messer gestohlen, dafür aber heimlich zwölf Kreuzer in das Salzfäßchen auf dem Tisch versteckt; mit dieser Waffe machte er sich nun in einer Schlucht seinen Schnurrbart herunter.

Nichts desto minder wurde er aber, als er die badische Grenze betreten wollte, verhaftet. Jetzt klagte er dem Landjäger sein Unglück nicht mehr, er wehrte sich mit aller Macht und suchte sich frei zu machen; er ward aber niedergeworfen und gefesselt.

Die Steckbriefe waren angekommen, und nun wurde er von Amt zu Amt den bewaffneten Landjägern übergeben. Stille, ohne ein Wort zu reden, schritt er dahin, seine rechte Hand und sein rechter Fuß waren zusammengefesselt; er kam sich selber vor wie ein Thier, das zur Schlachtbank getrieben wird.

Als er aber von Sulz kommend aus dem Empfinger Wäldle trat, sein Heimathsort vor ihm stand und er nun merkte, daß er in Fesseln mitten durch dasselbe geführt werden sollte, da warf er sich vor dem Landjäger auf die Knie und bat ihn weinend, er möchte ihn doch um Gottes Willen hinten am Dorfe vorbei nach der Stadt führen.

Der Landjäger aber sagte: „Nein!“ und Florian schlug sich mit der linken Hand auf die Augen als ob er sich dieselben ausschlagen wollte, damit er seine Schmach nicht sehe; seine Rechte klirrte machtlos mit der Kette. Florian, der einst so Vielbewunderte, der sich freute, daß die Blicke Aller auf ihn gerichtet waren, sollte nun in so traurigem Geleite, mit so schmählichem Schmucke durch das Dorf wandeln. Jetzt wünschte er, daß kein Mensch ein Auge für ihn haben möchte. Als er an des rothen Schneiderle's Haus vorbeikam, stand Creszenz an der Reisbeige und hackte

Digitized by Google

Holz. Das Beil entfiel ihrer Hand, eine Minute stand sie erstarrt, dann flog sie mit ausgebreiteten Armen auf Florian zu und lag an seinem Halse; der Landjäger machte sie sanft los. „Ich geh' neben dir durch das Dorf," sagte Creszenz ohne zu weinen; „du sollst dich nicht allein schämen. Thut dir das Eisen weh? Gräm' dich nur nicht zu arg."

Florian konnte nicht reden, er winkte nur mit der linken Hand der Creszenz, sie solle umkehren; sie aber ging nebenher als wär sie mit unsichtbarer Kette an Florian gebunden. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht durch das Dorf. Am Adler stand Kaspar und Bärbele vor dem Hause, jener hielt eine Halbe Bier in der Hand und brachte es dem Florian zum Trinken. Der Landjäger duldete das nicht. Florian bat nur, man solle die Creszenz zurückhalten und Bärbele ließ nicht nach, bis sie bei ihm blieb. Alles weinte.

Weiter ging es nun allein durch die wohlbekannten Gassen.

Der Schmiedjörgli, der des kalten Wetters wegen nicht mehr vor seinem Hause saß, sah zum Fenster heraus und lupfte vor Verlegenheit seine Zipfelkappe. An des Schloßbauern Haus stand der Franzosensimpel und sagte auf seine Oberlippe deutend: Mus à loin ringo. Unwillkürlich zuckte ein schmerzliches Lächeln in den Mienen Florians.

Als nun endlich das letzte Haus hinter ihm war, gelobte er sich, nie mehr in seinen Heimathsort zurückzukehren. —

Die Gefangenschaft Florians war nun schwerer, er saß wohl wieder auf demselben Thurme am Neckarthore, aber in der bestvermauerten Zelle.

Oft lugte er durch das Gitter hinaus, wenn er aber einen Nordstetter bemerkte, prallte er wie von einer Kugel getroffen zurück.

Nach und nach ließ der Schmerz über sein Loos in Florian nach und er suchte sich nun allerlei Kurzweil zu machen. Er stellte sich einen Strohhalm auf die Stirne und ging eine Weile umher, dann legte er nach und nach mehrere Halme darauf, bis er eine vollständige Hütte aufbauen und wieder abbrechen konnte.

Digitized by Google

Er lernte mit vieler Mühe sich an den Eisenstäben wagrecht in die Luft halten, er lernte sogar seine beiden Kniee über den Nalken legen.

Eines Tages, als Florian durch das Gitter hinaussah, bemerkte er Creszenz, die nach der Stadt ging; heiße Thränen fielen auf die Eisenstäbe, er konnte sie nicht sprechen, ihr kaum ein Zeichen geben.

Als es Nacht geworden war, hörte er mehrmals vor dem Fenster husten, er erkannte Creszenz und antwortete mit gleichem Zeichen.

Creszenz flocht das rothe Band, das sie am Hammeltanze mit ihm gewonnen, aus ihren Haaren, knüpfte ein Steinchen und einen Brief hinein und warf das flatternde Band zu Florian hinauf, der es geschickt faßte, dann ging sie eilig davon. Aus der Ferne aber vernahm Florian den Endreim des Liedes:

Das Feuer kann man löschen,
Die Liebe nicht vergessen,
Das Feuer brennt so sehr,
Die Liebe noch viel mehr.

Die ganze Nacht konnte Florian kein Auge zuthun, er hatte Nachricht von seiner Creszenz in der Hand und konnte sie doch nicht lesen.

Beim ersten Morgenstrahle stand er am Gitter und las:

„Ich weiß nicht, ob der Brief in deine Hand kommt und unterschreib' mich deßwegen nicht. Ich bin in der Stadt gewesen und hab' mir meinen Heimathschein geholt, das Beßle hat mir im Elsaß einen Dienst verschafft; ich geh' übermorgen fort. Ich hab' mir auch ein langes Kleid machen lassen. Mein' Mutter ist gestorben und mein Vater heirathet das Näher Walpurgle. Ich brauch' dir nicht zu sagen, daß ich nie von dir lass' und wenn du auch weiß nicht was gethan hättst. Wenn du auch einmal schlecht gewesen bist, du bist doch nicht schlecht, das weiß ich. Sei nur fromm und geduldig und trag' dein Schicksal, unser Herrgott ist mein Zeug', ich thät dir's gern abnehmen. Ich hab' mir

Digitized by Google

auch von deinem Vater dein Meſſer geben laſſen, das du immer ſo gern gehabt haſt, ich hoff', wills Gott, dich noch einmal in Ehren mit ſchaffen zu ſehen; gib nur du auch die Hoffnung nicht auf, denn ſonſt iſt man ganz verloren. Mach' dir keine unnöthige Vorwürf' über das, was du gethan haſt, das nutzt jetzt nichts mehr, und ſei brav. Von dem erſten Lohn, den ich krieg', löſ' ich mir wieder deinen Ring und meinen Anhenker aus. O! ich hätte dir noch ſo viel zu ſagen, zehn Schreiber könnten's nicht ſchreiben. Ich will ſchließen und verbleibe deine Getreue bis in den Tod."

Florian fühlte ein nie gekanntes Entzücken, er konnte ſelig weinen, er ſah erſt jetzt recht, was er an der Creszenz beſaß, und in allem dem freute er ſich auch wieder, daß ihm ſein Meſſer erhalten war.

14.

Ein elendes und ein luſtiges Leben.

Auf ſechs Jahre kam Florian in das Zuchthaus. Er war faſt froh als man ihm die Sammtjacke auszog und die graue Sträflingsjacke dafür gab, dadurch wurde doch auch ſein Lieblingsgewand geſchont; er wollte einſt wiederum in demſelben vor Creszenz erſcheinen.

Ueberhaupt kam es Florian vor, als ob er nur acht Tage hier zu bleiben habe. Sein Herz war ſo voll froher zuverſichtlicher Hoffnung, ſo daß er über die Jahre wie über eine kurze Spanne Zeit wegſah.

Man mag ſagen was man will, es iſt und bleibt doch wahr! in Dingen, die weder die Minderung der Steuern noch der Beamtenmacht betreffen, ſind ſehr viele Regierungen in der That auf das Wohl ihrer Unterthanen bedacht; darum ſind auch die Zuchthäuſer in unſeren Tagen meiſt ganz gut beſtellt; darum, wer nur einmal eine Zeit lang ins Zuchthaus gekommen iſt, kann ganz ruhig ſein, für ihn iſt geſorgt.

Schade, daß nicht alle Staatsangehörigen, die Beamten

Digitized by Google

ausgenommen, Sträflinge sind, wie mild und vorsorglich erschienen da viele jetzige Regierungen!

Dennoch fühlte Florian bald die Länge der Zeit. Er lernte das Bürstenbinderhandwerk, und nachdem endlich und endlich seine Strafzeit um war, eilte er zu Creszenz. Er wurde mit offenen Armen empfangen. Creszenz hatte sich etwas Geld erspart, und nun zogen die Beiden als Bürstenverkäufer im Land umher. Bald aber ward Florian dieses Lebens überdrüssig. Sein Lebenswandel zog wiederum das Aufsehen Aller an sich, denn er besuchte als Seiltänzer und Kunststückmacher Messen, Märkte und Kirchweihen. Besonders geschickt war er in dem Säbelspiel, da er drei Säbel im Kreise um sich herwarf und sie immer wieder am Griffe auffing, er hatte ja dieß schon frühe beim Wursthäckeln geübt. — Creszenz hielt stets getreulich an ihm, und als er einst vom Seile fiel und ein Bein brach, wartete sie ihn mit der liebendsten Sorgfalt.

Nun zog Florian mit einem Würfeltische auf den Märkten und Kirchweihen benachbarter deutscher Länder umher, denn in sein Heimathland mochte er nicht, auch war dort das öffentliche Würfelspiel verboten worden.

Deutschland hat das besondere Glück, daß was in dem einen Lande verboten, in dem andern erlaubt ist; das ist ja das glückliche Ergebniß der vielerlei Regierungen, daß sie auch vielerlei anordnen können. Was wollte Florian anfangen, wenn Deutschland nicht dieses hohen Vorzugs genösse?

Das, womit sein Unglück begonnen hatte, war nun sein Gewerbe. Wenn ihn ein solcher Gedanke überfiel, rief er lauter und schärfer, als wollte er sich selbst zum Spiele auffordern; sein bischen Französisch kam ihm dabei sehr zu statten, denn das hat immer etwas Lockenderes und Vornehmeres für viele Leute. Dann rief er:

„Messieurs faites votre jeu, immer 'ran! immer 'ran! spielen Sie hier meine Herren Messieurs. Acht Kreuzer für einen Kreuzer, ein Kreuzer hat acht Junge. La fortune, la fortune, la fortune. Ein Kreuzer ist gar kein Geld, aus nichts

Digitized by Google

hat Gott die Welt erschaffen, aus gar kein Geld wird Geld. Immer 'ran! Messieurs faites votre jeu.“

Oft, wenn Florian an den Kirchweihen Abends beim Tanze allerlei Kunststücke machte und er dann die Burschen so fröhlich tanzen und jubeln sah, fuhr es ihm wie zweischneidige Schwerter durch die Seele: so war er einst gewesen, er selber war der flotteste Bursche und jetzt nichts als ein verachteter Spaßmacher für Andere. Wenn er auf solche Gedanken kam, machte er immer um so tollere Späße und überredete sich eine Zeit lang, er mache sie zu seinem eigenen Vergnügen.

Von vier Kindern, die Creszenz geboren, waren nur zwei am Leben geblieben, der älteste Knabe und ein kleines Töchterchen; nie duldete Florian, daß eines derselben seine Späße oder sein Gewerbe mit ansah. Sie mußten immer den Tag über bei den Habseligkeiten in einer Scheune oder in einer Bauernstube bleiben.

Creszenz wagte einst den Vorschlag zu machen, daß sie um der Kinder willen nach Hause zurückkehren und sich dort als Taglöhner ernähren wollten.

„Red' mir nicht da davon,“ erwiederte Florian zähneknirschend, „keine zehn Gäul' bringen mich die Horber Steig 'nauf. Ich hab' daheim meine Ehr' verloren und nie — nie seh' ich mehr den Nordstetter Kirchthurm.“

15.

Ein verlorenes Kind und ein wiedergefundener Vater.

Zu Braunsbach am Kocher, gerade gegenüber von des Märzle's Haus, steht eine Linde, dorthin sah man an einem Sommernachmittage eine wandernde Familie ziehen. Der Vater, ein kräftiger Mann mit einem blauen Ueberhemde und einem vielfach eingedrückten grauen Hute, zog an einem Karren, auf dem eine Scheerenschleiferbank und einiges Hausgeräthe lag. Ein brauner magerer Hund von mittlerer Größe war neben ihm angespannt.

Die Frau half ebenfalls den Karren den Berg hinaufſchieben. Die zwei Kinder folgten hinterdrein und trugen zuſammengeleſenes Holz in ihren Armen. Als man endlich unter der Linde angelangt war, zog der Mann die um ſeinen Oberleib geſchlungene Gurte ab, warf den Hut auf den Boden, fuhr ſich mit der Hand über die ſchweißtriefende Stirne und ſetzte ſich, mit dem Rücken gegen die Linde gelehnt, auf den Boden. Wir erkennen ihn, trotzdem er ſich gewaltig verändert hat, es iſt Florian mit ſeiner Familie.

Der Hund hatte ſich neben ihm niedergelaſſen, den Kopf auf beide Vorderfüße gelegt, der Knabe ſtreichelte ihn.

„Laß jetzt den Schlunkel, Friederle," ſagte Florian, „mach', hilf deiner Mutter."

Der Knabe ging ſchnell zu ſeiner Mutter, er wußte, der Vater war böſe, da er den Hund Schlunkel nannte; denn Florian kam immer, wenn er übler Laune war, zu dieſer Selbſtpeinigung, daß er den neben ihm im Joche Eingeſpannten mit dem Namen deſſen benannte, der ihn in's Unglück geſtürzt hatte.

Die Mutter hatte indeß den Dreifuß und den Keſſel vom Wagen genommen, mit dem mitgebrachten Holze Feuer angemacht und Waſſer übergeſtellt.

„Gang, ſieh daß du Grundbirnen kriegſt," ſagte ſie zu Friederle. Dieſer nahm einen Topf und ging auf das weiter oben ſtehende Haus mit dem roth angeſtrichenen Gebälke zu.

Ein bejahrter Mann ſah gähnend zum Fenſter heraus.

„Wollet ihr nicht ſo gut ſein," bat Friederle, „und uns Grundbirnen ſchenken? dur*) Gott's Willo."

„Woher biſt?" fragte der Mann, der ziemlich ſatt ſchien.

„Mein Vater ſagt allemal, von dem Land, wo die Leut' auch hungrig ſind."

„Iſt der da drunten dein Vater?"

„Ja, machet aber nicht ſo lang, wenn ihr mir was geben wollet; unſer Holz verbrennt ſonſt."

---

*) Durch.

Digitized by Google

Der Mann kam herab und öffnete die Thüre; die Nachbarn wunderten sich gar sehr, daß der Petermichel einem Bettelkinde sein Haus öffnete.

Friederle kam aber alsbald wieder heraus mit dem Topf voll Kartoffeln und etwas Butterschmalz in einem Schüsselchen.

Nun wurde statt bloßer Kartoffeln ein Brei gemacht, und nachdem Alles gegessen hatte bekam der Hund das Geschirr, um das Uebriggelassene aufzulecken.

Florian erhob sich und ging durch das Dorf mit dem steten Rufe: „Scherrrre schleife aus Parrrrris!" Friederle aber ging von Haus zu Haus um Arbeit zu holen, er versprach den besten Pariser Schliff. In der That war auch Florian ein Meister in seinem neuen Geschäfte.

Den ganzen Nachmittag stand der Petermichel bei der Scheerenschleiferfamilie. Er sah dem gewandten Manne, der so schöne Stückchen pfiff, gerne zu, und unterhielt sich auch mit der Frau und den Kindern. Als es Abend wurde, bot er ihnen sogar an, daß sie in seiner Scheune übernachten könnten. Im ganzen Dorfe sagte man: „das jüngste Gericht kommt, der geizig' Petermichel ist brav geworden." Und doch wußten die Leute noch nicht alles. Petermichel setzte sich nämlich zu den Fremden in die Scheune und sagte: „Gebet mir euren Buben da, er soll's gut bei mir haben. Wie meinet ihr?" Die Eltern sahen einander an und antworteten nicht, er aber fuhr fort: „schlafet einmal drüber, ihr könnet euch bis morgen drauf besinnen."

Florian und Creszenz sprachen viel hin und her in der Nacht und kamen doch zu keinem rechten Entschlusse. Die Mutter wollte, so wehe es ihr auch that, doch das Kind weggeben, damit es was Rechtes vor sich sehe, ordentlich in die Schule gehen und was lernen könne.

Florian antwortete wenig und betrachtete sein Kind, das vom Monde überschienen sorglos schlief und gar lieblich anzusehen war.

„Der wird ein Hauptkerl," sagte er zuletzt, legte sich auf die andere Seite und schlief ebenfalls.

Digitized by Google

Es mag vielleicht wunderbar erscheinen, daß Petermichel, der für so geizig gilt, auf einmal so gut wird, daß er ein Landstreicher-Kind annehmen will; es war indeß nicht Alles pure Güte an dem Petermichel. Er war allein und kinderlos, hatte seine Aecker verpachtet und lebte von seinem Gelde. Nun hatten ihn aber die Kinder seines Bruders, seine einzigen Erben, beleidigt, und er wollte ihnen durch die Annahme eines fremden Kindes eine Brille auf die Nase setzen; außerdem hatte er eine unerklärliche Zuneigung zu dem muntern Knaben mit den frischen blauen Augen bekommen.

Kaum war der Tag angebrochen, da stand Petermichel oben auf der Scheune und schaute hinab, ob die Fremden wach seien. Er rief dann:

„Höret Mann, kommet mit eurem Weib ein bisle 'rauf in mein' Stube, wir wollen jetzt mit einander reden."

Florian und Creszenz kamen.

„Nun wie ist's? Habt ihr euch entschlossen?" fragte Michel.

„Ja", sagte Florian, „ich wills deutsch heraussagen, wir thäten den Buben gern weggeben, heißt das, weil er bei euch gut aufgehoben wär und auch was lernen könnt', aber es geht nicht — gelt Creszenz es geht nicht?"

„Ja warum denn?"

„Weil uns der Bub in unserm Geschäft so nützlich ist, und wir müssen doch auch leben und unser Mädle auch."

„Hört einmal", sagte Petermichel, „ich will euch zeigen, daß ichs gut mein', ich geb euch hundert Gulden, es ist nicht für den Buben, es ist damit ihr ein anderes Geschäft anfangen könnet, ein Geschirrhandel oder so was; hundert Gulden ist ein Wort. Nun wie ist's?"

Die beiden Eltern sahen einander betrübt an.

„Schwätz du, ich sag' gar nichts; was du thust Creszenz ist mir recht", sagte Florian.

„Ja, der Bub wird halt nicht wollen, er ist so an uns gewöhnt. Ihr meinet's gut, das ist kein' Frag', aber der Bub kann doch vor Jammer und Heimweh sterben."

Digitized by Google

„Ich frag' ihn", ſagte Petermichel, ließ die verblüfften Eltern ſtehen und ging eilends hinab zu dem Kinde.

Ohne ein Wort zu reden blieben Florian und Creszenz bei einander, ſie bangten vor jeder Antwort.

Da kam Petermichel mit dem Knaben an der Hand, er winkte den Eltern mit den Augen zu und Friederle rief:

„Ja, ich bleib' da bei unſerm Vetter, er gibt mir ein' Geißel und ein Hottogäule."

Creszenz weinte, Florian aber ſagte:

„Nun ſo wollen wir fort, was einmal ſein muß, muß ſchnell ſein.

Er ging hinab, packte die Sachen zuſammen und ſpannte den Hund an. Der Petermichel brachte ihm das Geld.

Als alles zur Abreiſe bereit war, küßte Creszenz nochmals weinend ihren Sohn und ſagte: „ſei brav und folg' dem Vetter, geh' fleißig in die Schul'; kann ſein bis den Winter kommen wir wieder."

Florian kehrte ſich ab, als ſein Sohn ſeine Hand nahm und zog ſcharf an, Friederle aber umhalſte noch einmal den Hund und nahm zuletzt noch von ihm Abſchied.

Bis nach Kocherſteinsfeld waren die beiden Eltern mit einander gegangen ohne ein Wort zu reden, ein jedes machte ſich und dem andern Vorwürfe, daß es nicht mehr abgeredet und das Kind ſo leicht weggegeben habe. Hier wurde nun Halt gemacht und Florian ließ ſich zur Aufheiterung einen Schoppen Wein bringen. Nachdem er getrunken, ſchob er Creszenz das Glas hin und ſagte: „trink auch." Sie ſetzte das Glas an den Mund, ſtellte es aber laut aufweinend nieder und ſagte: „Ich kann nicht trinken, es iſt mir grad wie wenn ich das Blut von meinem Friederle trinken müßt'!"

„Laß jetzt das Weibergeheul, hätt'ſt das früher geſagt. Wir wollen einmal drüber ſchlafen, bis morgen wird's anders ſein."

Gleich als wollten ſie ſich ſchnell recht weit von Friederle entfernen, eilten ſie nun ohne anzuhalten bis Künzelsau. Unterwegs wurde ausgemacht, was man mit dem Gelde anfangen wollte; der Rath Petermichels ward zum Beſchluß erhoben.

Digitized by Google

Andern Tages zog man weiter gen Oehringen, plötzlich aber hielt Florian an und ſagte:

„Was meinſt Creszenz, wenn wir wieder umkehren thäten und den Friederle holen?“

„Ja, ja, ja, komm.“

Schnell war der Karren gewendet und der Hund ſprang an Florian hinauf, als wüßte er, wohin es wieder ginge. Nun aber ſagte Creszenz:

„Ach Jeſus im ſiebenten Himmel. Er wird ihn uns nimmehr geben, es fehlt ein ganzer Gulden an dem Geld; das Nachtlager — und ich hab' dem Lisbethle ein Kleidle gekauft.“

„Weiber! Weiber mit eurem Putz!“ knirſchte Florian, „nun, wir wollens einmal probiren, fort, zurück, ich hol' meinen Friederle.“

Der Hund bellte vor Freude.

Wieder war Mittag als unſere Karawane bei der Linde anlangte.

Friederle ſprang ihnen entgegen und rief: „Iſt ſchon Winter?“

Die Mutter ging hinauf zu Petermichel, legte das Geld auf den Tiſch, bat um Verzeihung, daß ein Gulden fehle und verlangte ihr Kind wieder.

Der Pfarrer ſaß eben bei Petermichel und hatte es faſt dahin gebracht, daß er ſich mit ſeinen Bruderskindern ausſöhnte und dem angenommenen Kinde nur einen kleinen Theil ſeiner Habe verſchreiben wollte.

Als er nun die Frau anſichtig wurde, ſtand er plötzlich auf und ſtreckte beide Hände empor, er wußte nicht wie ihm war, aber ihm war ganz fremd zu Muthe. Er ſuchte die Frau zu bereden, ihr Kind doch hier zu laſſen, und als er nun auf ihre Stimme aufmerkte, war es ihm als ob er einen Klang aus alter Zeit vernehme.

Petermichel hatte unterdeſſen den Florian heraufgerufen. Als dieſer eintrat und den Pfarrer erblickte, eilte er auf ihn zu, packte ihn an der Gurgel und rief: „Kerl! ich bin froh, daß ich dich wieder hab'.“ Creszenz und Petermichel wehrten ab, der

Digitized by Google

Pfarrer bat mit ſtockender Stimme den letztern, daß er weggehe, er habe mit den Leuten was zu reden. Petermichel ging.

„Heißt du Creszenz?“ fragte der Pfarrer die Frau.

„Ja.“

„Mein Kind, mein Kind!“ ſprach der Pfarrer mit erſtickter Stimme und warf ſich an ihren Hals.

Eine Zeit lang war Stille in der Stube, die Männer und die Frau weinten. Der Pfarrer fuhr Creszenz immer mit der Hand über das Geſicht, dann ließ er die beiden ſchwören, daß ſie nie ſagen wollten, in welchem Verhältniſſe ſie zu ihm ſtünden; er wollte für ſie ſorgen, ihnen ein Hausweſen einrichten. Creszenz ſollte nur ſeiner Schweſter Kind ſein. —

So blieben nun die Landſtreicher im Dorfe. Florian handhabt mit großem Fleiß ſein ihm treugebliebenes Meſſer.

Die Frau des evangeliſchen Pfarrers, eine tugendſtolze Pietiſtin, will zwar herausgebracht haben, Creszenz ſei die Tochter und nicht das Schweſterkind des Pfarrers, die Leute aber wollen's nicht glauben.

Der Hund, ein guter Metzgerhund, heißt nicht mehr Schlunkel, ſondern führt ſeinen ehrlichen Namen Bleß. Alle trüben Erinnerungen an die Vergangenheit ſind ausgelöſcht.

Digitized by Google

Digitized by Google

IX.

Der Lauterbacher.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Glocke läutete hell, ihre Töne zerflossen sanft in dem lichten Mittag, die Menschen kehrten von ihrer Arbeit heim. Die Männer gingen mit der Mütze in der Hand von den Feldern auf die Straße, die Stimme Gottes hatte sie gerufen, das harte Feldgeräthe aus der Hand zu legen, heimzukehren und sich zu stärken am Gebete und an irdischer Speise. Ein junger, schlank gewachsener Mann war die Straße von der Stadt heraufgekommen. Er war städtisch gekleidet und trug einen braun marmorirten Ziegenhainer Stock, in den viele Namen eingeschnitten waren, in der Hand. Als er nun das Dorf so vor sich ausgebreitet sah, blieb er stehen, horchte hin nach dem Geläute und schaute umher in den Wald der blühenden Obstbäume, die das Dorf umdrängten. Er grüßte die Leute, die vom Felde herüber kamen, mit einer besondern Freundlichkeit, ja, als ob er sie kenne. Die Leute dankten herzlich und schauten sich alle nochmals nach ihm um, sie meinten, das müsse einer aus dem Dorfe sein, der aus der Fremde heimkehre; er hatte sie ja so durchdringend angeschaut, und doch kannten sie ihn nicht.

Als die letzten Töne der Glocke verklungen waren, als alles auf dem Felde stille, kein Mensch mehr zu sehen war und nur die Lerchen hoch in der Luft jubelten, da setzte sich der Fremdling an den Wegrain, schaute noch lange hinüber nach dem Dorfe, zog endlich eine Brieftasche heraus und oft wieder um sich blickend schrieb er hinein:

„Griechen und Römer! Wie hoch schallten eure Triumphe, wie schmetterten eure Kriegstrompeten, aber nur das Christenthum grub das Erz aus den dunkeln Schachten der Erde, ließ es hoch in den Lüften schweben und weithin seinen Klang ausgießen, zur Anbetung, zur Freude und zur Trauer. Wie herrlich

Digitized by Google

mögen die Harfen und Pauken im Tempel zu Jerusalem geklungen haben; aber nicht mehr Ein Tempel steht auf der Erde, Tausende hieß das Christenthum erstehen aller Orten . . . Mir war's vorhin, als ob die Glocken erschallten zu diesem meinem Einzuge in meinen neuen Bestimmungsort, als ob die Stimme Gottes mir Willkommen zuriefe. Wol saht ihr euch verwundert nach mir um, ihr guten Menschen, ihr wußtet nicht, was wir einander werden sollen. O könnt' ich die Seelen dieser Menschen ganz in meine Gewalt bekommen, ich wollte sie frei machen von ihrem trägen Aberwitze und sie kosten lassen die reinen Freuden des Geistes. — Da wandeln sie aber hin, und gleich dem Thiere, das vor ihnen hergeht, sehnen sie sich nach nichts als nach dem Futter für ihren Mund .... Das also ist der Ort, wo mein erneutes Leben beginnt: diese Schluchten und Ackerflächen, mit welchen Gedanken wird mein Auge auf ihnen weilen! O die Erde ist überall schön und freudespendend, wo es Blumen gibt. Und wenn die Menschen mich nicht verstehen, verstehst du mich doch, o ewige Natur, und lächelst mir freundlich zu, wenn ich deinen stillen Offenbarungen lausche .... Da stehen die Bäume in ihrer Blüthenpracht und drinnen im Dorfe hör' ich das Jauchzen der Kinder, in deren Herzen ich den Lichtstrahl der Bildung werfen soll ....“

Der Schreibende hielt inne; seinen Stock betrachtend, sagte er leise vor sich hin: „Nach allen Gauen hin seid ihr zerstreut ihr Genossen meiner Jugend, nichts als eure Namen hier sind mir geblieben, und mit ihnen betrete ich die Schwelle meines neuen Lebens, ihr Alle begleitet mich im Geiste. Ich sende euch einen Herzensgruß hinaus in den Frühling, möge er euch wiedertönen aus dem Munde der Vögel in den Lüften und eure Seele erquicken!“

Rasch stand er auf und schritt durch das Dorf.

Wir wissen nun, daß wir den neuen Schullehrer in dem jungen Mann kennen gelernt. Er fragte nach dem Schultheiß, man wies ihn in das Haus des Buchmaiers.

Der Buchmaier saß mit seinem zahlreichen Hausgesinde bei

Digitized by Google

Tische, als der Fremde eintrat. Nach herzlichem Willkomm wurde er eingeladen sich zu Tische zu setzen; der Lehrer dankte.

„Ei was?" sagte der Buchmaier, der sich alsbald wieder gesetzt hatte, da er sich beim Essen durchaus nicht stören ließ, „rucket ein bisle zusammen, ihr da. Hurtig, Agnes, hol' einen Teller. Da setzet Euch her, Herr Lehrer. Bei uns geht's nicht wie bei den Horbern, die sagen immer: wäret Ihr bälder kommen; wer bei uns zur Essenszeit kommt muß mithalten. Wo Ihr jetzt hinkommt, kriegt Ihr doch nichts mehr, und da ist gekocht; Ihr müsset halt fürlieb nehmen mit dem, was da ist. Ihr kommet grad' zu einem rechten Schwarzwälderessen: gerührte Knöpfle und Hutzeln."

Agnes hatte einen Teller gebracht, und der Lehrer, um nicht grob zu erscheinen, sich zu Tische gesetzt.

„Da, mein' Agnes," sagte der Buchmaier, nachdem er einen gehauften Teller voll herausgeschöpft, „die krieget Ihr in die Sonntagsschul."

„O, Sie werden wenig mehr zu lernen haben," sagte der Lehrer, um doch etwas vorzubringen. Das Mädchen heftete den Blick scheu auf den Teller.

„Wie! Agnes, red' auch, du hast ja sonst dein Maul bei dir, sag', kannst du Alles?"

„Jo, mit deam Lease do käm' ich schaun no furt, herrentgege mit em Schreiba, do will's halt nimmei reacht gaun, d'Fingere weant oam härt, wemmer d' gahnz Woch so schaffe muaß."

All' die Schönheit des Mädchens verschwand plötzlich vor den Augen des Lehrers, da er diese harte, in groben Lauten vorgebrachte Rede hörte.

Nachdem abgespeist und gebetet war, stellte sich einer der Knechte, der bei Tische nicht weit vom Buchmaier gesessen hatte, vor seinen Herrn hin, und indem er sein Messer einsteckte, sagte er:

„I will gaun mit de Gäul' naun alloan naus?"

Ja, ich komm' bald nach. Nimm einen Buben mit, der dir den Fuchs führt, der will sich nicht recht eingewöhnen."

„Schätz' wol, i krieg ihn schaun z'reacht," sagte der Knecht

Digitized by Google

und ging mit ſchweren Schritten von dannen. Der Lehrer ſchüttelte den Kopf.

Agnes deckte ſchnell ab, denn ſie eilte, um in der Küche ihre Bemerkungen über den Ankömmling mit den Mägden auszutauſchen.

„Ein nett's Bürſchle," ſagte die Legat, die älteſte Magd und Vertraute der Agnes, „er hat dich anguckt, ich hab' nicht recht gewußt, will er dir ein Tätzle oder ein Schmützle geben, Was meinſt, wär' das nicht ein Mann für dich? Er iſt noch ledig."

„Lieber möcht' ich ledig bleiben, bis die Kuh einen Batzen gilt, eh' ich den nähm'."

„Haſt Recht," ſagte eine andere Magd, „der thät dich auch mit zwei Händ' in's Maul ſtecken; haſt nicht geſehen, der hat ja das Meſſer in die recht' und die Gabel in die link' Hand genommen und mit zwei Händ' geſſen, das hat man ſein Lebtag von keinem ehrlichen Menſchen geſehen."

„Ja," ſagte eine dritte, „der iſt auch noch nicht über ſeines Vaters Miſte 'nauskommen, der hat ja die Knöpfle mit dem Meſſer verſchnitten, ſtatt daß man's verreißt; da ſind ſie ganz talkig worden. O du Talk! geſchieht dir recht, daß du haſt ſo dran würgen müſſen."

Während draußen beim Spülen die Mädchen den Lehrer auch nicht ungewaſchen ließen, nicht ſowohl aus Bosheit, als weil man einmal ſo begonnen hatte, war drinnen in der Stube die Unterredung des Buchmaiers auch keine ſehr erfreuliche.

„Der Sprach' nach," begann er, ſcheinet Ihr aus dem Unterland gebürtig."

„Eigentlich nicht, ich bin aus dem Taubergrund."

„Nu, wir nehmen das nicht ſo genau, was halt unter Böblingen iſt, heißen wir das Unterland; wie heißt denn der Ort?"

Der Lehrer ſtockte ein wenig, legte beide Hände auf die Bruſt und ſagte endlich, ſich verbeugend: „Lauterbach."

Der Buchmaier ſtieß ein ſchallendes Gelächter aus, der Lehrer ſah ernſt drein; endlich ſagte Erſterer:

„Nichts für ungut, Lauterbach weiß ja jed' Kind, das iſt ja

Digitized by Google

in dem Lied. Warum habt Ihr denn nicht recht mit 'raus wollen? Das ist ja kein' Schand. Nu Ihr könnet mir jetzt g'wiß die Wahrheit sagen, warum ist jetzt grad' Lauterbach in dem Lied?

„Wer kann das wissen? es hat wahrscheinlich gar keinen Grund, solche dumme Lieder werden von einfältigen Menschen gemacht, die diesen und jenen Ort nehmen, weil er ihnen gerade in das Metrum, ich wollte sagen, in das Versmaß paßt."

„Ei, das Lied ist gar nicht so dumm und es hat ein' recht lustige Weisung, ich hör's rechtschaffen gern singen."

„Sie erlauben, daß ich entgegengesetzter Ansicht bin."

„Was ist da viel zu erlauben? wenn ich's auch nicht erlauben thät, wäret Ihr's doch, nur frei heraus und saget mir einmal: warum?"

„Ich meine: welcher Gedanke, ja nur welcher Sinn liegt in dem Lied:

Zu Lauterbach hab' ich mein' Strumpf verloren,
Ohne Strumpf geh' ich nicht heim,
Jetzt geh' ich halt wieder gen Lauterbach,
Kauf mir ein' Strumpf zu mein eim.

Das ist nichts als barer Unsinn, und das nennen Sie lustig? Wie kann ein Lied lustig sein, wenn gar kein Gedanke darin ist? Ist die Gedankenlosigkeit Lustigkeit?"

„Ja, es mag jetzt sein, wie es will, lustig ist es doch; es paßt halt so grad, wenn man" — der Buchmaier konnte sich hier nicht mehr recht ausdrücken, er schnalzte nur mit den beiden Händen, dann fuhr er fort: „ich will sagen, wenn man so recht darüber 'naus ist. Wir haben hier Einen, den Jörgli, von dem müsset Ihr's einmal hören, dann saget Ihr auch: es gibt nichts lustigeres. Ein Spaßvogel hat mir einmal berichtet, es müss' nicht „Strumpf", es müss' „Schuh" heißen, und deßwegen sei von Lauterbach die Red', weil dort auf allen Gassen Schlappen 'rumliegen. Aber was geht uns jetzt das Lied an? Wir wollen was Anders reden. Habt Ihr hier herum auch Bekannte?"

Digitized by Google

„Keinen Menschen."

„Nun Ihr werdet schon gute Freund' bei uns finden, die Leut' sind zwar hier herum ein bisle grob; es ist nicht so, aber es sieht so aus. Ein bisle spöttisch, das ist wahr, das sind sie, es ist aber nicht bös gemeint, man muß nur tüchtig heimzahlen; und wenn man mit ihnen umzugehen weiß, kann man's um einen Finger wickeln."

„Ich werde gewiß allen Menschen mit Liebe entgegenkommen."

„Ja, was ich hab' sagen wollen, nun müsset Ihr auch die Gemeinderäthe und den Bürgerausschuß begrüßen, Ihr müsset sie besuchen; und noch Eins, gehet auch zum alten Schullehrer, der jetzt schon 25 Jahr in Ruhstand versetzt ist, er ist ein braver Mann, und es thut ihm wohl. Er ist noch von der alten Welt, aber auch grundgut. Ich bin auch noch bei ihm in die Schul' gangen, freilich weiß ich auch wenig genug. Der letzte Schullehrer hat's mit ihm verdorben, weil er ihn nicht besucht hat; und wenn Ihr ihm einen besondern Gefallen thun wollet, lasset ihn als einmal am Sonntags Orgel spielen. Jetzt will ich Euch Euer' Wohnung zeigen, Eure Sachen sind schon gestern ankommen."

Mißvergnügten Antlitzes ging der Lehrer neben dem Buchmaier durch das Dorf. Er war mit so hohen, überschwänglichen Gedanken hier angekommen, und war auf eine so rauhe, harte Wirklichkeit gestoßen. Oft hörte er hinter sich sagen: das ist g'wiß der neu' Schullehrer. Bei der Krone begegnete den Beiden der uns wohlbekannte Mathes, er war nun im Bürgerausschuß. Der Buchmaier stellte ihm den neuen Lehrer vor. Einige hatten dies gehört und nun verbreitete sich die Nachricht wie ein Laufseuer. Mathes schloß sich den Beiden an.

So groß war die hinneigende Liebe der Kinder, in deren Herzen der Lehrer einzudringen gedachte, daß sie davon liefen, als sie ihn von ferne sahen. Hie und da blieb aber auch einer der beherzten Knaben stehen und nickte freundlich, ohne die Kappe abzuziehen, aus dem einfachen Grunde, weil er keine auf hatte.

Digitized by Google

Nicht weit von dem Schulhause stand ein hübscher Knabe von sechs bis sieben Jahren. „Komm' her, Hannesle", rief Mathes, „gucket, Herr Lehrer, der ist mein. Nehmet ihn nur recht dazwischen, er kann lernen, aber er mag oft nicht. Gib dem Herrn eine Hand, der ist jetzt dein Herr Lehrer, den mußt du gern haben. Wie sagt man zu einem Fremden?"

„Grüß' Gott", sagte der Knabe, herzhaft die Hand reichend.

Das Antlitz des Lehrers war wie verklärt, dieser Gruß aus Kindes Munde that ihm gar wohl. Er war jetzt wieder in seinem Paradiese, das unschuldvolle Gemüth eines Kindes wendete sich ihm zu. Er beugte sich zu dem Knaben nieder und küßte ihn.

„Willst du mich lieb haben?" fragte er dann. Hannesle sah seinen Vater an.

„Willst du den Herrn Lehrer gern haben?" fragte der Mathes.

Der Knabe schüttelte bejahend den Kopf, er konnte nicht mehr reden, denn die Thränen standen ihm in den Augen.

Die drei Männer gingen fort, der Knabe sprang eilends, ohne sich umzusehen, nach Hause.

Der Buchmaier und Mathes zeigten nun dem Lehrer seine Wohnung.

„Da gehört bald ein Weib 'rein", sagte Mathes, „ein Schullehrer muß eine Frau haben. Wir haben jetzt zum erstenmal einen Ledigen; nun wir haben hier Staatsmädle, Ihr müsset euch einmal umgucken. Das Best' ist, ihr nehmet eine aus dem Ort; wenn man nicht aus dem Ort ist und nicht 'rein heirathet, bleibt man halt wildfremd. Hab' ich Recht oder nicht, Vetter?"

„Vielleicht hat der Herr Lehrer schon eine ausgesucht", entgegnete der Buchmaier, „und sie mag her sein, wo sie will, sie soll bei uns gut aufgehoben sein."

„Ja, wir halten ihr einen Gegenritt", sagte Mathes, indem er dachte: der Buchmaier ist doch gescheiter als du. Der Lehrer aber sagte:

„Ich bin noch durchaus ledig, ich kann schon noch eine geraume Zeit zusehen." Innerlich dachte er: lieber eine Aeffin, als so eine vierschrötige Bäuerin zur Frau.

Digitized by Google

„Jetzt müsset Ihr mich vereckusiren", sagte der Buchmaier, „ich muß in's Feld; ich hab' da einen Gaul im Handel und muß sehen, wie der im Zug ist. Nun, wir sehen uns ja heut Abend. B'hüt's Gott dieweil. Gehst mit, Mathes?"

„Ja, b'hüt's Gott, Herr Lehrer, und wenn Euch die Zeit zu lang wird, so nehmet's doppelt."

Der Lehrer verstand diese nicht sehr geschickte Redensart des Mathes, die von dem Bilde eines zu langen Fadens genommen ist, nicht ganz.

Nachdem hinter den Fortgegangenen die Thüre schon zu war, drückte der Lehrer nochmals an derselben, gleichsam um sich zu vergewissern, daß er jetzt allein sei. Er fühlte sich sehr beklommen und konnte sich doch nicht recht sagen warum. Endlich fiel ihm die Lauterbacher Geschichte wieder ein. Er sah darin eine grobe und rohe Begegnung, alle ihm sonst erwiesene Freundlichkeit haftete nicht an ihm.

So sind die Menschen! Wenn sie sich in gereizter Stimmung befinden, behalten sie immer nur das Eine im Sinne, was sie verletzte, und übersehen alles Andere noch so Liebreiche.

Erst saß der Lehrer lange still, dann erhob er sich, seine Sachen auszupacken. Es heimelte ihn wiederum an, da die gewohnten Gegenstände um ihn her lagen. Bald versank er indeß abermals in stilles Brüten, und er dachte bei sich: da bist du nun wie in eine Wildniß versetzt; was dich erfreut und betrübt, ist für diese Menschen gar nicht vorhanden; dein Schultheiß ist eben nichts als ein Bauernschulz, noch stolz auf seine Rohheit. Wol mag auch der Geist in diesen Menschen schlummern, aber er ist verschüttet. Ich will alle meine Kraft zusammenhalten, um mich gegen das Verbauern zu wahren. Tagtäglich will ich mein ganzes Sein aufwühlen, ich will frei bleiben von dem Einflusse meiner Umgebung. Ich habe Lehrer gesehen, die mit dem freien Geiste der Zeit erfüllt in ihr Amt traten, und nach einigen Jahren versanken sie ganz in den Schlendrian, sie waren zu Bauern geworden, selbst ihr Aeußeres war nachlässig und schlapp. — Er schrieb auf ein Zettelchen: Memento! und steckte es an den Spiegel.

Digitized by Google

Endlich raffte er sich auf und ging hinaus auf das Feld, den Weg, den er herein gekommen war. Die Bauern, die hier auf den Aeckern an der Straße arbeiteten, sagten: „Nun, wie geht's, Herr Lehrer? schon eingewöhnt?" Der Lehrer gab kurze, aber freundliche Antworten; diese Zuthunlichkeit kam ihm fremd vor und beleidigte ihn fast. Er wußte nicht, daß die Leute ein Anrecht zu derselben zu haben glaubten, weil sie ihn zuerst gesehen hatten, zuerst von ihm begrüßt worden waren.

Nach langem Umherschweifen in den Feldern fand er „im Grunde" einen einsam stehenden Holzbirnenbaum von schönem Schlage. Er umwandelte ihn von allen Seiten, bis er den rechten Punkt gefunden hatte. Nun setzte er sich auf einen breiten Markstein und zeichnete.

Viele Bauern kamen neugierig herbei und schauten zu. Schnell verbreitete sich von Mund zu Mund das Gerücht; der neu' Lehrer schreibt die Bäum' ab.

Der Lehrer zeichnete noch den Hügel gegenüber mit dem Haselbusch und der Brombeerhecke, die sich über einen Felsenwand, auch das Feldhäuschen, in dem man das Feldgeschirr aufbewahrt oder bei Unwetter Schutz sucht; zuletzt zeichnete er einen Bauern mit Pferd und Pflug als Staffage.

Es neigte sich gegen Abend. Mit beruhigter Seele kehrte der Lehrer heimwärts. Unterwegs schlossen sich ihm mehrere Bauern an; ohne viel Umstände zu machen, hielten sie gleichen Schritt mit ihm und hatten gar viel zu fragen. So unbequem dieß dem Fremdling war, so ließ er sich's doch gefallen. Sehr ungeschickt aber war es, daß er auf die Frage: nicht wahr, es ist eine schöne Gegend hier herum? die Antwort gab: „So, so, es geht an." Er dachte, daß sich hier nicht viel Malerisches zu finden scheine, und konnte das doch nicht sagen. Da ihm die Plumpheit der Kirchthurmspitze aufgefallen war, fragte er: „Wer hat die Kirche gebaut?"

Die Leute sahen ihn mit großen Augen an, sie konnten sich gar nicht denken, daß es einmal anders gewesen, daß es eine Zeit gegeben haben könne, da die Kirche noch nicht da war.

Digitized by Google

Zu Hause harrte der Lehrer auf den Buchmaier, der ihn seiner Erwartung nach abholen würde. Es dämmerte, auf der Straße regte sich lebendiges Treiben; nur der Lehrer saß still am offenen Fenster. Er gedachte jetzt lebhafter als je, wie nothwendig ihm eine Lebensgefährtin sei, die ihn verstünde, damit er nicht mehr „unter so viel Larven die einzig fühlende Brust" sei.

Es war Freitag Abend; die jungen jüdischen Burschen zogen nach ihrer Gewohnheit singend durch das Dorf. Einst war eine Stimme darunter, die jetzt nicht mehr so hell klingt. Man sang mehr Lieder aus den Büchern. Als man an der Wohnung des Lehrers vorüber kam, wurde eben das schöne Lied begonnen:

Herz mein Herz, warum so traurig?
Und was soll das Ach und Weh?
's ist ja so schön in fremden Landen!
Herz mein Herz, was fehlt dir denn?

Nach und nach verklang das Lied nach dem obern Dorfe zu. Der Lehrer fühlte sich in tiefster Seele bewegt. Er griff nach seiner Geige und spielte den Sehnsuchtswalzer; das waren im Dorfe nie gehörte Klänge. Bald vernahm er, daß sich viele Menschen vor dem Hause gesammelt hatten; sich selbst und die Anderen zur Lust aufrufend, spielte er dann noch einen neuen muntern Walzer. Jauchzen und Lachen auf der Straße lohnte ihm.

Endlich ward es dem Lehrer doch zu lange, er verließ das Haus und fragte den ihm begegnenden Mathes nach dem Buchmaier.

„Kommet mit," sagte Mathes, „im Adler ist er und am Freitag Abend besonders gern."

Der Lehrer fand es zwar nicht recht, daß der Schultheiß so bei den Anderen im Wirthshaus saß, er ging indeß doch mit.

Im Adler traf er große Gesellschaft und eifriges Gespräch. Die Juden, die großen Theils die ganze Woche nicht zu Hause sind, saßen hier unter ihren christlichen Mitbürgern und tranken; nur mit dem einzigen Unterschiede, daß sie, weil Sabbath war, nicht dabei rauchten.

Digitized by Google

Eine Weile herrschte Stille als der Lehrer in die Stube trat, bald nach dem Willkomm und nachdem der Buchmaier neben sich Platz gemacht, fuhr dieser fort:

„Wie gesagt, der Thiers hat mit einem fetten Stück Deutschland Frankreich schmälzen wollen; prost't Alter, dir hat man die Supp versalzen, du wirst nimmehr so schleckig sein. Was meinet Ihr, Herr Lehrer?"

„Sie haben ganz Recht, nur sollten wir auch das Elsaß wieder haben."

„Ja, mornemorgen*), aber die Elsäßer wollen nicht. Wie ich das letzte Mal in Straßburg gewesen bin, hab' ich mich in die Seel' 'nein geschämt, wie sie mich gefoppt haben, ob wir nicht wieder bald falsch Geld haben, das kein' Heimath hat? Ein rechtschaffener Mann hat mir gesagt: die Beamten von drüben, die wären lieber deutsch, bei uns sind sie am besten bezahlt, sind versorgt auf Kinder und Kindeskinder und haben Ruh', aber drüben ist das anders; die Beamten machen das nicht aus. Und wenn's deutsch würd', wer soll's kriegen? Ein Sohn von dem falschen Sechser? Es ist glaub' ich, noch Einer da? Oder ein verlegtes hannöverisch Zehnguldenstück? Man thät's aber nicht Einem geben, man thäts verschnipfeln; sie haben ja den Ueberrhein in drei Theil verschnitzelt, damit man's auch recht weiß, daß er deutsch ist."

Der Lehrer saß in stummem Erstaunen nach dieser Rede des Buchmaier's, da begann ein starker, wohlbeleibter Mann, dessen städtische Kleidung und eigenthümliche Redeweise den Juden nicht verkennen ließ:

„Ja, und die vielen Juden im Elsaß ließen sich eher massakriren, ehe sie deutsch werden thäten; drüben sind sie vollkommen gleich mit den christlichen Bürgern; wir, wir bezahlen alle Steuern gleich, werden Soldaten wie die Christen und haben doch nur die halben Rechte."

„Hast Recht, Mendle, kriegst aber nicht Recht," erwiederte der Buchmaier.

---

*) Morgenfrüh, morn heißt immer so viel als am andern Tag.

Digitized by Google

Eine Pause entstand, nach welcher der Buchmaier wiederum begann:

„Herr Lehrer, was haltet Ihr von den Thierquälervereinen? Kann man mir befehlen, wie ich mit meinem Eigenthume umzugehen hab'? Darf man mich dafür strafen?"

Der Lehrer sah hierin wiederum nichts als die Rohheit dieser Menschen; mit großem Eifer vertheidigte er daher die Polizeimaßregeln wegen Mißhandlung der Thiere; der Buchmaier aber entgegnete:

„In der Stadt, da kann's meinetwegen nöthig sein, daß man die Leut' ermahnt, das Vieh zu schonen, aber strafen kann man's nicht. So ein Kutscher oder Kutschersknecht, oder so ein Livreebeamter, ich will sagen Livreebedienter, der hat kein' rechte Lieb' zum Vieh, es ist oft gar nicht einmal sein eigen, und davon, daß er's aufgezogen hat, ist gar nicht zu reden. Bei uns aber, ich hab schon gesehen, daß die Leut' mehr heulen, wenn ihnen ein Rind d'raufgeht, als wenn ihnen ein Kind stirbt."

„Die Herren sollten zuerst die Bauern besser behandeln," sagte Mathes. „Der alt' Amtmann, der hat seinem Hund die besten Wörtle geben und die Bauern nur so angeschnauzt; sie sollten zuerst einen Verein stiften, daß Keiner mehr Er zu einem Bauern sagt."

„Ja," sagte der Buchmaier, „die Hauptsach' ist, die Amtleut' wollen jetzt gern auch über das Vieh regieren. Ihr werdet sehen, wenn's so fort geht, wird man über zehn Jahr' Einem befehlen, was er auf seinem Acker säen darf und wann er ihn brach legen muß; man kann ja auch seine Aecker quälen und kann ihnen zu viel zumuthen."

„Wenn die Menschen nicht so vernünftig sind," sagte der Lehrer, „das gehörige Maaß in allen Dingen zu halten, so ist der Staat verpflichtet, das Gute durch Strafen einzuführen."

„Nein und neun und neunzigmal nein!" rief der Buchmaier, hielt aber plötzlich inne; sei es, daß er seiner Heftigkeit den Zügel halten wollte, oder daß er in der That nichts vorzubringen wußte. Er trank in langsamen Zügen, während dessen ein Mann

Digitized by Google

mit gerollten, weißen und schwarzen Haaren, so was man Kümmel und Salz nennt, auf hochdeutsch sagte:

„Man kann die Menschen dafür strafen, wenn sie schlecht handeln, aber man kann sie nicht zwingen, gut zu sein; eine durch's Gesetz erzwungene Güte ist auch keine Güte mehr."

„Hat Recht," sagte der Buchmaier auf die Worte des Mannes, dessen Rede trotz des Hochdeutschen in dem singenden Tone des jüdischen Dialekts gesprochen war. Der Lehrer aber ging nicht darauf ein. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er, wie die gelehrten Herren, auf die Gegenrede eines Juden that, als ob sie gar nicht vorgebracht worden wäre; vielmehr betrachtete er nur den Buchmaier als seinen Gegner, er fragte diesen:

„Glauben Sie, daß der Staat ein Recht hat, die Leute durch Strafen zu zwingen, ihre Kinder in die Schule zu schicken?"

„Freilich, freilich."

„Ja warum denn?"

„Weil das in der Ordnung ist."

„Ja man hat doch aber kein Recht die Leute zu zwingen, daß sie gut seien."

„Man kann's aber strafen, wenn sie schlecht sind, und wer sein Kind nicht in die Schul' schickt, der handelt schlecht. Ist's nicht so?" schloß der Buchmaier zu dem gewendet, der vorhin das Wort für ihn ergriffen hatte.

„Gewiß," erwiederte dieser. „Der Staat ist der Vormund derer, die nicht selber für sich sorgen und sich nicht wehren können. Wie er die Pflicht hat, sich um ein Kind anzunehmen, wenn ihm die Eltern sterben, und so durch den Tod nicht mehr für dasselbe sorgen können, so muß er auch solche, die durch Dummheit oder Schlechtigkeit ihre Kinder vernachlässigen, durch Strafen zu ihrer Pflicht zwingen."

„Hat Recht, hat rechtschaffen Recht," sagte der Buchmaier triumphirend.

Ohne sich an den, wie ihm schien, unberufenen Redner zu wenden, doch auch ohne ihn zu vermeiden, sagte der Lehrer:

„Wenn der Staat der Vormund der Unmündigen ist, derer,

Digitized by Google

die sich nicht selber helfen und wehren können, so hat er auch die Herrschaft über das Vieh, das in gleichem Falle ist wie die Kinder."

„Aepfelstiel und Birenschnitz, wie kommen die Rüben in den Sack? Das ist gar kein Vergleich," sagte der Buchmaier lachend. „Herr Lehrer, nichts für ungut, aber da habt Ihr euch vergaloppirt. Ich hab' zu Haus ein Waisenrind, das arme Thierle hat kein Vater und kein' Mutter mehr, ich muß bigott morgen den Gemeinderath zusammenkommen lassen, man soll ihm einen Vormund setzen."

Ein schallendes Gelächter erdröhnte in der ganzen Stube. Der Lehrer gab sich alle Mühe, seine Ansicht näher zu begründen, aber er konnte nicht mehr zu einer ordentlichen Auseinandersetzung kommen. Die ganze Versammlung war seelenfroh, daß das zu ernste Gespräch endlich eine lustige Wendung genommen hatte. Nur so viel vermochte er darzulegen, daß er weit entfernt sei, die Kinder und das Vieh in eine Reihe zu stellen.

„Davon ist keine Red'", sagte der Buchmaier, „Ihr habt ja des Mathesen Hannesle einen Kuß geben, das thut man keinem Vieh. Aber jetzt ist mir's, wie wenn ich eine dreifache Versicherung hätt', daß das mit den Thierquälervereinen nichts ist als den Hühnern die Schwänz 'naufbinden, sie tragen's schon allein oben."

Die Heiterkeit steigerte sich nun immer mehr, überall öffneten sich die Schleußen eines nicht immer sehr wählerischen Witzes. Der Lehrer war nicht dazu aufgelegt, sich davon fortreißen zu lassen, vielmehr ward er im Tiefinnersten verstimmt.

Mit jenem quälenden Gefühle, vor Mehreren seine Ansicht ausgesprochen zu haben, ohne sie ganz dargelegt zu haben und ohne ganz gehört worden zu sein, verließ der Lehrer nun bald das Wirthshaus. Er sah es wohl ein, wie schwer es ist, eine Versammlung von Erwachsenen in der gründlichen Erforschung eines Gedankens zu leiten und ihn durchzukatechesiren; bald aber verließ er diese Betrachtung wieder und ward überzeugt, daß er hier die Rohheit getroffen, die nicht in der eckigen und derben Natürlichkeit, sondern in der selbstgefälligen Mißachtung der Bildung

Digitized by Google

und der verfeinerten Ansichten besteht. Er war sehr betrübt. Der Vorsatz: sich nur der bildsamen Kindheit und der reinen Natur hinzugeben, befestigte sich stets mehr in ihm.

Andern Tages, es war Samstag, machte der Lehrer die Besuche bei den Gemeinderäthen, er traf aber keinen zu Hause. Er ging nun zuletzt zu dem alten Schullehrer, man wies ihn nach einem Garten am Wege. Hier waren die Beete nach der Schnur schön geordnet und mit Bux eingefaßt; der üppige Buchenzaun, der das Ganze einhegte, war schön geschoren und nach genau abgemessenen Zwischenräumen erhob ein Stämmchen nach dem andern seine gerundeten Zweige über den Haag. In der Mitte war ein Rondell, um welches ein mehrere Schuh hoher Bux einen natürlichen Kübel bildete, Blumen aller Art knospeten und blühten. Man vernahm hinten am Garten, in der Nähe der Laube, ein Gespräch. Der Lehrer trat auf die beiden Männer zu und seinen Hut abziehend sagte er:

„Kann ich den Herrn Schullehrer sprechen?"

„Wir sind zwei für Einen, he, he," sagte der alte Mann, der hemdärmelig die Hacke in der Hand hielt.

„Ich meine den alten Herrn Lehrer."

„Das bin ich, und das da ist der Judenlehrer he he," erwiederte der Mann mit der Hacke, auf seinen sabbathlich geputzten Nebenmann deutend.

„Das ist mir lieb, daß ich Sie auch hier treffe. Haben wir uns nicht gestern gesprochen?"

„Als Sie mit dem Schultheißen sprachen."

Der alte Mann warf die Hacke weg, that die Pfeife aus dem Munde, griff schnell nach seinem Rocke und wollte ihn anziehen; unser Freund aber verhinderte dieß.

„Wir brauchen vor einander keine Umstände zu machen," sagte er, „wir sind ja Collegen; ich bin der neue Lehrer. Gehört der Garten Ihnen eigen?

„He he, wem denn? Ja," erwiederte der Alte; alle seine Reden waren mit einem aus tiefer Brust geholten Lachen begleitet, „Grüß Gott in Nordstetten," setzte er hinzu und reichte dem

Digitized by Google

Angekommenen die Hand; diesem war es als ob er die eiserne Hand Berlichingens fasse, so hart war sie anzufühlen.

Der jüdische Lehrer stand in Verlegenheit da, seine gefalteten Hände auf einander reibend. Er wußte nicht, sollte er dem Angekommenen die Hand reichen oder nicht. Er fürchtete zudringlich zu erscheinen, da man ihn nicht aufgesucht hatte; sodann fühlte er sich auch durch diese Nichtbeachtung beleidigt, er glaubte sich durch Zuvorkommenheit etwas zu vergeben.

Diese beiden Gefühle — Furcht vor Zudringlichkeit und Mißachtung auf der einen, und vor zu weit getriebener Empfindlichkeit auf der andern Seite — das sind die beiden Schächer, zwischen denen der Jude im gesellschaftlichen Leben gekreuzigt ist; sie bleiben es so lange, als seine Stellung in der menschlichen Gesellschaft keine gesicherte und vor Mißdeutungen geschützte ist.

Wie alle gebildeten Juden aus der älteren Generation hatte der jüdische Lehrer die Sätze der Schrift genau inne, er gedachte an die Bibelstelle: „Liebet den Fremden, denn ihr waret selbst Fremde im Lande Aegypten" und „betrübe den Fremden nicht, denn du weißt wie es ihm zu Muthe ist." Er gedachte der Freude, die ihm vor Jahren ein freundliches Entgegenkommen bereitet hatte. So stand er nun da, seine Lippen bewegten sich still, alle seine Gesichtsmuskeln zuckten. Er trat endlich auf den Angekommenen zu, reichte ihm die Hand und hieß ihn mit besonderer Herzlichkeit willkommen. Der Fremde sagte:

„Sie können mir gewiß viel Anleitung geben, meine Herren, über mein Verhalten dahier; ich bin hier so ganz fremd."

„Ich kann mir das noch recht gut denken", nahm der jüdische Lehrer das Wort, „ich war auch bloß auf Verfügung des Consistoriums hieher gekommen und kannte keinen Menschen. Ich wünschte mir oft, ich hätte eine Zeit lang incognito da bleiben können, um die Charaktere der Eltern genau zu beobachten, und ohne die Eltern, wissen Sie wohl, ist auch bei den Kindern nichts auszuführen. Bei mir war noch der besondere Umstand, daß ich vor fünf und zwanzig Jahren zum erstenmale eine geordnete Schule einzurichten hatte, was die Juden damals noch

Digitized by Google

gar nicht kannten. Ich kam mir in der ersten Zeit vor, als wär ich in eine fremde Welt verzaubert."

„Nun, du hast dich bald verzaubern lassen und hast das schönst' Mädle aus dem Ort geheirathet, he he, und das war auch recht", erwiederte der alte Mann. Zu unserm Freunde gewendet fuhr er fort: „Ihr müsset halt auch ein Mädle aus dem Ort heirathen."

Unser Freund fuhr so bestürzt zurück, daß er in ein wohlgeglättetes Beet trat; es war ihm, als hätte sich Alles gegen ihn verschworen, um ihn zu verkuppeln. Nachdem er sich über die angerichtete Zerstörung entschuldigt, sagte er:

„Ich meine nur über mein Verhältniß zu den Eltern und den Kindern."

„Nur recht streng", sagte der Alte, die zertretene Stelle wieder aufhäckelnd. „Von dem neuen Schulwesen versteh' ich nichts, da fragt man die Kinder: wer hat den Stuhl gemacht? als wenn man das nicht schon von selber wüßt'; da lautiren sie h. k. l. m. wie die Stummen, es gibt gar kein ABC mehr."

„Sie meinen also recht streng?" erwiederte ablenkend unser Freund.

„Ja. Wie die Mannen im Dorf 'rumlaufen, ist keiner da, der es nicht aus dem Salz von mir kriegt hat, und sag' du, ob sie nicht noch heutigen Tags allen Respekt vor mir haben?"

„Ganz gewiß", sagte der jüdische Lehrer lächelnd. Der Alte fuhr fort:

„Und wenn eine Lustbarkeit im Dorf ist, da darf man nicht den vornehmen Herrn spielen, der sich's eine Weile so anguckt, wie das dumme Volk auch lustig sein kann; nein, da muß man auch mitthun. Kreuz Himmel! Ich hab' die tollsten Streich' mitgemacht, den Balbiererstanz, den haben sie von mir gelernt, und den Siebensprung, den hab' ich mit meiner Gret immer vorgetanzt; es juckt mir noch in den Beinen, wenn ich daran denk'."

„Sie waren aus der Gegend, Sie konnten schon eher so etwas mitmachen."

„Ich bin nicht aus der Gegend. Anno fünf ist hier erst Würt-

Digitized by Google

tembergisch geworden, damals war Alles vorderösterreichisch. Ich bin bei Freiburg daheim."

„Sie haben wol viel erlebt?"

„Das will ich meinen. Die Leut', die jetzt dreißig Jahr alt sind, die wissen gar nichts von der Welt, da geht Alles glattweg, wie auf der Kegelbahn. So ein Lehrer, ich mein' euch nicht mit, aber was weiß denn jetzt so einer? Wo ist er in der Welt gewesen? In den Büchern ist er gesteckt. Da geht jetzt alles seinen geweis'ten Weg, eins zwei drei, Schüler Seminarist Lehrer. Ich war Soldat, ich war Musikant, ich war Schreiber auf dem Amt in vielerlei Herren Länder. Ich hab' Russen und Franzosen und Sachsen und alles Teufelszeug mit durchgemacht. Ich hab' hier im Ort ein Buch angefangen gehabt und mit der schönsten Fraktur, und denket nur einmal, grad wie ich beim F bin, kommen die Teufelsfranzosen; da war's aus, die haben Fraktur mit einem gesprochen."

Nun erzählte der Alte, auf die Haue gestützt, seine zwei Hauptgeschichten; wie er nämlich einen Topf mit zweihundert Gulden im Keller vergraben hatte, den die Franzosen doch fanden, wie er im grimmkalten Winter den Pfarrer nach Egelsthal begleitete, um einer alten Frau die letzte Oelung zu geben, unterwegs ihnen ein Kosacke begegnete und dem Lehrer die fuchspelzenen Handschuhe auszog. Er war eben an einer ausführlichen Beschreibung der Handschuhe, als es eilf Uhr läutete; man verließ den Garten.

Unser Freund ging noch im Geleite seines jüdischen Amtsgenossen bis zum Adler, dort hatte er sich zur Kost eingedungen.

Am andern Morgen erwarb sich der Lehrer viel Lob durch sein Orgelspiel. Aus einzelnen Gruppen, die sich nach der Kirche gebildet hatten, hörte er mehrmals den Ausspruch: „er kann's fast gar wie der alt' Lehrer." Er ging nun zu diesem und bot ihm das Orgelspiel für die Mittagskirche an.

Der alte Mann lachte ganz überselig und sagte endlich, wie immer in schnell abgestoßenen Sätzen sprechend: „Ja, sie können was lernen die jungen Leut', wenn sie wollen. Ich war dritthalb

Digitized by Google

Jahr Unterorganist im Münster in Freiburg, he he. Ja, der früher' hochmüthig' Professor hat mich aus der Kirch' vertrieben, ich bin ein ganz Jahr nicht 'neingegangen, ich hab' dem sein Gequicks nicht hören können, und später bin ich nur zum Amt und zur Predigt; beim Singen hab' ich davonlaufen müssen."

Der alte Lehrer spielte nun Mittags die Orgel, aber er machte mit dem heiligen Instrumente so lustige Sprünge, daß der junge Mann oft den Kopf schüttelte; auf dem Antlitze aller anderen Anwesenden aber leuchtete zufriedene Heiterkeit.

Die Freundlichkeit gegen den alten Lehrer erregte dem neuen vieles Lob; darüber aber, daß er die Gemeinderäthe am Werktage besucht hatte, da sie doch nicht zu Hause waren, ward ihm eben so vieler Tadel. Von Beidem kam ihm nichts zu Ohren.

Montags begann die Schule. Der Pfarrer, ein freundlicher und edeldenkender Mann, führte den neuen Lehrer mit einer gehaltvollen Rede, im Beisein des ganzen Gemeinderaths und Bürgerausschusses, in seinen Wirkungskreis ein.

Von dem Tage an, da die Schule begonnen hatte, aß der Lehrer nicht mehr im Wirthshause; das laute Leben und die Gespräche dort störten ihn, er wollte, nachdem er die Schaar der Kinder entlassen, ganz allein sein. Ueberhaupt zog er sich ganz in sich zurück, er verrichtete sein Amt gewissenhaft, pflog aber mit Niemanden Umgang; nur bisweilen ging er mit dem jüdischen Lehrer oder mit dem alten spazieren. Ueber den Charakter des letzteren war er bald einig, der Geistesrichtung des ersteren aber, in der die staatlichen und sittlichen Angelegenheiten seiner Glaubensverwandten im Vordergrunde standen, konnte er keine entsprechende Theilnahme widmen. Mit den übrigen Leuten im Orte, selbst mit dem Buchmaier, stand der Lehrer noch so fremd wie am Tage seiner Ankunft. Er ging nie in's Wirthshaus und gesellte sich nie zu den abendlichen Kreisen, die sich vor den Häusern bildeten. Waren die Schulstunden zu Ende, schweifte er einsam durch Wald und Feld, zeichnete oder schrieb in sein Taschenbuch, und wenn es Nacht war, musizirte oder las er.

Da wir die Zeichnungen nicht vorlegen und die Musik nicht

Digitized by Google

wieder aufſpielen können, ſo mögen hier die Taſchenbuchbemerkungen eine Stelle finden, unter dem Titel, den ihnen der Lehrer ſelbſt gab:

Feldweisheit

von

Adolph Lederer.

(Im Graſe liegend.) Bei allen Wiederbelebungen, in allem neuen Daſein ſind Rückſtändigkeiten mitten darunter gemiſcht. Wenn man das Wieſengrün des Frühlings genau betrachtet, liegt viel verdorrtes überjähriges Gras zwiſchen und unter dem grünenden; es muß verfaulen und zum Dünger für das neue Leben werden. Da ſchreien dann die Thoren: es iſt kein Frühling, es kann auch keiner kommen, ſeht hier die dürren Halme! Iſt es nicht auch im ganzen Leben des Geiſtes ſo? . . . iſt der alte Schullehrer nicht auch ſo ein Stück dürres Gras? . . .

Mir iſt die ganze Natur ein Sinnbild des Geiſtes; ich meine immer, ſie ſei nur die Larve, hinter der das Geiſtesantlitz ſteckt. Die armen Bauern! ſie leben mitten in der freieſten Natur wie in einem todten Hauſe, ſie ſehen in all den Feldern und Wäldern nur den Ertrag, die Zahl der Garben, die Säcke Kartoffeln, die Klafter Holz; ich aber ſchlürfe den Geiſtesduft der Schönheit, der darüber ſchwebt. Ich will hinwegſehen über die Menſchen, die da mitten unter dieſem glanzvollen Leben lichtlos einherwandeln, ich will mich erheben über all das niedere klägliche Treiben, und wie die Biene hier aus der unanfaßbaren Diſtel Honig ſaugt, die dem Eſel bloß zum derben Futter wird, ſo will ich den Honigſeim des Geiſtes aus allem ziehen. Steh' mir bei, du ewiger Geiſt und laß mich nicht denen gleich werden, die an der Scholle haften, bis die Scholle über ihren Sarg rollt; und ihr! ihr großen Geiſter

Digitized by Google

meiner Nation, deren Werke mich hieher begleitet, stärket mich und laßt mich stets zu euern Füßen sitzen.

Jeder Acker hat seine Geschichte. Wüßte man die Wandlungen, die ihn aus der einen Hand in die andere gebracht, die Schicksale und Gefühle derer, die ihn bearbeitet, es wäre die Geschichte des Menschengeschlechts: sowie seine geologische Bildung, tief hinab bis zum Mittelpunkt der Erde aufgedeckt, die Geschichte des Erdballs aufzeigte.

Alles auf der Welt wird zur Nahrung oder zum sonstigen Verbrauch und Genuß für ein anderes; nur der Mensch eignet sich alles an, er selber aber steht frei über der Erde, bis sie ihren Mund aufthut und seinen Leichnam verschlingt. Ich bin da auf eigene Weise zu dem trivialen Gedanken gelangt, daß der Mensch der Herr der Erde ist; aber nur das ist Wahrheit, eigene Erkenntniß, was wir auf eigenthümliche Weise wiederfinden.

Ich habe einmal gehört und gelesen, daß nur da, wo die Anzahl der nützlichen Hausthiere die der Menschen übersteige, ein behaglicher und glücklicher Zustand des allgemeinen Besitzthums sei.

Ist das wol eine geistige Lehre, daß die Zahl der Unvernünftigen die der Vernünftigen übersteigen müsse?

Es wäre schrecklich, wenn es so wäre, und doch . . .

Es ist entschieden, daß die Bildung der Menschheit erst mit dem Ackerbau und durch denselben begonnen hat. So lange die Menschen ihre Nahrung nur suchten, sei es durch Jagen, Fischen und dergleichen, standen sie noch fast den Thieren gleich. Erst als sie begannen, sich die Nahrung vorzubereiten, indem sie das natürliche Wachsthum beobachteten und lenkten, pflanzten und pflegten, hielten sie an einem bestimmten Boden fest, mußten sie die Gesetze der Natur erforschen und entdecken, Einfluß auf das Leben der Außenwelt und ihrer Innenwelt gewinnen.

Der Ackerbau ist die Wurzel aller Bildung in der Welt,

Digitized by Google

aber die Ackerbauer selber haben die wenigste Frucht davon. Muß das so sein?

Auf der schwankenden Blume, die vom Winde geschüttelt wird, klammert sich die Biene fest und saugt emsig den Honig: so auch genießet der Mensch das schwankende Erdenleben, und der Boden zittert unter ihm.

(Am Buchsee.) Ein Himmelstropfen, der in ein stehendes Wasser fällt, bildet eine Weile ein Bläschen, dann zerplatzt er und vermengt sich mit dem Sumpfe; in den lebenden Strom gefallen, wird er selbst ein Theil der lebendigen Welle. Ist mein Dasein ein solcher Tropfen? Ich will, daß ich in einen lebendigen Strom aufgehe, es muß so sein . . .

Alle Vögel fliehen den Regen, nur die Schwalben flattern lustig darin.

Es erregt mir oft ein sonderbares Gefühl, daß wenn ich hinausgehe in das Feld, um mir körperlich erquickliche Ermüdung zu holen, die Leute von der Arbeit ermüdet heimkehren; es ist mir da oft, als müßt' ich mich schämen, daß ich jetzt spazieren gehe.

Nur am Abend und am Morgen bemerkt man den schnellen Wechsel des Lichts; dieser ist aber den ganzen Tag aufsteigend bis zum Mittag und von da absteigend ebenso.

Ist nicht bei der Entwickelung des Menschengeistes der gleiche Fall?

So oft ich auch schon den Sonnenuntergang betrachtet, nie war er gleich; das ist die unendliche Mannigfaltigkeit der Natur, darum ist sie auch ewig schön und neu.

Beim Sonnenuntergang glaubt man immer, von der Stelle, wo man steht, bis nach Westen hin reicht das Abendroth, da ist noch Licht, rückwärts gekehrt erscheint Alles dunkel; diejenigen aber, die weiter hinten stehen, glauben, es reiche nur noch bis zu ihnen. So bemißt jeder den Horizont nach seinem Standpunkte,

Digitized by Google

und wer das untergehende Licht betrachtet, glaubt, es reiche nur noch bis zu ihm.

Warum ist ein Sonnenuntergang für die meisten Menschen ansprechender als ein Sonnenaufgang?

Ist es, weil diesen die Wenigsten oft sehen, oder weil das Verschwindende, das Sterbende näher zu uns spricht? Ich glaube nicht. Beim Sonnenuntergang erhält das Schauspiel einen zart geheimnißvollen Abschluß in der Nacht und der darauf folgenden Ruhe; der Sonnenaufgang aber hat keinen Abschluß, ihm folgt das helle Licht, die Unruhe und das lärmende Gewühl des Tages. Schön ist das Sterben! o ich sehne mich . . . .

(Hinter'm Schloßhag.) Wenn man einen Pfosten in die Erde rammt, muß man die einzugrabende Spitze brennen, damit sie nicht faule; wen die Flamme des Geistes berührt, der kann nicht sterben.

Aus der Haut des einen Thieres schneidet man das Riemenwerk für Zaum und Zügel und die Einjochung des andern. Die Anwendung ist leicht.

Wenn man Jemanden einen Weg zu kurz angibt, ermüdet er doppelt; dies kommt wol von der stets gespannten Erwartung, am Ziele zu sein.

Ich habe mir den Weg zu meinem Lebensziele auch zu kurz gedacht.

Beim Mähen darf man nur kleine Schritte machen und gradaus. Je dünner der Klee steht, um so müder wird man beim Mähen; da fährt man mit der Sense auf dem harten Boden herum und in die Luft hinaus und hat am Ende nichts erschafft. Wie vieldeutig ist das!!

Vom Futter und Allem, was man grün heimthut, entrichtet man keinen Zehnten.

Digitized by Google

Beim Kornſchneiden muß man die abgeſchnittene Frucht ſtets hinter ſich legen, da iſt Raum dafür, vorwärts ſtehen die neuen Halme, die zu ſchneiden ſind; ſo muß es auch mit unſeren fertigen Thaten ſein, wir müſſen ſie aus unſerm Geſichtskreiſe legen und das vor uns ſtehende Neue in Angriff nehmen.

Wenn ich von ferne die bald ſich erhebenden, bald ſich niederbeugenden Schnitter anſehe, iſt es mir oft, als ob ſie ein ceremoniöſes Gebet verrichteten.

Da wird der neue Zaun am Schloßgarten mit grüner Oelfarbe angeſtrichen. Dürres Holz fault in Wind und Wetter, wenn man es nicht mit Farbe bekleidet. Die Natur hat über alle ihre Geſchöpfe eine ſchützende Oberhaut ausgebreitet; die Menſchen aber reißen die natürlichen Rinden und Glaſuren ab, dann müſſen ſie eine künſtliche auftragen.

Iſt die Bildung vielleicht nichts als eine Oelfarbe, die den natürlichen Schmelz erſetzt? Nein, ſie iſt erhöhte, ſie iſt die wahre Natur; dieſe Menſchen, wie ſie hier ſind ....

Der alte Zimmermann Valentin iſt ſo vergeßlich, er geht mit der Peitſche über der Schulter ſeinen Weg und ſagt immer vor ſich hin: Hio! ohne zu merken, daß ſeine Kühe ſchon dreißig Schritte hinter ihm einen andern Weg gegangen ſind. Ergeht es nicht auch manchen Herrſchern gerade ſo?

In einem Garten an der Straße ſteht eine Trauerweide, deren Aeſte in allerlei Ellipſen, Zirkel, ſchiefe und rechte Winkel zuſammengebunden wurden und nun ſo in einander verwachſen ſind.

Ja, die Aeſte des Trauerbaumes, die Zweige des Schmerzens ſind am leichteſten zu biegen, da laſſen ſich die Menſchen gar wunderlich verſchnörkeln; aber die zähe Naturkraft macht die herben Krümmungen von Neuem ausſchlagen. Warum nur die Bauern die verſchnörkelte Natur ſo lieben? warum ſie die Trauer-

Digitized by Google

weide, den schönsten aller Bäume, so mißhandeln? Vielleicht liegt es tief in der menschlichen Natur, mit dem, was das ganze Jahr die ernsteste Beschäftigung darbeut, auch einmal zu spielen . . .

(Am Kreuz im Schießmauernfeld.) Ich habe früher nie über Juden nachgedacht, obgleich in meinem Geburtsorte auch Juden wohnten; ich erinnere mich nur, daß ich als kleines Kind auch die Judenknaben meines Alters verhöhnte und, wenn ich konnte, schlug.

Es kömmt uns nicht ein, über unser Verhältniß zu den Juden nachzudenken, so wenig wir über unser Verhältniß zu den Pferden nachdenken. Im Gegentheil, durch die Bibel bekömmt jedes Christenkind die Empfindung, daß ihm jeder einzelne Jude etwas Böses gethan. Ein geheimnißvoller Abscheu setzt sich dann in der Seele des Kindes fest; ich dachte mir immer alle Juden räudig; ein Kind kann ein Thier liebkosen, nie aber einen Juden.

Hier habe ich Gelegenheit, oft mit Juden zu verkehren. Der jüdische Lehrer ist ein vorurtheilsfreier Mann von Bildung, wie ich noch selten einen getroffen. Er weiß mehr von der Theologie, als von den Naturwissenschaften. Ist das bei allen Juden so? In seinem Unterrichte ist mehr Geistreiches, weniger Methode und Stetigkeit; das ist für minder begabte Kinder nicht gut. Als ich zum ersten male die Synagoge besuchte, war es mir ganz eigen zu Muthe: hier, in die schwarzen deutschen Tannenwälder haben sich diese ebräischen Worte vom Libanon verloren, und doch, ist nicht auch unsere Religion von dort her? Noch mehr, das alte Rom konnte die Deutschen nicht besiegen, sie nicht römisch reden lehren, das neue vollbrachte es; hier auf den fernen Bergen ertönt allsonntäglich in der Kirche die römische Sprache.

Meinem Hause gegenüber ist der sogenannte Brandplatz; dort stand das Haus, in dem eine ganze jüdische Familie, Großmutter, Schwiegertochter und fünf Enkel verbrannt sind; jetzt spielen die Kinder am liebsten auf dieser Stätte, eine solche Ruine bietet sonst seltene Verstecke. An den schwarzen Wänden klettern

Digitized by Google

die rothwangigen Buben umher und tollen und jubeln. So baut ſich überall ſchnell neues Leben auf; wo die Flammen einſt gewüthet, tummelt ſich ſorglos das junge Geſchlecht. Es iſt auch in der Weltgeſchichte ſo.

Drinnen im Dorfe haben ſie heute den Hammeltanz aufgeführt.

Solche Dinge paſſen nicht mehr in unſere Zeit, ſie gehören in das Mittelalter. Da ſah wol der Gutsherr vom Schloßerker herab der Fröhlichkeit ſeiner Leibeigenen zu; er hatte ihnen den Hammel und die Schnur geſchenkt und ſteuerte wol auch das gewinnende Paar mit einem kleinen Lehen aus. Jetzt hat Alles keine Bedeutung mehr, man ſollte es abſchaffen.

Manchmal verliert ſich von der Tanzmuſik drinnen im Dorfe ein Klang zu mir heraus in das Feld; nur die ſchmetternden Töne der großen Trompete ſind es, die ich abgeriſſen vernehme. So auch ſtehen dieſe Bauern fern von der großen Harmonie der Geiſteswelt; nur wenn die große Trompete erſchallt, oder die große Trommel gerührt wird, dringt ein abgeriſſener Klang zu ihnen und ſie ſchreiten eine Weile im Marſchtakte der Zeit. Von dem lieblichen Adagio, von dem friedlichen Zuſammenklingen wiſſen und hören ſie nichts.

Es iſt gut, daß immer noch Plätzchen auf der Welt ſind, die Niemanden gehören, wo die Armen ihr Gras ſammeln können; das ſind die Raine, Anwände oder wie man ſie nennen mag. Wo aber der Fuß des Menſchen kaum mehr einen Halt findet, da klettert noch die Ziege, die Genoſſin der Armen, umher, um ſich ein friſches Kraut oder ein ſchmackhaftes Läublein zu holen.

An den Holztagen dürfen die Armen von den grünenden Bäumen ſich die dürren Aeſte aneignen. Ich habe einmal die ſchöne Deutung geleſen, daß die gütige Natur dieſes Gewohnheitsrecht aufſtellte und von ihrem reichen Tiſche den Armen abgibt. Die Armen und das dürre Holz — —

Digitized by Google

Auch das Unkraut in den Kornfeldern gehört Niemanden, das jäten die Armen aus und es ist nahrhaftes Futter; fragst du nun noch: wozu das Unkraut? Vielleicht ist es auch mit vielem andern so . . .

Diese Blätter sind die Ausbeute von dreien Monaten, während welcher der Lehrer in den Feldern umherschweifte. Sie hatten ihm manche üble Nachrede zugezogen, denn die Leute konnten gar nicht begreifen, was er immer einzubuchen habe, und sie erschöpften sich in allerlei Vermuthungen. Man wird bemerkt haben, daß er auch manche gewöhnliche Erkundigung einzog, die ihm noch neu war; die Leute sahen ihn groß an und schüttelten die Köpfe, sie konnten gar nicht begreifen, wie man so etwas nicht wissen könne.

Es ist gewiß schon Vielen begegnet, daß, wenn sie einen Bauern um den Weg nach dem nächsten Orte befragten, der Angeredete stutzte, weil er glaubte, man necke ihn, dann aber eine Erklärung gab, die auf der Voraussetzung beruhte, daß man die Oertlichkeiten kenne; es geht aber auch vielen Gebildeten so; weil ihnen ihr gewohnter Gesichts- und Ideenkreis klar ist, meinen sie, das begriffe Jeder und sie verständigen sich nur halb.

Der Lehrer war im Dorfe noch so unbekannt, daß Niemand seinen Namen wußte. Eines aber hatte Jeder erfahren, nämlich, daß der Lehrer aus Lauterbach sei; an dieses heftete sich nun die Spottsucht, man wollte es ihn entgelten lassen, daß er so stolz und zurückgezogen war. Abends, wenn die Burschen wußten, daß der Lehrer zu Hause war, rotteten sie sich vor seinen Fenstern zusammen und sangen unaufhörlich den Lauterbacher. Weil man auch wußte, daß er ein strenger Vertheidiger des Vereins gegen Thierquälerei war, wurde ein gewöhnliches Lied zum Draufsetzen oft gesungen, es lautete:

Jetzt ischt das Liadle aus,
Jetzt speir i do e Maus:

Digitized by Google

Such i 'rum und find ſe,
Nehm i e Meſſer und ſchind ſe,
Stich ihr d'Augen aus —
No haun i e blinde Maus.

Dieſe „Gemeinheit" ärgerte den Lehrer. Er wußte aber noch immer nicht, was alles das zu bedeuten habe, bis ſich endlich der Studentle zu den Burſchen geſellte; obgleich er verheirathet war, ſtand er doch bei jedem muthwilligen Streiche obenan. Er brachte nun einen neuen Vers, der oft wiederholt wurde:

Z' Lauterbach bin ich ſo ſtolz gebor'n,
Stolz das iſt meine Manier;
Ei wär' ich doch wieder in Lauterbach,
Da wär' ich in meinem Revier.

Jetzt merkte der Lehrer, was dieſe Zuſammenrottungen zu bedeuten hatten; in ſeiner tiefſten Seele trauerte er, daß dieſe Menſchen, denen er doch nur wohlwollte, ihn ſo mißhandelten. Drinnen trauerte der Lehrer, draußen aber wurde das Gejubel immer lauter. Da raffte er ſich auf, er wollte an das Fenſter treten und ein Wort der Verſtändigung ſprechen; glücklicher Weiſe fiel aber ſein Blick auf die Geige, er nahm ſie von der Wand und ſpielte friſchweg die Melodie des ihn verfolgenden Liedes. Drunten horchte man ſtill auf, nur verhaltenes Kichern ließ ſich vernehmen; aber der Geſang begann bald wieder und der Lehrer begleitete ihn mit der Geige, ſo oft man auch wieder anfing.

Endlich trat er an das Fenſter und ſagte hinaus:

„So, hab' ich's recht gemacht?"

„Ja", erſcholl die allgemeine Antwort, und von dieſem Abende an blieb der Lehrer von dem Liede verſchont, denn man wußte, daß es ihn nicht mehr ärgere.

Von dieſer Zeit an nahm ſich indeß der Lehrer vor, freundlicher und geſprächſamer gegen die Leute zu ſein; er erkannte,

Digitized by Google

daß er nicht nur in der Schule, sondern auch außer derselben Pflichten gegen die Menschen habe, mit denen er gemeinsam lebte.

Die Ausführung dieses Vorsatzes wurde ihm bald treulich belohnt.

Eines Sonntags nach der Mittagskirche ging er durch die am Hügel gelegene Straße „Bruck" genannt. Da sah er eine alte Frau vor einem Hause sitzen, sie hatte die Hände in einander gelegt und ihr Kopf wackelte; er sagte freundlich:

„Guten Tag! Nicht wahr, der Sonnenschein thut Ihnen gut?"

„Dank schön, lieber Mensch", erwiederte die Alte, oft mit dem Kopf nickend.

Der Lehrer blieb stehen.

„Sie haben schon manchen Sommer erlebt", sagte er.

„Acht und siebenzig, es ist ein' schöne Zeit, siebzig Jahr ein Menschenleben heißt es in der Schrift. Es ist mir oft, wie wenn mich der Tod vergessen hätt'; nun unser lieber Herrgott wird mich schon holen, wenn's Zeit ist, er weiß wohl, ich verlauf ihm nicht."

„Sie können aber doch noch immer gut fort?"

„Nimmeh recht — der Krampf — aber das thut gut", sie zeigte auf die grauen Fädchen, die sie um die beiden Arme gebunden hatte, an denen die Venen geschwollen waren.

„Was ist denn das?"

„Ei, das hat eine reine Jungfrau gesponnen, des Morgens nüchtern mit ihrem Munde und hat drei Vaterunser dabei gebetet. Wenn man das unbeschrieen um den Arm thut und dabei neunmal das Gebet in unsers Herrgotts heilige drei Nägel sagt, so stillt's den Krampf, ich muß so viel husten", sagte sie wie zur Entschuldigung ihrer oft unterbrochenen Rede auf ihre Brust deutend.

„Wer hat denn die Fäden gesponnen?" fragte der Lehrer.

„Ei mein' Hedwig, mein Enkele, kennet Ihr denn die nicht? Wer sind Ihr denn?"

„Ich bin der neue Lehrer."

Digitized by Google

„Und da kennet Ihr mein' Hedwig nicht? Sie ist ja eine von den Kirchensängerinnen. Sag' mir nur auch ein Mensch, was das für eine Welt ist, da kennt der Lehrer die Kirchensängerinnen nicht mehr.

Ich bin auch Kirchensängerin gewesen, man hört mir's jetzt nimmeh an mit meinem Husten; ich bin ein sauber's Mädle gewesen, ja, ich hab' mich dürfen sehen lassen, und alle Jahr war das Jahressen, da war der Pfarrer und der Schulmeister dabei; o! wie sind da g'spässige Lieder gesungen worden, der bairische Himmel und so Sachen, das ist jetzt auch nimmeh, ja die alt' Welt ist eben aus und vorbei."

„Sie haben wol Ihr Enkelchen sehr lieb?"

„Es ist ja das jüngst'. O! mein Hedwig die ist noch eine von der alten Welt, die hebt mich und legt mich und da ist kein unschön Wörtle; ich wollt's ihr gunnen, daß ich bald sterben thät, sie muß so viel daheim bleiben wegen meiner, und wenn ich gestorben bin, will ich auch recht für sie beten im Himmel."

„Sie beten wol recht viel?"

„Ja, was kann ich Besseres thun? Mit dem Schaffen ist es aus. Ich kann auch ein Gebet, das die Seelen vom Mond gerad in den Himmel bringt und daß die Seelen gar nicht in's Fegfeuer brauchen. Die heilig Mutter Gottes hat einmal zu Gott Vater gesagt: Lieber Mann, ich kann das nimmeh hören, wie die armen Seelen im Fegfeuer schreien und heulen, es geht mir durch Mark und Bein, und da hat er gesagt: Nu meinetwegen, du darfst ihnen helfen. Und da ist in dem Tyrol einem Mann, der acht Kinder gehabt hat, sein' Frau gestorben, und da hat der eben ganz schrecklich gejammert wie man sie auf den Kirchhof tragen hat, und da ist alle Morgen die Mutter Gottes kommen, hat die Kinder gestrehlt und gewäschen und die Betten gemacht, und da hat der Mann lang nicht recht gemerkt, wer das thut, und da ist er endlich zum Pfarrer gangen, und da ist der ganz früh mit dem Heilig kommen, und da hat der gesehen wie die Mutter Gottes zum Fenster 'naus ist, schneeweiß, und da ist das Gebet auf der Simse gelegen, und da hat man da ein Kirch' hingebaut."

Digitized by Google

„Dieſes Gebet kennen Sie?“ fragte der Lehrer, ſich neben der Alten auf die Bank ſetzend.

„Ihr müſſet nicht ſo Sie ſagen,“ begann die Alte vertraulicher werdend, „das iſt nicht der Brauch.“

„Habt Ihr noch mehr Enkel?“ fragte der Lehrer.

„Noch fünf und auch vierzehn Urenkel, und von meinem Conſtantin krieg' ich auch bald eins. Kennet ihr meinen Conſtantin nicht? Der hat auch geſtudirt, er iſt ein Wilder, aber ich hab' nichts über ihn zu klagen, gegen mich iſt er alleweil gut.“

„Plötzlich kam hinter dem Hauſe hervor ein Mädchen, dem ein ſchneeweißes Huhn auf dem Fuße folgte; „Hent ihr guate Raoth Ahne?“ fragte das Mädchen im Vorübergehen, es ſchaute kaum eine Weile auf. Der Lehrer war ſo betroffen, daß er unwillkürlich aufſtand und nach der Mütze griff.

„Iſt dieß euer Enkelchen?“ fragte er endlich.

„Freilich.“

„Das iſt ja prächtig,“ ſagte der Lehrer.

„Nicht wahr, es iſt ein ſauber's Mädle? Der alt' Schmiedjörgli ſagt ihm immer, wenn es das Dorf hineinkommt, es wär' grad wie ſein' Ahne. Der Schmiedjörgli iſt noch der einzig von denen jungen Burſch, mit denen ich getanzt hab'; jetzt iſt es grad wie wenn wir hundert Stund' von einander wären, er ſitzt drinnen im Dorf und kann nicht zu mir kommen und ich nicht zu ihm; wir müſſen halt warten, bis wir halbwegs auf dem Kirchhof zuſammen kommen, und da treff' ich die ganz' alt' Welt, und im Himmel da geht's erſt recht an. Mein guter Hansadam muß lange warten bis ich zu ihm komm', die Zeit wird ihm lang werden.“

„Euch haben gewiß alle Leut' im Dorfe gern,“ ſagte der Lehrer.

„Wie's in den Wald 'neinhallt, hallt's raus. Wenn man jung iſt, möcht' man gern alle Leut' auffreſſen, die einen aus Lieb' und die anderen aus Aerger; wenn man alt iſt, da läßt man einem jeden ſein Sach'. Ihr glaubet's gar nicht, was die Leut' hier ſo gut ſind; Ihr werdet's auch noch erfahren. Seid Ihr denn auch ſchon viel in der Welt 'rumkommen?“

Digitized by Google

„Fast gar nicht. Mein Vater war auch Schullehrer, er starb, als ich kaum sechs Jahr alt war, bald darauf starb auch meine Mutter; ich wurde nun in das Waisenhaus gebracht, blieb dort, zuerst als Zögling, dann als Incipient und Hülfslehrer, bis ich diesen Frühling hierher versetzt wurde. Ja, liebe gute Frau, es ist ein hartes Loos, wenn man sich kaum mehr erinnert, daß einen die Hand der Mutter berührt hat."

Die Hand der alten Frau streifte ihm plötzlich über das Gesicht, es war dem Lehrer in der That als ob ihn eine höhere Macht berührte, er saß da mit geschlossenen Augen und die Augäpfel zitterten und bebten, die Wangen glühten; wie erwachend faßte er die Hand der Alten und sagte:

„Nicht wahr, ich darf euch auch Großmutter heißen?"

„Rechtschaffen gern, du guter, lieber Mensch, es kommt mir auf ein Enkele mehr oder weniger nicht an, und ich wills probiren und will dir deine Strümpf stricken, bring' mir auch die zerrissenen."

Mit einem erhabenen Wohlgefühl saß nun der Lehrer bei der alten Frau, er wollte gar nicht weggehen. Die Vorübergehenden staunten, daß der stolze Mensch sich so vertraulich mit der alten Maurita unterhielt.

Endlich kam ein Mann aus dem Hause, die Augen reibend, sich reckend und streckend.

„Hast ausg'schlafen Johannesle?" fragte die Alte.

„Ja, aber mein Kreuz thut mir noch sträflich weh von dem Schneiden."

„Es wird schon wieder gut, unser Herrgott läßt einem vom Schaffen keinen Schaden zukommen," erwiederte die Mutter.

Der Lehrer dachte daran, wie ihm das Bücken der Leute als ein ceremoniöses Gebet vorgekommen war. Nach gegenseitigen Begrüßungen begleitete er nun den Johannesle hinaus in das Feld.

Johannesle liebte eine Unterhaltung, bei der man nichts zu trinken brauchte und die auf diese Weise nichts kostete; er war daher entzückt von der Liebenswürdigkeit und Gescheitheit des Lehrers, denn dieser hörte ihm aufmerksam zu: die Darlegung

Digitized by Google

seines Hauswesens, die Geschichte des Constantin und noch vieles andere.

Am Abend erzählte Johannesle allen Leuten, der Lehrer sei gar nicht so ohne, er könne nur nicht recht mit der Sprache heraus, er könne den Rank*) nicht kriegen.

Der Lehrer aber schrieb, als er nach Hause kam, in sein Taschenbuch: „Die Frömmigkeit allein erhält den Menschen auch noch im Alter liebenswürdig, ja sie macht heilig und anbetungswerth, die Frömmigkeit ist die Kindheit der Seele; wenn fast wieder das Kindischwerden hervortritt, verbreitet sie eine anmuthige glorienhafte Milde über das ganze Wesen. Wie hart, herb und häßlich sind genußsüchtige, selbstsüchtige Menschen im Alter, wie erhaben war diese Frau selbst in ihrem Aberglauben!"

Noch etwas anderes schrieb der Lehrer in sein Taschenbuch, aber er strich es alsbald wieder aus. In herber Selbstanklage saß er lange einsam, endlich ging er hinaus auf die Straße, sein Herz war so voll, er mußte unter Menschen sein; der Gesang der Burschen, der weithin schallte, durchzitterte seine Brust und er sagte: „Wohl mir, es ist gekommen, daß der Gesang der Menschen mich noch tiefer faßt, als der Gesang der Vögel; ich höre den brüderlichen Ruf. O Gott! ich liebe euch alle!"

So wandelte er noch lange durch das Dorf, im Herzen traulich zu Allen sprechend, aber kein Wort kam über seine Lippen. Ohne zu wissen, wie es gekommen war, stand er plötzlich vor dem Hause Johannesle's in der Bruck: Alles stille ringsum, nur aus der untern Stube, wo die Leibgeding-Wohnung der Großmutter war, vernahm man eintöniges Murmeln des Gebetes.

Erst spät in der Nacht kehrte der Lehrer heim, Alles war stille, nur hier und dort vernahm man das leise Wispern zweier Liebenden. Als er endlich in seine Stube eintrat, wo Niemand war, der ihm auf seine Reden eine Antwort gab, der nach ihm aufschaute und ihm gleichsam sagte: freue dich, du lebst und ich

*) Mit einem Zuhrwerk geschickt um eine Ecke biegen, nennt man den Rank kriegen.

Digitized by Google

lebe mit dir — da betete er laut zu Gott: „Herr! laß mich das Herz finden, das mein Herz verſteht.“

Am andern Tage wußten die Kinder gar nicht, warum der Lehrer heute ſo überaus fröhlich dreinſah. In der Zwiſchenſtunde ſchickte er des Matheſen Hannesle in den Adler und ließ ſagen, man brauche ihm das Eſſen nicht zu ſchicken, er wolle ſelbſt hinkommen.

Es war mißlich, daß der Lehrer ſich mit ſo hochfliegenden Gedanken dem Leben um ihn her näherte; er konnte ſich wohl zurückhalten, ſeine eigenen Empfindungen den Andern mitzutheilen, dem aber konnte er nicht ſteuern, daß ihm manches Häßliche und Widrige vor die Augen gerückt wurde.

In der Wirthsſtube traf er das Bärbele, das in der Schenke ſtand, in eifrigem Geſpräch mit einer andern Frau.

„Gelt“, ſagte Bärbele, „ſie haben dir geſtern Abend den Deinen wüſt heimbracht, er hat ſtark auf ein' Seite geladen gehabt; wenn ich's geſehen hätt', daß ſie ihm Branntwein in's Bier ſchütten, ich hätt' ſcharf ausgefegt.“

„Ja,“ ſagte die Frau, „er war ganz erbärmlich zugerichtet, er war grad wie ein voller Sack.“

„Ja und du ſollſt dich noch ſo ſchön bedankt haben, was haſt denn geſagt? Sie haben ſo gelacht, es hat gar kein End' nehmen wollen.“

„Ich hab' halt geſagt, ſag' ich: Ich dank ſchön ihr Mannen, vergelt's Gott. Da haben ſie mich gefragt: für was denn? Da hab' ich geſagt, ſag' ich: Bedankt man ſich ja wenn man einem ein' Wurſt bringt, warum wird man ſich nicht für ein' ganze Sau bedanken?“

Der Lehrer legte die Gabel weg, als er dieſe Rohheit vernahm: bald aber aß er wieder weiter, indem er lächelnd darüber nachdachte, wie das Unglück und die Leidenſchaft ſo oft witzig mache.

Bei allen Gefühlsverletzungen, die der Lehrer durch die Art und Weiſe der Bauern empfand, wendete er ſich aber nicht mehr an die Mutter Natur, ſondern an die Großmutter Maurita, die ihm über die Art, wie die Menſchen hier lebten, manchen Auf-

Digitized by Google

ſchluß gab. Viele Leute ſagten daher, die alte Frau habe den Lehrer behext. Dem war aber nicht ſo. So gerne er ſich auch an ihrem liebevollen Herzen erlabte, konnte man doch eher ſagen, die Hedwig hätte es ihm angethan, obgleich er ſie nur einmal geſehen und noch kein Wort mit ihr geſprochen hatte. „Hent ihr guate Raoth, Ahne?" Dieſe Worte wiederholte er ſich oft, ſie klangen ihm ſo innig, ſo melodiſch, trotzdem ſie in dem derben Dialekte geſprochen waren, ja dieſer ſelber hatte eine gewiſſe Milderung und Anmuth dadurch erhalten.

Mit aller Macht ſeiner früheren Vorſätze ſtemmte ſich unſer Freund gegen die Hinneigung zu einem Bauernmädchen, aber wie es immer geht, die Liebe findet Auswege genug; ſo ſagte ſich auch der Lehrer: „Gewiß iſt ſie das wiedergeborene Ebenbild der guten Großmutter, nur friſcher, von der Sonne der neuen Zeit durchleuchtet. Hent ihr guate Raoth, Ahne?"

Eines Abends ſaß der Lehrer wiederum bei der Alten, da kam das Mädchen hochgerötheten Antlitzes mit der Sichel in der Hand vom Felde heim, ſeine Schürze hielt es behutſam aufgeſchlagen; es trat nun zur Großmutter und reichte ihr aus der Schürze die in Haſelblätter eingehüllten Brombeeren.

„Du weißt doch, was der Brauch iſt Hedwig, zuerſt wartet man den Fremden auf," ſagte die Großmutter.

„Langet naun zua, Herr Lehrer," ſagte das Mädchen frei aufſchauend; der Lehrer nahm erröthend eine Brombeere.

„Iß auch mit," ſagte die Großmutter.

„I dank, eſſet's naun ihr mit einander, 's ſoll euch wohl bekommen."

„Wo haſt's denn brochen?" fragte die Großmutter.

„Neabe aunſerm Acker im Grund, ihr könnet jo die Heck," ſagte das Mädchen und ging in das Haus.

Es war dem Lehrer ganz eigen zu Muthe, daß von der Hecke, die er am erſten Mittage ſeines Hierſeins gezeichnet, ihm Hedwig jetzt die reife Frucht brachte.

Hedwig kam bald wieder aus dem Hauſe, die weiße Henne folgte ihr auf dem Fuße.

Digitized by Google

„Wohin ſo ſchnell wieder, Jungfer Hedwig?“ fragte der Lehrer, „wollt Ihr euch nicht ein wenig zu uns ſetzen?“

„Ich dank ſchön, ich will noch bis zum Nachteſſen ein bisle 'nüber zum alten Lehrer.“*)

„Wenn's erlaubt iſt, begleit' ich Euch,“ ſagte unſer Freund und ohne eine Antwort abzuwarten ging er mit.

„Kommet Ihr oft zum alten Lehrer?“

„Freilich, er iſt ja mein Vetter, ſein Weib iſt die Schweſter von meiner Ahne geweſen.“

„So? das freut mich herzlich.“

„Warum? Habt ihr mein Baſ' gekannt?“

„Nein, ich mein' nur ſo.“

Man war an dem Garten des alten Lehrers angelangt, Hedwig ſchloß ſchnell die Gartenthüre hinter ſich und ließ die Henne draußen, die wie eine Schildwache hier harrte.

„Wie kommt's,“ fragte der Lehrer, „daß Euch das Huhn ſo nachläuft? Das iſt ja etwas ganz Seltenes.“

Hedwig ſtand verlegen da und zupfte an ihren Kleidern.

„Dürfet Ihr mir's nicht ſagen?“ fragte der Lehrer wieder.

„Ja, ich darf, ich kann, aber — Ihr dürfet mich nicht auslachen und müſſet mir verſprechen, daß Ihr's nicht weiter ſaget; ſie thäten mich ſonſt foppen.“

Der Lehrer faßte ſchnell die Hand des Mädchens und ſagte: „Ich verſprech's Euch hoch und heilig.“ Er ließ die Hand nicht mehr los, und verlegen zur Erde ſchauend ſagte das Mädchen:

„Ich, ich hab', ich hab' das Hühnle in meiner Bruſt ausgebrütet; die Gluckhenn' iſt verſcheucht worden und da hat ſie die Eier liegen laſſen und wie ich das einzig Ei'le gegen das Licht gehalten hab', hab' ich geſehen, daß ſchon ein Köpfle drin iſt, und da hab' ich's halt zu mir genommen. . . . Ihr müſſet mich nicht auslachen, aber wie das Hühnle 'rauskommen iſt, da hab' ich mich vor Freud' gar nicht zu halten gewußt; ich hab' ihm ein Federbettle gemacht, hab' ihm Brod gekaut und hab's

*) Hedwig ſprach zwar immer ganz im Dialekt, zum beſſern Verſtändniß geben wir es aber möglichſt hochdeutſch wieder.

Digitized by Google

geäzt, und es ist schon am andern Tag auf dem Tisch 'rumgelaufen. Es weiß Niemand was davon als mein' Ahne. Da ist mir jetzt das Hühnle so treu, wenn ich in's Feld geh' muß ich's einsperren, daß es mir nicht nachlauft. Geltet, ihr lachet mich nicht aus?"

„Gewiß nicht," sagte der Lehrer, und ging noch eine Strecke Hand in Hand mit Hedwig, dann aber verwünschte er die Ordnungsliebe und Sparsamkeit des alten Lehrers, der den weitern Weg so eng gemacht hatte, daß man nicht neben einander gehen konnte.

Unser Freund war sehr erzürnt, als der alte Schullehrer mit ungewöhnlich schnellem Lachen den beiden Ankommenden zurief:

„Kennet ihr schon einander? Hab' ich dir's nicht schon lang gesagt, Hedwig, du mußt einen Schullehrer kriegen?"

Dieses unzeitige Anfassen einer kaum knospenden Blüthe that unserm Freunde in tiefster Seele weh, doch er bemeisterte seine Empfindlichkeit und schwieg; er staunte aber, daß Hedwig, als ob nichts gesagt worden wäre, begann:

„Vetter, ihr müsset morgen eure Sommergerste in den Holzschlägeläckern schneiden, sie ist überzeitig und fällt sonst ganz um."

Es wurde wenig gesprochen, Hedwig schien sehr müde, sie setzte sich auf die Bank vor einem Baume. Die beiden Lehrer sprachen nun mit einander, aber unser junger Freund sah das Mädchen dabei immer so durchdringend an, daß es sich mehrmals mit der Schürze über das Gesicht fuhr: es meinte, es müsse in der Küche, als es die Kartoffeln an's Feuer gestellt hatte, sich rußig gemacht haben. Unser Freund hatte aber ganz andere Dinge zu bemerken. Es fiel ihm jetzt zum ersten Male auf, daß Hedwig mit dem linken Auge ein wenig schielte; dieß war aber keineswegs unangenehm, vielmehr gab es dem Ausdrucke etwas Weiches und Scheues, was zu der übrigen Bildung des Gesichtes wohl paßte: die feine schlanke Nase, der überaus kleine Mund mit den kirschrothen Lippen, die runden, zartrothen Wangen — die Blicke des jungen Mannes schweiften mit Wohlgefallen darauf umher. Endlich, da er seinem Collegen mehrere verkehrte Antworten gegeben hatte, merkte er daß es Zeit zum Gehen sei, er verabschiedete sich daher, und Hedwig sagte:

Digitized by Google

„Gut' Nacht, Herr Lehrer.“

„Erhalte ich nicht auch noch eine Gutnachthand?“

Hedwig versteckte ſchnell ihre beiden Hände auf dem Rücken.

„Bei uns fragt man nicht, bei uns nimmt man ſich die Hand, he, he,“ ſagte der alte Lehrer.

Unſer Freund ließ ſich dieſe Weiſung nicht zweimal geben, er ſprang hinter den Baum, um die Hand Hedwigs zu faſſen, dieſe aber wendete ihre Hände ſchnell nach vornen.

Der Lehrer getraute ſich nicht mit ihr zu ringen, und ſo ſprang er noch mehrmals vor- und rückwärts, bis er zuletzt ſtolperte und vor Hedwig niederfiel; ſein Haupt lag in ihrem Schooße auf ihrer Hand, ſchnell beſonnen drückte er einen heißen Kuß auf dieſe Hand und nannte ſie im Geiſte ſein. So blieb er eine Weile, ohne ſich zu erheben, bis endlich Hedwig mit beiden Händen ſeine Wangen bedeckend ihn emporhob; verworren um ſich ſchauend ſagte ſie:

„Stehet auf, Ihr habt Euch doch nichts gethan? Gucket, das kommt von denen Späſſ'; Ihr müſſet Euch nur von meinem Vetter da nichts anlernen laſſen.“

Der Lehrer ſtand auf und Hedwig bückte ſich ſchnell nieder, um ihm mit der innern Seite ihrer Schürze die beſchmutzten Knie zu reinigen; der Lehrer aber duldete das nicht, ſein Herz pochte ſchnell, da er dieſe demuthvolle Beſcheidenheit ſah. Bald ſtand er wieder geſäubert da und ſagte Hedwig abermals gute Nacht, ſie blickte zur Erde, weigerte ihm aber ihre Hand nicht mehr.

Schwebenden Ganges ging der Lehrer dahin, es war als ob er den Boden kaum berührte, als ob eine höhere Macht ihn trüge; ein unnennbares Kraftgefühl durchſtrömte ſein innerſtes Mark, ihm war ſo leicht und frei, alle Leute ſchauten ihn verwundert an, denn er lächelte ihnen ganz offen zu. —

So ſchnellem Wechſel iſt aber ein Menſchengemüth hingegeben, daß bald nach dem erſten Jubel der Lehrer in trüber Selbſtanklage zu Hauſe ſaß: „Du haſt dich von einer Leidenſchaft zu ſchnell hinreißen laſſen,“ ſagte er ſich. „Iſt das die Feſtigkeit? An ein ungebildetes Bauernmädchen haſt du dich hingegeben, weggeworfen. — Nein, nein, aus dieſem Antlitze ſpricht die Ma-

Digitized by Google

jeſtät einer zarten, ſanften Seele.“ Noch mancherlei Gedanken ſtiegen in ihm auf, er kannte jetzt das Bauernleben, und noch ſpät ſchrieb er in ſein Taſchenbuch: „Das ſilberne Kreuz auf ihrem Buſen iſt mir ein ſchönes Sinnbild der Heiligkeit, Unnahbarkeit und Unberührtheit.“

Hedwig aber hatte zu Hauſe keinen Biſſen zu Nacht gegeſſen, ihre Leute zankten, ſie habe zu viel geſchafft, ſie habe gewiß noch dem Lehrer in der Gartenarbeit geholfen; ſie verneinte und machte ſich bald zu ihrer Großmutter, mit der ſie in einem Zimmer ſchlief.

Noch lange nach dem Nachtgebet ſagte ſie, als ſie die Großmutter huſten hörte und nun wußte, daß ſie auch noch wach ſei:

„Ahne, was hat denn das zu bedeuten, ein Kuß auf die Hand?“

„Daß man die Hand gern hat.“

„Weiter nichts?“

„Nein.“

Wieder nach einer Weile ſagte Hedwig: „Ahne.“

„Wasele?“ *)

„Ich hab' was fragen wollen, ich weiß aber nimmehr.“

„Nun, ſo ſchlaf jetzt, du biſt müd, wenn's was Gut's iſt, wird's morgen früh auch nicht zu ſpät ſein; es wird dir ſchon einfallen.“

Hedwig wälzte ſich aber ſchlaflos im Bett umher. Sie überredete ſich, daß ſie nicht ſchlafen könne, weil ſie den Hunger übergangen habe; ſie würgte nun mit aller Gewalt ein Stück Brod hinab, das ſie für alle Gefahren bereit gehalten hatte.

Der Lehrer war indeß auch mit ſich in's Reine gekommen. Anfangs hatte er ſich vorgenommen, ſich ſelber und ſeine Neigung zu prüfen, eine Zeit lang Hedwig gar nicht mehr zu ſehen; endlich aber gelangte er doch zu dem weiſeren und erfreulicheren Entſchluſſe, Hedwig im Gegentheil recht oft zu ſehen und ihre Geiſtesbildung auf allerlei Weiſe zu prüfen.

*) Was und ſe.

Digitized by Google

Andern Tages ging er nun zu seinem alten Collegen und forderte ihn zum Spaziergange auf; er sah es wohl, schon um Hedwig's willen mußte er hier in ein näheres Verhältniß treten. Der alte Mann ging eigentlich nie spazieren, die Gartenarbeit verschaffte ihm Bewegung genug; die Einladung unseres Freundes erschien ihm jedoch als Ehrenbezeigung und er ging mit.

Es war auffallend, wie wenig Gesprächsstoffe bei dem alten Manne Feuer fingen; sie waren immer wieder eben so schnell aus als seine Pfeife, für die er alle fünf Minuten Feuer schlug. Von Hedwig wollte der junge Mann nicht unmittelbar sprechen, aus den Bestrebungen des Alten selber wollte er schon Manches schließen.

„Leset Ihr auch bisweilen noch etwas?" fragte er daher.

„Nein, fast gar nichts, es kommt mir auch doch nichts dabei heraus; wenn ich auch alle Bücher auswendig könnte, was hätt' ich davon? Ich bin pensionirt."

„Ja", erwiederte der junge Mann, „man vervollkommnet seinen Geist doch nicht bloß um des äußern Nutzens willen, den man daraus ziehen mag, sondern um ein erhöhtes, inneres Leben zu gewinnen, um immer tiefer und klarer zu schauen. Alles auf Erden und zumal das höhere Geistesleben muß zuerst Zweck für sich —"

Der Alte schlug sich mit großer Gemüthsruhe Feuer, unser Freund hielt mitten in einer Auseinandersetzung inne, die ihm erst seit Kurzem aufgegangen war. Eine Weile schritten die Beiden wortlos neben einander, dann fragte der Jüngere wieder:

„Nicht wahr, aber Musik macht Ihr immer gern."

„Das will ich meinen, da sitz ich oft halbe Nächt' und feile, da brauch ich kein Licht, verderb mir die Augen nicht, hab' Unterhaltung und brauch keinen Menschen dazu."

„Und Ihr vervollkommnet Euch darin, so weit Ihr könnt?"

„Warum nicht? Gewiß."

„Ihr habt doch aber auch keinen Nutzen davon", sagte der junge Mann. Der Alte schaute ihn verwundert an; jener aber fuhr fort: „Wie Euch die Musik und Eure Ausbildung darin

Digitized by Google

Freude bereitet, ohne daß Ihr einen Nutzen davon wollt, so könnte und sollte es wohl auch mit dem Lesen und der Geistesbildung sein; aber es geht hiemit oft gerade so wie vielen Leuten, die sich nicht mehr mit der gehörigen Sorgfalt kleiden, weil sie Niemanden haben, auf dessen Gefallen sie ein besonderes Gewicht legen. Ich hörte vorgestern, wie ein junger Bursche einer jungen Frau über ihren nachlässigen Anzug Vorwürfe machte. „Ei", sagte sie, „was liegt jetzt da dran? Ich bin jetzt schon verkauft, der mein' muß mich halt haben, wie ich bin." Als ob man sich eines äußern Zweckes, nur Anderer wegen sorgfältig kleide, und nicht weil es die eigene Natur, die Selbstachtung verlangt. So geht es auch Vielen mit der Geistesbildung; weil sie sie bloß des äußern Zweckes wegen betrieben, lassen sie davon ab, sobald der nächste Zweck erreicht oder nicht mehr da ist. Wer aber seine geistige Natur, seinen geistigen Leib, wenn ich so sagen kann, achtet und schätzt, wird ihn immer schön und rein erhalten und ihm stets mehr Kraft zu geben suchen."

Der junge Mann erkannte erst jetzt, daß er eigentlich ein lautes Selbstgespräch gehalten hatte; er fürchtete indeß nicht, den Alten beleidigt zu haben, denn er sah dessen vollkommene Gleichgültigkeit. Mit schwerem Herzen erkannte er von Neuem, wie mühevoll es sei, die höheren allgemeinen Gedanken und Anschauungen an Mann für Mann zu verzapfen. „Wenn der alte Lehrer so harthäutig ist, wie wird es dir erst bei den Bauern gehen", dachte er. So schritten sie eine stille Weile dahin, bis der Jüngere wieder begann:

„Meinet Ihr nicht auch, daß man in unserer Zeit viel frommer, oder wenigstens grad so fromm ist als in der alten Zeit?"

„Frommer? In's Teufels Namen, man war in der alten Zeit auch nicht letz*), aber man hat nicht so viel Aufhebens, so viel Geschmus**) davon gemacht; z'litzel und z'viel verdirbt alle Spiel', he he."

*) Verkehrt.
**) Geschmus, von den Juden entlehnter Ausdruck, so viel als unnöthige Redensart.

Digitized by Google

Wieder war Stille.

Endlich fand der junge Mann den rechten Gegenstand, indem er fragte:

„Wie war's denn in früheren Zeiten mit der Musik?"

Da lebte der Alte ganz auf, er hielt Zunder und Stahl in der Hand, ohne sich Feuer zu schlagen, denn er sagte:

„Das ist heutigen Tages nur noch ein Gedudel. Ich war dritthalb Jahr' Unterorganist im Münster zu Freiburg, Herr! das ist eine Orgel, ich hab' den Abt Vogler drauf gehört, im Himmel kann's nicht schöner sein als der gespielt hat. Hernach hab' ich auch auf mancher Kirchweih aufgespielt. Früher hat man meist Geigen gehabt, auch eine Harf' und ein Hackbrett, jetzt haben sie nichts als Blasinstrumente: große Trompeten, kleine Trompeten, Klappentrompeten, Alles nichts als Wind und viel Geschrei. Und was verdient jetzt so ein Musikant bei einer Kirchweih? Vor Zeiten waren drei Mann vollauf, jetzt müssens sechs, sieben sein; sonst waren kleine Stuben, kleiner Baß und groß Geld, jetzt — große Stuben, großer Baß und klein Geld. Ich bin einmal mit zwei Kameraden im Schappacherthal 'rumzogen, da sind uns die Federnthaler von allen Seiten zugeflogen. Einmal haben sich zwei Orte schier todtgeschlagen, weil mich ein Jedes hat zur Kirchweih haben wollen."

Nun erzählte der Alte eine seiner Hauptgeschichten, wie ihn nämlich ein Ort wegen seines guten Geigenspiels als Lehrer angenommen, die Regierung aber einen Andern mit Dragonern einsetzen wollte, wie sich das ganze Dorf revoltirte, so daß es am Ende doch bei seiner Bestallung blieb.

„Hat denn Euer Ansehen als Lehrer nicht darunter gelitten, wenn Ihr auf den Kirchweihen spieltet?" fragte der junge Mann.

„Im Gegentheil, ich hab' hier im Ort mehr als fünfzigmal gespielt und Ihr werdet keinen sehen, der nicht die Kapp vor mir lupft."

Der Redefluß des Alten war in ununterbrochenem Gange bis man wieder in den Garten zurückgekehrt war; unser Freund

Digitized by Google

harrte aber umſonſt auf die Ankunft Hedwig's, ſie kam nicht. So ward doch der anfängliche Vorſatz erfüllt, er ſah Hedwig eine lange, lange Zeit nicht, nämlich einen ganzen Tag.

Andern Tages ging unſer Freund wieder allein in das Feld, er ſah den Buchmaier, der auf einem großen, breiten Acker mit einem Pferde, das vor eine Art Walze geſpannt war, arbeitete.

„Fleißig, Herr Schultheiß?" ſagte der Lehrer; er hatte ſich nun ſchon die bräuchlichen Anreden gemerkt.

„So ein bisle," erwiederte der Buchmaier und trieb ſeinen Gaul noch bis an's Ende des Feldes nach dem Wege zu, dann hielt er an.

„Iſt das der Fuchs," fragte der Lehrer, „den Ihr ſelben Tag, als ich angekommen bin, eingewöhnt habt?"

„Ja, der iſt's, das freut mich, daß Ihr auch daran denket; ich hab' gemeint, ihr denket allfort bloß an eure Geſchriften. Gucket, mit dem Gaul iſt mir's ganz beſonders gangen. Ich hab' meinem Oberknecht ſeinen Willen gelaſſen und hab' ihn gleich anfangs zweiſpännig eingewöhnen wollen, aber es iſt nicht gangen. So ein Füllen, das ſein Lebtag noch kein Geſchirr auf dem Leib geſpürt hat, das ſchafft ſich ab und zieht und thut und bringt doch nichts Rechts zuweg; wenn es ſcharf anzieht und mit den Sträng' ein bisle vor iſt, ſo macht es den Nebengaul nur irr, daß er gar nichts mehr thut und nur ſo neben her lottert; wenn man's allein hat, ſo lernt es ſtet thun und zappelt ſich nicht ſo für nichts ab. Wenn ein Gaul einmal allein gut iſt, nachher geht er auch ſelbander gut, und man kann ſchon eher 'rauskriegen, wie ſtark der Nebengaul ſein muß."

Aus mancherlei Anwendungen, die der Lehrer von dieſer Rede machte, ſagte er nur dieſe laut:

„Es geht auch bei den Menſchen ſo: zuerſt muß man für ſich allein etwas geweſen ſein, ehe man in Gemeinſchaft gut arbeitet und tüchtig iſt."

„Daran hab' ich noch nicht dacht, aber es iſt wahr."

„Iſt das die neue Säemaſchine, die Ihr da habt? was ſäet Ihr denn?"

Digitized by Google

„Reps.“

„Findet Ihr es nun mit der Maſchine nützlicher, als mit der früheren Art zu ſäen?

„Wohl, es wird gleicher, iſt aber nur für große Aecker; Bauern, die nur ein klein Schnipfele haben, das man wohl mit einer Handvoll überlangen kann, die ſäen beſſer mit der Hand.“

„Ich muß geſtehen, für mich hat das Säen mit der Hand etwas Anſprechendes; es liegt eine ſinnige Deutung darin, daß das Samenkorn zuerſt unmittelbar in der Hand des Menſchen ruht, dann hingeſchleudert eine Weile frei in der Luft ſchwebt, bis es von der Erde angezogen in den Boden fällt, um zu verweſen und neu aufzugehen. Findet Ihr das nicht auch?“

„Es kann ſein, ich merk' aber eben erſt, daß man den Säeſpruch nicht mehr gut ſagen kann mit der Maſchine; nun, man kann's doch dabei denken.“

„Welchen Säeſpruch?“

„Früher hat man bei jeder Handvoll, die man ausgeſtreut hat, geſagt:

Ich ſäe dieſen Samen,
Hier in Gottes Namen,
Für mich und die Armen.“

„Dieſer Spruch ſollte nicht aufhören.“

„Ja, wie geſagt, man kann's ja auch ſo denken oder auch ſagen; es iſt eben nützlicher mit der Maſchine.“

„Finden ſolche neue Erfindungen hier leicht Eingang?“

„Nein. Wie ich zum erſtenmal' meine Ochſen jeden in ein beſonder' Joch geſpannt hab', iſt das ganze Dorf nachgelaufen; wie ich nun gar das Ding da vom landwirthſchaftlichen Feſt heimbracht hab' und zum erſtenmal' mit 'naus bin, da haben mich die Leute für närriſch gehalten.“

„Es iſt doch traurig, daß die Verbeſſerungen ſo ſchwer bei dem gewöhnlichen Volke Eingang finden.“

„Oh Fuchs, Oha!“ ſchrie der Buchmaier ſeinem unruhig ſcharrenden Pferde zu, dann es feſter haltend fuhr er fort: „Das

Digitized by Google

ist gar nicht traurig, Herr Lehrer, im Gegentheil, das ist recht gut. Glaubet mir, wenn die Bauersleut' nicht so halsstarrig wären und jedes Jahr das Versucherles machen thäten, das die studirten Herren aushecken, wir hätten schon manches Jahr hungern müssen. Oha Fuchs! Ihr müsset Euch in der Landwirthschaft ein bisle umsehen, ich will Euch ein paar Bücher geben."

„Ich will zu Euch kommen, ich sehe, das Pferd will nicht mehr stillhalten; ich wünsch' gesegnete Arbeit."

„B'hüts Gott," sagte der Buchmaier, über den letzten Gruß lächelnd.

Der Lehrer ging seines Weges, der Buchmaier fuhr in seiner Arbeit fort. Kaum war aber Ersterer einige Schritte entfernt, als er den Buchmaier den Lauterbacher pfeifen hörte, er schreckte ein wenig zusammen, denn er war noch nicht frei von Empfindlichkeit und war geneigt, dieß für Spott zu halten; bald aber sagte er sich wieder: der Mann denkt gewiß nichts Arges dabei — und darin hatte er recht, denn der Buchmaier dachte nicht nur nichts Arges, sondern gar nichts dabei, die lustige Weise war ihm eben so in den Mund gekommen.

In einer Feldschlucht, wo er sich zuerst umgesehen, damit ihn Niemand bemerkte, schrieb der Lehrer in sein Taschenbuch:

„Die stetige und fast unbewegliche Macht des Volksthums, des Volksgeistes, ist eine heilige Naturmacht; sie bildet den Schwerpunkt des Erdenlebens, und ich möchte wiederum sagen, die vis inertiae im Leben der Menschheit.

Welchen unglückseligen Schwankungen wäre die Menschheit hingegeben, wenn alsbald jede sittliche, religiöse und wirthschaftliche Bewegung die der Gesammtheit würde! Erst was die Schwankung verloren, erst was Stetigkeit, ich will sagen was ruhige Bewegung geworden, kann hier einmünden; hier ist das große Weltmeer, das sich in sich bewegt . . . .

Ich will das Leben und die Denkweisen dieser Menschen heilig achten, aber ich will es versuchen . . . ."

Was der Lehrer versuchen wollte, war hier nicht ausgedrückt,

Digitized by Google

aber er hatte auf glückliche Weise an manchen Enden des Dorflebens angeknüpft.

Hedwig sprach er mehrere Tage nicht, er sah sie wohl einigemal als er bei der Großmutter war, aber sie schien sehr beschäftigt und huschte nur immer mit kurzen Reden vorbei, ja, sie schien ihm fast auszuweichen; er wartete in Geduld eine Zeit der Ruhe ab.

Wohl bewegte die Liebe zu dem Mädchen mächtig sein Herz, aber auch die ganze Welt des Volksthums, die sich ihm aufschloß, schwellte ihm die Brust. Er ging oft wie traumwandelnd umher, und doch war er noch nie so sicher und fest im Leben gestanden als eben jetzt.

Manche Trübsal und Störung erfuhr auch der Lehrer durch den Studentle. Dieser war begierig zu erfahren, was der Lehrer mit seiner Großmutter zu „basen" habe; er gesellte sich daher mehrmals zu den Beiden. Wenn ein tieferer Gemüthston angeschlagen wurde, fuhr er mit lustigen Spöttereien drein.

Als der Lehrer fragte: „Großmutter, gehet Ihr gar nie in die Kirche?" erwiederte der Studentle schnell: „Ja, Großmutter, Euch gedenkt's vielleicht noch, wer die Kirch' gebaut hat; der Herr Lehrer möcht's gern wissen, er will aber doch die Kirch' im Dorf lassen."

„Sei still du", erwiederte die Großmutter, „wenn du was nutz wärst, wärst du jetzt Meister in der Kirch' und wärst Pfarrer." Zu dem Lehrer gewendet fuhr sie fort: „Schon seit fünf Jahren bin ich nicht in der Kirch' gewesen, aber am Sonntag merk' ich schon daheim am Läuten, wenn das Heilig gezeigt wird und wann die Wandlung ist; da sag' ich dann die Litanei allein. Alle Jahr zweimal kommt der Pfarrer und gibt mir das Abendmahl; er ist gar ein herziger Mann, unser Pfarrer, er kommt auch sonst zu mir."

„Meinet Ihr nicht Herr Lehrer", begann der Studentle, „daß meine Großmutter eine Aebtissin comme il faut wäre?"

Die Großmutter schaute den Beiden verwundert in's Gesicht, da sie so fremde Worte über sich hörte, sie wußte nicht, was das zu bedeuten habe.

Digitized by Google

„Allerdings", ſagte der Lehrer, „aber ich glaube, daß ſie auch eben ſo fromm ſein und eben ſo ſelig werden kann."

„Gucket Ihr's, Ahne", ſagte der Studentle frohlockend, „der Herr Lehrer ſagt's auch, daß die Pfarrer kein Bröſele mehr ſind als andere Menſchen."

„Iſt das wahr?" fragte die Alte betrübt.

„Ich meine ſo", begann der Lehrer, „es können ja alle Menſchen ſelig werden, aber ein echter Geiſtlicher, der fromm und gut iſt und eifrig für das Seelenheil ſeiner Nebenmenſchen ſorgt, der hat eine höhere Stufe."

„Das mein' ich auch", ſagte die Alte. Dem Lehrer ſtand der Angſtſchweiß auf der Stirne, der Studentle aber fragte wieder:

„Sind Ihr nicht auch der Meinung, Herr Lehrer, daß die Geiſtlichen heirathen ſollten?"

„Es iſt Kirchengeſetz, daß ſie nicht heirathen dürfen, und wer bei vollem Bewußtſein Geiſtlicher geworden iſt, muß ſein Geſetz halten."

„Das mein' ich auch", ſagte die Alte mit großer Heftigkeit, „die wo heirathen wollen, das ſind Fleiſchteufel, und man heißt's Geiſtlich und nicht Fleiſchlich. Ich will Euch was ſagen, gebet dem da kein' Antwort mehr, laſſet Euch Euer gut Gemüth nicht verderben, der hat heut' wieder ſeinen gottloſen Tag, er iſt aber nicht ſo ſchlecht, wie er ſich ſtellt."

Der Studentle ſah, daß bei ſeiner Großmutter nichts auszurichten war, und ging mißmuthig davon, auch der Lehrer entfernte ſich bald; wieder war ihm ein ſchönes zartes Verhältniß hart angefaßt worden. Erſt zu Hauſe gelangte er zur Ruhe und ſtählte ſich gegen die unvermeidlichen Eingriffe von außen.

Am Sonntag gelang es unſerm Freunde endlich wieder, Hedwig in Ruhe zu ſprechen; er traf ſie bei dem alten Lehrer im Garten, ſie ſaß mit ihm auf der Bank, die Beiden ſchienen nichts geſprochen zu haben.

Nach einigen gewöhnlichen Redeweiſen begann der Lehrer: „Es iſt doch eine hohe, erhabene Sache, daß der ſiebente Tag

Digitized by Google

durch die Religion geheiligt und aller Arbeit entledigt ist; wenn wir uns vorstellen, daß das nicht so wäre, die Leute würden vor übermäßiger Anstrengung sterben. Wenn man in dieser hohen Erntezeit z. B. Tag für Tag ohne Unterlaß arbeiten würde, bis Alles vollbracht wäre, Niemand könnte es aushalten."

Hedwig und der alte Mann sahen zuerst über diese Rede verwundert drein, dann aber sagte Hedwig:

„Ihr sind wol schon hier gewesen, wie's der Pfarrer in der Heuet erlaubt hat, daß man am Sonntag das Heu wenden darf, weil es so lange geregnet hat und Alles erstickt wär'. Ich bin auch mit 'naus in's Feld, aber es ist mir gewesen, wie wenn jede Gabel voll Heu doppelt so schwer sei; es ist mir gerad' gewesen, wie wenn mich Einer am Arm halten thät', und den andern Tag und die ganz' Woch' war mir's, wie wenn die ganz' Welt verkehrt wär' und schon ein Jahr lang kein Sonntag mehr gewesen sei."

Freudestrahlend blickte der Lehrer Hedwig an, ja, das war die Großmutter; zu dem alten Manne gewendet sagte er aber:

„Ihr müsset euch noch der Zeit erinnern, als man in Frankreich die Dekaden einführte."

„Dukaden? die kommen ja aus Italien."

„Ich meine Dekaden. Man verordnete nämlich, daß nur alle zehn Tage ein Ruhetag sein solle, da wurden ebenfalls alle Menschen krank. Die Zahl Sieben wiederholt sich auf eine geheimnißvolle Weise in der ganzen Natur und darf nicht verrückt werden."

„Das war ja verrückt, alle zehn Tage einen Sonntag, he, he", sagte der alte Mann.

„Wisset ihr auch die Geschicht' von dem Herrn, wo in der hiesig' Kirch' in Stein gehauen ist, mit dem Hund?" fragte Hedwig.

„Nein, erzählet sie."

„Das war auch so Einer, der den Sonntag nicht heilig gehalten hat. Es war ein Herr —"

„Der Herr von Isenburg und Nordstetten", ergänzte der Alte.

Digitized by Google

„Ja", fuhr Hedwig fort, „man sieht in Isenburg nur noch ein paar Mauern von seinem Schloß; der hat nun auch nichts auf keinen Sonntag und keinen Feiertag gehalten, und hat nichts auf der Welt lieb gehabt als seinen Hund, der war so groß und bös wie ein Wolf. Am Sonntag und Feiertag hat er die Leut' zwungen, daß sie haben Alles schaffen müssen, und wenn sie nicht gutwillig gangen sind, ist der Hund von ihm selber auf sie gesprungen und hat sie schier verrissen, und da hat er, der Herr, gelacht und hat dem Hund den Namen Sonntag geben. Er ist nie in die Kirch' gangen als ein einzigmal, wie man sein' einzig' Tochter copulirt hat; er hat den Hund, wo Sonntag geheißen hat, mit in die Kirch' nehmen wollen, er ist aber nicht dazu zu bringen gewesen, und er hat sich vor der Kirch' auf die Schwell hingelegt bis sein Herr wieder 'rauskommen ist. Wie nun der 'rausgeht, stolpert er über den Hund, fällt hin und ist maustodt, und da ist auch sein' Tochter gestorben, und die sind jetzt beide mit sammt dem Hund in der Kirch' in Stein gehauen. Man sagt, der Hund sei der Teufel gewesen, und sein Herr hab' sich ihm verschrieben gehabt."

Der Lehrer suchte zu beweisen, daß diese Sage sich erst durch das Vorhandensein des Denkmals gebildet habe, daß die Adeligen sich gerne mit Wappenthieren abbilden lassen u. s. w.; er fand aber wenig Anklang und schwieg.

Niemand war geneigt das Gespräch fortzusetzen. Hedwig machte mit ihrem Fuße ein Grübchen in den Sand, der Lehrer nahm hier zum erstenmale Gelegenheit, die Kleinheit ihres Fußes zu bemerken.

„Leset Ihr nicht auch mitunter am Sonntag?" begann er so vor sich hin; Niemand antwortete; er blickte Hedwig bestimmt an, worauf sie erwiederte:

„Nein, wir machen uns so Kurzweil."

„Ja womit denn?"

„Ei, wie Ihr nur so fragen könnet; wir schwätzen, wir singen und hernach gehen wir spazieren."

„Nun, was sprechet Ihr denn?"

Digitized by Google

Das Mädchen lachte laut und sagte dann: „Das hätt' ich mein Lebtag nicht denkt, das man mich das fragt. Geltet Vetter, wir besinnen uns nicht lang drauf? Jetzt wird bald mein Gespiel', des Buchmaiers Agnes, kommen, da werdet Ihr nimmehr fragen, was man schwätzt, die weiß eine Kuhhaut voll."

„Habt Ihr denn noch gar keine Bücher gelesen?"

„Ja freilich, das G'sangbuch und die biblisch' G'schicht'."

„Sonst nichts?"

„Und das Blumenkörble und die Rosa von Tannenburg."

„Und noch?"

„Und den Rinaldo Rinaldini. Jetzt wisset Ihr Alles," sagte das Mädchen, mit beiden Händen über die Schürze streifend, als hätte es sein gesammtes Wissen jetzt vor dem Lehrer ausgeschüttet; dieser aber fragte wieder:

„Was hat Euch denn am besten gefallen?"

„Der Rinaldo Rinaldini, 's ist jammerschad, daß das ein Räuber gewesen ist."

„Ich will Euch auch Bücher bringen, da sind viel schönere Geschichten darin."

„Erzählet uns lieber eine, aber auch so eine recht grauselige; oder wartet lieber, bis die Agnes auch da ist, die hört's für ihr Leben gern."

Da kam ein Knabe und sagte dem alten Lehrer, er solle sogleich zum Bäck kommen und seine Geige mitbringen, des Bäcken Konrad habe einen neuen Walzer bekommen; schnell erhob sich der Alte, sagte: „Wünsch' gute Unterhaltung", und ging von dannen.

Als nun der Lehrer mit Hedwig allein war, erzitterte sein Herz; er wagte es nicht, aufzuschauen. Endlich sagte er so vor sich hin:

„Es ist doch ein recht guter alter Mann."

„Ja", sagte Hedwig, „und Ihr müsset ihn erst recht kennen. Ihr müsset es ihm nicht übel nehmen, er ist gegen alle Lehrer ein bisle bös und brummig; er kann's noch nicht verschmerzen, daß er abgesetzt worden ist, und da meint er, ein Jeder, der jetzt

Digitized by Google

als Lehrer hieher kommt, der sei jetzt grad dran schuld, und der kann doch nichts dafür, das Consistore schickt ihn ja. Es ist eben ein alter Mann, man muß Geduld mit den alten Leuten haben."

Der Lehrer faßte die Hand des Mädchens und blickte es innig an: dieses liebende Verständniß fremden Schicksals belebte seine ganze Seele. Plötzlich fiel ein todter Vogel vor den Beiden nieder, sie schreckten zusammen; Hedwig bückte sich aber alsbald und hob den Vogel auf.

„Er ist noch ganz warm," sagte sie, „du armes Thierle, bist krank gewesen und hat dir Niemand helfen können; es ist nur eine Lerch', aber es ist doch ein lebig's Wesen."

„Man möchte sich gerne denken," sagte der Lehrer, „ein solcher Vogel, der singend himmelan steigt, müßte beim Sterben gleich in den Himmel fallen; er schwebt so frei über der Erde, und nun berührt ihn der Tod, und von der Schwerkraft der Erde angezogen, fällt Alles

immer wieder
zur Erd' hernieder."

Hedwig sah ihn groß an, diese Worte gefielen ihr, obgleich sie dieselben nicht recht begriff; sie sagte nach einer Pause:

„'s ist doch arg, daß sich seine Verwandten, seine Frau oder Kinder gar nichts um ihn kümmern und ihn nur so 'rabfallen und liegen lassen; es kann aber auch sein, sie wissen noch gar nicht, daß er gestorben ist."

„Die Thiere," sagte der Lehrer, „wie die Kinder verstehen den Tod nicht, weil sie nicht über das Leben nachdenken; sie leben bloß und wissen nichts davon."

„Ist das auch g'wiß so?" fragte Hedwig.

„Ich meine," erwiederte der Lehrer. Hedwig erörterte die Sache nicht weiter, wie sie überhaupt nicht gewohnt war, anhaltend etwas zu ergründen; der Lehrer aber dachte: hier sind die Elemente einer großen Bildungsfähigkeit, hier ist schon der Stamm eines selbständigen Geistes. Den Vogel aus des Mädchens Hand nehmend, sagte er dann:

Digitized by Google

„Ich möchte dieſen Bewohner der freien Lüfte nicht in die dunkle Erde verſenken, hier an dieſen Baum möchte ich ihn heften, damit er im Tode in einzelne Stücke verfliege.“

„Nein, das gefällt mir nicht; an des Buchmaier's Scheuer iſt eine Eul' angenagelt, und ich möcht's allemal, wenn ich vorbeigeh' 'runter nehmen.“

Stille begruben nun die Beiden den Vogel. Der Lehrer, der heute ſo glücklich in ſeinen Entdeckungen war, ging ſchnell einen Schritt weiter; er wollte erproben, wie weit ſich Hedwig einer feinern Bildung fügen würde.

„Ihr ſagt ſo geſcheite Sachen,“ begann er, „daß es jammerſchad' iſt, daß Ihr das holperige Bauerndeutſch ſprecht, Ihr könnet es ſicherlich auch anders, und das würde Euch viel beſſer anſtehen.“

„Ich thät mich in die Seel' 'nein ſchämen, wenn ich anders reden thät, und es verſteht mich ja auch ein Jedes.“

„Allerdings, aber gut iſt gut, und beſſer iſt beſſer. In welcher Sprache betet ihr denn?“

„Ei, wie's geſchrieben ſteht, das iſt ganz 'was anders.“

„Keineswegs, wie man mit Gott redet, ſollte man auch mit den Menſchen reden.“

„Das kann ich halt nicht und das will ich auch nicht. Gucket, Herr Lehrer, ich wüßt' ja gar nichts mehr zu ſchwätzen, wenn ich mich allemal beſinnen müßt', wie ich ſchwätzen ſoll; ich thät mich vor mir ſelber ſchämen. Nein, Herr Lehrer, euer Wort auf ein ſeiden Kiſſen gelegt, aber das iſt nichts.“

„Saget doch nicht immer Herr Lehrer, ſaget auch meinen Namen.“

„Das kann wieder nicht ſein, das geht nicht.“

„Ja warum denn?“

„Es geht halt nicht.“

„Es muß doch einen Grund haben, warum?“

„Ei, ich weiß ja euern Namen nicht.“

„So? Ich heiße Adolph Lederer.“

„Alſo Herr Lederer, das iſt faſt gleich, Herr Lederer oder Herr Lehrer.“

Digitized by Google

„Nein, heißet mich Adolph.“

„Ach, machet jetzt keine so Sachen; was thäten denn die Leut' sagen?“

„Daß wir uns gern haben,“ sagte der Lehrer, die Hand des Mädchens an sein Herz drückend, „habt Ihr mich denn nicht auch lieb?“

Hedwig bückte sich und brach eine Nelke. Da öffnete sich die Gartenthüre.

„Gott sei's getrommelt und gepfiffen, daß ich erlöst bin,“ rief des Buchmaier's Agnes. „Guten Tag, Herr Lehrer! Hedwig sei froh, daß du nimmehr in die Christenlehr' brauchst. Herr Lehrer, das solltet Ihr machen, daß so große Mädle nimmer drein müssen; freilich mich nutzt's wenig mehr, ich komm' schon nächsten Herbst draus.“

„Schenkt mir doch die Nelke,“ sagte der Lehrer mit zart bittendem Tone zu Hedwig; sie gab ihm mit erröthendem Antlitze die Blume, und er drückte sie als Zeichen der Erwiederung seiner Liebe, inbrünstig an seine Lippen.

„Du würdest schön ankommen,“ sagte Agnes, „wenn der alte He he sehen thät, daß du eine Blum abbrochen hast; 's ist gut, drinnen sitzt er beim Bäck und spielt den neuen Walzer. Den wollen wir aber auch rechtschaffen tanzen an der Kirchweih'. Ihr tanzet doch auch, Herr Lehrer?“

„Ein wenig, aber ich hab' mich schon lange nicht geübt.“

„Probiren geht über Studiren lalalalala,“ trällerte Agnes im Garten umher hüpfend, „was machst du für ein Gesicht, Hedwig? Komm!“ Sie riß Hedwig, die ihrer Gewalt nicht widerstehen konnte, ebenfalls mit sich fort; sie waren aber so ungeschickt, daß sie in ein Beet traten. Agnes lockerte singend den Boden wieder auf und sagte dann:

„Jetzt komm', mach' fort, wir wollen aus dem Garten 'naus, wo man sich nicht regen kann; die anderen Mädle sind alle schon draußen im Kirschenbusch und Er wartet gewiß schon lang auf uns.“

„Wer?“ fragte der Lehrer.

„Ei er,“ erwiederte Agnes, „wenn Ihr mit wollet, könnt

Digitized by Google

Ihr ihn umſonſt ſehen; wir werden Euch doch nicht zu gering ſein, daß Ihr mit uns gehet?"

Der Lehrer faßte die Hand der Agnes und ſie feſthaltend, gleich als hielte er die der Hedwig, ging er mit den Beiden in das Feld.

Draußen, wo der Weg nach dem Daberwaſen geht, an der Hanfdarre ſaß ein kräftiger, wie eine Tanne grad und ſchlank gewachſener Mann; der Lehrer erkannte in ihm den Oberknecht des Buchmaier's, der, als er die drei ſo daher kommen ſah, aufſprang und wie feſtgebannt ſtehen blieb; Trotz und Wehmuth ſprach aus ſeinem ganzen Weſen; ſein Antlitz erheiterte, ſeine Fauſt entballte ſich aber, als Agnes fröhlich auf ihn zuſchritt. Der Lehrer grüßte den Thaddä, ſo hieß der Oberknecht, mit beſonderer Freundlichkeit. So ſchritten nun die beiden Paare vergnügt neben einander.

Um dem Thaddä ſeine Vertraulichkeit zu bezeigen, ſprach der Lehrer viel von dem Fuchſen, und wie er ſich in den Zug eingewöhne.

So war nun gekommen, was der Lehrer nie vermuthen mochte: er hatte ein Bauernmädchen zur Geliebten und einen Bauernknecht zum Kameraden.

Bald ging Thaddä mit Agnes voraus und der Lehrer mit Hedwig Hand in Hand hintendrein.

Unter traulichen Geſprächen ſchritt man des Weges dahin. Tief erfuhr es nun der Lehrer, daß man wohl viel mit einander ſprechen kann, ohne gerade Bücher geleſen zu haben.

Nicht weit von dem Katzenbrunnen, aus dem der Sage nach die Hebammen gewöhnlich die Kinder holen, ſetzte man ſich an einen Rain, und nun wurde geſungen. Der Lehrer erfreute ſich inniglich an der ſchönen Altſtimme Hedwig's, Thaddä begleitete den Geſang trefflich, und der Lehrer empfand es zu ſeiner großen Betrübniß, daß er ſo wenig von den Volksliedern kannte; bei ſeiner muſikaliſchen Bildung faßte er indeß die einfachen Weiſen ſchnell und begleitete ſie in tiefem Baß. Mit ſtrahlendem Antlitze nickte ihm Hedwig Beifall zu. Oft aber mußte er auch bei

Digitized by Google

einer unerwarteten Wendung der Melodie, die dazu diente, den ſchroffen Gedankenſprung oder die Ungleichheit des Silbenmaßes auszugleichen, innehalten; dann ermunterte ihn Hedwig mit ihren Blicken, die ſo viel ſagten als: ſing' nur mit, wenn's auch nicht ganz gut geht. — So vereinte der Lehrer ſeine Stimme mit denen der dörflichen Sänger.

Jetzt war es ſo weit gekommen, daß er nur den Ton und die Bauern das Wort und den Gedanken hatten.

Man ſang:

Bald graſ' ich am Neckar,
Bald graſ' ich am Rhein,
Bald hab' ich ein Schätzle,
Bald bin ich allein.

Was hilft mich das Graſen
Wenn d' Sichel nicht ſchneid't?
Was hilft mich ein Schätzle
Wenn's nicht bei mir bleibt?

Und ſoll ich denn graſen
Am Neckar, am Rhein,
So werf' ich mein ſchönes
Goldringlein hinein.

Es fließet im Neckar,
Und fließet im Rhein;
Soll ſchwimmen hinunter
In's tiefe Meer 'nein.

Und ſchwimmt das Goldringlein
So frißt es ein Fiſch,
Das Fiſchlein ſoll kommen
Auf König's ſein Tiſch.

Der König thut fragen,
Wem's Ringlein ſoll ſein;

Digitized by Google

Da thut mein Schatz ſagen:
Das Ringlein g'hört mein.

Mein Schätzlein thut ſpringen
Bergauf und bergein,
Thut mir wieder bringen
Mein Goldringelein.

Kannſt graſen am Neckar,
Kannſt graſen am Rhein,
Wirf du mir nur immer
Das Ringlein hinein.

Nach einer Weile drückte Thaddä Agnes näher an ſich und ſie ſangen:

Mädle ruck, ruck, ruck
An meine rechte Seite,
I hab' dich gar zu gern
I kann di leide.
Wann die Leut' et' wär'n,
No müſchtſt mein Schätzle wär'n,
Wär'n die Leut' et g'weſt,
No wärſt mein Weible jetzt
Mädle ruck u. ſ. w.

Mädle guck, guck, guck
In meine ſchwarze Auge,
Du kannſt dein lieble
Bildle drin erſchaue;
Ja, guck du nur 'nein
Du muſcht drinne ſein,
Du muſcht bei mir bleibe
Muſcht mir d' Zeit vertreibe.
Mädle guck u. ſ. w.

Mädle du, du, du
Muſcht mir den Trauring gebe,

Digitized by Google

Sust liegt mir wahrlich
Nix mehr an mei'm Lebe.
Wann i di net krieg,
No zieh ni fort in Krieg;
Wann i di net hab'
No wurd mir d' Welt zum Grab.
Mädle du u. ſ. w.

Noch gar viel andere meiſt traurige Lieder wurden geſungen, obgleich die Sänger heiter und frohen Muthes waren. Wie der Brunnen zu ihren Füßen fortquoll und leiſe durch die Felder dahin rieſelte, ſo ſchien auch der Liederquell unerſchöpflich.

Der Lehrer war wie in eine neue Welt verſetzt. Wohl hatte er ſchon früher die kindlich zarte Empfindungs- und Denkweiſe des Volksliedes kennen gelernt, aber er hatte ſie nur gekoſtet, wie man an reich beſetzten Tafeln die Walderdbeeren ihres eigenthümlichen Duftes wegen den künſtlich gehegten und gepfropften vorzieht, ſie aber doch mit Zucker und Wein verzehrt; hier aber war er ſelbſt in den Erdbeerenſchlag gekommen, und nicht in Haufen genoſſen, ſondern einzeln friſch vom Strauche gepflückt, ſchmeckte die Frucht noch ganz anders.

Die tiefe Urkraft des Volksliedes erſchloß ſich unſerm Freunde in ihrer ganzen Herrlichkeit, er ſah ſich liebend umfangen von der edlen, majeſtätiſchen Herrlichkeit des deutſchen Volksgemüths, und die liebliche Vertreterin deſſelben ſaß in trauter Zuneigung an ſeiner Seite. Er gelobte ſich, ein Prieſter dieſes heiligen Volksgeiſtes zu werden.

Als er Abends mit Hedwig heimkehrte und ſie vor der Großmutter ſtanden, faßte er ihre Hand, drückte ſie an ſein Herz und ſagte:

„Nicht zu mühſeliger Arbeit ſollt Ihr für mich Eure Hände erheben, ſondern für das was ihnen gebührt, zum Segnen.“

Mehr konnte er nicht ſprechen, und er ging raſch von dannen.

Im ganzen Dorfe ſprach man am Abend von nichts als davon, daß der Lehrer mit des Johannesle's Hedwig Bekanntſchaft habe.

Digitized by Google

Unſer Freund, der früher immer ſo gerne und faſt ausſchließlich allein geweſen war, konnte jetzt, wenn er ſeine Schulſtunden beendet hatte, faſt keine Viertelſtunde mehr allein ausdauern, in ſeinem Hauſe oder außer demſelben. Von allen den Büchern, die er bei ſich hatte, paßte ihm keines zu ſeiner Stimmung, und wollte er etwas in ſein Taſchenbuch ſchreiben, erſchien es ihm ſo nackt und nichtig, daß er es alsbald wieder durchſtrich.

Im Felde konnte er es zu keinem Gedanken und zu keiner Zeichnung mehr bringen, er ſprach mit Jedem, der ihm begegnete oder am Wege arbeitete; die Leute waren freundlich gegen ihn, denn ſeine offene Seele war auf ſein Antlitz herausgetreten. Oft aber ſtand er auch bei den Leuten und ſah träumeriſch lächelnd vor ſich hin, ohne ein Wort weiter zu ſprechen; es war, als könnte er nicht weggehen, als fürchte er ſich, wieder in ſeine trübe Verlaſſenheit und Vereinſamung hinausgeſtoßen zu werden, als müſſe er ſich an Jeden, wer er auch ſei, feſt anklammern.

Einſt ſah er Hedwig auf dem Felde ſchneiden, er eilte zu ihr, machte ſich aber alsbald wieder fort; es war ihm eine unüberwindlich mißliche Empfindung, ſo allein arbeitslos unter den Emſigen dazuſtehen, und doch verſtand er nichts von der Feldarbeit, und wußte er, wie ungeſchickt er ſich dabei anſtellen würde. Die Hoheit Hedwig's erſchien ihm nicht erniedrigt, vielmehr erhöhter durch ihre Arbeit. Im Weggehen ſagte er vor ſich hin: „Nur Hoſtien, nur Himmelsbrod ſollte man aus der Frucht bereiten, deren Halme ſie geſchnitten.“

Bei der Großmutter ſaß er oft in Zerſtreuung, und nur wenn ſie von ihren Eltern und Großeltern erzählte, gewann ſie ſeine volle Aufmerkſamkeit; es that ihm ſo wohl, an dieſem Familienbaume hinaufzuklettern in die Geſchichte der Vorzeit. Der Großvater der Alten hatte den Türkenkrieg unter Prinz Eugen mitgefochten, und ſie wußte noch gar viel von ihm zu erzählen. Manchmal auch ſagte die Alte, jedoch ohne Klage, ſie ſpüre es wohl, ſie würde dieſen Winter alle ihre Vorfahren wiederſehen. Er ſuchte ihr ſolche Gedanken auszureden, was ihm nicht ſchwer fiel; er ſuchte ſie dahin zu bringen, daß ſie von der

Digitized by Google

Kindheit Hedwig's erzählte: wie sie in einem Glückshäutchen geboren ward, ihre Mutter aber bald darauf starb, wie Hedwig sich schon als kleines Kind grämte, daß ihre Puppe mit offenen Augen schlafen mußte und sie daher Nachts ihr mit Papierchen die Augen zuklebte. Wenn sie so sprach, da erleuchtete das Auge des jungen Mannes und das der Alten von derselben Glorie, wie zwei nachbarliche Wellen, von demselben Mondstrahle durchglitzert.

Ueber Hedwig finden wir, wie gesagt, nichts in dem Taschenbuche, aber durch die Erinnerungen der Alten und andere Erfahrungen angeregt sind wol folgende Worte:

„Man denkt sich wol gerne, man könnte mit einem Katechismus der gesunden Vernunft hinaustreten unter das Volk und es alsbald bekehren; hier aber ist überall heiliger Boden der Geschichte, wir müssen die Fußstapfen der Vergangenheit aufsuchen. Traurig, daß unsere Geschichte zerrissen und zerstückt ist . . . wo anknüpfen? . . ."

Bei dem Buchmaier war der Lehrer von nun an auch oft, er studirte eifrig die Landwirthschaft und erfreute sich an den kernigen Ansichten des Buchmaiers, trotz ihrer Derbheit; je heimischer er aber im Hause des Buchmaiers wurde, um so fremder schien er in dem Hause Johannesle's zu werden, er selber war noch wie zuvor, aber Hedwig wich ihm sichtbar aus und grüßte ihn im Vorbeigehen immer scheu und zaghaft.

Eines Abends kam Hedwig weinend zu Agnes und sagte:

„Denk' nur, mein Wilder will's nicht leiden."

„Was denn?"

„Nun, daß der Lehrer zu mir geht. Mein Constantin hat gesagt, wenn ich mich noch einmal mit dem Lauterbacher sehen ließ', nachher schlag' er mich und ihn krumm und lahm; du weißt ja, er bosget, weil er mit deinem Vater so gut ist."

„Das ist ein Kreuz. Was ist denn jetzt da zu machen?"

„Sag dem Lehrer, wenn er kommt, er soll nicht bös sein und soll doch weniger in unser Haus kommen, ich könnt' nicht anders, ich darf nicht mit ihm reden. Ich thät mir nicht viel

Digitized by Google

daraus machen, wenn mein Bruder auch grob wär', aber wenn er ihn beleidigen thät, und er ist's wohl im Stand, daß er ihm vor allen Leuten einen Disrespekt anthut, ich thät mich in den Tod 'nein grämen."

„Laß jetzt das Trauern", erwiederte Agnes, „ich sag' ihm doch von allem dem kein Wörtle."

„Warum?"

„Darum, o! du verliebte Dock! Meinst, ich bericht' ihm das, daß er nachher meint, man dürf' den Nordstetter Mädle nur so pfeifen, nachher kommen sie Einem nur so nachgesprungen?"

„Das glaubt er gewiß nicht."

„Ich laß es aber nicht darauf ankommen, jetzt ich bleib' dabei, ich sag' ihm gar nichts von dir; er muß mit mir davon anfangen. Laß mich nur machen, ich krieg' ihn schon dran. Huididä juh! Und wenn's dann so recht bei ihm pfupfert, will ich sagen: es kann sein, es läßt sich vielleicht möglich machen, ich will die Hedwig dazu überreden, daß ihr vielleicht am Sonntag bei mir zusammen kommet; ich will dann schon sehen, ob man die Viren schütteln kann und wie man mit ihm dran ist."

„Ja, du kannst's machen, wie du willst, ich kann dich nicht zwingen, aber das bitt' ich mir aus, plagen darfst ihn nicht; Narr, er ist einer von denen Menschen, die sich über Alles so viel Gedanken machen, ich hab' das schon gemerkt, und da könnt' er betrübt sein und könnt' nicht schlafen."

„Das weißt du schon Alles? Woher denn?"

„Woher?" sagte Hedwig, „ich denk' halt so, er macht sich so allerlei Gedanken, es geht mir auch oft so."

„O du guter Hammel. Sei nur ruhig, ich thu ihm nichts an Leib und Leben; so ein Lehrer hält so viel Prüfungen sein ganz Leben, jetzt will ich auch einmal eine mit ihm halten, ich will sehen, ob er gescheit ist."

„Das ist er."

„Wenn er gut besteht, darf ich ihm einen Kuß geben?"

„Meinetwegen."

„Mach' jetzt kein' so Gesicht, ein' fröhliche Lieb' muß man

Digitized by Google

haben und keine maunderige. Denk' nur, am Sonntag hat der Pfarrer gefragt: wie muß man Gott lieben? und da hab' ich frischweg gesagt: lustig, und da hat er geschmunzelt und hat ein' Pris' genommen und hat gesagt: das ist recht — du weißt ja, wie er's macht, er sagt zu Allem, wenn's nicht ganz blitzdumm ist: das ist recht, aber nachher erklärt er's einem, und da kommt was ganz anders 'raus — da hat er eben gesagt: man muß Gott wie seinen Vater lieben, mit Ehrfurcht, und da hab ich gesagt: man kann seinen Vater ja auch lustig lieben, da hat er wetterlich gelacht und hat sein' Dos' verkehrt aufgemacht, daß aller Tabak auf den Boden gefallen ist, und da haben wir alle zusammengelacht;

Alleweil e bisle lustig
Und alleweil e bisle froh,"

so schloß Agnes singend und zog Hedwig hinaus in den Garten, wo sie die ausgebreiteten Linnen in große Falten zusammenzog, um sie ins Haus zu tragen, indem sie dabei erklärte, daß das zu ihrer Aussteuer sei.

Am andern Abend, um die Zeit, da der Lehrer gewöhnlich kam, harrte Agnes vor dem Hause; aber alle ihre Plane von lustigen Neckereien verflogen, als sie bei der Erwähnung Hedwig's das schmerzliche Zucken in dem Antlitze des Lehrers sah und er ihr seinen Kummer dann treuherzig erzählte. Sie erklärte ihm nun die Parteiungen in der Gemeinde: der Studentle, als Schwiegersohn des ehemaligen unteroffizierlichen Schultheißen, gehörte natürlich zu dessen Partei, die jeden mit dem Buchmaier Vertrauten als offenen Feind ansah; dazu kam, daß der Studentle voll Gift und Galle war, weil auf Betreiben des Buchmaiers der Mathes statt seiner in den Bürgerausschuß gekommen war.

„Es ist ein Kreuz," schloß Agnes die Auseinandersetzung der Dorfpolitik, „ich hab' mir's so schön ausdenkt, daß wir bei der Kirchweih mit einander auf den Tanz gehen. Wartet aber nur, der Studentle ist mir nicht studirt genug, und der Thaddä muß auch mit helfen und rathen."

Digitized by Google

Der Lehrer verbat sich dieß, Agnes sah ihn groß an, versprach ihm aber doch, er solle Sonntags Hedwig bei ihr sehen; sie wolle sich krank stellen und ihnen zu Gefallen beim schönsten Wetter nicht ausgehen.

In sein Taschenbuch schrieb der Lehrer noch spät am Abend: „Wie leicht ist es, sich rein im Gebiete des Geistes zu halten, sich da eine Welt und einen Himmel aufzubauen; kaum aber nähert man sich dem wirklichen Leben, wird man hineingerissen in den Strudel der Tageszwiste, der grollenden widerstrebenden Strömungen. Ich wollte mich hinein begeben in das einige Leben dieses Dorfes, nun stehe ich mitten in der Parteiung, meine tiefsten Herzensneigungen werden mit hinein verschlungen.“ —

Agnes hielt Wort. Die geheime Zusammenkunft der beiden Liebenden erschloß ihre Herzen um so schneller und rückhaltsloser. Da war an kein Widerstreben mehr zu denken, man hatte sich ja verborgen gesucht und gefunden.

Nach dem ersten Austausch der beiderseitigen Betrübniß erwachte in Hedwig der frische Lebensmuth wieder schneller als in dem Lehrer.

„Ist es denn wahr“, fragte sie, „daß Ihr von Lauterbach seid?“

„Allerdings.“

„Ja warum habt Ihr's denn verläugnen wollen? Das ist ja kein' Schand!“

„Ich hab es nie verläugnet.“

„Es ist doch grausam, wie die Leut' lügen können. Da haben sie hier ausgesprengt, Ihr wäret deßwegen so allein wie ein verscheucht' Hühnle 'rumgelaufen, weil Ihr gemeint hättet, man foppt Euch, weil Ihr von Lauterbach seid. Und wenn Ihr auch von Tripstrill wäret, Ihr wäret doch —“

„Nun? was wäre ich?“

„Ein lieber Mensch“, sagte Hedwig, ihm die Augen zuhaltend, er aber umfaßte, küßte und herzte sie und sagte dann endlich:

„Sei nur ruhig, du Liebe, Gute, es wird schon Alles noch gut gehen.“

Digitized by Google

Ohne sich aus seinen Armen zu erheben, sagte Hedwig doch: „Ihr müsset nicht so sein."

Der Lehrer aber küßte und herzte sie von Neuem und sie sagte wieder:

„Nun, jetzt schwätzet auch, erzählet mir 'was; wie ist's Euch denn gangen? Ihr schwätzet ja gar nichts."

Der Lehrer nahm ihre Hand und drückte sie an seinen Mund, gleich als wollte er jedes Wort darin versiegeln, Hedwig deutete es wenigstens so, denn sie begann abermals:

„Nein, Ihr müsset schwätzen, ich hör' Euch so gern zu, und mein' Ahne sagt's auch als, er hat so herzige Worte; mein' Ahne hat Euch rechtschaffen gern."

„Sag' doch Du!" das waren die einzigen Worte, die der Lehrer hervorstammeln konnte.

„Du, du, du, du, du", sagte Hedwig sich niederbeugend und den Kopf schüttelnd, als ob sie mit einem Kinde spielte; der Lehrer blickte sie mit Freudenthränen an, und als sie das bemerkte, sagte sie:

„Warum greinen? Es ist noch nichts verloren, und mein Constantin soll nur aufpassen, ja, was meint der? Ich will schon sehen, wer Meister wird, ich bin kein Kind mehr." —

Ungeachtet sie so sehr gegen das Weinen gesprochen hatte, fielen doch auch ihr die Thränen aus den Augen, sie trocknete sie aber schnell und fuhr fort:

„Komm', jetzt wollen wir alles vergessen und was ist denn auch? Wenn's Gott's Willen ist kriegen wir einander doch. Es ist mir immer, wie wenn Alles zu schön g'wesen wär', wenn alles so den geraden Lauf gehabt hätt'. Ich weiß nicht, wie's kommen ist, aber wie ich selben Sonntag, wo man bei meiner Ahne gesessen ist, um's Hauseck 'rumkommen bin, da ist mir's grad' g'wesen, wie wenn mir Einer mit einer feurigen Hand in's Gesicht langen thät; nein, noch ganz anders, ich kann's gar nicht sagen wie."

„Ja, von jenem Augenblicke an liebte ich dich."

„Nichts davon schwätzen", sagte Hedwig mit strahlendem

Auge in's Antlitz ihres Geliebten ſchauend, es war als ſcheute ſie jedes Wort, da ſie nach Art der Bauernmädchen weniger das Wort Liebe ausſprach, je mehr ſie liebte; „von was Anderm", ergänzte ſie, ſie war es aber auch zufrieden, als ſie ſo ſchweigend neben einander ſaßen und kein Laut in der Stube vernommen wurde, als das Girren der Turteltauben im Käfig und der eintönige Pendelſchlag der Schwarzwälder Uhr.

Endlich trat Agnes, die wohlweislich weggegangen war, wieder ein. Hedwig ſagte aufſtehend:

„Mach' du, daß er red't, da ſitzt er und guckt mich nur an."

Als im Vorbeigehen ihr Blick in den Spiegel ſtreifte, wendete ſie ſich ſchnell ab, ſie kam ſich ganz wie eine andere Perſon vor, ſo fremd war ihr Ausſehen.

Der Lehrer ſaß unbewegt da, wie wenn er mit offenen Augen träumte.

Agnes ſang, in der Stube umherhüpfend und mit den Fingern ſchnalzend:

Und i woaß et wie's kommen thut,
Wann's Schätzle i ſeh,
Und da möcht' i gern ſchwätze
Und 's will halt et gehn.
Noan, noan und — jo jo —
Und — i moan, und — i muaß
Iſt oft unſer ganzer verliebter Discurs.

Auf den Lehrer zutretend und ihn am Arme ſchüttelnd, ſagte ſie:

„Wie? Was? Holz her! aufg'richt't. Z' Lauterbach hab' ich mein'n Strumpf verlor'n." Tanzend zog ſie ihn nun in der Stube umher.

Nun war wieder Alles Leben und Freude, Thaddä kam dazu. Im großen Rathe wurde der ſtaatskluge Beſchluß gefaßt: daß, wenn bis zur Kirchweih die Conſtantiniſchen Wirren noch nicht ausgeglichen wären, Thaddä mit Hedwig und der Lehrer mit Agnes zum Tanze gehen ſollte.

Digitized by Google

Noch lange saß man traulich beisammen, die Vorfreuden der Zukunft kostend. Endlich forderte Agnes den Lehrer auf, ihr zum Lohne eine Geschichte zu erzählen; die Bitten Aller vereinigten sich mit der ihrigen. Dem Lehrer aber stand der Kopf nicht dazu, er wollte nach Hause gehen und ein Buch holen; das wurde aber nicht geduldet, er sollte nur von selber frischweg erzählen.

Gewaltsam seine Gedanken sammelnd, begann er endlich die Geschichte der schönen Magellone. Anfangs sprach er die Worte tonlos, fast ohne zu wissen, daß er sie sprach; er hielt die Hand Hedwig's in der seinen. Nach und nach schloß er die Augen wieder und redete sich ganz in das Zauberland hinein, die Zuhörer hingen mit strahlendem Blicke an seinem Munde und Hedwig jauchzte innerlich.

Als der Lehrer geendet, faßte ihn Agnes mit beiden Händen am Kopfe, schüttelte ihn und sagte:

„Es ist doch ein ganzer Bursch," sich umwendend fragte sie dann: „darf ich ihm jetzt den Kuß geben, Hedwig?"

„Rechtschaffen."

Agnes machte schnell Gebrauch von der Erlaubniß, und der Lehrer sagte dann:

„Wir wollen Freunde sein," und reichte dem Thaddä die Hand.

Als er fortging, begleitete ihn Thaddä und sagte auf der Treppe:

„Herr Lehrer, ich hab' ein' Bitt', ich will Euch auch einen Gefallen thun; ich kann gut lesen, wollet Ihr mir nicht auch so ein Geschichtenbuch leihen?"

„Recht gern," sagte der Lehrer, die Hand seines Freundes zum Abschiede drückend. —

Nächst der Umwandlung seines Herzens, oder vielmehr der glücklichen Entfaltung desselben, hatte die Liebe Hedwig's noch einen besondern Einfluß auf den Lehrerberuf unseres Freundes; denn Alles in ihm rang stets nach Einheit.

Er hatte die süßen Worte Hedwig's so freudig aufgenommen, daß er sogar die Form derselben liebgewann. Er gedachte nun

Digitized by Google

den Dialekt zu ſtudiren und ihn beim Unterrichte als Grundlage der Denk- und Sprechweiſe zu benützen. Er wendete ſich deshalb an den alten Lehrer, um Schriften im oberſchwäbiſchen Dialekte, dieſer holte ihm ſein Lieblingsbuch, ja faſt ſein einziges, und band es ihm auf die Seele, es waren die Dichtungen Sebaſtian Sailer's.

Jetzt erſt lernte der Lehrer manche Beſonderheit des hieländiſchen Bauernlebens recht verſtehen, er erkannte die Derbheit und die Begierde, ſich ſogar mit dem Heiligſten und Unnahbaren luſtig zu machen.

Die Rolle eines vierſchrötigen Dorfſchultheißen, die hier ein geiſtlicher Dichter Gott Vater ſpielen ließ, befremdete ihn ſehr; der alte Lehrer aber erklärte ihm, daß das der Heiligkeit der Religion nichts geſchadet habe: „Früher," ſagte er, „wo man noch fromm geweſen iſt und nicht bloß maulfromm, da hat man ſich ſchon eher einen Spaß mit Gott erlauben dürfen; jetzt aber verträgt's kein Schnauferle mehr, ſonſt geht ihnen gleich das Licht aus, drum müſſen ſie jetzt ſo heilig thun. Ich hab' als in der Kirch' die luſtigſte Muſik gemacht, wie mir's nur eingefallen iſt."

Unſer Freund war indeß doch der Anſicht, daß ſich auch Religionsſpötterei aus dem vorigen Jahrhundert in dieſe Dichtungen gemiſcht habe, er behielt das aber für ſich und ließ ſich von dem Alten erklären, wie dieſe Stücke früher zur Faſtnacht aufgeführt wurden. Beſonders ausführlich mußte er ſich von dem Alten den Anzug beſchreiben laſſen, den er einſt als Lucifer gehabt hatte.

„Die neue Bildung hat dem Volke viel, unendlich viel genommen, was hat ſie ihm von wirklichen Freuden dafür gegeben? — — Kann ihm ein Erſatz werden? und wie? . . . ."

Dieſe Worte finden ſich aus der eben genannten Zeit in dem Taſchenbuche unſeres Freundes. Eine mächtige Bewegung hatte ſein ganzes Weſen ergriffen.

Eines Tages kam der Buchmaier zu ihm und forderte ihn auf, bald Ortsbürger zu werden, indem ihm dann die Stelle des verſtorbenen Gemeindeſchreibers ſicher ſei. Der Lehrer faßte freudig die breite Hand des Buchmaiers:

Digitized by Google

„Jetzt," sagte er, „jetzt könnet Ihr im ganzen Dorf Frieden stiften, ihr müsset meinem Schwa — ich will sagen dem Studentle zu dieser Stelle verhelfen, er kann sie vollkommen versehen."

Der Buchmaier lächelte, wollte aber doch nicht darauf eingehen; auf die eindringlichen Reden des Lehrers versprach er endlich, sich aller Einwirkung bei der Wahl zu enthalten.

Der Lehrer eilte, den Stand der Dinge dem Studentle bekannt zu machen; dieser aber that stolz und sagte: er wisse noch nicht, ob er eine solche Stelle annehme, indeß dankte er dem Lehrer für seine Freundlichkeit, und so waren gewissermaßen die Vorbedingungen eines Friedens zwischen den Beiden festgestellt.

Die Kirchweihe war gekommen, die beiden Liebespaare gingen verabredetermaßen zum Tanze.

Jetzt stand der Lehrer nicht mehr draußen im Felde, während drinnen im Dorfe Alles jubelte und tanzte, er selber war mitten unter dem tollen Lärm; noch aber war er nicht ganz dabei.

Die beiden Tage der Kirchweihe war er fast immer auf dem „Tanzboden," nur manchmal ging er mit Hedwig und Agnes hinaus in's Feld, um dann neugestärkt wieder zurückzukehren. Oft durchzuckte ihn auch ein tiefer Schmerz, wenn er eines der unreinen Lieder vernehmen mußte; er hätte dann gerne sich und Hedwig die Ohren verstopft. Der Gedanke befestigte sich in ihm, auf die Lieder vor Allem seine Wirksamkeit und seinen Einfluß zu üben; er hatte sich die Gunst der jungen Bursche durch die Theilnahme an ihrer Lustbarkeit gewonnen, hieran wollte er nun anknüpfen.

Bis zum Kehraus hatte er zwei Nächte lang ausgehalten, am dritten Tage aber, als die Kirchweih feierlich begraben wurde, konnte er sich nicht dazu bringen, auch dieß mitzumachen; er stand vor seinem Hause und sah wie die Burschen dahinzogen, die Musik mit einem Trauermarsche voraus, dazwischen sang man halb weinerlich:

O Kirwe bleib au no mai do,
O Kirwe laß nimmermai no,

Digitized by Google

Drunten im Flecke,
Will d' Kirwe verrecke;
O Kirwe bleib au no mai do,
O Kirwe laß nimmermai no.

Ein Schragen, auf dem zerbrochene Flaſchen, Gläſer, Stuhlbeine lagen, wurde feierlich geleitet und draußen auf der Hochbux wurden dieſe Zeichen der Vergnüglichkeit in ein Grab geſcharrt, Wein in daſſelbe geſchüttet und Trauerreden dabei gehalten. —

Trauer und Freude wechſelten bald nach der Kirchweihe im Hauſe Johannesle's. Conſtantin war zum Gemeindeſchreiber erwählt worden, der Lehrer hatte offen um Stimmen für ihn geworben. Nun war der Friede zwiſchen den zwei Parteien hergeſtellt, und der Studentle näherte ſich dem Lehrer mit Freundſchaft; dieſer ging in ſeiner Herzensfreude ſo weit, daß er dem Studentle das „Du" anbot. Der neu ernannte Gemeindeſchreiber ließ nicht nach, man mußte ſogleich in's Wirthshaus und nach echter Studentenweiſe, das Glas in der Hand und die Arme verſchlungen „Smollis" trinken.

Der Studentle war es aber dann auch, der im Familienrathe das Wort für den Lehrer nahm und ſeine Bewerbung um Hedwig nachdrücklich unterſtützte.

Der „Verſpruch" der beiden Liebenden wurde nun gefeiert: vor den Augen des Vaters und des Bruders, des alten Schultheißen und des Buchmaiers, den der Lehrer von ſeiner Seite geladen, reichten ſie ſich die Hand.

Hedwig ging bald mit ihrem Bräutigam aus der Stube, auf der Hausflur umarmte ſie ihn und nun zum erſten Mal ſagte ſie:

„Ich hab' dich rechtſchaffen lieb."

Dann gingen ſie hinab zur Großmutter, die krank im Bette lag; ſie knieten an ihrem Bette nieder.

„Er iſt jetzt auf ewig mein," ſagte Hedwig, mehr konnte ſie nicht vorbringen. Die Großmutter breitete ihre Hände über die beiden Liebenden aus und murmelte leiſe ein Gebet, dann ſagte ſie:

Digitized by Google

„Stehet auf, das ist nichts, so knien; man darf vor Niemand knien, als vor Gott. Ich sag's ja, ich bin der Bot, der im Himmel anzeigen muß, daß ihr euch habt. Lehrer, wie heißt denn dein' Mutter? Ich will gleich zu ihr, wenn ich 'naufkomm', und auch zu deinem Vater, und da nehm' ich meinen Hansadam, meine Geschwister und meine Eltern mit und auch meine drei Enkele, wo gestorben sind, und da setzen wir uns zusammen hin und schwätzen von euch und beten für euch, und da muß es euch gut gehen. Hedwig, ich vermach' dir meinen Anhenker, drinnen im Schränkle wirst ihn finden, und da ist auch noch mein Kränzle von meiner Hochzeit dabei, heb's auf, es wird dir Segen bringen und laß deine Kinder nach der Tauf' dran riechen. Und wenn ihr auch bald nach meinem Tod Hochzeit machet, da müsset ihr doch Musik haben. Höret ihr's? Ihr sollet nicht so lang um mich trauern und den Siebensprung, den tanzet ihr für mich; ich will auf euch runtergucken mit Freuden, und droben feiert die ganz' Familie auch die Hochzeit."

Die Brautleute suchten ihr die Todesnähe auszureden, sie aber erwiederte:

„Es ist mir allfort wie wenn mich ebber*) am Arm zupfen und sagen thät: jetzt komm, es ist Zeit; es ist aber noch nicht stark genug, es muß noch stärker kommen. Müsset nicht greinen, das ist nichts; warum denn? ich bin gut aufgehoben. Ich dank' unserm Heiland, daß er mich's hat erleben lassen, daß mein' Hedwig einen braven Mann kriegt. Haltet euch nur in Ehren. Hedwig, er ist ein G'studirter, die haben oft Mucken im Kopf, ich weiß das von meiner Schwester her, du mußt Geduld mit ihm haben; denen G'studirten gehen oft ganz andere Sachen im Kopf 'rum und da lassen sie's am Unrechten 'naus. Lehrer und du mußt mein' Hedwig, mein' lieb' Hedwig —" Sie konnte nicht weiter reden, das Mädchen lag weinend an ihrem Halse.

Die Großmutter hatte ganz geläufig gesprochen, ihr Husten war vollkommen verschwunden, jetzt aber sank sie ermattet in die

*) Ebber, so viel als Jemand.

Digitized by Google

Kiſſen zurück; die Brautleute ſtanden traurigen Antlitzes vor ihr. Endlich erhob ſie ſich wieder und ſagte:

„Hedwig, hol mir des Valentin's Chriſtine, ſie ſoll bei mir bleiben; ich ſterb' heut' noch nicht. Du darfſt heut' den ganzen Tag nicht mehr zu mir kommen, gehet mit einander und ſeid recht luſtig, verſprechet mir's, daß ihr recht luſtig ſein wollet."

Der Lehrer ließ Hedwig zurück und holte die uns wohlbekannte Chriſtine. Nun mußten ſich die Beiden entfernen; aber ihr Herz erzitterte noch immer in Wehmuth, bis ſie bei des Buchmaier's Agnes geweſen waren, die durch allerlei Munterkeiten ihre Seele erheiterte.

Dann gingen ſie hinaus in das Feld, das weiße Huhn folgte ihren Fußſtapfen, es war jetzt Herbſt, man brauchte es nicht mehr einzuſperren. Vom friſchen belebenden Hauche der Natur angeweht erwachte in den beiden eine hohe, himmliſche Freude, um ſie her pflückte der Herbſt die gelben Blätter, in ihnen aber lebte ein neuer, nie geſchauter Frühling.

Andern Tages verlangte die Großmutter nach der letzten Oelung. Der Lehrer nahm dem Meßner den Dienſt ab und ging mit der Laterne in der Hand dem Pfarrer voraus; ein großer Theil der Gemeinde blieb an der Thüre ſtehen und betete, während drinnen Maurita „verſehen" wurde. Der einzige Gedanke, der den Lehrer bei dieſer Handlung beherrſchte, war: möchten doch die Freidenkenden eben ſo zuverſichtlich hinübergehen in den Tod. — Mit offenen, glänzenden Augen empfing Maurita das Abendmahl, dann kehrte ſie ſich nach der Wand zu, ſie ſprach nicht mehr, und als man nach einer Weile nach ihr umſchaute, war ſie todt.

Mit ſtiller, andächtiger Wehmuth, ohne lautes Weinen und Wehklagen wurde Maurita begraben. Alles im Dorfe trauerte. Selbſt der alte Schmiedjörgli ſagte mit ungewohntem Ernſte: „Es thut mir von Herzen weh, daß ſie todt iſt; nun, jetzt kommt's an mich."

Als der Lehrer von dem Begräbniſſe nach Hauſe, d. h. zu

Digitized by Google

Hedwig kam, umfaßte ihn dieſe weinend und ſagte: „Jetzt biſt du mir doppelt nöthig, ich hab' kein' Ahne nicht mehr.“

Dem Lehrer ward das Dorf von nun an doppelt werth und eigen, er hatte ein neues Leben darin gefunden und einen lieben Todten darin begraben.

So hätten wir denn die gute Maurita bis zum andern Leben und den Lehrer bis zu einem neuen Leben begleitet. Wir können der guten Großmutter nicht in den Himmel nachfolgen und wollen noch eine Weile zuſehen, welch' ein Leben der Lehrer auf Erden führt.

Im ganzen Dorfe hatte ſeine Verlobung Jubel und Freude erregt; ſelbſt unter den Kindern, die auf dem Brandplatze ſpielten, gab es lebhafte Verhandlung, da das eine und das andere ſeine Verwandtſchaft mit Hedwig und hiedurch mit dem Lehrer darthun wollte. Der Johannesle hatte ſonſt wenig Freunde im Dorfe, aber über das neue Ereigniß freute ſich Alles. Jeder kam dem Lehrer entgegen, gab ihm die Hand und ſagte: Ich wünſch' Glück und Segen; jeder wußte etwas Liebes und Gutes von Hedwig zu erzählen. Männer und Frauen, die ſonſt vielleicht im Leben nicht dazu gekommen wären, ſo zutraulich mit dem Lehrer zu ſprechen, ſtanden jetzt bei ihm wie alte Bekannte. Der Mathes kam zu ihm in's Haus, ſchüttelte ihm wacker die Hand und ſagte:

„Ich war halt doch der wo's prophezeit hat, daß es ſo gehen wird; wiſſet Ihr noch? Ihr hättet mir weiß nicht was ſchenken mögen, ihr hättet mir kein' größere Freud' machen können. Wenn der alt' Lehrer ſtirbt, krieget Ihr auch die zwei Aecker, die er in Nutznießung hat; es ſind gute Aecker und Ihr dürfet mir's nur ſagen, ich ſchaff' Euch gern ein paar Tag d'rauf.“

Dem Lehrer that dieſe Zuthunlichkeit der Leute doppelt wohl, er erkannte ihr gutes Herz daraus und fühlte auch, wie er jetzt weit ſicherern Boden gewonnen habe, um in das Leben aller dieſer Menſchen einzugreifen.

Digitized by Google

Die Menſchen ſind es nicht mehr gewohnt, daß man aus allgemeiner Liebe ſich ihnen naht, ihnen frei und froh in's Auge ſchaut, ſie zu erquicken, zu erfreuen, zu erheben trachtet. Sie wurden ſchon oft betrogen und getäuſcht und meinen nun immer: man müſſe etwas Beſonderes dabei haben, dahinter müſſe etwas ſtecken; ja, ſie erlauben einem nur ſie ohne Scheu zu lieben, wenn man mit ihnen blutsverwandt oder verſchwägert iſt.

Der Winter kam mit ſtarken Schritten in das Dorf, die Menſchen blieben zu Hauſe und genoſſen die Früchte ihres Fleißes, die ſie bei ſich eingeſammelt hatten; Dreſchen und bisweilen Dünger hinausführen war noch das einzige Geſchäft. Als abgedroſchen war, herrſchte Stille im ganzen Dorfe. Nur hie und da hörte man einen fremden Hauſirer durch die Gaſſen rufen: „Spindlo, Weiber Spindlo!“ Der Schnee wirbelte, Niemand verließ gerne die warme Stube. Da ſchlich am hellen Tage ein böſer Geiſt auf leiſen Sohlen durch das Dorf, es war: die Langeweile. Und wen der Geiſt anſah, der mußte gähnen oder zanken und Händel ſuchen. Die Zeit der Ruhe war keine Zeit der Erholung, denn die Leute wußten nicht, wie ſie das läſtige Ungeheuer, die Zeit, todtſchlagen ſollten. Junge Männer und ledige Burſchen ſaßen oft ganze Tage im Wirthshauſe und kartelten; man ſchien aber doch an der überlangen Zeit noch nicht genug zu haben, denn man harrte bis zur letzten Minute der Polizeiſtunde aus. Andere gingen frühe zu Bette und verſchliefen ihr Leben, wieder Andere wandelten ſchlechte Wege.

Man ſagt: Müßiggang iſt aller Laſter Anfang, das Erſte, was daraus hervorgeht, iſt Langeweile, da weiß man nicht wo man ſich hinthun ſoll. Nur arbeitſame Menſchen ſind aus ſich heraus fröhlich, friedfertig und gut, Müßiggänger aber werden zur Trunk- und Spielſucht geneigt, werden ärgerlich, zänkiſch, ränkeſüchtig und ſchlecht. Darum allein und nur aus dieſem Grunde hauſen in vielen vornehmen Ständen Laſter aller Art.

Während nun der größte Theil der Leute im Dorfe nur ein halbes Leben führte, war dem Lehrer ein doppeltes Daſein aufgegangen.

Digitized by Google

Man hat schon oft gesehen, daß ein Mensch aus einem heftigen Fieber auch körperlich um einige Zoll größer aufstand; so war in unserm Freunde, während er mit fliegenden Pulsen das Leben Hedwig's in sich aufnahm, auch die Erkenntniß des Volksthums schnell, ja fast wunderbar gereift. Wie er einst den „Geistesduft der Schönheit schlürfte", der über die äußere Natur ausgeströmt ist, und die rohe Benützung den Anderen überließ, so erkannte er jetzt in einem Jeden ein höheres Dasein, er war ihm ein Vertreter des heiligen und ewigen Volksgeistes. Höher als er sich selbst erschien erschaute er nun jeden Einzelnen, denn er suchte, erkannte und liebte die höhere Kraft und Weihe in ihm. Er stellte einen Jeden höher, als er sich selbst achtete, denn er achtete das höhere Selbst in ihm.

Er stand da als ein Mann, der das innerste Wesen Aller um sich her verstand. Mit muthigem Entschlusse ging er nun daran, sie die „Freuden des Geistes kosten zu lassen"; er war jetzt gereift genug, durch die äußerliche Schale hindurchzudringen.

So saß er nun oft Abends im Wirthshause und las die Zeitung vor; er hatte viel zu berichtigen, denn der Studentle, an den man sich früher gewendet hatte, liebte es, den Leuten die verkehrtesten Dinge aufzubinden.

Ein kleiner Kreis hatte sich um den Lehrer gesammelt, Andere saßen an den Tischen und spielten, oft aber horchten sie auch hin nach dem, was der Lehrer vortrug und mancher Rams ging dabei verloren, Mancher legte die Kreide nicht an den bezeichneten Ort und erhielt einen Strich.

Die Männer gewannen nach und nach Zutrauen zu dem Lehrer und sprachen sich unverhohlener aus.

Trotz seiner innigen Liebe ward es unserm Freunde doch schwer, sich ganz in die Weise dieser Menschen zu versetzen.

Es ist leicht gesagt: Ich liebe das Volk! Aber jederzeit persönlich bereit sein, auf allerlei Seltsamkeiten einzugehen, ohne sich an oft häßlichen Angewohnheiten und verhärteten Sitten zu stoßen, bald als Freund in beliebige Abschweifungen eingehen, bald als liebende Mutter sich selber keine Ruhe gönnen und mit

Digitized by Google

Wonnelächeln jedem neuen Worte lauschen — dazu gehört eine Selbstentäußerung, ein Hinausgeben der eigenen Persönlichkeit, die nur der echten Liebe möglich ist. Dank der gesunden Erkenntniß, sie war in unserm Freunde.

Eines Abends begann Mathes: „Herr Lehrer, ich muß jetzt dumm fragen, aber warum heißt denn auch die Zeitung: Schwäbischer Merkur und nicht Schwäbischer Merker, so soll's doch heißen, weil er auf Alles aufmerkt, oder heißt's auf Hochdeutsch Merkur?"

„Du hast den Alten auf dem Nest gefangen, sagte der Studentle, „du hast ganz recht, Mathes, die in Stuttgart verstehen nichts. Narr, ich thät an deiner Stelle 'nabgehen und thät's ihnen sagen, du kriegst gewiß das Präme."

Der Lehrer aber erklärte, daß Merkur der Götterbote und der Gott des Handels im alten Griechenland gewesen sei.

„Ja, wie kommt denn der aber jetzt dazu, schwäbisch zu heißen?" fragte Mathes wieder.

„Das hat man eben so gemacht," erwiederte der Lehrer; er hatte selber noch nie sich darüber besonnen.

„Ich muß jetzt auch noch was fragen," begann Hansjörg. „Haben denn die Griechenländer an mehr als an einen Gott geglaubt?"

„Freilich," erwiederte der Studentle, „der Ein' hat gemistet und der Ander' gesät, der Ein' hat geregnet und der Ander donnert; für ein' jed' Sach' einen besondern Gott oder eine Göttin. Die Griechen haben sogar ihren Göttern erlaubt, daß sie heirathen."

„Es werden halt Heilige oder Engel gewesen sein," sagte der Maurer Wendel, „oder so Schutzpatronen; sie müssen doch einen Oberherrn gehabt haben, sonst wär's ja eine Gaukelfuhre zum Kranklachen so dumm."

„Du hast den Thurm von Babylon auch nicht mitgebaut, Maurer," bemerkte der Studentle, „freilich haben sie einen Oberherrn gehabt, einen Staatskerl, er hat nur ein eifersüchtig Weib gehabt, die hat ihm viel zu schaffen gemacht. Jetzt sag' du,

Digitized by Google

als gewöhnlich versammelt; sie fürchteten sich nicht mehr vor einem Buche, sondern umdrängten ihn Alle und fragten:

„Habt Ihr wieder so was Schön's wie gestern?"

„Ja," sagte der Lehrer und zog ein Buch heraus; aber dießmal ging es nicht so leicht ab, es war Unkraut unter dem Waizen, der Studentle hatte ihn gesäet, denn er hatte einen Widerwillen gegen allen aufkommenden Ernst. Mit einigen jungen Burschen, die er gewonnen, saß er an einem Tische und sie begannen laut zu singen; der Lehrer wußte sich nicht zu helfen. Da sagte der Mathes:

„Hör einmal, Constantin, schämst du dich nicht, du bist jetzt Gemeindeschreiber, daß du so Sachen machst?"

„Ich bin für mein Geld da und thu' was ich will," erwiederte der Studentle, „und Vorlesen gehört nicht in's Wirthshaus."

Ein Murren entstand.

„Still," rief Mathes, „keine Händel, da ist leicht geholfen. Adlerwirth, ich spring' schnell heim und hol' Holz, und da machen wir Feuer in die obere Stub'. Wer zuhören will, der geht mit 'rauf, und wer nicht will, kann da bleiben."

„Ich hol' schon," sagte Thaddä, der diesen Abend auch gekommen war, und machte sich rasch auf den Weg.

In der obern Stube glühte der Ofen bald, denn Thaddä wollte durch Nachschüren um kein Wort kommen; der Mathes setzte sich neben den Lehrer und putzte ihm das Licht. Der Lehrer las das Goldmacherdorf von Zschokke.

Trotz seines edlen Gehaltes hatte das Buch doch nicht die Wirkung, die der Lehrer wol mit Recht erwartet hatte; es griff so unmittelbar an das Bauernleben, daß ein Jeder seinen Maßstab ohne Scheu an die getroffenen Einrichtungen anlegte.

Es würde zu weit führen, wenn hier alle ausgesprochenen Urtheile wiederholt werden sollten. Allemal, wenn der Ausdruck vorkam: „Oswald öffnete seinen Mund und sprach," lächelte der Buchmaier, denn dieser Bibelton mißfiel ihm sehr. Manche Rede ging spurlos vorüber, manche traf aber auch den Nagel auf den Kopf, so daß die Leute einander ansahen und nickten.

Digitized by Google

Sonderbar! als zu Ende geleſen war, ſtellte ſich heraus, daß die meiſten Leute für das Dorf gegen den Oswald Partei ergriffen hatten. Der Mathes traf zuerſt den Grund dieſes Widerſpruchs, indem er ſagte:

„Mir gefällt's nicht, daß der Oswald ſo allein Alles gut machen will und muß.“

„Und ich möcht' ſagen,“ begann Thaddä, „ich möcht' ihm ſeinen Federbuſch und ſeinen Stern 'runterreißen; er iſt ein braver Kerl, er braucht das nicht.“

„Haſt Recht,“ ſagte der Buchmaier, „er ſpielt überhaupt zu viel den Herrn, und ſein Erbprinz da, zu was braucht man den? Aber ich bin dir grad in die Red' gefallen, Andres, du haſt was ſagen wollen; 'raus mit den wilden Katzen.“

„Ich mein', der Oswald wär' ein Häfelesgucker; daß er ſo viel vom Kochen verſteht, hat mir nicht gefallen.“

„Und ich mein',“ ſagte Kilian, „die Bauersleut' ſeien viel zu dumm hingeſtellt; ſo arg iſt's nicht.“

„Ja du biſt doch auch ein Schriftgelehrter,“ ſagte Hansjörg. Alles lachte.

„Jetzt mein' Meinung iſt,“ ſagte der Maurer Wendel, „das Dorf iſt zuerſt viel zu ſchlecht und nachher viel zu gut; ich kann's nicht recht glauben, daß es an einem Orte ſo iſt.

„Mich verdrießt am meiſten,“ ſagte der Buchmaier, „daß zuletzt auch noch ausgemacht wird, was man für Kleider tragen darf. Das iſt grad wie mit dem Thierquäler-Verein, das muß man einem Jeden ſelber überlaſſen. Und einmal hab' ich das Lachen kaum mehr verhalten können, wie der Oswald in ſeiner Uniform und mit dem Federhut all' die zwei und dreißig Mann einen nach dem andern umarmt; potz Blitz, das iſt ein Geſchäft!“

Der Lehrer zeigte nun, daß das Buch ſchon vor vielen Jahren geſchrieben ſei und alte Zuſtände behandle, daß es ein edles Buch ſei, das viele beherzigenswerthe Lehren enthalte. Er bewies, wie ſehr nöthig noch oft das äußere Anſehen, Geld, Uniform u. dgl. ſei, um ſeinen guten Abſichten Eingang zu verſchaffen,

Digitized by Google

und schloß, daß man Unrecht thue, wegen einzelner Kleinigkeiten so hart über das Ganze herzufahren.

„Davon ist kein' Red',“ sagte der Buchmaier. „Wenn ich den Mann, der das Buch geschrieben hat, einmal sehen thät, ich thät den Hut vor ihm ab, lieber als vor dem größten Herrn, und ich thät sagen: Du bist ein rechtschaffener Herzmensch, du meinst's recht gut mit uns, so ist's.“

Als man sich endlich zum Fortgehen anschickte, stieß Thaddä den Mathes an und sagte leise:

„Sag's nur jetzt, sonst lauft wieder Alles aus einander.“

„Wie meinet ihr, ihr Mannen,“ begann Mathes, „wie wär's, wenn der Herr Lehrer so gut sein wollt' und uns jed' Woch' ein paar Abend so vorlesen thät?“

„Ja, das wär' prächtig,“ riefen Alle.

„Ich bin gern bereit,“ sagte der Lehrer, „wir wollen morgen Mittag zusammenkommen, etwa im Schulzimmer; unterdessen kann sich Jeder über den Verein besinnen und Vorschläge machen.“

„Ja, so ist's recht,“ hieß es allgemein, und man trennte sich mit großem Behagen.

Andern Tages wurde die Versammlung gehalten, sie war stürmisch. Der Lehrer hatte mit dem Buchmaier einen Entwurf der Vereinsordnung aufgesetzt. Ein Punkt nach dem andern wurde verlesen und jedesmal eine Weile innegehalten. Da entstand dann allgemeines Zwiegespräch, man meinte, die Leute hätten alle etwas zu bemerken, aber aufgefordert, ihre Ansichten mitzutheilen, schwiegen sie; nur Mathes, Hansjörg, Kilian und Wendel ergriffen laut das Wort. Ein allgemeiner, furchtbarer Sturm entstand aber, als verlesen wurde:

„So lange die Leseabende dauern, darf während derselben nicht geraucht werden.“

Das allgemeine Murren wollte gar nicht aufhören, bis endlich der Buchmaier das Wort ergriff, indem er dem Lehrer dabei zuwinkte, wie wenn er sagen wollte: „Hab' ich dir's nicht prophezeiht? Ich kenn' meine Leut'.“ Er begann laut:

„Ich mein', man streicht das Gesetz vom Rauchen ganz weg.“

Digitized by Google

„Ja, ja", erſcholl es allgemein, wie aus Einem Munde. Der Buchmaier aber fuhr fort:

„Wer alſo das Rauchen nicht laſſen kann, der ſoll in Gott's Namen rauchen; es wird aber dem Lehrer ſchwer werden, in dem Dampf zu leſen, und wenn er eben aufhören muß, ſo hört er auf, es kann's ihm Keiner verübeln. Aber das wollen wir doch feſtſtellen: wer zu rauchen angefangen hat und die Pfeif' geht ihm aus, der darf ſie nimmehr anzünden, bis das Leſen aus iſt, er kann dieweil ſchlafen, wenn er die Augen nicht aufhalten kann, aber ſchnarchen darf Keiner."

Ein ſchallendes Gelächter entſtand, nach welchem der Buchmaier fortfuhr:

„Vom Rauchen thun wir alſo gar kein Wörtle in's Geſetz, und auch das wollen wir nur ſo mündlich ausmachen: wenn das Leſen vorbei iſt, ſoll einem Jeden ein beſonder Licht aufgehen, er ſoll ſich mit einem Papierle ſein' Pfeif' anſtecken. Iſt's ſo recht oder nicht?"

„Ja, ſo iſt's recht."

„Und wer ſchwätzen will, muß die Pfeif' 'rausthun", rief eine Stimme, man wußte nicht, von wem ſie kam; der beſcheidene Redner hat ſich bis heute nicht entdeckt.

Eine fernere Beſchlußnahme machte noch viel Hin- und Herredens, nämlich über den Ort der Zuſammenkunft. Da faſt ſämmtliche Gemeinderäthe anweſend waren, wurde das große Vorzimmer im Rathhauſe dazu beſtimmt, denn der Lehrer hatte aus richtigem Takte gegen die Erwählung des Schulzimmers Einſprache gethan.

Auf den Vorſchlag Hansjörg's wurde feſtgeſetzt: daß Jeder, der wolle, ſeinen Schoppen Bier vor ſich haben dürfe, aber nicht mehr. Dieſer Vorſchlag gewann dem Hansjörg ſo viel Gunſt, daß er nebſt Kilian und Mathes in den Ausſchuß des Leſevereins gewählt wurde.

Noch gar viele Schwierigkeiten waren zu überwinden, bis der Verein im regelmäßigen Gange war, aber eine Schaar Begeiſterter hatte ſich um den Lehrer gebildet, die ihm in Allem

Digitized by Google

Lehrer, ob's wahr ist oder nicht, sie glauben mir sonst wieder nichts."

Der Lehrer sah zu seinem großen Leidwesen, daß er durch das Du seinem Schwager eine Stellung sich gegenüber eingeräumt hatte, die manches Nachtheilige brachte; er faßte sich indeß schnell wieder und gab den Bauern eine Uebersicht der griechischen Götterlehre. Er erzählte dabei einige Wundergeschichten, die viel Aufmerksamkeit erregten. Es kam ihm selber sonderbar vor, daß er hier in einer von Tabaksrauch erfüllten Schwarzwälder Dorfschenke die griechische Götterschaar herbeizog. Alles das hatte der Schwäbische Merkur gethan.

Viele Mühe kostete es, den Bauern auszureden, daß die Griechen doch „blitzdumm" gewesen seien. Er erzählte ihnen von dem frommen und weisen Sokrates und seinem Martertode.

„Dem ist's ja grad gangen wie unserm Heiland," sagte Kilian von der Froschgasse.

„Allerdings," erwiederte der Lehrer. „Wer eine neue, heilbringende Wahrheit gradaus an Mann bringen will, der muß dafür ein Kreuz auf sich nehmen." Der Lehrer seufzte hierbei, er hatte diese Worte nicht ohne Nebenbeziehung gesagt, denn er fühlte wohl, wie schwer ihm die Aufgabe würde, die er sich gestellt.

Als die Männer weggingen, sagte Einer zum Andern: „Das war doch einmal ein schöner Abend, da lernt man doch was dabei und die Zeit geht 'rum, man weiß nicht wie."

Der Lehrer hatte sich vorgenommen, den Bauern etwas aus der griechischen Göttergeschichte vorzulesen; glücklicherweise kam ihm aber am folgenden Abend ein ganz anderes Buch, nämlich eine deutsche Sprüchwörtersammlung in die Hand. Als er nun in die Wirthsstube trat, zog er das Buch aus der Tasche und sagte: „Da will ich euch einmal 'was vorlesen." Die Leute machten unwillige Gesichter, sie hatten einen tiefen Widerwillen gegen Bücher. Der Mathes gewann am ersten das Wort und sagte:

„Erzählet uns lieber, Herr Lehrer."

„Ja, ja, erzählen, nicht lesen," hieß es allgemein.

Digitized by Google

„Höret nur einmal ein wenig zu," sagte der Lehrer, „wenn's nicht gefällt, könnt ihr ohne Scheu sagen, ich soll aufhören."

Immer Pausen machend, begann nun der Lehrer die Sprüchwörter zu lesen.

„Ei, das sagt ja der Schmiedjörgli — und das ist ja des Brunnenbasche's Red' — das hat die alt' Maurita immer gesagt — und das ist dein Wort, Andres, Michel Kaspar," so hieß es von allen Seiten. Die Spieler hatten ihre Karten weggelegt und sich den Zuhörern beigesellt, denn manchmal erscholl auch ein lautes Gelächter, wenn ein derber Kernspruch vorkam.

Der Lehrer konnte sich den Triumpf nicht versagen, die Frage zu stellen:

„Soll ich weiter lesen?"

„Ja, bis mornemorgen," hieß es von allen Seiten und der Kilian von der Froschgass' sagte:

„Das muß ein grundgescheiter Mann gewesen sein, der das Buch gemacht hat, der hat Alles gewußt, das war gewiß einer von den alten Weisen."

„Ja, das sind deine Leut', Kilian," hieß es aus einer Ecke.

„Seid jetzt still," hieß es von andern Seiten. „Herr Lehrer, leset weiter."

So geschah. Manchmal kamen auch Berichtigungen und Zusätze vor, und es that dem Lehrer leid, daß er sie nicht aufschreiben durfte; er scheute dieß, denn er fürchtete mit Recht, dadurch die Offenherzigkeit der Leute befangen zu machen. Ein wucheriges Leben war unter allen, eine nie empfundene Freude, hier ihre ganze Weisheit auf einem Haufen wieder zu finden. Auch Streit über die richtige Deutung und die Wahrheit des einen und andern Sprüchworts entspann sich unter Einzelnen, in welchen sich der Lehrer wohlweislich nicht mischte. Einige bedrängten dann die Streitenden, sie sollten jetzt nur aufhören, Andere den Lehrer, er solle nur weiter lesen. So waren Alle voll Feuer, und unser Freund fand eine wohlige Genugthuung darin, es entzündet zu haben.

Als er am andern Abend wieder kam, waren mehr Bauern

Digitized by Google

beiſtand, wozu beſonders Mathes und Thaddä gehörten. Es war dem Thaddä nur leid, daß er nicht eine recht ſchwere Arbeit für den Lehrer thun konnte, er wäre gern für ihn in's Feuer gelaufen. — Dagegen hatte der Verein auch zwei heftige Feinde an dem Adlerwirth und dem Studentle. Jener ſah ſeine Wirthſchaft beeinträchtigt und ſchimpfte ſehr auf den Lehrer, der, ſeitdem er Bräutigam geworden, auch nicht mehr bei ihm, ſondern bei ſeinem Schwiegervater in Koſt war; der Studentle aber witterte in Allem Frömmelei, er ſagte offen: ſein Schwager ſei ein Betbruder, er wolle die Leute nur kirren, man werde ſchon ſehen, wo das hinausgehe.

Gleichwie oft eine Staatsregierung die Demagogen zu Beamten macht und ſo für ſich gewinnt, ſo machte der Lehrer den Studentle zum abwechſelnden Vorleſer. Nun, da er eine Rolle ſpielte, die ſeinem Stolze ſchmeichelte, ward er zum eifrigſten Anhänger des Vereins.

So lernte der Lehrer nach und nach die Menſchen verſtehen und lenken.

Den alten Lehrer und den jüdiſchen Lehrer ſuchte unſer Freund ebenfalls für den Verein zu gewinnen, Erſterer aber war nicht dazu geneigt, um ſo eifriger und ſelbſtthätiger aber der Letztere. Auch mehrere Juden, die als Ackerbautreibende und Handwerker ſtets zu Hauſe waren, nahmen lebhaften Antheil.

Die Auswahl der Bücher war ſchwierig. Unſer Freund merkte bald, daß das Belehrende oder unmittelbar ſittliche Zwecke Verfolgende nicht ausſchließlich vorherrſchen dürfe. Ohne daher die Sache zur bloßen Unterhaltung zu erniedrigen, wurden Abſchnitte aus der Limpurger Chronik, Gedichte von Gleim, das Leben Schubart's, Moſer's, Franklin's ꝛc. vorgeleſen. Beſonders viel Freude machte auch die Geſchichte von Paul und Virginie und Wallenſtein's Lager, dem einige Abſchnitte aus dem Simpliziſſimus beigefügt wurden. Am meiſten aber horchte Alles auf, als der Lehrer, der Studentle und der jüdiſche Lehrer „Hedwig, die Banditenbraut, von Körner" laſen; das Abenteuerliche, Salbungsvolle griff tief ein. Als das Stück zu Ende geleſen war,

Digitized by Google

fragte Mathes: „Wie ist es denn mit den Räubern im Keller gegangen? Sind sie verbrannt oder hat man sie gerichtet?“

Der Lehrer mußte über diese theilnehmende Frage lachen, er wußte aber keine Antwort; vielleicht ist einer der Leser so gut und läßt ihm eine zukommen.

Mitunter wurden auch die alten Volksbücher gelesen, und besonders die Schildburger erregten großen Jubel.

Allgemeine Bemerkungen in sein Taschenbuch einzutragen, dazu hatte der Lehrer nur selten Zeit und Stimmung; was er dachte, gab er sogleich den Männern preis, und was er dachte und fühlte, offenbarte er Hedwig und es war ihm genug, es so ausgesprochen zu haben. Dennoch finden wir einige Bemerkungen in den früher angezogenen Blättern:

„Wenn ich diese Blätter ansehe, ist es mir oft, als war ich früher ein sonderbarer Egoist; ich habe die Welt nur in mich aufzunehmen, nicht mich an sie hinauszugeben getrachtet. Was ist all' die eigensüchtige Verfeinerung der Gefühle gegen einen einzigen Gedankenfunken, in eine fremde Seele geworfen? Das ist tausendmal mehr werth als alle noch so sinnreich schwelgerischen Betrachtungen. Es ist gut und war wol nöthig, daß ich diese hinter mir habe . . . .“

„Wie gar leicht ist es, groß, vornehm und gelehrt zu erscheinen, wenn man sich vom Volke zurückzieht, sich einen besondern Palast des Wissens und Denkens auferbaut, eine Burg auf hoher Bergesspitze, fern von den Thalbewohnern. Steigt man aber herab zu den Menschen in den Niederungen, lebt man mit ihnen und für sie, da erfährt man's oft, wie man bisweilen die einfachsten Dinge nicht weiß, die besten Gedanken nicht ahnt. Ich habe einmal gelesen, daß es Fürsten gibt, die sich dem Volke nie oder nur selten zeigen; da ist es freilich leicht, sich mit Majestät zu umhüllen.“

„Es ist tief bezeichnend und wol sinnbildlich, daß die Schriftsprache Wort und Begriff Bauer noch nicht bestimmt zu declíniren weiß: Der Bauer, des Bauern und — des Bauers.“

„Wie der Athem der Erde und des Meeres aus den höheren

Digitized by Google

Regionen wieder als erfrischender und befruchtender Regen herniederträufelt, so kann und muß auch der Volksgeist, sein Denken und Fühlen aus der höheren Region des Schriftenthums wieder herabgelenkt werden in seinen Ursprung, das Volksgemüth."

„Gewiß war mancher der berühmten griechischen Helden nicht gebildeter, so was man eigentlich gebildeter nennt, als mein Hansjörg, Kilian, Mathes, Thaddä, Wendel u. v. a., von dem Buchmaier gar nicht zu reden, aber durch die öffentlichen Staats- und Rechtsverhältnisse, durch das öffentliche Kunstleben, durch den Gottesdienst, der aus dem innersten Kern des Volkslebens hervorgegangen, waren eine Masse von Gedanken, Gefühlen, Anschauungen und zarten Regungen in der Luft. Die Leute lernten und hörten nicht immer bloß biblische Geschichten, Erzählungen von Menschen, die in ganz anderen Verhältnissen gelebt und keinen unmittelbaren Vergleich zulassen. Sie hörten von Vorfahren, die ähnlich gelebt, wie sie selber, so und so gehandelt, so und so gedacht, einzelne Aussprüche und Anekdoten erbten sich fort von Geschlecht zu Geschlecht; alles das ging ihnen nahe, und wo es drauf und dran kam, waren die Nachkommen Helden und großsinnige Menschen wie ihre Vorfahren. Uns aber ist die Geschichte eines fremden verlorenen Volkes, des jüdischen, die heilige geworden, nicht die Geschichte unserer Nation .... Die Griechen kannten ihren Homer auswendig, das gab ihnen Sprüche und Bilder, die auf ihr Leben paßten; wir Deutschen haben noch keinen, der uns ganz das wäre, Schiller ist nicht für die ganze Nation in allen Bildungsschichten. Wir haben aber eine Nationalweisheit in den Sprüchwörtern, die sich unabhängig vom alten und neuen Testament gebildet hat. Wir haben das Nationalgemüth in schönster Fassung im Volksliede. Das hatten die Griechen nicht."

Bald nach der Stiftung des Lesevereins hatte der Lehrer auch einen Gesangverein aufgebracht; außer einigen jungen Männern hatten sich fast alle ledigen Burschen hiezu versammelt. Der Adlerwirth ward hierdurch versöhnt, denn der Gesangverein wurde in seine obere Stube verlegt. Obgleich unser Freund das

Digitized by Google

Ganze im Stillen leitete, überließ er doch die sichtbare Regierung dem alten Lehrer, der zu diesem Zwecke trefflich zu verwenden war. Klugerweise wurden hauptsächlich Volkslieder eingeübt. Die Leute freuten sich gar sehr, ihr Eigenthum hier verschönert in seiner Vollständigkeit wieder zu erlangen, denn fast Niemand im Dorfe kannte mehr von einem Liede alle „Gesätze." Nach und nach wurden auch einige neue Lieder gelernt, sehr behutsam, aber nichts desto minder nachdrücklich Ton- und Taktübungen gehalten, und sogar die Noten einstudirt.

Wie bei dem Leseverein der Gegenkampf des Studentle, so war hier die Anmaßung des Jörgli zu überwinden, denn dieser wollte als berühmter Sänger sich geltend machen und die Hauptperson spielen; dabei aber verhöhnte er jede taktmäßige Einübung. Es gelang nicht, den Jörgli ganz zu gewinnen, er schied aus und der Verein drohte zu zerfallen. Die guten Folgen desselben hatten sich schon offenbar kund gegeben; viele gemeine, unzüchtige Lieder wurden von den besseren verdrängt, wenn auch vorerst nicht weil sie besser, sondern weil sie neu waren, so gewannen doch Worte und Klänge aus reineren Regionen Raum und weckten manchen zartern Wiederhall in den Gemüthern.

Nun aber sprengte der Jörgli überall aus, der Lehrer wollte den großen Leuten Kinderlieder einlernen, es sei eine Schande für einen erwachsenen Menschen solche zu singen; er gewann bald ziemlichen Anhang, und wenn auch noch einige dem Vereine treu blieben, so waren das doch nur Wenige. Der Thaddä wollte den Jörgli tüchtig durchprügeln, der Buchmaier aber fand ein gelinderes Mittel zur Aufrechthaltung des Vereins. Er lud nämlich den Pfarrer und alle bisherigen Mitglieder des Vereins außer dem Jörgli zum Nachtessen am Sylvesterabend bei sich ein, dadurch gewann Alles wieder neues Leben.

Der Pfarrer hatte den Lehrer in seinen Bestrebungen ganz gewähren lassen, denn er war keiner von jenen, die Alles in ihrer Hand haben und von sich ausgehen lassen wollen.

Am Sylvesterabend war nun großer Jubel beim Buchmaier, man trank, sang und scherzte.

Digitized by Google

„Herr Lehrer," sagte der Buchmaier einmal, „wenn Ihr geheirathet habt, müsset Ihr auch einen Mädchengesangverein stiften."

„Junge Weiber dürfen aber auch dabei sein," rief Agnes.

„Ja, die müsset Ihr aber in einem Trumm fort singen lassen, sonst schwätzen sie dem Teufel ein Ohr weg."

Manches Hoch wurde ausgebracht. Sonst ganz blöde Burschen wagten es hier vor Pfarrer, Lehrer und Schultheiß ein öffentliches Wort zu sprechen.

Zuletzt ergriff Thaddä das Glas und rief:

„Unser Herr Lehrer soll leben,
Und sein' Hedwig daneben!"

Hoch! und abermals Hoch ertönte, es wollte fast gar nicht enden.

Mit Hedwig lebte der Lehrer im innigsten Verständnisse; sie leistete seinen Bildungsbestrebungen willig Folge, da er es nicht mehr darauf abgesehen hatte, ihre Natur umzumodeln, sondern nur sie frei zu entwickeln. Anfangs erging es dem Lehrer bei Hedwig sonderbar. Wenn er ihre Seele auf allgemeine Gedanken und Ansichten hinlenken wollte, machte er bei Allem große Vorreden und Einleitungen; er sagte: so und so meine er es und sie solle ihn recht verstehen. Da sagte einst Hedwig: „Hör' mal', wenn du mir was zu denken gibst oder sonst 'was anbringen willst, sag's doch grad 'raus, mach' kein so Schmierale drum 'rum, ich will dir nachher schon sagen, ob ich's versteh' oder ob ich's nicht mag." Der Lehrer that dieses letzte Bruchstück seines vereinsamten, bloß innerlichen Lebens ab und lebte froh und gemeinsam mit Hedwig.

Selbst auf die Schule verbreitete sich bald der neu erwachte Geist des Lehrers. Er knüpfte seine Erzählungen und Beispiele geschickt an die nächste Umgebung an; emsig sammelte er an einer Geschichte des Dorfes, um sie künftig zum Anknüpfungspunkt und zur Veranschaulichung der Geschichte des Vaterlandes zu benutzen.

Manche kluge Leute wollen zwar behaupten, der Eifer des

Digitized by Google

Lehrers werde bald erlahmen, wir aber dürfen vertrauensvoll das Beste hoffen.

Der Frühling nahte, die Glocken wanderten nach Rom um dort die Geschichte des Dorfes zu berichten, es ist gewiß, daß sie von dem vergangenen Winter weniger Sünden zu berichten hatten.

Ostern war vorüber und nun war der Tag der Hochzeit da, er war auf den Jahrestag festgesetzt, an welchem der Lehrer zuerst in das Dorf gekommen war. Am Vorabende ging Hedwig zu dem alten Lehrer und bat ihn, morgen auch ein recht schönes Vorspiel zu machen, da er die Orgel in der Kirche zu spielen hatte. Der alte Mann lachte in sich hinein und sagte:

„Ja, du wirst dich freuen."

Am andern Tage ging es mit Musik zur Kirche. Hedwig gleichgeschmückt mit ihrer Gespiele, der Agnes, der Lehrer ebenso mit einem Strauße geziert, wie sein Gespiele, der Thaddä; der Buchmaier, der Johannesle und der jüdische Lehrer hinter ihnen. — Als Alles versammelt war, begann der alte Lehrer das Vorspiel. Auf dem Antlitze eines Jeden schwebte ein Lächeln, denn der alte Spaßmacher hatte den Lauterbacher Hopser sehr geschickt in das Vorspiel verwebt. Gleich darauf begann der Gesangverein in würdiger Haltung das schöne Lied:

„Heilig ist der Herr ꝛc."

Mit freudigem Ernste wurde das Ehebündniß geschlossen. — Es sei gesegnet.

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED

DUE OCT 25 '49

CANCELLED

1224204

Digitized by Google